Freifrau von Bunsen.

I.





Freifrau von Bunsen.

Ein Lebensbild,
aus ihren Briefen zusammengestellt

von

Augustus J. C. Hare.

Deutsche Ausgabe von Hans Tharau.

Erster Band.

Dritte Auflage.

Mit Porträt.

Gotha.
Friedrich Andreas Perthes.
1883.

Den

Kindern und Kindeskindern

der

Freifrau von Bunsen

in Liebe gewidmet.

Vorwort.

Unter den Familiengliedern der Freifrau v. Bunsen würde sich manche geeignetere Hand als die meine zur Herausgabe dieser Blätter gefunden haben; doch übernahm ich dankbar das mir anvertraute Liebeswerk, in dem Bewußtsein, daß, außer ihren eigenen Kindern, niemand der teuern und gütigen Freundin meines ganzen Lebens mehr Liebe und Verehrung entgegenzubringen vermöchte, als ich selbst. —

Alle Wechselfälle ihrer Lebensgeschichte, ihre Handlungsweise, und die Ziele, nach denen sie strebte, — das alles wird in ihren eigenen Worten berichtet. Bei der Zusammenstellung des Lebensbildes einer Persönlichkeit, die so viel, und immer nur Lesenswertes, schrieb, — bestand die einzige Schwierigkeit in der Auswahl.

Tausende von Briefen mußten ausgelassen werden, die immerhin nicht ohne ihren besonderen Reiz waren.

Ich hoffe dennoch, daß genug geblieben, um ihr liebereiches und liebenswertes Leben wiederzuspiegeln und dem Leser einen Eindruck zu hinterlassen von der Lauterkeit und Hoheit ihres Herzens und Geistes.

Augustus J. C. Hare.

Inhalt.

Kapitel I.

Familienverhältnisse, Kindheit, Elternhaus.

„Lives of great men all remind us
We can make our lives sublime,
And, departing, leave behind us
Footprints on the sand of time;

Footprints that perhaps another,
Sailing o'er life's solemn main,
A forlorn and shipwrecked brother,
Seeing, shall take heart again."

Longfellow.

Unter der bunten Menge, die sich während der glücklicheren Jahre der Regierung Georgs III. auf der Terrasse von Schloß Windsor bewegte, erregte die Gestalt der ehrwürdigen Mary Granville, Mrs. Delany, allgemeine Aufmerksamkeit. Sie war die hochverehrte, lieb- und wertgehaltene Freundin des Königs und der Königin, und brachte ihre letzten Lebensjahre in Windsor zu. Niemand unter ihren Zeitgenossen konnte aus einer reicheren Quelle von Erinnerungen schöpfen, als diese wunderschöne alte Frau, die als Kind auf Lord Bolingbrokes Knie gesessen, als junges Mädchen Hofdame der Königin Anna gewesen, mit den ausgezeichnetsten Männern der Regierungen Georgs I. und Georgs II. in engem Verkehr gestanden, und deren Verstand, Witz und natürliche Liebenswürdigkeit einst den brillantesten,

litterarischen Kreis in Europa um ihren Theetisch in St. James Place zu versammeln gewußt hatte. Edmund Burke sagte von ihr, daß sie „nicht nur eine echte Frau der großen Welt sei, sondern auch die hochgebildetste Frau der Welt“. Auch Hannah Moore schildert sie, wie folgt: „Das Alter ging fast spurlos an ihr vorüber und raubte ihr nur wenig ihrer Anmut und ihrer Lebendigkeit — mit achtundachtzig hatte sie noch den beweglichen Witz der achtzehn Jahre und wurde von allen, die ihr nahe traten, verehrt und geliebt.“ *)

Mary Granville war die älteste der beiden Töchter von Bernard, Enkel des berühmten Sir Beville Granville, der im Jahre 1643 auf dem Schlachtfeld von Lansdowne Heath fiel. Ihre Jugendgeschichte war ebenso romantisch wie tragisch gewesen. Sie wurde von ihres Vaters einziger Schwester, Anna, an Kindesstatt angenommen; diese, eine Hofdame der Königin Mary, heiratete nach deren Tode Sir John Stanley, einen hochstehenden Beamten, und erhielt demzufolge ein Wohnungsrecht im Palast von Whitehall.

Mary Granville entwickelte sich unter der Pflege und Erziehung dieser Tante, Lady Stanley, zu einem geistreichen, schönen jungen Mädchen. Als sie nun, siebzehn Jahre alt, auf Besuch bei ihrem Onkel Lord Lansdowne war, beschloß dieser, sie an einen Mr. Pendarves von Roscrow, einen unangenehmen, häßlichen, zur Unmäßigkeit neigenden, sechzigjährigen Mann, zu verheiraten. Sein Zweck dabei war nicht allein der, seiner Nichte eine gute Partie zu sichern, sondern vielmehr seine eigenen politischen Beziehungen in Cornwall zu befestigen. Umsonst flehte Mary um Gnade, und umsonst widersetzte sie sich; in jenen Tagen war eine Heirat aus Neigung ein seltener Fall. Die Zustimmung ihrer Eltern war

*) Memoirs of Dr. Burney III, 56.

nicht schwer zu erlangen. Lady Stanley wollte sich nicht einmischen, und Lord Lansdowne blieb unerbittlich. Die Ehe wurde geschlossen, und erst nach sieben qualvollen Jahren erlangte Mary Pendarves, durch den Tod ihres Gatten, die Freiheit wieder; sie war damals erst vierundzwanzig Jahre alt.

Neunzehn Jahre lang blieb sie Witwe und schloß dann eine zweite Ehe mit Dr. Delany, nachmaligem Dekan von Dorn. Diese Ehe war eine überaus glückliche, und obschon Mrs. Delany selbst kinderlos blieb, so ward ihrem Herzen früher Ersatz dadurch, daß sie Mary D'Ewes, die einzige Tochter ihrer verstorbenen Schwester an Kindesstatt annahm. Die Erziehung und das Glück dieser geliebten Nichte bildete von jetzt ab ihre Lebensaufgabe.

Nachdem Mrs. Delany im Jahre 1768 zum zweitenmale Witwe geworden und ihre Nichte 1770 sich mit Mr. Port von Jlam verheiratet hatte, ward die achtundsiebzigjährige Greisin nochmals zur Erzieherin und Leiterin eines ihr teuren Kindes, indem sie nunmehr die älteste Tochter jener geliebten Nichte, die sechsjährige Georgina Mary Ann Port, zu sich nahm. Mit dieser geistig wie körperlich ungewöhnlich begabten Pflegetochter lebte die alte Dame fortan abwechselnd in London und auf dem Lande in der Nähe von Windsor, und Mrs. Delany stand bei Georg III. und der ganzen königlichen Familie in so hoher Gunst, daß der König ihr ein Haus in Windsor selbst zum Geschenk machte. Dort, im täglichen Verkehr mit den jüngeren Mitgliedern der königlichen Familie, und umgeben von der liebevollsten Sorgfalt seitens ihrer ausgezeichneten Großtante, verlebte die „kleine Portia", wie sie allgemein genannt wurde, eine goldene Kindheit und Jugend. Sie war erst siebzehn Jahre alt, als im Jahre 1788 Mrs. Delany, achtundachtzig Jahre alt, starb. Das junge Mädchen war fast vernichtet durch den schweren Schlag, — verlor sie

1*

doch in der geliebten Pflegemutter alles, was das Leben lebenswert erscheinen ließ; Mutterliebe, Heimat und Glück, alles ging ihr mit der einen zugrabe. Ihr Onkel, Mr. D'Ewes, der gleichzeitig ihr Vormund war, und in dessen Hause sie fortan lebte, war eine kalte, selbstsüchtige Natur, — er brachte dem reichbegabten, blendend schönen Mädchen nur Härte und Gleichgültigkeit entgegen.

Kein Wunder, daß unter solchen Verhältnissen Georgina Port sich bereit fand, die Hand des ersten Mannes anzunehmen, der sich um sie bewarb. Es läßt sich nicht feststellen, ob Mr. Waddington ihr persönlich bekannt war oder nicht, — jedenfalls waren sie einander in keiner Weise nahe gekommen, und sie vernahm seine Absichten nur ganz zufällig, durch ihre Verwandten. Ihre Entscheidung war sofort getroffen. Es war ihr gleichgültig, daß der Mann, der sich um sie bewarb, ihr ein Fremder war, und an den Altersunterschied von fast dreißig Jahren dachte sie nicht; das eine nur wußte sie, daß ein Mann, dessen trefflichen Charakter man ihr rühmte, sie schätzte, sie wußte selbst nicht warum. Die Welt war, seit dem Tode ihrer Großtante, ein leeres Blatt für sie geworden; sie glaubte nicht, daß es anders werden könne, und so wollte sie denn suchen, einen Menschen wenigstens glücklich zu machen, auch wenn sie nicht erwarten durfte, es selbst zu werden. Sie ging ihrer Heirat in derselben Stimmung entgegen, in der eine Nonne den Schleier nimmt, nur mit dem Unterschiede, daß es wohl wenige Nonnen giebt, die von dem Gedanken durchdrungen sind, daß außerhalb der Klostermauern kein Herz mehr für sie schlägt.

Waddington war vermögend, und seine Familie eine alte, obschon sie mit der Zeit an Ansehen verloren hatte; ihr Stammbaum, der sich bis in das dreizehnte Jahrhundert verfolgen läßt, weist viele Verbindungen mit hervorragenden Familien auf.

Nach ihrer Verheiratung bewohnten Mr. und Mrs. Waddington vorübergehend Denston Park in Berkshire, und dort wurde ihnen, 1790, ihre älteste Tochter Harriet geboren, die aber nur wenige Monate am Leben blieb, und das Jahr darauf, am 4. März, erfolgte die Geburt von Frances, nachheriger Freifrau v. Bunsen.

Kurz nachher zog Waddington nach Llanover, einem Gut im Süden von Wales, das er käuflich erworben hatte, und wo seine schöne junge Frau die nächsten elf Jahre in vollkommener Abgeschiedenheit lebte, ohne sogar London ein einziges Mal zu besuchen. Dort erzog sie sich selbst, wie ihre Tochter, indem sie sich in eine Existenz fügte, die nicht nur zu ertragen, sondern auch zu genießen sie für ihre Pflicht hielt. Ihr größter Trost in dieser gänzlichen Trennung von allen Freunden und Bekannten, kurz von allem Umgang früherer Zeiten, war ihre Freude an der Natur, und sie bildete diesen Geschmack nicht nur bei sich selbst aus, sondern teilte ihn auch ihren Kindern mit.

In den Charakterbildungen der Eltern von Frau v. Bunsen konnte man wohl nur zwei Punkte der Ähnlichkeit finden; diese waren: Wohlthätigkeitssinn und die gewissenhafteste Wahrhaftigkeit. Von Einbildungskraft war bei Mr. Waddington nicht die geringste Spur vorhanden, sein ganzes Wesen war phlegmatisch; sogar bei der Lektüre, die seine Hauptbeschäftigung ausmachte, schien es ihm nicht darauf anzukommen, wovon das Buch handelte, und ob beim Lesen irgendein Zweck erfüllt wurde. Stundenlang las er mit der größten Befriedigung weiter, ohne je eine einzige Seite zu überschlagen. Welcher Art auch das Werk war, das er in Angriff nahm, ob Reisebeschreibung, Biographie oder Roman, er las es zu Ende, und selten machte er über das Gelesene eine Bemerkung. Bei schönem Wetter war er viel im Freien, entweder zu Fuß oder

zu Pferde; sonst aber saß er den ganzen Tag in seinem Zimmer, im Lehnsessel, und las ohne Unterbrechung. Langeweile war ihm augenscheinlich ein unbekannter Begriff; in allen seinen Gewohnheiten pünktlich wie eine Maschine, verfolgte er seine verschiedenen Beschäftigungen wie ein Uhrwerk, und ihre Einförmigkeit schien ihm nie überdrüssig zu werden. Auch die Magistratspflichten, welche in der damaligen Zeit von jedem Gutsbesitzer in der eigenen Stube ausgeübt wurden, nahmen ziemlich viel seiner Zeit in Anspruch.

Die Stunde, in der Mr. Waddington gesprächig wurde, war nach dem Mittagessen; dann blieben die Gatten beisammen, und Mr. Waddington teilte seiner Frau mit, was im Laufe des Tages etwa vorgefallen war, und ihn angenehm oder unangenehm berührt hatte. Geschah aber etwas Unvorhergesehenes in oder außer dem Hause, so ging er augenblicklich zu ihr, denn sie besaß großen Einfluß über ihn — wenngleich der Umgang mit ihr es nie vermochte, die Routine seines Lebens irgendwie zu ändern. Während einiger Jahre bemühte und quälte er sich mit der landwirtschaftlichen Leitung seines Gutes; da er aber fand, daß sein Glück dadurch nicht erhöht wurde, wohl aber die Behaglichkeit seines Lebens darunter litt, daß alles verkehrt ging, übergab er allmählich das Ganze seiner Frau, die auch in diesen Dingen sich praktisch ausgebildet hatte, und der es sehr bald gelang, Ordnung in Hof und Feld einzuführen.

Mrs. Waddington verstand sich vortrefflich auf Pferde, eine Gabe, die in ihrer Familie erblich war, und obwohl sie das Reiten nie übertrieb und keine Hetzjagden mitmachte, war sie doch von früher Jugend an eine vollkommene Reiterin. So lange ihre Gesundheit es zuließ, war es ihr größtes Vergnügen, in der schönen Umgegend umherzureiten, wobei auch ihre kleine Tochter Frances sie begleitete, sobald sie alt genug war. Diese

erwähnte in späterer Zeit oft mit Entzücken diese Ritte an Sommerabenden, unter Nachtigallengesang.

In Llanover und in einem Umkreis von vierzig englischen Meilen gab es in damaliger Zeit keine Zeitung irgendwelcher Art, so daß die „Morning Chronicle" aus London die ersten und oft die einzigen Nachrichten brachte. Diese kam abends in Abergavenny an, einem vier Meilen von Llanover entfernten Städtchen. In Llanover war aber keine Poststation, und da Mr. Waddington sich zum Grundsatz machte, nie auf die Ankunft von Briefen und Zeitungen zu rechnen, schickte er nur dann einen Boten, wenn er Grund hatte, Briefe zu erwarten; für die Zeitungen allein schien es ihm nicht der Mühe wert, vier Meilen weit zu schicken. Obschon von seltener Freigebigkeit, ein heimlicher Wohlthäter zahlloser Waisen, und stets bereit, Bekannten, die in Not waren, mit großen Summen auszuhelfen, vermied Mr. Waddington kleine Ausgaben, wo er nur konnte. So machte er kein Geheimnis daraus, daß das jedesmal zu entrichtende Chausseegeld oft den Ausschlag gab, ob nach der Post geschickt werden solle oder nicht. Er konnte sehr auffahrend sein, wenn man ihn ärgerte; doch hingen seine alten Diener und Taglöhner sehr an ihm. Er war so durchaus wohlwollend und gerecht, daß seine schnell vorübergehende Heftigkeit mehr als Eigentümlichkeit denn als Fehler betrachtet wurde.

Mr. Waddingtons Peinlichkeit bei kleinen Ausgaben teilte seine Frau durchaus nicht, im Gegenteil vereinigte diese in allen Dingen Großmut und Freigebigkeit. Ihren Untergebenen war sie sowohl Freundin wie Herrin, und an dem Wohlergehen eines jeden ihrer ärmeren Nachbarn nahm sie ein persönliches Interesse. Während des Stilllebens in Llanover hatte sie den großen Kummer, zwei kleine Töchter, Mathilde und Mary Ann, zu verlieren. Letztere starb 1792 im Alter von

einem Jahr und sieben Monaten an den Pocken. Die Mutter konnte nie den Tod dieses Kindes ohne tiefen Schmerz erwähnen. Wahrscheinlich war es infolge des Verlustes dieser beiden Lieblinge, sowie ihres ältesten Kindes, der, wie sie glaubte, der Unwissenheit der Wärterin zuzuschreiben war, daß sie sich die Aufgabe stellte, die Pflege von Kindern und Kranken zu erlernen, in der sie sich in späteren Jahren in so seltener Weise auszeichnete. Sie bemeisterte auch diesen Gegenstand mit ihrem mächtigen Geiste, und obwohl sie weder Bücher schrieb noch ihre Nebenmenschen mit Rat belästigte, lernte sie durch Beobachtung das Gute von dem Schädlichen unterscheiden und wurde die Lehrerin und Leiterin ihrer Kinder- und Krankenwärterinnen.

In einem lieblich bewaldeten Thale, ungefähr vier englische Meilen von Abergavenny, da, wo der Usk seinen Weg zwischen grünen Wiesen schlängelt, entspringen einem Felsen neun krystallhelle Quellen; diese bilden den „Heiligen Brunnen von Gofer“, dem Einsiedler, nach welchem Llanover, d. h. „die Kirche von Gofer“ seinen Namen hat. Mitten in diesem Thale, von schattigen Anlagen umgeben, liegt der Herrensitz — das Weiße Haus von Llanover —, geräumig, einfach und altertümlich.

Hier wurden Mr. und Mrs. Waddington noch vier Töchter geboren, von welchen nur zwei am Leben blieben: Emilia, geboren am 3. Februar 1794, und Augusta, geboren am 21. März 1802. Einige kurze Abwesenheiten abgerechnet, nahm das Leben der Familie Waddington während der nun folgenden Jahre seinen gewohnten gleichförmigen Verlauf; Mrs. Waddington fand volle Befriedigung in der Erziehung ihrer Töchter Frances und Emilia. Während Emilia die zartesten Saiten des mütterlichen Herzens zu berühren wußte, durch die Geduld und Heiterkeit, mit welcher sie ihre stete Kränklichkeit ertrug,

so wurde die ältere Tochter durch ihr Alter und ihre kräftige Natur ihr immer mehr zur unentbehrlichen Gefährtin, und die Lehrmethode, welche die Mutter bei dieser Tochter anwandte, war ebenso erfolgreich wie eigentümlich. Sie überlud sie niemals mit Aufgaben, aber sie regte sie an, von früh auf durch Vorlesen, oder Erzählen dessen, was sie selbst gelesen hatte, alle solche Stellen oft zu wiederholen, die ihr geeignet schienen, einen heilsamen Eindruck auf das junge Gemüt zu machen. „Was du auch thust, thu es mit ganzer Kraft", war die Regel, die sie stets der Tochter vorhielt. Auf viel Bewegung in freier Luft und öftere Ruhestunden wurde viel gehalten, aber bei jeder Beschäftigung volle Aufmerksamkeit verlangt, und keinen Augenblick ein schlaffes Wesen, zerstreute Gedanken oder müßige Hände geduldet.

Frau v. Bunsen erwähnte oft, im Rückblick auf ihre Kindheit, auf welche Weise sie daran gewöhnt worden, sich ganz auf sich selbst zu verlassen, und wenn sie sah, wie in so vielen Familien die Kinder von früh bis spät „bewacht" werden, beschrieb sie, wie anders ihre eigene Erziehung gewesen, während welcher sie ohne jede Anleitung war, mit Ausnahme der von der Mutter bestimmten Zeiteinteilung, von welcher abzuweichen ihr nie in den Sinn kam. Ohne allen regelmäßigen Stundenplan war sie doch immer mit diesem oder jenem beschäftigt, sobald sie im Hause war, und zwar nicht in zurückgezogener Einsamkeit, sondern im Wohnzimmer ihrer Mutter, wo beständige Unterbrechungen stattfanden und sie deshalb zu der äußersten Aufmerksamkeit gezwungen war.

Frances Waddington hatte keine Erzieherin, und bis sie vierzehn Jahre alt war, hatte sie, außer bei der Mutter, nur Zeichenstunden bei einer Künstlerin, die besonders gut nach der Natur zeichnete. Ehe noch die kleine Frances sechs Jahre alt war, begleitete sie diese Dame auf ihren Spaziergängen, sah

ihrem Zeichnen aufmerksam zu und fing bald an, dieselbe Landschaft selbst aufzunehmen. Durch ihre Mutter ermutigt, deren feiner Geschmack und scharfes Auge auch die kleinste Ungenauigkeit in den Umrissen oder im Kolorit entdeckte, und auch dadurch, daß sie angehalten wurde, alles, was ihr in den Weg kam, nachzuzeichnen, — machte sie so große Fortschritte, daß sie bald ihre Lehrerin übertraf. Es bestehen noch ganze Bände ihrer Zeichnungen nach der Natur, ehe sie sechs Jahre alt war. Ihr Kunstsinn und ihre Formenkenntnis zeigen sich auch ganz besonders in einer Menge Ausschneidereien in schwarzem Papier, — eine jetzt fast vergessene Kunst.

Die große Wahrhaftigkeit, deren man sich als einer Haupt-Charaktereigenschaft ihrer Eltern erinnern wird, spricht sich auf so eigentümliche Weise in einem Briefe der kleinen Frances aus, den sie mit vier Jahren schrieb, daß er hier einen Platz zu verdienen scheint:

„Meine liebe Tante Harriet!

„Mama verlangt, ich soll Dir schreiben, auch befahl sie mir, an meinen Großpapa zu schreiben; es fiele mir sonst nicht ein, Euch Briefe zu schicken, da ich mich Eurer Beiden gar nicht erinnere. Meine Tanten Louisa und Fanny kenne ich und habe sie sehr lieb. Meine Großmama Waddington schenkte Emily und mir drei Guineen. Ich habe sonst nichts zu erzählen. F. Waddington."

Schon 1802 dazu ermuntert, ein Tagebuch ihres inneren Lebens zu führen, schrieb Frances Waddington auf dessen erste Seite folgende Vorschrift Dr. Johnsons: „Vor allem muß die eigene Seelenstimmung aufgeschrieben werden und nichts dabei ausgelassen, denn man weiß zur Zeit nicht, was gut oder schlecht ist. Schreibe auch gleich, so lange der Eindruck ein frischer ist, denn nach acht Tagen schon wird er nicht mehr derselbe sein."

Dadurch, daß Mrs. Waddington viel las und sich durch alles, was den Verstand anregte, angezogen fühlte, besaß sie eine seltene Gabe, sich im Sprechen wie im Schreiben auszudrücken. Sie hatte eine ungewöhnlich musikalische Stimme, und der durch diese hervorgerufene Eindruck wirkte oft elektrisierend. Ihr Vorlesen war auch eine ihrer besonderen Gaben, und sie wußte die Modulation ihrer Stimme genau dem Gegenstande, den sie vortrug, anzupassen. Ihre Tochter Frances wurde auch früh in diese Kunst eingeführt, lernte auch sehr viele Lieder und Gedichte auswendig, zur eigenen wie zu der Mutter Freude. Es geschah dies bloß zur Erholung, da ihr vortreffliches Gedächtnis es ihr nicht lästig werden ließ.

Frances Waddington stand in ihrem fünfzehnten Jahre, als sie London zum erstenmale besuchte. Ihre Mutter hatte vormals in den höchsten Kreisen von Windsor und St. James verkehrt, hielt sich aber in der Zurückgezogenheit von Llanover für vollkommen vergessen; sie war daher durch die Wärme, mit der sie begrüßt wurde, ebenso überrascht wie erfreut. Das erste Wiedersehen mit der königlichen Familie war besonders herzlicher Art, und auch Frances wurde ein gleicher Empfang zuteil. Die Freundlichkeit ihrer Aufnahme in London bestimmte Mrs. Waddington, im Jahre 1806 noch einmal dorthin zurückzukehren. Bei dieser Veranlassung besuchte sie Windsor mit ihren Kindern und wurde mit altgewohnter Huld von dem damals fast gänzlich erblindeten König Georg III. und der ganzen königlichen Familie empfangen.

Das Jahr darauf wurde der Besuch in Windsor wiederholt. Im Sommer 1808 machte die Familie einen längeren Aufenthalt wie sonst in London, denn Frances war nun siebzehn Jahre alt; doch wegen ihrer Mutter beständigen Kopfschmerzen ging sie nicht viel in die Welt, außer unter dem Schutze irgendeiner bewährten Freundin. 1809 hatte Frances

den Typhus in gefährlichem Grade. Im November des darauffolgenden Jahres reiste sie mit Vater, Mutter und Schwestern nach Edinburg, um mehrere Monate dort zuzubringen; ein überaus genußreicher Winter, der ihr die geistige Anregung gewährte, deren sie zuhause so sehr entbehrte. Für Mrs. Waddington war es eine willkommene Gelegenheit, um mit manchen Beziehungen aus früheren Zeiten wieder anzuknüpfen. Die Bekanntschaft mit Sir Walter Scott, Alison, Jeffrey und anderen bedeutenden Persönlichkeiten trug auch sehr dazu bei, diese Zeit zu einer außerordentlich angenehmen zu machen. Ein weiterer Genuß waren die unvergleichlich schönen Darstellungen der großen Schauspielerin Mrs. Siddons, die sich den Winter über in Edinburg befand.

Die Aufmerksamkeit, welche Frances durch ihre bedeutenden Geistesgaben erregte, brachte Mrs. Waddington zum erstenmal zum klaren Bewußtsein derselben. Nach Llanover zurückgekehrt, schrieb sie ihrem Neffen James Monk, späterem Bischof von Gloucester:

„d. 3. Juli 1810.

„Die sechs Monate, die wir in Edinburg zubrachten, befriedigten mich sehr. Meinem Manne allerdings wurden sie etwas lang, aber Fanny war glückselig und hatte allen Grund, es zu sein, denn nirgends sind ihre Talente und Kenntnisse so anerkannt worden wie dort. Professor Playfair erklärte in einer Gesellschaft, es wäre ihm noch nie jemand vorgekommen, dessen Geist so harmonisch und fein ausgebildet sei wie der ihrige, und von vielen anderen Seiten kamen mir ähnliche Aussprüche zu, von älteren Männern namentlich; die jungen Männer hielt ich streng entfernt und erlaubte nur einigen wenigen den Zutritt.“

Nach Llanover zurückgekehrt, ergab sich Frances mit erneutem Eifer sowohl ihren Studien, wie der Erziehung ihrer jüngeren Schwestern. Sie erzählt in ihrem Tagebuch:

„d. 10. Juni 1810.

„Da nun endlich unsere Bücher aus Edinburg angekommen sind, kann ich mit meinen Studien im Griechischen, Lateinischen, Spanischen, Italienischen, im Euklid und in Smiths ‚Wealth of Nations‘ fortfahren; außerdem spiele ich Klavier, zeichne und arbeite, treibe mit Emily Italienisch, lehre sie sticken und unterrichte Augusta im Rechnen und Zeichnen, in der Geographie und Musik. Natürlich kann ich nicht immer alles an einem Tage fertig bringen, aber in dem Fall suche ich das Versäumte am zweiten Tage wieder gut zu machen.“

Im Juli brachte Professor Monk längere Zeit in Llanover zu; Frances benutzte die Gelegenheit, um sich beinahe ausschließlich mit Mathematik und Latein zu beschäftigen. Die Freundschaft mit dem Vetter, welche bei diesen Mathematikstunden entstand, führte zu einem jahrelangen Briefwechsel.

Das Erscheinen der rasch aufeinanderfolgenden Romane von Sir Walter Scott wirkte damals aufregend in vielen englischen Familien; in Llanover aber waren die verschiedenen Werke von Madame de Staël beinahe ebenso epochemachend, da Mrs. Waddington für deren Charakter und Schriften die grenzenloseste Bewunderung besaß. „Le talent de Madame de Staël agit comme une sensation“, schrieb sie, die eigenen Worte der Schriftstellerin inbezug auf den Romanschreiber Claudius borgend. In den gesellschaftlichen Kreisen um Llanover herum fanden indessen weder Mutter noch Tochter sympathische Elemente. „Fanny und ich“, schrieb Mrs. Waddington an Professor Monk, „sehen zu viele Menschen, qui occupent le même gradin que nous.“

Im Jahre 1816 entschlossen sich Mr. und Mrs. Waddington, den Winter in Italien zuzubringen. Als sie England verließen, war die Jahreszeit schon so weit vorgerückt, daß

es angezeigt erschien, Paris nicht zu berühren, da die zarte Gesundheit von Mrs. Waddington und ihrer Tochter Emilia es dringend erheischte, daß sie den Süden so bald wie möglich erreichten. Im ersten Wagen befanden sich die Eltern mit Emilia, im zweiten folgte die älteste Tochter mit ihrer Schwester Augusta. Frances Waddington begrüßte mit Begeisterung diese Reise, als den Anfang eines neuen Lebens; wie wenig aber ahnte sie, als sie von der Heimat schied, daß dreiundzwanzig Jahre vorübergehen würden, ehe sie sie wiedersah.

Kapitel II.

Bunsen.

„Let no man out of a weak conceit of sobriety, or an illapplied moderation, think or maintain that a man can search too far, or be too well studied in the book of God's word, or in the books of God's works, divinity or philosophy, but rather let men endeavour at endless progress or proficience in both."

Bacon, Advancement of Learning.

„L'homme s'agite, et Dieu le mène."

Fénelon.

Zu Ende des letzten Jahrhunderts stand in einer stillen Straße der alten Stadt Corbach im Fürstentum Waldeck ein bescheidenes, niedriges, strohbedecktes Haus. Hier pflegte ein kleiner, betagter Mann an Sommerabenden am Fenster zu sitzen; ein Bild stiller Zufriedenheit, rauchte er gelassen seine Pfeife und sah seinen Hühnern im Hofe zu. Seine scharf ausgeprägten Züge, seine entschlossenen, durchdringenden Augen mit den zottigen Augenbrauen deuteten auf ein cholerisches, aber gutmütiges Temperament, auf einen vorurteilsfreien Geist, der die Menschen nach deren eigenem Werte beurteilte. Seine zarte, kränkliche Frau, obwohl unausgesetzt von Haushaltungssorgen in Anspruch genommen, nahte sich ab und zu, den

Worten ihres Mannes eine ehrerbietige Aufmerksamkeit schenkend, während sie liebevoll auf einen schönen, blondlockigen Knaben, mit leuchtenden Augen und fein geschnittenen Zügen, blickte, der kaum in die düstere Umgebung zu passen schien, die er nichtsdestoweniger mit seiner Gegenwart erhellte.

Christian Carl Josias war der Sohn von Heinrich Christian Bunsen, ein unerwartetes Gottesgeschenk aus dessen 1790 stattgehabter Ehe mit der bereits in älteren Jahren stehenden Johannette Eleonore Brocken. Heinrich Bunsen stammte aus einer Familie, die seit Jahrhunderten in Corbach lebte, ohne sich jedoch über den ackerbautreibenden Stand emporgeschwungen zu haben; dieser wird auf ihrem Wappen durch drei Kornähren bezeichnet. Heinrich Bunsen hatte in seiner Jugend wenig Glück gehabt. In der Hoffnung auf rasche, militärische Beförderung hatte er sich in ein waldeckisches Regiment, das in holländischen Diensten stand, anwerben lassen. Als er aber nach neunundzwanzig Jahren heimkehrte, sah er sich an Stelle alles dessen, was er erhofft, nur im Besitz einer kleinen Pension. Dazu kam nur noch das, was er aus dem Verkauf einiger Morgen Land löste, die er von seinem Vater geerbt, wie ein sehr geringer Verdienst durch Abschreiben von Rechtsurkunden. Während seiner Abwesenheit von der Heimat heiratete er seine erste Frau, die 1782 starb und ihm zwei Töchter, Christiane und Helene, hinterließ. Diese nahm seine Schwester Helene Stricker zu sich nach Amsterdam, und so kehrte Heinrich Bunsen 1789 allein nach Corbach zurück.

Das Jahr darauf verheiratete er sich zum zweitenmal mit Johannette Brocken, welche fünfzehn Jahre lang die geschätzte Kinderpflegerin im Hause der Gräfin Christiane von Waldeck gewesen war. Ihr einziges Kind wurde am 25. August 1791 geboren und erhielt die Namen seiner drei Paten, der Gräfin Christiane, ihrer Tochter, der Gräfin Caroline von Lim-

burg-Gaildorf und des Grafen Josias von Waldeck. Mit sieben Jahren kam der kleine Christian auf das Gymnasium in Corbach; um diese Zeit besuchte auch seine Stiefschwester Christiane das Elternhaus. Sie war neunzehn Jahre älter als der Bruder und „wußte ihn damals mehr als sonst irgendjemand zu beschäftigen und zu fesseln, indem sie seinem Geiste die Ergebnisse ihres mächtigen und unabhängigen Verstandes einprägte“. Bunsen besuchte die Schule in Corbach bis zu seinem sechzehnten Jahre. „Er eignete sich alle Kenntnisse, als ein ihm selbstverständlich zukommendes Eigentum, an und löste seine Aufgaben, als gehöre ihm schon das Wissen, nach welchem er strebte.“ Sein Heißhunger nach Büchern war unersättlich, und da er bald alle ihm erreichbaren Bibliotheken erschöpft hatte, benutzte er jeden freien Augenblick, seinem Vater in der Abschrift von Rechtsurkunden zu helfen, um sich mit den kleinen, hierdurch erworbenen Summen andere Bücher zu kaufen. Als Beweis seines Sprachtalentes wird erzählt, daß er mittelst einiger, einem benachbarten Pastor gehörenden, englischen Bücher schon als Knabe das Englische lernte.

In den „Erinnerungen“ seines Freundes Volrad Schumacher werden manche schöne Blicke in Bunsens Knabenzeit geworfen, woraus Folgendes entnommen ist:

„Es hieß auf einmal, ich sollte nach Corbach, wo ich einen Oheim hatte, in die Schule. Dies war ein harter Schlag für mich, und nach ein paar Tagen des Umsehens in Corbach wurde alles noch viel trauriger vor meinen Augen. Das Herz bricht, oder es verhärtet sich. Doch nein, so sollte es nicht kommen, — ich sehe mich mit einemmale an der Seite von Christian Bunsen, in dem Wohnzimmer seiner Eltern, freundlich aufgenommen auch von ihnen. Wie dieses so gekommen, darüber ist keine Erinnerung mehr in mir, ich ward von allem so plötzlich und unerwartet überkommen und hingenommen! Mit

einemmale bin ich ganze Winterabende in jener Stube. Der Vater liest die Zeitung oder in einem Buche, die Mutter neben ihm strickt, die Magd am Ofen spinnt. Christian Bunsen und ich sitzen auf einer kleinen Bank unter dem Fenster nach der Straße, etwas im Schatten, er sagt mir zuweilen ein Wort. Plötzlich schreckt ihn und mich das Läuten einer Glocke auf, die mich nachhause ruft. Der Abschied an der Hausthür zieht sich in die Länge, und dann begleitet er mich doch bis an mein Haus, ich wohl ihn wieder bis an das seinige, bis am Ende wirklich geschieden sein muß.

„Die Wohnung dieser Familie war ein nicht ganz kleines Haus in einer Seitenstraße. Das Strohdach, die Tenne beim Eintritt, die Stallung rechts, hätte an ein westfälisch-ländliches Wohngebäude erinnern können, wenn man im Hintergrund den Herd erblickt hätte; es fand sich daselbst aber rechts die Treppe zum obern Stock, links der Ausgang zu dem kleinen Garten. Das Wohnzimmer war dem Eingang links, geräumig und hell; aus dieser Stube trat man in die Küche. In die obere Etage, wo Christian Bunsen seine Stube, ein kleines Gartenzimmer, hatte, gelangte man über eine angedunkelte Treppe.

„So ging ich denn also während der Corbacher Schulzeit täglich in diesem Hause ein und aus und fand den Freund nie anders als beschäftigt; und wie volleifrig war dies Leben und Weben in seinen Büchern immer! Mit der Sonne, wenn sie in seine östlich gelegene kleine Stube schien, war er auf; in der Dämmerung des Sommerabends, wo wir spazieren gingen, traf ich ihn dort, lesend oder schreibend, unfehlbar an; nie habe ich ihn unterbrochen, ohne daß er, gleichfalls alles liegen lassend, mich freundlich aufgenommen hätte. An der ganzen Schule war er bewundert als Genie, und von mir am meisten. In Wissen und Erfassen konnte keiner entfernt sich mit ihm messen, vollends sein Fleiß stellte alle anderen in Schatten."

Nachdem Bunsen mit sechzehn Jahren das Gymnasium in Corbach absolviert hatte, kam er auf die Universität nach Marburg. Heinrich Bunsen hatte, so lange sein Sohn zuhause war, durch unausgesetzten Fleiß und Sparsamkeit genug zurückgelegt, um diesem eine Universitätsbildung zu gewähren. Schon im folgenden Jahre ging Bunsen nach Göttingen, da die Marburger Universität damals in raschem Verfall stand. Hier war der Ruf seiner Gelehrsamkeit ihm vorangegangen, so daß Heyne, damals der erste klassische Gelehrte Deutschlands, ihn aufs wärmste bewillkommte. Es dauerte auch nicht lange, so erkannte dieser aus eigener Anschauung die ungewöhnlichen Geistesgaben des jungen Studenten, und erleichterte ihm seine Lage dadurch, daß er ihm den Posten, und somit auch den Gehalt, eines überzähligen Lehrers am Gymnasium verschaffte. Wenige Monate später war Bunsens Stellung noch weiter gesichert, indem er Hauslehrer William Backhouse Astors, Sohn eines berühmten amerikanischen Kaufmanns, wurde.

Die Jahre, die Bunsen in Göttingen zubrachte, gehören zu den glücklichsten seines Lebens. Die Wärme, mit der er alles erfaßte, sprach sich ganz besonders in seinen Freundschaften aus. Lachmann, später als philologischer Schriftsteller und durch seine Ausgabe des Neuen Testaments berühmt, und Lücke, wohlbekannt als theologischer Lehrer und Herausgeber einer kritischen Ausgabe des Evangeliums Johannes, waren seine Stubengenossen, und da Bunsens Zimmer das größte war, so wurde es der Sammelpunkt einer edlen Schar von Freunden, die treu zu einander hielten, bis der Tod sie trennte. Schumacher sagt darüber: „Nie sah ich die instinktvolle Gabe Bunsens, die Geister und Herzen zu erkennen, und, wie mannigfach verschieden die Nuancen und Gemüter waren, immer ihnen gemäß zu denken, zu fühlen und zu sein, so rege ausgesprochen, in so lebendiger Bethätigung, als unter den Göttinger

Freunden. Wie lebhaft, witzig und launig konnte er gegen den ewig heiteren Jugendfreund Reinhard Bunsen sein, wie innig gegen Thienemann, der eine Art von Hölty-Natur war, und dem zuweilen eine Perle in der Wimper stand; wie weich und zart mit dem seelenvollen Ludwig Abeken, der, den Keim eines frühen Todes aufzeigend, und Liebe und Mitleid mischend, ein Liebling von ihm war; wie konnte er mit dem phantasiereichen, romantischen Dichter Ernst Schulze reden; wie konnte er mit dem feinen, griechisch-geistigen Dissen perikleisch reden, für den kaustischen Lachmann allemal die rechte Beize treffen und wie eine Elster mit ihm disputieren, und mit dem gelehrten, barockwürdigen Dr. Reck, dem er mit der Geduld eines Anachoreten zuhörte, auf die Wohlfahrt St. Cujaci sein Glas leeren. Kurz, er las gleich Diderot die Menschen wie die Bücher; vor allem aber: nie habe ich ihn, der ein Herz besaß, die Gegenwart eines andern Herzens verkennen sehen. Abends schlief er oft wie ein Kind auf dem Sofa sitzend ein; morgens aber, im Sommer um vier, im Winter um fünf Uhr, war er wach und auch sofort zugleich mit beiden Füßen, gleich Scipio Cicala, aus dem Bette, die Toilette schnell erledigt, und er dann, wenn ich aufsah, — das Gesicht voll lächelnder Gedanken aus der Kammer an die Arbeit. Während der Göttinger Zeit war sein Wahlspruch: ‚Plus ultra‘. Nachher wählte er bekanntlich: ‚In silentio et spe‘.“

Wir haben ein späteres Bild des Studentenkreises in Göttingen aus der Feder Ernst Schulzes, des Dichters, nach seiner Rückkehr aus dem Feldzug gegen die Franzosen im Jahr 1813: „Bei meiner Rückkehr von Celle glaubte ich hier fast niemanden zu treffen; aber durch Bunsens rastlose Bemühungen hatte sich fast unser ganzer Zirkel: Lachmann, Lücke, Reck, Bunsen und ich, wieder zusammengefunden, und war noch durch den herrlichen Brandis, und im weiteren Sinne durch Brandis' Bruder, Jacobs, Klunge und Ulrich vergrößert worden. . . .

Es entstand ein schönes, wetteiferndes Leben unter uns, und an einem fröhlichen Abend schwuren wir auf meine Aufforderung alle feierlich, etwas Großes in unserem Leben zu vollenden. . . . Es war ein herrlicher Zirkel, worin ein zerdrücktes Herz wohl wieder ein wenig aufatmen konnte. Bunsen mit dem königlichen, herrschenden Geiste, der alle Zweige des Lebens und der Erkenntnis nur als Mittel ansah, um zu einem einzigen großen Ziele zu gelangen, der, für jeden Eindruck zu jeder Zeit empfänglich, mit unbeschreiblicher Kraft auch das Widersprechendste sich zuzueignen wußte, der mit der höchsten, zuweilen schauderhaften Klarheit das tiefste Gemüt verband, und bei unaufhörlicher, geteilter Regsamkeit dennoch nie seinen Zweck aus den Augen verlor; Brandis, dem das treue, fröhliche Herz aus dem Gesicht blickte, und der bei so viel Scharfsinn und Wissen doch einen so schönen Sinn für behagliche Geselligkeit bewahrt hatte; Lachmann, fein, kritisch, spöttisch und witzig, und doch bei dem unbestimmten und sehnsüchtigen Schwanken seines erwachenden Herzens äußerst zart und beinahe fieberhaft gestimmt; Lücke, in der Glorie der glücklichen Liebe und der religiösen Begeisterung, gerade, fest nach einem großen Ziel des Wirkens strebend, aber auch sinnig und beinahe mystisch; endlich der laue Reck, der ewig für seine Freunde sorgte, ewig guten Rat gab, eine sehr klare, verständige, aber immer politische Ansicht vom Leben hatte, und seinen Mangel an Empfänglichkeit für manche Art des Schönen und seine Entfernung von der Grazie des Lebens durch vielen Eifer und durch die treueste Anhänglichkeit ersetzte. Der Bund unter uns allen ward in dieser Zeit auch für immer geschlossen, und ich hoffe, daß unser Vaterland die Verbindung empfinden wird."*)

---

*) Diese Auszüge aus den Erinnerungen Schumachers und Schulzes sind bereits in „Bunsens Leben" erschienen.

Bunsens Studienzeit brachte ihm fortwährend Ehren und Anerkennung; im Jahre 1812 wurde er Lehrer des Hebräischen in Prima und des Griechischen in Ober-Sekunda des Gymnasiums zu Göttingen. Im selben Jahre erhielt er auch den Preis für einen Aufsatz „Über das athenische Erbfolgerecht". Dieser erregte so viel Aufsehen, daß die Universität Jena ihm unaufgefordert das Diplom eines Doktors der Philosophie verlieh. Währenddem war sein Verhältnis zu Astor ein äußerst angenehmes; im Jahre 1813 machte er eine Reise mit ihm nach Wien, München, in die Schweiz und nach Oberitalien. 1814 kehrte Astor nach Amerika zurück, mit dem Versprechen, vor Ablauf zweier Jahre wiederzukommen. Bunsen benutzte sofort seine Freiheit, um seine Schwester Christiane in Holland zu besuchen; „ein paar Tage genügten", so schrieb er an Brandis, „um die Trennung von acht Jahren zu überbrücken". Er erfuhr bei dieser Gelegenheit zum erstenmale die traurige Herzensgeschichte seiner Schwester. Sie war erst fünfzehn Jahre alt, als ihre Tante Helene Stricker starb, und sie dadurch der Beschützerin ihrer Jugend beraubt wurde; bei der großen Unabhängigkeit ihres Charakters zog sie es vor, unter Fremde zu gehen, und erfüllte während vieler Jahre das schwierige Amt einer Begleiterin einer alten kranken Dame, welche sie später in ihrem Testamente bedachte. Während dieser Zeit lernte sie einen jungen Offizier aus guter Familie, Namens Faber, kennen, und eine gegenseitige Neigung entstand. Er suchte sie zu überreden, sich mit ihm zu verloben, mit dem Versprechen: sie heimzuführen, sobald seine Verhältnisse es erlaubten. Als sie aber ihrem Vater die Sache mitteilte, hielt sich dieser, als Vormund des jungen Faber, verpflichtet, die Verlobung rückgängig zu machen und der Tochter jeden Verkehr mit dem jungen Manne, auch einen schriftlichen, aufs strengste zu untersagen. Faber wurde in ferne Dienste geschickt, blieb

aber während einer Abwesenheit von zweiundzwanzig Jahren seiner Liebe zu Christiane treu. Bei seiner Rückkehr in die Heimat erkundigte er sich nach ihr und hörte, sie sei in Amsterdam. Ein Wiedersehen fand statt; aber in der blassen, hageren Frau von neunundreißig Jahren fand er nichts, das an das blühende siebzehnjährige Mädchen erinnerte. Dennoch drang er in sie, das Gelöbnis zu erfüllen, welches sie zwar nie feierlich eingegangen waren, das aber doch von beiden treu gehalten worden, und sie versprach ihm ihre Hand, sobald er von dem Feldzug nach Rußland, wozu sich die gewaltige Armee eben rüstete, zurückkehrte.

Faber aber kehrte nie zurück, — er fiel in Rußland. Zu derselben Zeit stellte die Bank, in welcher Christiane ihre ganze Barschaft hatte, ihre Zahlungen ein; sie verlor alles und mußte ihr Leben durch das Verfertigen feiner Handarbeiten fristen. Bald aber nahmen ihre Augen ab, sie kränkelte und wäre in die größte Not geraten, hätten nicht zwei holländische Damen, die ihre traurige Lage entdeckten, sich ihrer angenommen.

Es waren dies sehr traurige Eröffnungen für den Bruder; aber ohne einen Augenblick zu zaudern — wie er auch in späteren Jahren nie einer Verantwortung aus dem Wege ging —, entschloß er sich, für die Schwester zu sorgen, und führte sie ins väterliche Haus nach Corbach zurück, bis er, als Professor angestellt, ihr bei sich eine Heimat anbieten könne.

Im Jahre darauf, 1815, begleitete Bunsen — vom Wunsche beseelt, das Dänische und Isländische zu erlernen — seinen Freund Brandis nach Kopenhagen und wurde dort von Brandis' Vater — Leibarzt des Königs von Dänemark — mit väterlicher Liebe und Freundlichkeit aufgenommen, welche er zeitlebens durch kindliche Hingebung erwiderte. Die beiden jungen Freunde mieteten sich in der Stadt ein, um sich ihren

Studien ungestörter hinzugeben, wanderten aber täglich zum Mittagessen nach dem Landhaus des Dr. Brandis und blieben dort bis gegen Mitternacht, um erst vor Thoresschluß die Stadt wieder zu erreichen. Viele der bedeutenden Männer Kopenhagens suchten Bunsens Bekanntschaft, der seinerseits den Umgang mit ihnen sehr zu schätzen wußte. Einmal fuhr er auch nach Schweden hinüber, besuchte die Universität von Lund und machte Chamissos Bekanntschaft, dessen seltene poetische Begabung während der 14 Tage, die sie zusammen zubrachten, großen Eindruck auf ihn machte. Inzwischen widmete sich Bunsen mit großem Erfolg der Erlernung der dänischen Sprache und nahm auch bei einem Isländer Unterricht, mit welchem er „Edda", „Snurro Sturlesen" und anderes im Originale las.

Anfangs November fuhren die Freunde nach Swinemünde hinüber und reisten von dort nach Berlin. Hier setzte Bunsen seine Sprachstudien fort und lernte Schleiermacher, Solger, Buttmann, Savigny, aber vor allen Niebuhr kennen; dieser war damals durch den Tod seiner Frau wie vernichtet, raffte sich aber doch immer auf, wenn es galt, junge Studenten zu sehen und ihnen die Freundlichkeit zu erzeigen, die er allen erwies, welche mit Ernst nach Wahrheit und Wissen strebten. Bunsen fand sofort einen Platz in seinem Herzen, und das Verhältnis von Meister und Jünger, welches ihr ganzes Leben hindurch bestand, fand damals seinen Anfang.

„Ich schreibe jetzt nur von Niebuhr", schreibt Bunsen an Lücke; „wie mich gleich seine erste Unterredung in stummes Erstaunen setzte über die kaum für möglich zu haltende Gewalt über alles Wissen, würde ich vergeblich zu schildern suchen. Alles, was man wissen kann, weiß er, und war er weiß, hat er am Fädchen."

Sowohl die Aufnahme, die Bunsen in Berlin fand, noch mehr aber die Bekanntschaft mit so vielen Männern, die mit

Energie und Entschlossenheit sich mit großen Zukunftsplänen befaßten, bestärkten den schon in ihm bestehenden Wunsch, preußischer Unterthan zu werden. Niebuhrs Rat gereichte ihm zu großer Ermutigung, und er legte ihm den ausführlichen Plan vor, den er sich zu seiner wissenschaftlichen Bildung ausgedacht hatte. Er war entschlossen, sein Leben den geschichtlichen, philosophischen und philologischen Forschungen hinzugeben, und hatte deshalb die Absicht, dem Studium der nordischen Sprachen das des Persischen und des Sanskrit folgen zu lassen, worauf dann ein dreijähriger Aufenthalt in Calcutta, zur Erforschung der orientalischen Geschichte und Sprachen, sich anschließen sollte.

Bunsen blieb in Berlin bis zum Frühjahr 1816, und ging dann nach Paris, wo er mit Mr. Astor zusammentraf. Bald nachher reiste Astor mit einigen Bekannten nach Italien, und Bunsen, der ihn erst in drei Monaten in Italien treffen sollte, benutzte diese Zeit, sehr zu seiner Befriedigung, um Persisch unter der Leitung Silvestre de Sacys zu lernen, welcher damals für den größten Orientalisten Europas galt. Er fand bald, daß die Schriften der besten persischen Dichter nicht ohne Erlernung des Arabischen zu verstehen seien, und er hörte deshalb Vorlesungen auch über diese Sprache. „Ich studiere" — so schrieb er an Brandis — „mit rechter Wut und Freude, weil ich vorwärts muß und auch vorwärts komme."

„Ich bin vollkommen gesund" — lautet es in einem Briefe an seine Schwester — „und lebe nach meiner eigenen Einrichtung: Arbeiten von 6 bis 4 Uhr nachmittags (dazwischen ein Spaziergang in dem naheliegenden Garten von Luxemburg, wo ich auch bisweilen studiere), von 4 bis 6 Essen und Spazieren, von 6 bis 7 Schläfchen, von 7 bis 11 Arbeiten. So kann ich des Abends arbeiten, was ich sonst nie gekonnt."

Im Juli mußte er schon nach Florenz eilen, um, wie ver-

abredet, mit Astor zusammenzutreffen, doch er fand diesen auf dem Punkte, abzureisen, da sein Vater seine sofortige Rückkehr nach Amerika verlangte. Astor drang in Bunsen, ihn dorthin zu begleiten, fand ihn aber fest entschlossen, in Europa zu bleiben, bis er sich zu einer Reise in den Orient vollkommen vorbereitet habe. Die plötzliche Abreise Astors, und die mit dieser zusammenhängende vollständige Umwälzung aller seiner Pläne, war für Bunsen ein schwerer Schlag. Er erzählte oft in späteren Jahren, wie er sich als einsamer, aussichtsloser Wanderer in der Loggia de' Lanzi in tiefer Niedergeschlagenheit hingesetzt habe, dort aber auch, mitten unter den herrlichen Gemälden, wieder Mut gefaßt und bald darauf aus seiner vollkommen verlassenen Lage auf den Weg des Glücks und des Erfolgs gelangt sei.

Der erste Sonnenblick, der ihn traf, kam in Gestalt eines jungen Engländers, Mr. Cathcart, der Bunsen versprach, ihm in der Ausführung seines indischen Planes behilflich zu sein, wofür dieser ihm drei Stunden täglich schenken müsse, um ihn im Französischen zu vervollkommnen und ihn in Florenz und Rom umherzuführen.

Die Verbindung mit Cathcart blieb bis zu Ende eine vollkommen befriedigende für Bunsen. Glücklicher noch machte ihn die Ankunft Niebuhrs in Florenz, auf dem Wege nach Rom, wohin er als preußischer Gesandter berufen war. Brandis begleitete ihn als Legationssekretär, und mit diesen gleichgesinnten Geistern durchwanderte und genoß Bunsen die Galerieen und Kunstschätze von Florenz; als er dann in Rom eintraf, fand er Niebuhr und Brandis bereits dort. „Es giebt nur ein Rom und einen Niebuhr“ — schrieb er an seine Schwester Christiane —, „und ihn allein erkenne ich als meinen Herrn und Meister an, dessen Belehrung und dessen persönliche Vortrefflichkeit in jeder Hinsicht als Gelehrter alles andere aufwiegt,

als Mensch aber allein mich recht zum Mann und künftigen Staatsbürger bilden kann."

So geschah es denn, daß, als Mr. Cathcart nach England abreiste und Bunsen vorschlug, ihn dorthin zu begleiten, in der Hoffnung, sein indisches Projekt durch Einführungen in der dortigen Gesellschaft zu fördern, er Bunsens Sehnsucht nach dem Orient, infolge von Gesprächen mit Niebuhr, sehr gedämpft fand. Dieser war nämlich der Ansicht, daß dieselben Resultate auch durch Studien in Europa erreicht werden könnten, und Bunsen scheute außerdem die lange Abwesenheit von Niebuhr, von welchem, wie er schrieb, er „als Mensch und Gelehrter mehr lernen könne, als von allen anderen Menschen in der Welt".

Unter den mannigfachen Vorzügen seines römischen Aufenthaltes schätzte Bunsen die Muße am höchsten, die er zum Zusammenfassen und Verarbeiten seiner früheren Studien fand. Zuerst ging er wenig unter Menschen und vermied Bekanntschaften mit solchen, die mit ihm nicht geistesverwandt waren, und die in Rom nur die Fortsetzung einer frivolen Londoner Saison suchten. Doch geschah es, daß er gleich zu Anfang Mrs. Waddington und ihren Töchtern vorgestellt wurde, welche den ersten Stock des Palazzo Gavotti bewohnten. Hier, während Mr. Waddington sein gewohntes Leben verfolgte und den ganzen Abend hinter einer spanischen Wand entweder schrieb oder las, versammelte sich die Elite aus der englischen, italienischen und deutschen Gesellschaft um seine Frau, deren edle Schönheit damals fast noch auffallender war als in ihrer ersten Jugend, und deren Geist auf Männer aller Nationalitäten einen gleich großen Reiz ausübte. Unter ihren Gästen in der „prima sera" war Bunsen stets gern gesehen, und er fehlte nie, indem er den Vorzug wohl zu würdigen wußte: nur solche dort zu treffen, die ein tieferes Interesse für alles

sie umgebende Schöne hegten. Die junge Emily Waddington, deren Leben bis dahin ein langes Siechtum gewesen, erholte sich zusehends im südlichen Klima, und genoß das kurze Glück ihrer Verlobung mit Oberst Manley. Dieser Umstand, sowie die innere Geistesverwandtschaft trugen dazu bei, daß bei den gemeinschaftlichen Ausflügen, um Rom und die Campagna kennen zu lernen, Bunsen ganz und gar auf die ältere Schwester angewiesen war. Schon im April 1817 hatte er seiner Schwester Christiane geschrieben, daß ihm die Erlaubnis geworden, mit Miß Waddington deutsch zu lesen; aber da er „ein wenig in sie verliebt sei", und als armer Student nicht auf die Hand eines vermögenden Mädchens Anspruch machen könne, so würde er „seine beständigen Besuche bei der Familie einstellen". Mrs. Waddington aber dachte so wenig an die Möglichkeit einer Neigung seitens ihrer vergötterten Tochter, daß sie fortfuhr, ihn zum Kommen zu ermuntern, indem sie wohl fühlte, wie sehr seine Gegenwart und seine Kenntnisse dazu beitrugen, den Zauber Roms zu erhöhen. Wie groß war daher ihr Erstaunen, als am letzten Morgen des Monats Mai, in seiner Seelenangst vor der nahen Trennung, Bunsen vor ihr erschien, und ihr seine Liebe zu ihrem Kinde offenbarte. Sie fühlte, daß es ihr eigenes Werk sei, und mußte auch zugeben, daß der Mann, der sie um das Kostbarste bat, das sie zu gewähren vermochte, ihr ganzes Vertrauen besaß.

Mr. Waddington war nicht wenig erschrocken und wandte sich an Niebuhr um Rat bei der unerwarteten Wendung der Dinge. Niebuhr antwortete: „Bunsens Begabung, Geistesanlagen und Charakter sind ein Kapital, auf das mehr zu bauen ist als auf jedes andere, sei es auch noch so sicher angelegt; und hätte ich selbst eine Tochter, mit Freuden würde ich sie solch einem Manne anvertrauen." Denselben Abend, nachdem er die Einwilligung der Eltern erhalten, auf den

Stufen des Kreuzes, das seit Jahrhunderten die Todesstelle so vieler christlichen Märtyrer bezeichnet, frug Bunsen Frances Waddington, ob sie sein Weib werden wolle.

Mrs. Waddington an den Rev. Professor Monk.

„Ich muß Ihnen gestehen, daß meine Seele erschüttert ist, und nur die Vorstellung meiner Seelenangst auf dem Sterbebette, hätte ich Fanny ohne einen Beschützer zurücklassen müssen, ohne einen, der ihr das sein könnte, was ich ihr war, und die Gewißheit, sie so glücklich zu wissen, wie es auf Erden möglich, bringt mich wieder zu dem berechtigten Gefühl der Freude und Dankbarkeit. Ein bitterer Tropfen aber mischt sich in alles Süße, und so sagt sie selbst, sie würde kein Vertrauen in die Dauer ihres Glücks haben, wenn die Trennung von mir und die Verbannung aus England ihr nicht tiefes Weh verursachten. Eben darum hoffe sie um so vertrauensvoller, sich das Glück erhalten zu sehen, welches der Bund mit ihm ihr gewährt, der die ausschließliche Wahl ihres Herzens und der Gegenstand ihrer größten Bewunderung und Liebe ist.

„Um der besten aller Töchter und einem der vollkommensten Geschöpfe auf der Welt Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, muß ich Ihnen sagen, daß ein Wort von mir genügt haben würde, der Verbindung ein Ende zu machen; meine liebste Fanny hätte ohne Widerrede Bunsen aufgegeben; da ich es aber selbst gewesen, die während beinahe sechs Monaten ihr jede Gelegenheit zu einem vertrauten Umgang gegeben hatte, und da nichts gegen ihn sprach, als daß er ein Ausländer und ohne Vermögen, in allem anderen er aber vollkommen geeignet erschien, sie glücklich zu machen, so wäre es unverantwortlich von mir gewesen, bloß aus eigennützigen Gründen mein eigenes Werk zu zerstören. Ich will Ihnen aber nun erzählen,

auf welche Weise es mein eigenes und doch unabsichtliches Werk war. Bunsen hatte sich in seiner großen Selbstbeherrschung nie verraten, und die Mannigfaltigkeit der Dinge, die wir in Rom fast täglich zusammen sahen, gaben einen nie endenden Stoff zur Unterhaltung, so daß buchstäblich keine Zeit für Gefühlsäußerungen übrig blieb. Aus Rücksicht für mich bot er mir immer den Arm, oder ging an meiner Seite, und gegen Fanny war keine besondere Aufmerksamkeit seinerseits zu bemerken. Sie flößte ihm allerdings ungeheuchelte Bewunderung ein, doch erklärte ich mir seine Begeisterung zum Teil daher, daß ihm bis jetzt noch keine wohlerzogene Engländerin begegnet war; im übrigen betrachtete ich es als ein Recht, das Fanny zukam; ich war es schon so lange gewöhnt, sie gerade in dem Maße geschätzt zu sehen, als das Unterscheidungsvermögen ihrer Beurteiler reichte. Bunsens Plan, vor Ablauf von zwei Jahren nach Calcutta zu gehen, war mir bekannt: — die Gesetze, Sprache und Philosophie der Hindus ist das Studium, welches ihn am meisten beschäftigt, und gehört in die Aufgabe, die er sich als 18jähriger Jüngling schon gestellt, nämlich die Verwandtschaft der Sprachen unter einander zu bestimmen. Er hatte vor nicht langer Zeit zu diesem Zwecke mir zwei englische Briefe zur Korrektur vorgelegt, die Lord Lansdowne auf Wunsch von Niebuhr an betreffender Stelle abgeben sollte; so fühlte ich mich auch in dieser Hinsicht gesichert — aber ich muß mich nicht weiter über Bunsen ergehen und nur das Wesentliche aus Fannys eigenen Worten ergänzen, und ihr Wort ist Wahrheit. Sie versicherte mich: daß, bis Bunsen ihr den Antrag machte, sie nicht zum Bewußtsein ihrer Liebe zu ihm gekommen sei; sie genoß vollkommen ihr gegenwärtiges Leben, wobei jeder Augenblick ihr nach Herzenslust ausgefüllt war, ohne daß sie sich je die Frage gestellt, wie groß der Anteil sei, den Bunsen selbst an ihrer Befriedigung habe. Der Ge-

danke, Rom und Emily bald verlassen zu müssen, war ihr schwer, und so ließ sie ihn nicht aufkommen, da sie aus Erfahrung wußte, daß ein Unglück sich leichter trägt, das man sich nicht vorher vergegenwärtigt. Sie hatte ihren Schmerz nie näher untersucht, und darum war ihr auch seine eigentliche Ursache unbekannt geblieben. Weit entfernt, mir ihre innersten Gedanken zu verbergen, hatte sie diese selbst nicht erkannt, bis am entscheidenden Tage — Sonnabend, den 31. Mai um elf Uhr nachts, im Mondenschein — Bunsen — der am selben Morgen meine Erlaubnis erhalten — ihr im Colosseum gestand: wie er durch die Trennung von ihr leiden, und wie eine Vereinigung mit ihr ihn beglücken würde. Da erbebte jede Saite ihres Wesens, und sie wurde mit einemmale gewahr, daß ihr Leben ohne ihn die Hälfte seines Zaubers verlieren würde."

Kapitel III.

Ehestand.

„Felices ter et amplius,
Quos irrupta tenet copula, nec malis
Divulsus querimoniis
Suprema citius solvet amor die."
Horaz.

„Nothing is sweeter than Love, nothing more courageous, nothing higher, nothing wider, nothing more pleasant, nothing fuller nor better in heaven and earth; because Love is born of God, and cannot rest but in God, above all created things."
Thomas a Kempis.

Am 1. Juli 1817 fand die Trauung von Frances Waddington und Bunsen in der altertümlichen Kapelle des alten Palazzo Savelli statt, welcher sich auf den Ruinen des Theaters von Marcellus erhebt und damals von Niebuhr bewohnt war. Zugegen waren nur ihre Eltern, ihre jüngste Schwester, Niebuhr, Brandis und Mr. Clifford, ein alter Freund der Familie. Bunsens erstes Geschenk an seine Frau war der Trauring seines Vaters. „Er ist nicht schön", sagte er, „aber laß mich ihn hier und da an deinem Finger sehen, mein Vater gab ihn mir mit seinem Segen, diesen übertrage ich nun auf dich, — es ist ein guter Segen!" Gleich nach der Trauung fuhr das neuvermählte Paar nach Frascati, wo eine Wohnung für

sie bereit stand, in dem Casino Accorambuoni, eines jener reizenden Häuser, wie man sie überhaupt nur in Italien findet, vorzugsweise aber in dem Albaner Gebirge, von Blumen umgeben, halb stattliche Villa, halb einfaches Landhaus. „Im Wagen sprachen wir kein Wort", schrieb Bunsen nachher an seine Schwester Christiane; „als wir aber am Colosseum vorbeifuhren und nach dem Kreuze hinblickten, zu dessen Füßen wir saßen, als wir jene wichtigen Worte wechselten, drückten wir einander die Hand."

Eigentümlich charakteristisch war es, daß die Gastfreundschaft — ein besonderer Zug in dem Familienleben Bunsens und seiner Frau, der an allen Orten und unter den verschiedensten Umständen wiederzufinden ist — gleich nach der Vermählung ihren Anfang nahm. Kaum zwei Tage waren vergangen, als Karl August Brandis, Bunsens liebster Freund, in Frascati erschien, um sein Glück zu teilen. Mit ihm zusammen brachten Bunsens die langen, hellen Tage des Spätsommers zu, in vollem Genuß der herrlich bewaldeten Hügel, die auf die Campagna herabblicken, und der zwei blauen Seeen, die wie Edelsteine in ihrer Mitte liegen. Des Morgens saßen sie mit ihm zusammen in den großen, kühlen Zimmern oder im kleinen angrenzenden Garten mit seinen beiden Springbrunnen, Milton, Dante oder Bacon gemeinschaftlich lesend, und des Abends machten sie längere Ausflüge, von denen sie erst zurückkehrten, als der herrliche Sonnenuntergang die Ebene und die entfernt liegende Stadt in Purpur und Gold tauchte und die Leuchtkäfer den Heimweg erhellten.

Die herrliche Umgegend des Albaner Gebirges und des damaligen Roms waren für die junge Frau eine beständige Anregung zum Zeichnen. Thorwaldsen sagte von diesen Sepia-Skizzen: „Er kenne keinen Künstler noch Dilettanten, dessen Zeichnungen an treuer Darstellung und glücklicher Wahl der

aufgenommenen Landschaften ihr zu vergleichen sei; der Wirklichkeit nehme sie nichts und füge ihr auch nichts hinzu."

Bunsen bat seine Schwester in einem Briefe aus Frascati, die Freunde in Holland über seine Lebensabsichten zu beruhigen: „Wenn sie hören, daß ich meine Reise nach Indien aufgegeben und geheiratet habe, wird es ihnen wohl gehen, wie manchem meiner Freunde in Deutschland, sie werden fürchten, es sei mit meinen Studien und meinen Plänen aus. Darüber können sie aber wirklich ganz ruhig sein, denn die Reise nach Indien war immer nur ein Mittel, ein Zweck. So vermessen es nun auch klingt, daß ich hoffe, mir eine anschauliche Kenntnis von dem frühesten Leben jener orientalischen Völker machen zu können, ohne die Linie passiert zu haben, so trage ich doch kein Bedenken, das zu sagen." Doch schon im Herbst wurde Bunsen an Rom festgekettet, indem Brandis, Niebuhrs Legationssekretär, durch Kränklichkeit genötigt war, seinen Posten aufzugeben und nach Deutschland zurückzukehren, und Niebuhr Bunsen dessen Stellung anbot.

Emily Waddingtons Hochzeit hatte ein paar Tage vor der ihrer Schwester stattgefunden, und da ihr Mann, Oberst Manley, seiner päpstlichen Anstellung wegen in Rom oder im Albaner Gebirge leben mußte, sahen sich die Schwestern, die in früheren Jahren nicht besonders sympathisiert hatten, oft und verkehrten in liebevoller Weise. Die Trennung von der Mutter war beiden gleich schwer geworden und trug viel dazu bei, sie einander näher zu bringen. Mrs. Waddington war, wenige Tage nach der Verheiratung ihrer ältesten Tochter, mit ihrem Manne und der jüngsten Tochter Augusta nach England zurückgekehrt; sie fühlte, daß der unvermeidliche Abschied durch Aufschub nur schwerer würde.

„Nur fünfzehn Tage waren nach meiner Verheiratung verflossen", schrieb Frances Bunsen an Bischof Sandford,

„als ich mich von der trennen mußte, die mir mehr war, als ich mit Worten auszudrücken vermag. Sie war nicht nur die Führerin und Hüterin meines Lebens, sondern in so großem Maße der höchste Gegenstand meiner Gedanken und Liebe gewesen, daß sie mir oft als der einzige erschien. Hätte meine Mutter, in dem innigen Verhältnis, in dem wir zu einander standen, nur den leisesten Wunsch ausgesprochen, daß ich, bis der Tod uns trenne, bei ihr bliebe, so wäre mir dies natürlich und geboten erschienen, und selbst die tiefste, völligste Zuneigung zu einem andern hätte mich nicht vermocht, sie zu verlassen, auch nicht, wenn ich dazu ihre Einwilligung und Zusage erhalten hätte. Sie, die meine Geschicke geleitet hatte, sollte allein mein Urteil sprechen, und ihr entschiedener Wunsch und Wille allein konnte das Band lösen, das uns vereinigte. Meiner Mutter große Anerkennung Bunsens wird Sie, lieber Freund, befriedigt haben, und glauben Sie mir, daß mein Vertrauen in seine Grundsätze und in seine Liebe mit jedem Monat und mit jedem Tage wächst. Daß er nicht Engländer ist, und ich deshalb einen großen Teil meines Lebens außerhalb Englands, und getrennt von meiner Mutter, werde zubringen müssen, ist ein Umstand, der einen so entschiedenen Schatten auf das große Glück wirft, welches ich genieße, daß ich deshalb um so sicherer an eine Fortsetzung desselben glaube. Mir wäre bange gewesen, wenn alles nach meinem Wunsche gegangen, ich hätte dann irgendeinen vernichtenden Schlag erwarten müssen. Mein Leben war bis dahin ein so gesegnetes; aufgewachsen an der Hand einer zärtlichen Mutter und daran gewöhnt, mich von Gaben, Verstand, Bildung und den höchsten religiösen Grundsätzen umgeben zu sehen, waren meine Ansprüche zu groß, als daß ich je erwarten konnte, sie in einem Menschen vereinigt zu finden. Nun ich sie aber gefunden habe, kann ich nie aufhören zu danken, obschon ich fühle, daß ich nie dankbar genug sein kann."

Das enge Band, das zwischen Mutter und Tochter bestand, wurde niemals durch Abwesenheit gelockert, und die Mutter fand, nach zwölf Jahren, dasselbe herzliche Vertrauen ihrer Tochter wieder wie damals, als sie von ihr schied. Außerdem fand sie aber auch in ihr eines der edelsten Beispiele ehelicher Liebe, an dem man sehen konnte, wie vollkommen eine Frau ihre Pflichten als Gattin und Mutter erfüllen kann, ohne je im geringsten aufzuhören, die geistige und verständnisvolle Gefährtin ihres Mannes zu sein.

Frances Bunsen schreibt an ihre Mutter:

„15. Juli 1817.

„Ich blieb still liegen und vergoß nur wenige Thränen mehr, nachdem meine Mutter mich verlassen hatte; von Zeit zu Zeit sprach ich mit Carl über sie und ihre Reise, und dann schlief ich ein, und Carl, der mich nicht allein lassen wollte und sich an mein Kissen lehnte, schlief auch. Seitdem traten mir wohl ein paarmal die Thränen in die Augen, aber ich konnte sie vertreiben, denn die letzten Worte meiner Mutter — obwohl ich mir's nicht zutraue, sie mir zu wiederholen — klingen buchstäblich in meinen Ohren wieder, ruhen mir als Labsal im Herzen und senden Geister aus, um mir Kraft zu geben!

„Nie hätte ich geglaubt, meine einzige Mutter, daß ich Dein Weggehen so gut ertragen würde, weil ich ohne diese Prüfung nicht wissen konnte, was Carl mir ist. Er zeigt mir gerade so viel Teilnahme, wie mir wohlthut; doch darf ich nicht daran denken, daß meine Mutter keinen andern Trost hat, als ihre eigenen Gedanken."

„Frascati, Montag, 20. Juli 1817.

„Gestern hatten Carl und ich eine sehr schöne und befriedigende Lesestunde zusammen; zuerst lasen wir die englische Liturgie und dann mehrere Kapitel aus der Bibel, die

deutsche und englische vergleichend, und als Brandis anderthalb Stunden vor dem Mittagessen kam, um mit Carl zu lesen, nahm ich Masons ‚Self-Knowledge‘ zur Hand. Nach dem Essen lasen wir Milton und Dante, gingen hernach spazieren und setzten uns in der Villa Belvedere nieder, wo Brandis zu uns kam. Wir bestiegen dann den höchsten Punkt, von wo aus die Aussicht ganz prachtvoll ist. Über meine Stimmung erstaune ich selbst. Wohl weiß ich, daß nützliche Beschäftigung viel dazu beiträgt, einen von seinen Gedanken abzuziehen; doch rechne ich Carl kein zu großes Verdienst dabei an, wenn ich behaupte, daß es vor allem das Gefühl der Sicherheit und der geistigen Anregung im Bewußtsein seiner Gegenwart ist, das mir hilft.

„Seitdem ich mich von meiner Mutter trennte, kommen mir einige Zeilen von Dante, die mir auch früher oft gegenwärtig waren — nur nie in Traurigkeit — öfters ins Gedächtnis:

‚Era già l'ora che volge 'l desio
Ai naviganti, e intenerisce il cuore,
Lo di ch'han detto a' dolci amici addio;
E che lo novo peregrin d'amore
Punge, se odi squilla di lontano,
Che paja il giorno pianger che si muore.‘
(Purg. cto. VIII.)“

„Frascati, 7. August 1817.

„Um drei Uhr machte ich mich mit dem Guardaroba und seiner Frau zu Esel auf den Weg, um ihre zwei Miglien weit entfernte Vigna zu besehen. Es freute beide sehr, daß ich sie begleitete, sie sprachen ohne Aufhören, mir und sich selbst zur Unterhaltung, und machten die Honneurs ihrer Besitzung mit der Anmut und Leichtigkeit, wie wir sie bei unseren Wallisern kennen. Die Vigna liegt wunderschön und geschützt; viele Obstbäume rings umher, außer Reben und Rohrpflanzen; im Felsen dicht dabei liegt der Brunnen, in welchen sie einige

Birnen gelegt hatten, um mich zu ‚rinfrescare‘. Ich brachte eine Menge Mandeln und Birnen und einige Pfirsiche mit zurück; sie sagten mir, ihr Kornfeld habe dieses Jahr einen zehnfachen Ertrag gehabt. Um sechs Uhr kam ich nachhause zurück, zeichnete, bis es dunkel wurde, und las dann für mich; Carl kam erst, als es zehn Uhr vorbei war. Er brachte mir Verstappens Bild nach Thorwaldsen und eine Menge anderer Einkäufe und Schätze aus Rom mit, unter anderem die Übersetzung der Ilias und Odyssee von Voß und das Werk von Neander über den Charakter des Julian, das er von Thorwaldsen geborgt hatte. Dieser, sagte er mir, würde bald herkommen und etwas Thon mitbringen; er hat in letzter Zeit sehr fleißig gearbeitet und seit der Vollendung der Ballatrice schon wieder zwei lebensgroße Statuen verfertigt — einen Ganymed und einen Schäfer mit seinem Hund.

„Carl brachte Overbeck aus Rom mit, er ist noch bei uns und bleibt hoffentlich noch länger, da es ihm sehr bei uns zu gefallen scheint; er ist ein sehr angenehmer Gast, dankbar für jede Aufmerksamkeit und nur zu besorgt, uns lästig zu werden, interessiert sich für die Unterhaltung, ist aber auch ganz glücklich, sich stundenlang allein mit Malen und Spazierengehen zu beschäftigen. Er brachte seine Staffelei mit und malt ein wunderschönes Bildchen einer Madonna mit dem Jesuskind. Ich habe die größte Lust, eine Kopie zu versuchen, und fing gestern Morgen, als er spazieren gegangen war, damit an, die Umrisse zu zeichnen; er war mit meiner halbfertigen Zeichnung sehr zufrieden und meinte: er selbst könne die Striche nicht so rein und richtig machen!

„Ich muß einen Brief vom Vater unseres Brandis erwähnen, der mir sehr viel Freude gemacht hat. Er ist so, wie ich mir ihn nur hätte wünschen können, und giebt uns ferneren Beweis, wie Brandis’ eigener Charakter es schon hinlänglich

gethan, daß von diesem Geschlecht nur Gutes zu erwarten ist. Der Brief fängt mit der Versicherung an, daß er mich immer besonders gern haben würde, weil ich ihn zuerst erfahren lasse, was es heiße, eine Schwiegertochter zu besitzen, und er hoffe nur, daß, wenn je einer ‚seiner anderen Söhne‘ ihm eine Schwiegertochter zuführe, sie auf ebenso würdige Weise sein Herz gewinnen möge. Er sagt, er liebe Carl ebenso wie seine eigenen Söhne, wollte ihn aber nicht loben, da die Sache ja schon abgemacht sei, nur das eine müsse er sagen, daß es bei ihm nicht nur selbstverständlich sei, das Gute zu wollen, sondern, daß es zu seinem Leben gehöre, es festzuhalten. Schwer sei es ihm, unserer Einladung nach Frascati nicht Folge zu leisten, doch könne er eine solche Reise nicht unternehmen; er würde uns aber einen seiner Söhne schicken, der dann, um ihm so ähnlich wie möglich zu sehen, eine Perücke aufsetzen müsse; wenn ich aber nach Kopenhagen käme, ihn zu besuchen, so wolle er seine Perücke abnehmen, um seinem Sohne mehr zu gleichen. Er schließt damit, daß er mir seinen Segen giebt.“

„Frascati, 14. August 1817.

„Die Hitze ist sehr groß, und ich lechze nach einer ‚Tramontana‘, denn sogar morgens ist es nur verhältnismäßig kühl. Doch kann ich über nichts klagen als über die Mattigkeit, die in diesem Klima natürlich ist. Carl bleibt sich immer gleich, und wenn ich je der Belebung bedarf — nicht geistiger, sondern nur leiblicher —, so genügt mir der Anblick eines Wesens in so vollem Genusse seines Daseins — so ununterbrochen heiter, beschäftigt, lebhaft —, sowie das Gefühl, daß er mich täglich mehr liebt und größere Freude an meiner Gegenwart hat, und sich dieses selbst zugesteht. Den ganzen Morgen studiert und schreibt er und ist sehr beschäftigt; die letzte halbe Stunde vor Tisch liest er Plato mit Brandis. Ich sitze immer

dabei in seinem Zimmer, lesend, schreibend oder zeichnend, aber wir stören einander nicht. Meine Kopie von Overbecks Madonna habe ich beinah fertig, und groß ist meine Freude, daß meine Mutter sie einmal sehen wird."

„19. September 1817.

„Ich kann meiner Mutter versichern, daß ich täglich mein Dasein vollkommener und beständiger genieße. Ich bediene mich dieses Ausdrucks, da er für meine Mutter, die mich kennt, mehr Bedeutung hat, als wenn ich bloß sagte: ich sei glücklich, da dadurch die Behaglichkeit und gänzliche Befriedigung als bestehender Zustand ausgedrückt ist. Ich habe in mir die stete Überzeugung, mehr und mehr geliebt zu sein, und das Geringste, jedes und alles in mir, das Anspruch haben könnte gut zu sein, auf eine Weise gewürdigt zu fühlen, wie sie einem Menschenkinde selten zuteil wird. Dazu kommt das Bewußtsein, durch jedes Wort und jede That, ja durch meine bloße Gegenwart zu erfreuen. Ach, meine Mutter! ich fürchte nur, ich werde verwöhnt! Es ist fast des Glücks zu viel, mit keinem Unverstand kämpfen zu müssen! Meine Beschäftigungen sind auch gerade, wie ich sie haben möchte, nur daß ich, wie gewöhnlich, nicht Zeit finde, alles zu thun, was ich möchte.

„Ich hoffe, daß wir vielleicht im nächsten Sommer nach Neapel gehen. Es ist sonderbar, daß die Gefahr vor Räubern nicht um Neapel herum liegt, sondern an der päpstlichen Grenze, wo beinahe die ganze Bevölkerung nur aus Straßenräubern besteht, die außerordentlich roh sind und ihre Gefangenen oft ermorden, wenn das Lösegeld nicht bald gezahlt wird. Viele der Truppen, die der Papst, oder wenigstens der Monsignore, welcher Kriegsminister ist, hinschickte, sind zu den Räubern übergegangen. Dieser gegenwärtige Zustand ist so entsetzlich, daß man Grund hat, auf Besserung zu hoffen; viel-

leicht stirbt der arme Papst in der nächsten Adventszeit, und dann würden die Österreicher eine Art von Regierung einsetzen, wäre es nur eine militärische Ordnung, es wäre das besser als gar keine Regierung."

„25. September 1817.

„Ich kann meine Mutter versichern, daß ich stets das Privilegium habe, mich nach eigenem Wunsche zu beschäftigen, und ich kann ihr mit Sicherheit versprechen, daß, soweit meine Zeit und Kräfte es erlauben, nichts von dem verloren gehen wird, was sie gerne sah, daß ich mir aneignete. Wenn Carl und ich zusammen sitzen, stören wir weder einander, noch legen wir uns irgendeinen Zwang auf. Das einzige, was ich nur Carl und Herrn Brandis zuliebe thue, ist: an zwei bis drei Abenden in der Woche Platos Dialoge mit ihnen zu lesen. Ich lese die deutsche Übersetzung laut vor, während sie das Griechische damit vergleichen. Ich gestehe, daß ich diesem Buche bis jetzt keinen Geschmack abgewinnen konnte, aber es ist eine sehr gute Übung, nicht nur im Deutsch-Lesen, sondern um die Aufmerksamkeit zu fesseln. Es ist auch eine merkwürdige Darstellung, nicht nur der aufgeklärten Ansichten zweier Individuen, Plato und Sokrates, sondern auch des gänzlichen Mangels fester Glaubensgrundsätze, auch in den allergewöhnlichsten Punkten der Religion, unter allen anderen Athenern ihrer Zeit; auch ist die Art, wie die Gespräche geführt sind, bewunderungswürdig. Besäße nun auch das Werk nicht so hohes Verdienst, so wäre schon Grund genug, im Lesen fortzufahren, des regen Interesses halber, welches Carl und Brandis an den Tag legen, mir im Verständnis behilflich zu sein, indem sie so manche Stellen erklären, die ich nicht verstehe.

„An Carls Geburtstag*), liebste Mutter, zeigte ich ihm

*) 25. August.

Patrick*) zum erstenmale und bezeichnete das ‚Gebet zum Geburtstage‘. Es freute ihn sehr, und am nächsten Tag, nach dem Frühstück, schlug er vor, daß wir ein Gebet zusammen daraus läsen, welches wir seitdem mehrmals wiederholten. Auch lesen wir oft einige Kapitel aus der Bibel vor dem Frühstück, und an unseren Sonntagsandachten fühle ich mehr und mehr Befriedigung und glaube, daß es ihm auch so geht.

„Wir fangen an, die Unbehaglichkeit zu empfinden, ein nur für den Sommer geeignetes Haus zu bewohnen. Die Zimmer sind so klein, daß wir entweder Mangel an Luft haben oder dem Zuge ausgesetzt sind; doch sollten wir nicht über das Casino Accorambuoni klagen, denn hereingeregnet hat es nicht, oder wenigstens sehr wenig. Ich sehe aber dem Bewohnen größerer Zimmer, mit großen Fenstern, mit wahrem Vergnügen entgegen. Nächsten Montag geht Carl nach Rom und nimmt Laura mit, um das Putzen unserer Wohnung zu beaufsichtigen und für die Möbel Sorge zu tragen, bis wir kommen. Vorigen Montag gingen wir nach Monte Compatri; um acht Uhr machten wir uns auf den Weg und waren um drei zum Essen wieder da. Brandis und Platner begleiteten uns, und wir nahmen einen Korb mit Obst, Brot und Schinken mit. Als wir ankamen, regnete es, aber wir konnten untertreten, und um die Zeit zu verkürzen, las uns Brandis aus ‚Götz von Berlichingen‘ vor. Die Aussicht war ganz herrlich, und ich freue mich darauf, denselben Weg zu nehmen, wenn wir unseren Ausflug nach Palestrina machen.“

„Frascati, 2. Oktober 1817.

„Montag Morgen also ging Carl nach Rom, und im Laufe des Tages packte ich alles ein; Brandis kam und be-

---

*) The devotional Works of Symon Patrick, Bischof von Chichester, später von Ely (1626—1707).

sprach das Aufladen des Gepäcks mit den ‚Carrettieri‘, und obwohl er drei Stunden eines schönen Vormittags durch ihre Saumseligkeit verlor, machte er mir beinahe Vorwürfe, ihn, wie Carl es bestimmt hatte und er es wünschte, ‚nicht beschäftigt zu haben‘. Ich erklärte, daß, hätte ich auch den Willen gehabt, ihn noch mehr zu bemühen, ich ihn doch nicht meine Kleider und Röcke, Betttücher und Tischtücher hätte packen lassen können. Wahrlich, meine einzige, liebste Mutter, es wird mir so viel Schweres und Unangenehmes abgenommen, daß mich's fast ängstigt. Ich erhalte täglich, seitdem er wegging, einen langen Brief von Carl und schreibe ihm auch täglich; einsam fühle ich mich nicht, obwohl ich nun vier Tage allein bin, denn ich bin wohl und frisch genug, mich den ganzen Tag zu beschäftigen, habe drei Skizzen gemacht, einige wilde Veilchen, die nun in voller Herbstblüte sind, gezeichnet, einiges von Händel abgeschrieben, im Macchiavelli und im Hiob und Hesekiel mehrere Kapitel hinter einander gelesen. Eine Bemerkung Niebuhrs über den durch und durch jüdischen Geist und die Engherzigkeit des Hesekiel im Vergleich zu Jesaias, die Carl mir wiederholte, veranlaßte mich, letzteren zu lesen. Es ist sehr möglich, daß die Bemerkung eine richtige ist, aber ich glaube, der Grund, warum ich und meine Mutter auch so viel Freude am Lesen des Jesaias empfanden, war der: daß, wenn er von dem zukünftigen Erlöser spricht, seine ganze Seele von dessen wirklicher Gegenwart erfüllt zu sein scheint, als ob er schon im voraus den Geist des Christentums in sich aufgenommen, und nicht nur ein passives Medium zur Übertragung der göttlichen Weissagungen sei. Carl hat sich für diesen Winter den Plan gemacht, das Buch Hiob im Hebräischen zu lesen mit einem seiner Landsleute, Namens Wolfe, — ein bekehrter Jude, der in diesem Augenblick im römischen Kollegium ist und große Fortschritte in den orientalischen Sprachen macht.

„Die Einzelheiten über den Tod der Madame de Staël werden meiner Mutter von anderer Seite zugekommen sein, aber ich will doch erwähnen, daß, obwohl sie körperlich und geistig bis kurz vor ihrem Tode außerordentlich litt, sie doch ganz sanft entschlief. Sie beauftragte ihre Tochter, gleich nach ihrem Tode ihre Heirat mit Rocca bekannt zu machen, doch nicht vorher; zu diesem Zwecke versammelte die Herzogin von Broglie alle ihre Freunde um den Sarg ihrer Mutter, am Abend ehe er von Paris weggebracht wurde. Sie teilte ihnen mit, welche Pflicht ihr obliege, und fiel darauf in Ohnmacht. Madame de Staël hat dem Rocca und ihrem Kinde ein Drittel ihres Vermögens hinterlassen."

„Palazzo Astalli, Rom, 11. Okt. 1817.

„Wir benutzten das Aufhören des Regens am Dienstag, um nachhause zu kommen, und seitdem habe ich ausgepackt und eingerichtet. Mühe hat es mir wohl gemacht, meine liebe Mutter, aber keine Last. Ich war ganz erstaunt, daß schon so viel geschehen war, die Zimmer angestrichen, alles so rein und frisch, Teppiche gelegt und Tische und Stühle und notwendige Möbel angeschafft, genug für den Anfang. Seitdem ich diese Wohnung betrat, freue ich mich ohne Aufhören über ihre Frische und Reinlichkeit, wie über das Licht und die Luftigkeit der großen Räume. Ich besitze nun auch das Bild meiner Mutter, wie ist es ähnlich! beinah zu ähnlich — oft getraue ich mich kaum, es anzusehen."

„18. Oktober 1817.

„Carl ist heute Abend bei Niebuhr mit einigen anderen Bevorzugten eingeladen, um den Erinnerungstag der Schlacht bei Leipzig zu feiern; ehe ich mich aber zu Bette lege, muß ich nochmals auf das Bild zurückkommen und mir die Freude machen, meiner Mutter meine immer neue Dankbarkeit auszu=

drücken, daß ich dieses fast lebende Bild von ihr besitze. Es hängt in meinem Wohnzimmer und empfängt mich jedesmal da, wenn ich hereintrete, und sieht so ganz aus, als wolle es mich anreden, daß ich es auf Augenblicke nicht anschauen darf; wohl werfe ich aber hundertmal im Tage einen Blick darauf.

„Ich habe Herrn und Frau Niebuhr seit meiner Rückkehr nach Rom besucht, sie waren beide sehr zuvorkommend. Mit ihm hatte ich nur Gelegenheit ein paar Worte zu wechseln, glaube aber nicht, ihm je sehr nahe zu treten, doch meine Mutter wird meiner Meinung sein: ‚que l'on peut très bien attendre‘, und daß man keine großen Anstrengungen in der Sache zu machen braucht.“

„30. Oktober 1817.

„Carl und ich gingen gestern Morgen, gleich nach dem Frühstück, über das Kapitol nach dem Colosseum und ebenso des Abends, als die Glocken das ‚Ave Maria‘ einläuteten; so hatte ich denn Gelegenheit, am selben Tage die Statue des Marcus Aurelius, von den ersten Sonnenstrahlen beleuchtet, und nach Sonnenuntergang seine schönen Umrisse, als dunkle Masse, sich gegen den hellen Himmel abzeichnen zu sehen.

„Ich gäbe die Welt darum, meiner Mutter in Worten ausdrücken zu können, wie glücklich ich bin. Täglich werde ich mehr geliebt, mehr geschätzt und erfreue mehr, und stündlich wächst in mir die Gewißheit dessen, was Carl mir neulich sagte: ‚Jede Faser meines Herzens sagt mir, was du mir bist!‘“

„11. November 1817.

„Wir sind nun in den Palazzo Caffarelli auf dem Kapitol gezogen, und gerne schickte ich meiner Mutter eine Skizze des Inneren meines Zimmers, noch lieber aber von der Aussicht, die ich von meinen Fenstern aus habe, — es ist ein unendlicher Genuß bei allen verschiedenen Beleuchtungen.

„Ich muß meiner Mutter von dem erzählen, was Carl — wenn er nicht mit Einrichtung unserer Wohnung beschäftigt war — in letzter Zeit fast ausschließlich in Anspruch genommen hat. Am 2. November — als am Tage, da Luther (1517) die päpstliche Bulle, die seine Thesen verdammte, öffentlich verbrannte und damit die vollständige Trennung von der römischen Kirche proklamierte — sollte im ganzen protestantischen Deutschland eine Jubiläumsfeier stattfinden. Brandis und Carl hatten sich schon lange vorgenommen, unter den deutschen Protestanten in Rom diesen Tag nicht unbemerkt vorübergehen zu lassen. Vor allem schien es angezeigt, einen Gottesdienst zu halten, und Carl schlug vor, die englische Liturgie zu dem Zwecke zu übersetzen; Niebuhr nahm seinen Vorschlag an, und so machte er sich daran und wurde bald damit fertig. Wo Bibelsprüche vorkamen, schrieb er sie aus Luthers Bibelübersetzung ab, und hier konnte ich ihm behilflich sein, indem ich die betreffenden Stellen in der englischen Bibel beinahe immer aufzufinden wußte, wonach dann die entsprechenden Stellen in der deutschen Bibel leicht aufgeschlagen wurden. Als diese Arbeit vollendet war, sprach Niebuhr seine Bedenken aus, die Versammlung in seinem Hause abzuhalten, und bat, die Einladungen von uns ausgehen zu lassen. Der Grund war der, daß er nicht leicht jemanden von der Einladung ausschließen konnte und einige unter den Eingeladenen sein mochten, die in falscher Auffassung darüber nach Berlin berichten würden, wenigstens so, als ob er entschieden für die englische Liturgie eingenommen sei. Diesen Verdacht mochte er nicht auf sich nehmen, da gerade im gegenwärtigen Augenblick über die Festsetzung einer allgemeinen gottesdienstlichen Form viel gestritten wird. Bis jetzt bleibt es jedem Geistlichen überlassen, wie viel oder wenig er von den vorgeschriebenen Gebeten lesen will; doch scheint der König von Preußen den Wunsch zu haben, eine der anglikanischen so nahe

wie möglich kommende Liturgie eingeführt zu sehen, da ihm diese bei seinem Besuch in England großen Eindruck machte. So fand denn dieser Gottesdienst Sonntag, den 9. November, bei uns statt, da Brandis am 2. zu unwohl war. Herr und Frau Niebuhr, Frau v. Humboldt*) und ihre Tochter und verschiedene Herren, wohl vierzig an der Zahl, waren zugegen. Brandis und Carl lasen die Übersetzung der Liturgie abwechselnd vor, eine, wie mir schien, sehr passende Auswahl, und ließen manches aus, um einige der Zuhörer, denen es ganz fremd war, überhaupt einem Gottesdienste beizuwohnen, durch allzu große Länge nicht abzuschrecken. Frau Niebuhr sah blühend aus, war sehr gnädig und lud uns auf den nächsten Abend ein. Es scheint, als ob die Mühe, die ich mir gegeben, mich mit ihr zu unterhalten, nicht vergeblich gewesen sei, denn sie hat jetzt etwas Herzliches in ihrem Benehmen gegen mich, und bis zu einem gewissen Grade scheint sie mich gerne zu haben und sich zu freuen, mich zu sehen. Von Niebuhr erhielt ich eine Verbeugung — auch lächelte er mich zweimal an —, aber weiter nichts!" **)

„19. Februar 1818.

„Schon längst hätte ich meiner Mutter etwas erzählen sollen, was ihr Freude machen wird, nämlich: daß Thorwaldsen eine Bestellung erhalten hat, die Basreliefs, welche den Einzug Alexanders vorstellen, in Marmor auszuführen. Ein Marchese Somariva, ein reicher Mailänder, der, wie ich glaube, Kriegskommissär der französischen Armee gewesen ist und in Mailand, am Comersee und in Paris einen Palast besitzt, hat

*) Die hochbegabte Frau Wilhelm v. Humboldts.

**) Es wird sich in der Folge zeigen, wie sich das Verhältnis zwischen Frau v. Bunsen und Frau Niebuhr allmählich zu einer wahren Freundschaft vertiefte, und auch wie anders sie nachher mit Niebuhr selbst stand. „Frau Niebuhr" war seine zweite Frau, Margarete Hensler — „Gretchen" —, Nichte und Adoptivtochter der Schwester seiner ersten Frau.

die Bestellung gemacht. Außerdem entwirft Thorwaldsen eben für den Kronprinzen von Bayern eine Reihe fortlaufender Zeichnungen aus der Ilias und der Odyssee. Als der Kronprinz durch Rom kam, sprach er den Wunsch aus, Thorwaldsen möge ihm eine Reihe Darstellungen aus dem Neuen Testament entwerfen, zu einem Fries um eine Doppelreihe von Säulen, welche zum Altar einer Kirche führen soll, die der Kronprinz in München zu bauen beabsichtigt. Man bemerkte nun, daß der arme Thorwaldsen, von dem Augenblicke an, da er diesen Auftrag erhielt, sehr gedrückt war, weil seine Seele nicht in die Idee einging, und es ihm auch ein entmutigender Gedanke war, daß seine Arbeit zwanzig Fuß hoch aufgestellt werden solle. Einige seiner Freunde machten den Prinzen bei seiner Rückkehr darauf aufmerksam, und so änderte er seine Bestellung. Nach den beiden Proben von Thorwaldsens Arbeit: ‚Priamus zu den Füßen des Achilles‘ und ‚Der Abschied der Briseis‘, kann man bestimmt annehmen, daß er in den Geist Homers eindringen wird. Thorwaldsen ist in letzter Zeit sehr beschäftigt und deshalb auch sehr glücklich, d. h. nicht über diese vielen Bestellungen, sondern weil seine ganze Seele in einer Statue der ‚Hoffnung‘ aufgeht; sie ist noch nicht ganz fertig, aber meiner Meinung nach wird es eines seiner schönsten Werke werden, und ich kenne nichts, das sich damit vergleichen läßt. Die Figur steht still und fest auf beiden Füßen, scheint aber im Begriff, sich zu bewegen; mit der einen Hand hält sie das Gewand in die Höhe und läßt dadurch die Form ihrer Glieder ebenso erblicken, als wenn sie nicht vollständig bekleidet wäre. Das Haar ist auf, wie mir scheint, ganz originelle Weise geordnet: — eine Menge Locken sind von hinten über die Stirne gelegt; damit sie aber nicht auf das Gesicht fallen, werden sie von einem Band oder Diadem zurückgehalten, das übrige Haar fällt in Locken auf den Hals. Der Gesichtsausdruck ist sehr

bezeichnend; Thorwaldsen sagte, ‚der Ausdruck der Hoffnung müsse der der vollkommenen Ruhe sein‘, und es ist ihm vollständig gelungen, seiner Statue diesen zu geben, aber es ist der einer belebten Ruhe.“

Ein Brief von Bunsen an seine Schwiegermutter, vom 2. April 1818, fängt mit den Worten an: „Fanny ist wohl, und Heinrich läßt grüßen“, womit er die Geburt seines Erstgeborenen anzeigt.

„Was die Paten betrifft, habe ich das beschlossen, was ich vor meiner Heirat mir vorgenommen hatte; zu allererst werde ich meinen eigenen teuren Vater bitten, diese Stelle zu vertreten, und das Kind soll Henry oder Heinrich nach ihm heißen; als zweiten Paten hoffe ich den alten Doktor Brandis zu bekommen, der mich wie ein Vater aufnahm, behandelte und noch immer liebt. Sein Sohn muß sein Stellvertreter sein, wie ich der meines Vaters; als dritten Paten werde ich mir Niebuhr ausbitten, denn nach den Obengenannten ist er derjenige, dem ich am meisten zu verdanken habe.“

Frances Bunsen an ihre Mutter.

„18. April 1818.

„Ach, meine Mutter, ich brauche Dich wohl nicht erst zu bitten: Gott mit mir zu preisen und Ihn zu bitten, daß Er mich dankbar mache; mir ist, als könnte ich nie dankbar genug sein. Mein Schätzchen schläft eben in seiner Wiege ..... Angelina*) hat sich vorzüglich bewährt; ich hätte nicht verständiger, unermüdlicher und besser gepflegt werden können. Meine Mutter wird es sich besser vorstellen können, als ich es zu schreiben vermag, wie alle Freunde in dieser Zeit sich als

*) Die treue Angelina, oft in dieser Lebensbeschreibung genannt, ist 1882 gestorben; sie bezog eine kleine Pension von der Familie Bunsen und wurde vom jetzigen deutschen Botschafter, wie auch von seinen Vorgängern, aufs freundlichste behandelt.

solche erwiesen haben; wie ich mich mit Emily fester verbunden fühle durch alle ihre rührende Freundlichkeit und die Mühe, die sie sich für mich gegeben, wie ich Mrs. Drewe*) nie genug für ihre Zärtlichkeit und Güte werde danken können, und zuletzt, aber noch ganz besonders: wie Carl mir teurer geworden ist denn je, und ebenso ich ihm."

„22. April 1818.

„Heute sind es drei Wochen, daß mein Kind geboren wurde, und ich bin ziemlich lange ausgewesen; zuerst ging ich auf ein paar Minuten zu Frau Niebuhr, die mir in letzter Zeit so viel Aufmerksamkeiten erwies, daß, soweit sie überhaupt ein Gefühl für mich hat, ich wohl glauben kann, daß es ein vollkommen freundliches und wohlwollendes ist. Dann holte ich Emily ab, und wir gingen zusammen in die Villa Borghese, wo die purpurroten Judasbäume und der Goldregen in prachtvollster Blüte stehen; Baby war auch mit uns und schlief die ganze Zeit.

„Donnerstag waren wir bei Thorwaldsen und sahen einen schönen Merkur, an dem er gerade mit großer Befriedigung arbeitet, und der seinen Geist etwas unter der Last des kronprinzlichen Auftrages aufrecht hält. Die einzige Probe, die er bis jetzt zu jenem Fries gemacht hat, ‚die drei Marien am Grabe', ist ganz abscheulich; er selbst betrachtet sie gewiß ebenso ungeduldig, wie jeder andere, — es sind geradezu theatralische Gestalten."

„1. Juli 1818.

„Donna Christina Bonaparte hat sich mit Graf Posse — einem Schweden — und Donna Anna mit dem Prinzen Ercolani von Bologna vermählt. Letztere soll eine gute Partie sein, über die erstere aber sollen Madame Mère und die Prin-

*) Eine langjährige Freundin der Familie.

zessin Borghese so unzufrieden gewesen sein, daß sie bei der Unterzeichnung des Ehekontrakts nicht zugegen sein wollten. Man sagt, sie begründeten ihre Einwendungen darauf, daß der Schwede ein Unterthan des Unterthans ihrer Familie sei.

„Vorgestern ist der arme Fohr*) in dem Tiber ertrunken. Ich kann nicht beschreiben, wie uns alle dieses Unglück erschüttert hat; sein Leben war so vielen teuer. Er ging mit drei Freunden am Ponte Molle spazieren, und einer von ihnen, mit Namen Bahrdt, ein vortrefflicher Schwimmer, nahm sich vor, über den Teil des Flusses zu schwimmen, der für so gefährlich gilt, daß die Wache an der Brücke Befehl hat, alle Badenden davor zu warnen. Fohr konnte nur wenig schwimmen, bestand aber, trotz aller Bitten seiner Freunde, darauf, Bahrdt zu folgen. Bahrdt hatte beinahe das andere Ufer erreicht, als er einen Hilferuf der beiden anderen hörte; — als er sich umwandte, sah er Fohr mit der Strömung kämpfend, er faßte ihn beim Haar, doch die Macht des Stromes entriß ihn seiner Hand, dann schwamm er bis über die gefährliche Stelle hinaus, um sich wieder gegen den Strom heraufzuarbeiten, in der Hoffnung, den Freund noch einmal ergreifen zu können. Es gelang ihm seine Hand zu fassen, aber das Leben war schon erloschen: die Hand entfiel ihm, der Körper sank unter und ist bis jetzt noch nicht gefunden worden. Fohrs armer Hund war vier Tage vorher an derselben Stelle beinahe umgekommen, wagte sich deshalb nicht wieder in die Fluten, seinem Herrn nach, lief aber heulend längs des Ufers und konnte auf keine Weise von dem Fleck weggebracht werden, bis

*) Carl Philipp Fohr, ein vielversprechender junger Maler. In seiner Vaterstadt Heidelberg ist ihm zu Ehren ein Weg über die Berge „Fohrs Weg“ benannt worden.

man ihm die Kleider seines Herrn zeigte; diesen folgte er dann nachhause.

„Overbeck ist auf dem Punkte, sich mit Fräulein Hirtel zu verheiraten, Tochter eines österreichischen Barons, in die Wilhelm v. Schlegel sich vor einigen Jahren so verliebt hatte, daß, wenn Madame de Staël es zugegeben, er ihr einen Heiratsantrag gemacht hätte. Ich sah Fräulein Hirtel zum erstenmale in Genzano; sie bringt den Sommer dort mit Frau Herz, Friedrich Schlegel und zwei deutschen Fräuleins zu, — eine sonderbare Zusammenstellung! Es würde mich sehr unterhalten, sie wiederzusehen, wenn wir noch einmal nach Genzano kämen. Fräulein Hirtel ist sehr hübsch und durchaus vornehm; in ihrem Gesichtsausdruck liegt viel Empfindung und Lebhaftigkeit, und sie heiratet Overbeck gewiß nur aus Neigung."

„4. Juli 1818.

„Gestern Nacht wurden die Überreste des armen Fohr in der Nähe der Pyramide des Cajus Cestius bestattet. Sie wurden nachts zuvor von einem Fischer, eine Meile unterhalb San Paolo fuori le Mura aufgefunden. Da in Rom kein deutscher Geistlicher ist, übersetzte und las Carl die Begräbnisordnung der englischen Kirche, auf Vorschlag Niebuhrs lasen dann Carl und er abwechselnd die Strophen eines schönen deutschen Begräbnisliedes — aus einer Sammlung alter deutscher Andachtslieder —, das nach ursprünglicher Bestimmung von zwei Chören responsorisch gesungen werden sollte. Zum Schluß sprach Carl dann noch einige Worte inbezug auf den Charakter des Verstorbenen und die Gefühle der Überlebenden. Ich wollte, ich könnte meiner Mutter einen Begriff davon geben, wie schön diese stets so schwere Pflicht erfüllt wurde.

„. . . . . Die Freunde und Genossen des Verstorbenen, die Fackelträger und die Wache, mit der der protestantische

Kirchhof immer besetzt ist, bildeten einen Kreis um das Grab; die Italiener, die zugegen waren, standen in gespannter Aufmerksamkeit regungslos dabei. Die Nacht war dunkel, aber die Sterne funkelten in aller Pracht, und helles Wetterleuchten blitzte an dem wolkenlosen Himmel auf."

„8. Juli 1818.

„Meine liebe Emily ist bei mir gewesen; sie hatte eben den Brief meiner Mutter erhalten, in welchem sie sie auffordert, nach England zu kommen. Ich kann nicht beschreiben, wie mein Herz bei der Nachricht jubelte, in ungeteilter Freude. Ich empfand kein Gefühl der Enttäuschung, nicht selbst die zu sein, die Du zu Dir rufst, da es mir ja unmöglich wäre hier fortzugehen, und das eigene Entbehren kam mir dabei nicht in den Sinn, so sehr ich auch Emilys liebes Gesicht vermissen werde.

„Neulich, als wir uns beim Vollmond an der Aussicht erfreuten, sehnte sich Carl nach meiner Mutter; — eine Sommernacht erweckt ihm stets dieses Verlangen nach ihr, wie bei mir der Anblick meines Kindes, dessen Bild ich weder schriftlich noch mit dem Stift zu meiner Befriedigung zu entwerfen vermag."

„1. Sept. 1818.

„Carl will sich in Genzano nach einer Wohnung für uns umsehen, damit wir nach Emilys Abreise hinziehen können, und meine Mutter wird sich freuen, daß wir unsern lieben Brandis dort auch bei uns haben werden. Carl hat ihn sich von Niebuhr erbeten; er stellte ihm vor, daß er bei seinem jetzigen gedrückten Gemütszustande nicht so viel allein sein dürfe, wie es im Niebuhrschen Hause der Fall ist — und daß er gewöhnt sei, täglich und stündlich wie ein Bruder mit Carl zu verkehren."

„4. September 1818.

„Ich hoffe, meine letzten Briefe haben nicht verfehlt, meine Mutter zu überzeugen, daß ich den Sommer auf die allerverwöhnendste Weise zugebracht habe. In Kraft und Gesundheit, und frei von allen Unterbrechungen, konnte ich meine Zeit so zubringen, wie mir zusagte. Ich sehe wohl ein, daß man den Umgang mit Menschen nicht vernachlässigen darf, aber er muß ausnehmend gut sein, um nicht als Störung von mir betrachtet zu werden. Keine Unterhaltung regt so viele Gedanken in mir an, als die meines Carl, und kein Geist vermag je dem meinigen so viel zu geben wie der seinige. Dazu kommt noch das Bewußtsein, daß ich immer mehr von ihm geschätzt werde, und daß das Zusammensein mit mir ihn mehr und mehr beglückt. Unbeschreiblich dankbar bin ich auch dafür, daß das Band zwischen Emily und mir ein so viel innigeres geworden ist; ich fühle, wie ihre Liebe zu mir sich ebenso vermehrt hat wie die meinige zu ihr, und ich habe unzählige Freundlichkeiten und Liebesbeweise von ihr erhalten."

Bald darauf nahm Frances Bunsen Abschied von ihrer Schwester, um sie nie wieder zu sehen. Mrs. Manley starb am 12. April 1819. —

Inzwischen floß das Leben des Bunsenschen Ehepaares in Rom glücklich dahin; die einzigen Wolken, die es trübten, waren die Trauer um die Schwester und die Trennung von Brandis, welcher Rom krank verließ und zu gleicher Zeit „so fast überirdisch geworden war, an Milde, innerer Ruhe und Klarheit, und so bestimmt überzeugt von seinem nahen Ende", daß seine Freunde ihn zum letztenmal gesehen zu haben glaubten, — doch erreichte er ein ziemlich hohes Alter*). Die letzten Nach-

*) Brandis überlebte Bunsen. Er starb 1867 in Bonn als Professor der Philosophie.

mittage, welche Bunsens mit diesem brüderlichen Freunde zumeist in den grasbewachsenen Alleen zubrachten, die sich von den Stufen des St. Giovanni Laterano bis an die alte Basilika von Santa Croce hinstrecken, blieben ihnen lange in liebender Erinnerung.

Frances Bunsen an ihre Mutter.

„22. Juni 1819.

„Herzlich danke ich meiner Mutter für die schönen Geschenke für Frau Niebuhr, deren stete Freundlichkeit ich kaum zu erwidern wußte. Das einzige, was ich bis jetzt thun konnte, war, ihr zu Weihnachten einige ‚minced-pies‘ zu machen, und im Herbst verfertigte ich ihr einen Lichtschirm, der ihr, bei ihren schwachen Augen, gute Dienste gethan hat. Über die verschwenderische Freigebigkeit meiner Mutter darf ich nichts sagen und möchte es kaum, denn ich weiß, daß es ihr Freude macht, um meinetwillen verschwenderisch zu sein.

„Vor einigen Tagen ging ich mit Carl abends über den Ponte Sisto nach dem Palazzo Corsini, um die Galerie zu besuchen; da aber der Custode nicht zuhause war, gingen wir weiter nach Santa Maria in Trastevere, besahen uns dort die alten Mosaiken und kehrten dann zu dem Corsini-Garten zurück, wo ich so oft mit meiner Mutter war. Da saßen wir ein Weilchen und nahmen hernach den Heimweg über Piazza Sciarra im Corso, um unterwegs Gefrorenes zu essen. Als wir sodann unseren kapitolinischen Hügel bestiegen hatten, wurden wir von dem süßesten Jungen der Welt aufs freundlichste begrüßt, und wie froh war er, von mir auf den Arm und dann auf seines Vaters Rücken genommen zu werden, und hernach ließ er sich ebenso zufrieden ausziehen und zu Bette bringen, denn um die Zeit des Ave-Maria wird er immer schläfrig. Der Campo Vaccino eignet sich vortrefflich für meinen

Heinrich; er läuft dort herum oder bleibt stehen und besieht sich die Ochsen, die sich neben ihrem Wagen hingelegt haben, oder die Schafe, Ziegen und Esel."

„28. Juni 1819.

„Ein lutherischer Prediger kam vorige Woche als Gesandtschaftsprediger hier an. Seine Anstellung geschah infolge der Vorstellungen Niebuhrs an den König von Preußen, über den großen Mangel einer geeigneten Persönlichkeit, um unter der zahlreichen Kolonie deutscher Protestanten in Rom die Achtung vor der Religion wach zu erhalten und dem katholischen Einfluß entgegenzutreten, durch welchen in letzter Zeit viele Übertritte stattfanden. Gestern wurde der erste Gottesdienst in Niebuhrs Hause gehalten. Es waren siebzig Personen zugegen, eine größere Zahl, als man sie in so kurzer Zeit zu versammeln gehofft, da viele während der Sommermonate auf dem Lande sind. Selten in meinem Leben hat mir eine Predigt so großen Eindruck gemacht, und ich wollte, der Raum gestattete mir, über die Wahl des Gegenstandes und die Behandlung desselben so zu schreiben, daß meine Mutter sich einen Begriff machen könnte von der Geisteskraft, dem richtigen Empfinden, sowie von der genauen Kenntnis der Lehren und des Geistes des Christentums, die an dem Prediger zu erkennen waren; sie würde sich vor allem für Carl und mich, dann aber auch für die vielen ihr unbekannten Menschen freuen, daß gerade solch ein Mann hierher gekommen ist. Der Gottesdienst bestand aus Gebeten und Liedern und zwei Kapiteln aus dem Neuen Testament; das eine enthielt das Gleichnis des ‚verlorenen Sohnes', worüber auch die Predigt handelte. Es wird den Geistlichen in Deutschland überlassen, aus verschiedenen Agenden solche Gebete auszusuchen, die sie gebrauchen wollen, — eine Freiheit, die oft in hohem Grade mißbraucht wird, hier aber auf die schönste Weise benutzt wurde. Die Gebete waren von Luther,

mit einigen Zusätzen, die den besonderen Verhältnissen entsprachen. Die Lieder — Melodieen wie Worte — gehören alle der Zeit der Reformation an; eine der Melodieen war von Luther selbst."

„15. Juli 1819.

„Es ist gar zu niedlich, Heinrich mit den kleinen Niebuhrs zusammen zu sehen; sie haben so großes Gefallen an einander; die kleine Amalie und mein Heinrich zeigen so lebhaft, und Markus auf so ruhige Weise ihre Freude. Markus lächelt Heinrich an, legt seine Händchen leise auf seine Schultern und küßt ihn auf die Backen, wie er es bei seiner kleinen Schwester thun soll. Das kleine Mädchen ist sehr lieb, aber nicht hübsch, während Markus einen sehr schönen Kopf hat, und einen gedankenvollen Ausdruck, der noch ungewöhnlicher ist als seine Züge.

„Ich bin von der großen Hitze so ermattet, daß ich seit 14 Tagen nicht aus dem Hause kam, außer Sonntags zum Gottesdienst, der nun regelmäßig bei Niebuhrs stattfindet, und an einem prachtvollen Abend fuhr ich mit Niebuhrs nach dem Colosseum.

„Ich rate A. auf das entschiedenste, den jungen Baron v. Hügel nicht nach Italien zu schicken, da er eben erst Eton verlassen hat. Nach Oxford muß er gehen und dann nach acht bis zehn Jahren vielleicht, wenn er viel gelernt hat und in englischen Sitten und Gebräuchen feststeht, kann er reisen, ohne von den Übelständen des Kontinents angesteckt zu werden. Ich meine damit nicht, daß es in Italien nichts zu lernen gäbe; im Gegenteil, je länger ich hier bin, um so mehr erkenne ich den Reichtum an Gedanken, der hier zu gewinnen ist, und die Tiefe des Wissens, die man ergründen kann, — aber das geschieht nur, indem man einen Einblick in die Vergangenheit thut, und davon haben achtzehnjährige Knaben

keinen Begriff; sie sehen in Italien nur die kleinlichen Spielereien seines jetzigen Zustandes und verwechseln oft in ihren Empfindungen den Eindruck der ehrwürdigen Denkmäler seiner alten und neuen Größe mit den alten Immondezzaji, durch die man sich durcharbeiten muß, um zu jenen zu gelangen.

„Über so vieles möchte ich meiner Mutter schreiben, hauptsächlich aber über Schmieder (den Gesandtschaftsprediger). Ich bin fest überzeugt, es würde sie freuen, von einem so hohen und seltenen Charakter zu hören, als welcher sich der seinige, je näher man ihn kennt, um so mehr erweist. Er ist nun seit vier Wochen hier, und ich habe ihn viel gesehen und Carl sah ihn noch öfter, doch hat nichts meinen ersten Eindruck gestört oder geändert.“*)

Am 13. August wurde Mrs. Waddington von der Geburt ihres zweiten Enkels benachrichtigt; dieser erhielt die Namen: Ernst Christian Ludwig; ersteren nach dem Dichter Ernst Schultze — seines Vaters Jugendfreund —, dessen Tod er in den ersten Wochen nach seiner Verheiratung erfuhr.

Frances Bunsen an ihre Mutter.

„21. September 1819.

„Wenn ich nur beschreiben könnte, wie mein Ernst von Tag zu Tag sich lieblicher entwickelt, und wie groß und schön seine Augen sind, wenn er sie aufschlägt! Sein Haar ist dunkel, aber die Wärterinnen, kurz, alle Italiener, die ihn bis jetzt gesehen haben, bemühen sich, mich zu versichern, daß er gewiß ‚biondo come il fratello‘ wird, da dieses für so viel schöner gilt als dunkles Haar; doch wissen sie alle ebenso gut wie ich, daß das Haar viel eher dunkler wird als heller.

---

*) Dr. Schmieder lebt noch (1878) in Wittenberg als ehrwürdiger Probst des dortigen Predigerseminars.

„Sonntag, 19. September wurde mein Ernst in Niebuhrs Haus getauft; Dr. Schmieder wünschte, daß die Taufe als ein Teil des Gottesdienstes in dem dazu bestimmten Raum und nicht im eigenen Hause stattfände. Es scheint ihm dem Sinne der Taufe entsprechender, daß sie öffentlich geschehe, und es der Gemeinde freistehe, zugegen zu sein, — wodurch den Mitgliedern derselben Gelegenheit geboten wird, sich des eigenen Taufbundes zu erinnern. Der Gottesdienst war dem unsrigen ähnlich, aber nicht so lang, die Gebete waren von Luther. Ich war so dankbar, wieder an dem Gottesdienst teilnehmen zu dürfen und Dr. Schmieder predigen zu hören. So lange ich ans Haus gefesselt war, teilte mir zwar Carl jeden Sonntag die Predigt mit; dennoch entbehre ich es immer, wenn ich ihn nicht selbst hören kann, weil es jedesmal eine wahre Erbauung ist. Gewöhnlich ist die Predigt eine Auslegung des Evangeliums oder der Epistel des Tages."

„8. November 1819.

„Ich muß meiner Mutter einmal erzählen, wie wir gewöhnlich unsere Abende zubringen. An Sonntagen lesen wir die Bibel mit Dr. Schmieder, von dessen lauterem Glauben und aufrichtiger Gesinnung ich, je öfter ich ihn höre, mehr und mehr überzeugt bin. Drei Künstler, deren Name meine Mutter im Katalog finden wird, als Giulio Schnorr di Carolsfeld, Olivier und Rhebenitz, sind auch zugegen. Es ist schwer, Schnorr richtig zu beschreiben und einen Begriff zu geben von der scharfen, trockenen, durchdringenden Art und Weise, mit welcher er Charaktere beurteilt; als Weltmann wäre er ein vollendeter ‚persifleur' geworden.

„Mittwoch abends, wie schon gesagt, versammeln wir uns zur Stunde des Ave-Maria bei Niebuhrs, um Schmieder zu hören; er erklärt uns in letzter Zeit die Augsburger Konfession.

Donnerstags sind wir meistens bei Niebuhrs, und ich freue mich, wenn ich nicht verhindert bin hinzugehen, denn nun Niebuhr frisch und gesund ist, hat seine Unterhaltung einen großen Reiz für mich, und ich kenne keine größere geistige Anregung, als ihn — über was es auch sei — sprechen zu hören. Über vielerlei habe ich ihn schon gehört, aber seine Gabe, durch originelle Auffassung und lebhafte Einbildungskraft jeden Gegenstand seines Gesprächs aufs neue zu beleuchten, erfreut mich immer wieder und muß auch den unwissendsten Zuhörer anregen. An den Montag-Abenden hoffen wir, wenigstens alle vierzehn Tage, uns einen Genuß zu verschaffen, den wir im vergangenen Sommer während fünf Wochen alle acht Tage hatten, indem wir nämlich einige Motette von Palestrina auf die einzig richtige Weise, ohne Instrumentalbegleitung, aufführen ließen. Wir hatten schon lange versucht, einige Dilettanten dafür zu gewinnen, die wir hier zusammentrieben, und die andere Musik zu singen verstanden, aber da wir schließlich fanden, daß auf Dilettanten nicht zu rechnen ist, erlaubten wir uns die Verschwendung, uns künstlerische Kräfte zu verschaffen, und es war dennoch keine allzu große Verschwendung, denn dem einen — einem Sänger aus der päpstlichen Kapelle — gaben wir sechs pauli (etwa drei Mark) für den Abend, wofür er jedesmal in sechs Stücken sang. Unser Bariton, Maestro Giovannini, war mit einem bisweiligen ‚regalo‘ von Schokolade oder einigen Flaschen Wein zufrieden; der Tenor war ein Däne, Namens Bai, früherer Konsul in Algier, mit prachtvoller Stimme und großer Musikkenntnis, und für den Baß hatten wir meist an Sardi genug, doch kam manchmal Maldura noch dazu. Leider hat Bai nun Rom verlassen, und so werden wir unseren Tenor suchen und bezahlen müssen; deshalb wollen wir auch nur alle vierzehn Tage singen lassen. Carl äußert oft den Wunsch, daß meine Mutter bei diesen Motetten zugegen sein könnte.

Wenn irgendeine Musik einen Begriff von Engelchören geben kann, so ist es diese von Palestrina; und doch vergesse ich Händel dabei nicht, — aber alle Instrumentalmusik behält mehr den Charakter des Irdischen, als die, welche bloß aus Stimmen, ohne alle mechanische Zuthat, besteht.

„Ich habe Dir noch nicht erzählt, daß Heinrich jetzt ‚nonna'*) deutlich aussprechen kann und aus eigenem Antrieb bittet, das Bild meiner Mutter küssen zu dürfen; auch zieht er nie ein neues Kleidungsstück oder seine neuen Schuhe an, ohne ‚nonna' zu sagen und gewöhnlich auch noch ‚grazie' dazu. Es steht bei ihm so fest, daß ‚nonna' mit allem, was ihm Freude macht, zusammenhängt, daß er, wie ich ihm heute ein Stückchen Birne gab, nachdem er das liebe Köpfchen geneigt und mit der Hand gewinkt hatte, um mir zu danken, ‚nonna' und ‚grazie' hinzufügte, natürlich ohne daß ich ihn dazu veranlaßt hatte.

„Danke Dir tausend und abertausend Male für Deinen Brief an Carl, meine Mutter. Ich kann Dir nicht beschreiben, welche Freude, ja noch mehr, welcher Grundstein des Glückes es mir ist, zu sehen, was ich schon lange nicht bezweifelte, daß Du und Carl unmöglich verschiedener Ansicht sein könnt; wenn nur Gelegenheit gegeben wird, die Gründe, die zu Euren verschiedenen Entschlüssen führten, auseinanderzusetzen.

„In einem Briefe meiner Mutter, den ich vor einiger Zeit erhielt, spricht sie die Vermutung aus, daß ich bei der Geburt meines Kindes ganz besonders an meine verstorbene Schwester dachte, die mich bei der Geburt des ersten so sorgsam pflegte, und es so sehr liebte. So war es auch; — doch betrübt war ich dadurch nicht, denn keine Erinnerung an ihr früheres Leben kann den Wunsch in mir erwecken, sie zurückzurufen, — selbst nicht die an jene verhältnismäßig glücklichen Augenblicke, als sie

---

*) Großmutter.

meinen Heinrich auf dem Arme hielt. Leider kann dieser sich ihrer nicht erinnern, aber so viel an mir liegt, soll ihre Liebe für ihn nicht umsonst gewesen sein.“

„5. Januar 1820.

„Diese Weihnachts- und Neujahrszeit wird Dir, geliebte Mutter, durch manchen Schatten getrübt worden sein; für mich war sie auch ernster wie sonst, und für Carl ist sie durch die Trauerkunde vom Tode seiner Mutter umwölkt worden. Sie starb am 27. November. . . . . Mein geliebter Carl glaubt nicht, daß sein Vater den Tod seiner Frau lange überleben wird; er steht schon im siebenundsiebzigsten Jahre, und schon lange bestand sein ganzes Lebensglück darin, sie zu sehen, mit ihr zu reden und sie in seiner Nähe zu haben, so daß kaum zu erwarten ist, daß er körperlich den Schlag überwinden wird. Er wird von Carls jüngster Schwester, die ganz in der Nähe wohnt, sorgfältig gepflegt; sie wollte ihn überreden, ganz in ihr Haus zu ziehen, um ihn beständig unter Augen zu haben, aber er widersetzte sich auf das heftigste und sagte, er wolle das Haus, das er so viele Jahre hindurch mit seiner Frau bewohnt habe, nie verlassen, bis man ihn zu Grabe trüge. Ihre Verbindung war eine ganz vollkommene, und ihre Liebe schien in demselben Verhältnis zuzunehmen, als die geistigen und leiblichen Kräfte nachließen.

„Ich glaube, der Brief, den ich meiner Mutter voriges Jahr um diese Zeit schrieb, war so abgebrochen, daß ich den Weihnachtsbaum, den Carl und Brandis zum großen Entzücken meines Heinrichs schmückten, nicht beschrieb. Dieses Jahr putzten wir ihm einen noch schöneren. . . . . Angelina brachte Heinrich herein. Im ersten Augenblick war er wie erstarrt und konnte nicht begreifen, was das alles bedeute; nach einigen Minuten aber jauchzte er vor Vergnügen und wiederholte dies jedesmal, da er wieder eine neue Herrlichkeit entdeckte. Ernst

machte beide Augen groß auf, streckte die dicken Ärmchen aus und hüpfte und lachte. Ich brachte Heinrich selbst zu Bett, um Angelina zu ihrem Nachtessen gehen zu lassen; diese hatte, wie auch die anderen Leute, nach echt italienischer Art, nichts zu Mittag gegessen, um die ‚cena di Natale‘ um so mehr zu genießen! Ich hätte eher verstanden, wenn sie bis Mitternacht gewartet hätten, denn dann hätten sie ‚grasso‘ essen können, während es um acht Uhr noch ‚magro‘ sein mußte. Heinrich war nicht der einzige, welcher Weihnachtsgeschenke erhielt, auch seine Mutter wurde beschenkt. Rhebenitz*) hatte Heinrich, und Olivier Ernst für mich gezeichnet, und Schnorr gab mir eine Zeichnung von Ruth und Naomi. Diese Künstler wohnen über uns in demselben Hause. Nach unserer Bescherung freuten wir uns ebenso wie unsere Leute auf unser Nachtessen. Platner kam auch noch dazu; Schmieders konnten wir nicht haben, da sie bei Niebuhrs den Baum für Markus und Amalie putzten. Unser Mahl bestand aus Reisbrei, rohem Schinken, Sardellen mit Butterbrot, und Äpfeln, Apfelsinen und getrockneten Feigen.“

„21. Januar 1820.

„Montag war das Wetter so schön, und ich so wohl und kräftig, daß ich bis zur Santa Maria Maggiore gehen konnte, um vor der Thür des Sant' Antonio die Einsegnung der Tiere zu sehen, oder vielmehr die Amme diese Feierlichkeit sehen zu lassen; ich nahm dieser meinen schweren Ernst von Zeit zu Zeit ab, während Carl Heinrich tragen half.

„Ich habe meiner Mutter noch nie erzählt, daß ich seit einiger Zeit ein sehr interessantes Buch lese: die ‚Geschichte des Tridentiner Konzils‘ von Pater Paul Sarpi. Es ist ein von der römischen Kirche verbotenes Buch, und nicht ohne

*) Theodor Rhebenitz aus Lübeck, welcher nach Beendigung seiner Universitätsstudien nach Rom kam, um dort zu malen.

Grund, denn aus jeder Zeile atmet man den Geist des Protestantismus; Sarpi bekannte sich nur deshalb nicht zum Protestantismus, weil er die venetianische Regierung — bei der er großen Einfluß besaß — mit der Zeit zu bewegen hoffte, sich gegen den Papst zu erklären und die Reformation in allen ihren Staaten einzuführen. Dazu wäre es auch wohl gekommen, wenn der unglückliche Ausgang der Schlacht auf dem Weißen Berge*), wodurch die protestantische Armee von der kaiserlichen besiegt wurde, es nicht verhindert hätte. Pater Paul war als Feind des römischen Hofes so gut bekannt, daß seine Feinde ihn mehrmals zu ermorden suchten. Sein Werk enthält einen Überblick aller Menschen und Umstände, die in jener Zeit entweder guten oder schlechten Einfluß auf die Sache der Religion ausübten. Sein Stil ist klar, bestimmt, einfach und kräftig, und obwohl die Sprache dieselbe ist, welche die modernen Italiener so sehr mißbrauchen, und an und für sich weniger energisch als die der früheren italienischen Schriftsteller, — so weiß doch der Verfasser seinen Worten eine große Kraft zu verleihen, und er charakterisiert die Päpste und ihre Favoriten mit einem scharfen, doch leidenschaftslosen Humor, wie mir ein Gleiches nie vorgekommen ist. Ich wundere mich oft, wie ich auf alle an mich gestellten Fragen in und außerhalb Englands, nach Büchern in klassischer italienischer Prosa, die um ihres Inhalts willen lesenswert seien, nie Auskunft erhalten konnte. Das einzige, nicht ganz schlechte Buch, von dem ich wenigstens den Titel erfuhr, war Kardinal Bentivoglios sehr trockene ‚Guerra di Fiandra'. Nun sehe ich aber ein, daß es keine andere Sprache giebt, die so reich an wahrhaft vorzüglichen geschichtlichen Werken ist, wie die italienische, ja, daß sogar einige der älteren florentinischen Geschichtschreiber den alten

*) 8. November 1620.

griechischen und römischen näher kommen als die irgendeines anderen Landes oder selbst — nach Niebuhrs Ansicht — wie Hume oder Gibbon. Diese beiden stellt er über jeden Geschichtschreiber Frankreichs oder Deutschlands; Gibbon aber weit über Hume, inbezug auf genaue Erforschung der Thatsachen und ehrliche Darstellung derselben, mit Ausnahme der Stellen, wo sein Urteil durch seine antichristliche Richtung beeinflußt ist. Varchi und der ältere Villani sind nach Niebuhrs Ansicht die allerbesten unter den florentinischen Geschichtsforschern, besonders ersterer. Da meine Mutter mir oft gesagt: daß ein einziges Wort ihr zu vielen Betrachtungen Veranlassung gäbe, will ich ihr hier zwei Aussprüche von Goethe und Novalis hinschreiben. Goethe sagt, die Geschichte eines Menschen sei sein Charakter, und Novalis, der Geist und das Schicksal eines Menschen seien nur verschiedene Ausdrücke für ein und denselben Begriff.

„Von allen Büchern, die ich besitze, und die meine Mutter und ich kennen, ist Patricks ‚Pilgrim‘ dasjenige, was am meisten bei mir im Werte steigt. Es scheint mir das einzige Buch, welches das enthält, was Dr. Johnson ‚ermahnende Theologie‘ nennt, und welches nicht in den Irrtum verfällt, wenn auch nicht mit Worten, doch thatsächlich, einen gewissen Dualismus in der Erklärung dessen zuzulassen, was zum Heil notwendig ist. Ich meine damit, daß er nicht einerseits Wert auf äußere Werke legt, um anderseits auf die Unzulänglichkeit alles und jedes eigenen Bestrebens hinzudeuten. Der Gegensatz zu solchem Dualismus ist der Glaube im eigentlichen Sinne des Wortes, nicht — wie er nur zu oft verstanden wird — ein zustimmendes Einverständnis des Verstandes mit den Lehren der Religion, sondern, wie Patrick ihn predigt, und wie aus jeder Zeile seines Buches hervorgeht, ein lebendiges, thätiges Lebensprinzip, das zum Kampfe gegen

die Verdorbenheit der eigenen Natur antreibt und im Herzen die Liebe für alle erweckt, die teilhaben an dem Leibe des Todes und der Sünde, und Miterben sind der Barmherzigkeit Gottes durch Christum."

„7. Februar 1820.

„Wir gingen gestern nach dem Gottesdienst nach Santa Sabba auf dem Aventin, einem früheren Kloster, von wo die Aussicht prachtvoll ist; wir fanden niemanden, um uns hineinzulassen, aber der Spaziergang war wundervoll, in solcher Stille und Einsamkeit, als sei man Hunderte von Meilen von der großen Stadt entfernt. Unterwegs pflückte ich einige wilde Veilchen. Meine süßen Knaben waren einstweilen im Garten des Palazzo Caffarelli gewesen, wo ich nun auch den Kaffee machte für Carl, Rhebenitz und Olivier, die uns begleitet hatten. Heinrich lief die ganze Zeit umher und spielte mit einer Apfelsine und einem Stock. Wir hatten einen herrlichen Sonnenuntergang und blieben draußen, bis die Venus erschien; dann machte ich Butterbrot für das Abendessen, und nachher hielten wir die Abendandacht wie an anderen Sonntagen, mit den üblichen Herren. Ich erwähne die verschiedenen Beschäftigungen, um meiner Mutter zu beweisen, daß ich ziemlich viel im Laufe des Tages thun kann, ohne ermüdet zu werden. Um meinen Tag aber vollständig zu beschreiben, muß ich noch hinzufügen, daß ich meinen süßen Ernst am Morgen, ehe wir in die Kirche gingen, lange Zeit herumtrug, während seine Wärterin sich anzog, um in die Messe zu gehen."

„12. Februar 1820.

„Carl ist von einem zweiten und noch schwereren Schlag betroffen worden, durch die Nachricht vom Tode seines Vaters; er überlebte seine Frau nur sechs Wochen. Siebenundsiebzig Jahre alt, behielt er seine Geisteskräfte bis zuletzt; drei bis

vier Tage nach dem Tode seiner Frau wurde er ruhiger, jammerte aber beständig nach ihr, seine Klagen immer mit den Worten schließend: ‚Sie wird mich bald zu sich holen!‘ Carl war schon lange fest überzeugt, daß der nächste Brief von zuhause ihm die Nachricht vom Tode seines Vaters bringen würde, — aber man ist doch nie auf einen solchen Schlag vorbereitet, und er ist tief gebeugt, bemüht sich aber dennoch, seinen gewöhnlichen Beschäftigungen nachzugehen.“

„3. März 1820.

„Ach! könnte ich doch beschreiben, wie lieb und reizend mein Ernst wird! Ich möchte ihn zeichnen können, gerade wie ich ihn jetzt sehe — eine große Apfelsine in den beiden dicken Händchen, die er an den Mund zu führen versucht. Gestern ging Heinrich den ganzen Weg zwischen Papa und Mama bis nach dem Colosseum; Ernst folgte hinterher und rief nach mir und krähte über meinen roten Shawl. Als wir ankamen, setzten wir uns auf einen Stein, während Heinrich umherlief und Gänseblümchen pflückte. Auf dem Rückweg ging er noch ein gutes Stückchen, dann aber verlangte er ‚in braccia, a mama‘, und sein Vater trug ihn.“

„11. März 1820.

„Vor zwei Tagen war ich bei Sonnenuntergang im Garten der Passionisti hinter dem Colosseum, wo Frauen ohne besondere Erlaubnis des Papstes nicht zugelassen werden. Dies ist der Fleck, wo Oswald*) dem Ave-Maria lauschte. O wie herrlich war die Aussicht bei Abendbeleuchtung! Ich kenne keinen schöneren Fleck in ganz Rom; wenn der Papst einem so harmlosen Frauenzimmer wie mir nur ein- für allemal die Erlaubnis geben wollte, ich würde täglich hingehen, die Entfernung ist so gering.

*) In Madame de Staëls „Corinne“.

„Am Feste der Bekehrung Pauli ging ich nach San Paolo fuori le Mura. Das Wetter war köstlich, und ich genoß den Gang außerordentlich. Traurig war es zu sehen, wie wenig Menschen diese Wallfahrt an dem Tage mit uns machten, denn halten die Katholiken in Rom überhaupt etwas auf Religion, so glauben sie, daß Zeit und Ort viel zu ihren Andachtsübungen beitragen. Der Gesamteindruck, den die Kirche von San Paolo auf mich macht, ist jedesmal ein tieferer, obwohl nie so durchgreifend, daß ich aufhören könnte zu empfinden, wie wenig die Form der Basilika sich zu der Bauart einer Kirche eignet, wenn man sie mit der gotischen vergleicht. Ich meine, der vernachlässigte Zustand, in dem San Paolo seit Jahrzehnten geblieben, trägt viel zu jener Wirkung bei, denn der Mangel aller der bunten und flitterartigen Verzierungen anderer italienischer Kirchen läßt das Auge ungestört in dem Anblick der Größe und Einfachheit des Baues und der schlichten Pracht seiner Granit- und Marmorsäulen. Es war mir dieses Mal besonders interessant, diese Kirche in allen ihren Teilen genau zu untersuchen, da ich in letzter Zeit eine Beschreibung der alten Kirche von St. Peter anhörte, die Platner für ein Werk, das er schreibt, zusammengestellt hat. Der Plan beider Kirchen scheint genau derselbe gewesen zu sein; sie sind auch zu gleicher Zeit erbaut, und wahrscheinlich hat Konstantin den Grundstein zu beiden gelegt. Man erhält einen vollständigen Begriff von St. Peter, besonders wenn man die vordere Seite von St. Paolo betrachtet. Diese Seite hat meine Mutter gerade nicht gesehen, denn als wir diese Kirche zusammen besahen, hatten wir niemand bei uns, der uns sagte, daß wir uns die Thür, welche dem jetzigen Eingang gegenüber ist, aufmachen lassen müßten. An diesem Eingang, der der richtige ist, sind die bronzenen Thore, eine Arbeit griechischer Künstler zur Zeit Gregors VII., sehr merkwürdig, aber gewiß

nicht schön. Über dem Portal sind einige sehr alte Mosaiken angebracht, zum größten Teil noch sehr gut erhalten. Man sieht gerade diesen Punkt in der Skizze — mit der Tiber im Vordergrund —, die ich damals, mit Emily, für meine Mutter zeichnete. Seitdem war ich nie dort, und dachte lange, nie wieder hingehen zu können; nun ist es aber überwunden, und ich werde den Gang bald wiederholen. Es ist ein so wunderschöner Fleck und wenngleich

,When the spring
Comes forth her work of gladness to renew,
With all her reckless birds upon the wing,
I may turn from all she bears to that she cannot bring'

— so werde ich doch nie aufhören dankbar zu sein, daß sie nicht hier ist, nicht in Rom! Wohl ihr, daß ihr zarter Körper nun kein Leid mehr empfindet, und daß der Geist, der durch den Gedanken neu belebt wurde, sich zuhause und bei der Mutter Genesung zu holen, nun in die ewige Heimat eingegangen ist, zu Ihm, in dem Leben die Fülle ist!"

„23. März 1820.

„Ich besuchte in diesen Tagen die Krypta von St. Peter, wozu ich besondere Erlaubnis erhalten hatte, da Frauen sonst nur am Pfingstmontag, wenn die Männer ausgeschlossen sind, zugelassen werden. Wir nahmen Heinrich mit, ließen ihn aber natürlich oben im Sonnenlicht, während wir uns hinunter begaben. Es war das erste Mal, daß er in der St. Peterskirche war, sie entzückte ihn außerordentlich, und er drückte seine Bewunderung über die großen, weißen Statuen mit so lauter Stimme aus, daß sie bis zum andern Ende der Kirche wiederhallte. Ganz besonders bemerkte er auch die kolossalen Engel, die die Schale des Weihwassers stützen und sagte: ,Mama, puppo casca'. Puppo heißt auf Italienisch: kleines Kind, und er meinte, der Engel fiele. Er streichelte auch seinen

Fuß, war aber außer sich, daß er so schmutzig sei: ‚Piedino grasso, cacca‘, und als er eine Statue mit ausgestreckter Hand sah, machte er es nach, und sagte: ‚Zitto tutti!‘ sich erinnernd, wie sein Vater ihm oft erzählt hatte, daß sein alter Bekannter, Marcus Aurelius, auf dem Kapitol die Hand ausstreckt und sagt: ‚Zitto tutti — Roma è mia!‘ Neulich war er sehr glücklich in der Villa Pamfili, die einen großen Eindruck auf ihn machte, mit ihren hohen Pinien (das arme Kind hatte noch nie Bäume gesehen), ihren Anemonen und Veilchen, dem Springbrunnen und dem weichen Rasen, auf den er fallen konnte, ohne sich weh zu thun; er hat seitdem viel von dem, was er dort sah, gesprochen, und bat dann dringend, ihm das Übrige aufzuzählen.“

„12. April 1820.

„Ostersonntag war der Geburtstag meines süßen Heinrich, und ich wollte ihn nach St. Peter mitnehmen, da ich schwerlich den jetzigen Papst den Segen wieder austeilen sehen werde, — aber nachdem ich früh in der Kirche gewesen, war ich zu müde, noch einmal hinzugehen. Mein Junge hatte aber Unterhaltung genug, denn Markus und Amalie Niebuhr besuchten ihn und brachten ihm einen Kuchen mit einem großen Licht in der Mitte und drei kleineren rings herum. Später brachten ihm seine drei Freunde: Igo, Doro und Gio (Federigo, Teodoro und Giulio*)) einen Lastwagen, von bemalten Ochsen gezogen, voller Blumen, und zwei Puppen. Abends fand die Beleuchtung der Peterskirche statt, und Heinrich durfte, zu seiner Freude, so lange aufbleiben, bis die Laternen mit Fackeln vertauscht wurden; aber ehe es hierzu kam, überfiel ihn der Schlaf; er umschlang den Hals seiner Mutter, lehnte seine Wange an die ihrige und schlief ein.

---

*) Olivier, Rhebenitz und Schnorr.

„Ich habe unendlich viel Grund, Herrn und Frau Niebuhr für ihre immerwährende und zunehmende Freundlichkeit in Wort und That dankbar zu sein.“

„15. Juni 1820.

„Sonntag, den 7ten, fuhren wir nach Frascati und den nächsten Morgen nach der Villa Mondragone; mir schien die Aussicht schöner denn je. Meine Mutter wird sich des Blicks von der Terrasse auf die Reihen von Pinien, die Allee von Cypressen und die Olivengärten erinnern. Auf dem Rückweg besuchten wir unser altes Casino Accorambuoni und fanden das Haus, die Terrasse und die Aussicht unverändert, wie wir sie verlassen hatten. Nach dem Essen hatte ich einen sehr erquickenden Schlaf, und dann fuhren wir nach Grotta Ferrata, durch die Villa Bracciono und den herrlichen Wald, gingen in die Kirche und besahen uns die Kapelle von Domenichino, die Heinrich sehr gut gefiel, meinem Ernst aber nicht weniger; er lachte laut und griff immer nach den gemalten Figuren auf den Wänden. Früh am nächsten Morgen fuhren wir nach Monte Compatri — weiter und höher gelegen als Monte Porzio —, von wo aus die Wärterin zu ihrem Entzücken Zagarolo, ja, wie sie behauptete, ihren eigenen Weinberg dort unterscheiden konnte. Sie versicherte uns wiederholt, es sei nur fünf Miglien weiter, und es hätte uns beinahe ebenso viel Freude gemacht wie ihr, ihrem Wunsche nachzugeben und hinzufahren, wäre Zagarola nicht ein gefährlicher Ort wegen seiner Räuber. Nachdem wir gegessen und uns und unsere Pferde während der Hitze des Tages ausgeruht hatten, fuhren wir durch Marino, Castello, Albano und L'Ariccia nach Genzano; die Fahrt war wunderschön, und der Wald, der Springbrunnen und der alte Turm von Marino waren in der Abendsonne von prachtvollster Wirkung. Mittwoch morgens saß ich lange draußen, zuerst in einem Garten mit dem Blick auf den See,

und nachher in der schattigen Allee, die nach L'Ariccia führt, wo meine süßen Knaben sich gut unterhielten, während Carl mir vorlas. Donnerstag war die Oktave des Festes von Corpus Domini, an welchem Tage in Genzano eine ganz eigene Feier stattfindet, die ich schon lange zu sehen wünschte. Der Effekt übertraf alle meine Erwartungen. Meine Mutter erinnert sich vielleicht, wie an demselben Feste, vor zwei Jahren, die Blumen auf den Stufen, die zu der Krypta St. Peters führten, Figuren bildeten, und das wird ihr einen Begriff dessen geben, was hier in großem Maßstabe längs der beiden Straßen vorgenommen wird; durch welche die Prozession zieht, eine Stunde ehe es dunkel wird. Diese Straßen führen am steilen Abhang des Hügels hinunter in eine breitere Straße, wo ein Brunnen steht. Am Ende der einen bildet die Kirche, am Ende der andern ein Altar den Schluß, letzterer von einem hohen Baldachin überspannt. Eine Allee verbindet diese beiden Punkte, und auf jeder Seite der Straße ist ein schmaler Weg für Fußgänger, die Mitte aber ist durch Laubsäulen (ich weiß es nicht anders zu nennen) abgeteilt, nämlich von dünnen, ungefähr drei Fuß hohen Pfosten, die so mit Zweigen von Buchsbaum, Rosmarin oder Myrten bedeckt sind, daß vom Holze nichts zu sehen ist. Auf der Spitze befand sich entweder ein Blumentopf mit Nelken oder ein großer Lilienstrauß von Grün umgeben. Die Mitte nun dieser Straßen, zwischen den beiden Reihen, ist zuerst mit Buchsbaum, Rosmarin, Salbei und wohlriechenden Kräutern dick bestreut, dann in verschiedene Felder abgeteilt, und diese werden von dem jedesmaligen Hausbesitzer mit Blumen aller Farben in den verschiedensten Figuren ausgeschmückt. Es würde kein Ende nehmen, diese Figuren auch nur zum Teil zu beschreiben; die Blumen aber, die hauptsächlich in Gebrauch kamen, waren: der gelbe spanische Ginster, die weiße Matricula, die scharlachrote wilde Mohnblume und

der wilde violette und lila Venusspiegel. Rosen, Lilien und Nelken kamen als größere Seltenheiten nur hier und da in den Kränzen vor. Der Zug bewegte sich von der Kirche aus, längs der Allee, und dann über die Blumen weg, beide Straßen entlang und nach der Kirche zurück. Die Menschenmenge, die der Prozession folgte, zertrat natürlich alle Blumen und brachte alles in Unordnung, aber verbarg auch die Zerstörung, die sie angerichtet hatte. Wir sahen den Zug von unseren Fenstern aus, und mein Heinrich sang, so laut er konnte: ‚Evviva la Croce‘, so oft ein Kreuz oder Kruzifix vorbeigetragen wurde. Sobald es vorüber war, gingen wir in die Straßen, um die ‚infiorata‘ zu sehen. Carl trug Heinrich, und die Wärterin folgte mit Ernst auf dem Arm. Sie waren beide sehr glücklich, aber Ernsts Freude über so viele Menschen und Blumen war am auffallendsten; er lachte und krähte den ganzen Weg und wurde viel bemerkt und sehr bewundert. Oft hörte ich die Vorübergehenden sagen: ‚Ma, Dio la benedica! che bella creatura!‘“

Am 22. Juli wurde Mrs. Waddington die Geburt ihrer ersten Enkelin gemeldet.

Frances Bunsen an ihre Mutter.

„10. August 1820.

„Ach! es ist ein so großes Glück, meine kleine Tochter zu haben, sie zu halten, zu befühlen und anzusehen, daß ich manchmal mir einbilde, ungerecht gegen ihre herzigen Brüder gewesen zu sein, indem ich sie unmöglich so geliebt habe, als sie klein waren, und doch that ich es gewiß. Ich betrachte und beschaue meinen kleinen Liebling so lange, bis ich gewiß bin, sie wird meiner Mutter ähnlich sein.“

„6. September 1820.

„Meine Mutter, ich gönne mir kaum den Genuß an meinen Kindern, wenn ich bedenke, wie lange Du diese Freude

entbehrst, in der Du, wie ich überzeugt bin, ganz leben und aufgehen würdest. Besonders denke ich dies, wenn ich Heinrichs Augen auf mich gerichtet sehe, wie sie es gestern Morgen beim Frühstück waren, als er zu mir gelaufen kam und flüsterte (um Papa nicht zu stören, der die Zeitung las): ‚Mama, Righetto*) rotto un bicchiere!‘ Und wie wünsche ich, daß meine Mutter Ernst sähe, wenn er mich umarmt. Er hat eine so rührende Art, sich an mich zu schmiegen und sein weiches Gesichtchen gegen das meinige zu drücken. Ich habe seit so langer, langer Zeit nichts für das arme Kind thun können, als es lieb zu haben, denn er ist mir zu schwer zum Tragen, aber er zeigt mir durch seine Anhänglichkeit, daß er wohl weiß, wie sehr ich ihn liebe. Gestern fuhr ich zum erstenmal mit meinen drei Schätzen aus; wir fuhren längs der Tiber, jenseits der Porta Portese, und nachher nach der Villa Borghese. Sonntag war ich in der Kirche, und mein kleiner Engel wurde getauft, — Mary Frances heißt sie, ich werde sie aber Mary rufen, der Name ist mir so lieb, und ich meine immer, ich müsse es gehört haben, wie meine Mutter so genannt wurde, und doch ist das nie der Fall gewesen."

„24. September 1820.

„Gestern war ich bei der Taufe der Kleinen von Frau Niebuhr, die achtzehn Tage nach meiner Mary geboren wurde, und bei der ich zu meiner Freude Patenstelle vertreten durfte."

„3. Dezember 1820.

„Ich werde also Bischof Sandford in diesem Leben nie wiedersehen! Möchte ich würdig sein, von ihm in dem zukünftigen wiedererkannt zu werden!"

---

*) Ausdruck der italienischen Wärterin für „Enrico".

„Weihnachten 1820.

„Ehe wir in die Kirche und zum heiligen Abendmahl gingen, lasen Carl und ich das 13. und 14. Kapitel des Evangeliums Johannis, und die Worte unseres Heilandes: ‚Was Ich thue, weißt du jetzt nicht, wirst es aber hernachmals erfahren‘, ergriffen mich ganz besonders. Auch ohne diese Zusicherung sollten wir allerdings vollkommen überzeugt sein, daß alle Umstände des Lebens, wie sie Gott fügt, uns zum Besten dienen müssen, — aber die Verheißung einer zukünftigen Klarheit, vielleicht noch in dieser Welt, über Dinge, die scheinbar ganz unerklärlich sind, kann wohl recht zu unserer Beruhigung beitragen.

„Über meine Mary kann ich nichts sagen, als daß sie wohl ist; — mit anderen Worten könnte ich ihre Lieblichkeit doch nicht beschreiben. Es ist aber, wie Carl neulich sagte: daß wir Gott um Kraft bitten müssen, sie nicht ganz zu vergöttern, sie möchte uns sonst zur Strafe entrissen werden.“

Kapitel IV.

Schatten.

> „The mother gave, in tears and pain,
> The flowers she most did love;
> She knew she would find them all again
> In the field of light above.
>
> Oh, not in cruelty, not in wrath
> The reaper came that day;
> 't was an angel visited the green earth,
> And took the flowers away."
>
> *Longfellow.*

Im Jahre 1821 beschäftigte sich Bunsen hauptsächlich mit dem Gedanken der Feststellung einer allgemeinen gottesdienstlichen Ordnung für das ganze evangelische Deutschland, welche die Vereinigung seiner verschiedenen Kirchen, zu christlicher Gemeinschaft und brüderlicher Gesinnung, zum Zweck haben sollte. In dieser Absicht entwarf er — nach einem von Luther angegebenen, aber nicht ausgeführten Plan — sein Gebetbuch mit hinzugefügtem „Gesangbuch", dessen Lieder hauptsächlich den ältesten Quellen entnommen waren. Ebenso sehr lag ihm eine Verbesserung des Choralgesangs in Deutschland am Herzen, und bei dieser Arbeit half ihm sein junger Freund Reisiger, mit welchem er die schönsten Choräle aussuchte und von fehlerhaften Zusätzen befreite. Der schöne Erfolg einiger Konzerte

geistlicher Musik, die Niebuhr zu Ehren des Freiherrn v. Stein und des Fürsten Hardenberg veranstaltet hatte, bewog Bunsen, den Dirigenten der päpstlichen Kapelle zu ersuchen, einigen seiner Sänger zu erlauben, an bestimmten Abenden während des Winters in Palazzo Caffarelli zu singen. Hierdurch hatte seine Familie und sein nächster Freundeskreis den Genuß, die schönsten Musikstücke alter Meister auf eine Weise aufführen zu hören, wie sie sonst kaum zu erreichen ist.

Nach Niebuhrs stand Augustus Kestner, hannöverischer Legationssekretär, Bunsens am nächsten. Frances Bunsen beschrieb diesen treuen Freund in einem Briefe an ihre Mutter mit Goethes Worten als einen, dessen Verdienste nur in einer umfangreichen Biographie ganz zu messen und wiederzugeben seien.*) Fast ebenso nahe stand ihnen auch Julius Schnorr v. Carolsfeld**) und August Grahl, der Miniaturmaler, welcher im linken Flügel des Palastes Caffarelli wohnte.***)

Der Monat März wurde durch den unerwarteten Tod William Waddingtons — eines Vetters von Frances Bunsen — getrübt, welcher nach Rom gekommen war, um dessen Altertümer kennen zu lernen. Er starb an einem ansteckenden Fieber. Bunsens selbstloser Charakter trat bei dieser Gelegenheit lebhaft hervor, indem er dem dringenden Wunsche seiner Frau, ihren sterbenden Verwandten zu pflegen und ihm beizustehen, nicht entgegenstand. Für sich selbst fürchtete sie die Ansteckung nicht, und war, wie Mrs. Waddington später an Professor Monk schrieb, „nur darauf bedacht, dem Tode seine Schrecken zu nehmen und eine Seele für den Himmel zu gewinnen“.

Im Mai besuchten Bunsen und seine Frau Niebuhrs in

*) Kestner starb 1853 und blieb bis zuletzt ein treuer Freund aller Bunsens.

**) Er verließ Rom 1825.

***) Er verließ Rom 1830.

Albano, wo sie ihre Sommer-Villeggiatura genommen hatten, und mieteten dort eine Wohnung, in welche Frances Bunsen Ende Juni mit den Kindern einzog. Bunsen selbst mußte wegen der Gesandtschaftsgeschäfte in Rom bleiben; eine Luftveränderung schien aber besonders für die geliebte kleine Mary geboten zu sein, deren Gesundheit unter der Sommerhitze gelitten. Die Mutter mußte aber bald mit Herzensangst bemerken, daß sie sich nicht erhole. An ihrem Geburtstage, dem 22. Juli, fuhr Bunsen hinaus, um seine Familie zu besuchen, ganz erfüllt von der frohen Nachricht der Verlobung seines Freundes Brandis mit der seit sechs Jahren Geliebten. Er stieg aus dem Wagen, um — wie gewöhnlich — den langen Weg, der von der Campagna zum Städtchen führt, zu Fuß zurückzulegen. Vor den Thoren von Albano kam ihm schon seine Frau entgegen, und er las das in ihren Augen, was sie ihm mit Ruhe zu sagen suchte: „Sie ist bei Gott!“

Kaum hatte man die kleine Mary auf dem schönen Begräbnisplatz unter dem Schatten der Pyramide des Cajus Cestius gebettet, als Heinrich gefährlich erkrankte. Dann wurde die Mutter — ganz erschöpft von der Pflege der Kinder — vom Wechselfieber ergriffen, und am 25. August traf Bunsen aus Rom bei seiner kranken Familie ein und mußte sich auch legen. Sein Zustand wechselte zwischen Fieberfrost und Hitze, und nach fünf Tagen war er in so großer Lebensgefahr, daß er seine letzten Bestimmungen traf und, wie er glaubte, seiner Frau den letzten Segen gab. Doch trat eine jener plötzlichen Krisen ein, wie sie oft in jenem Lande vorkommen und ebenso oft zur Heilung wie zum Sterben führen. Bald konnte Bunsen nach Rom in das eigene Haus gebracht werden, und gegen Ende September fing er schon an, sich zu erholen.

Frances Bunsen an ihre Mutter.

„1. Januar 1821.

„Meine Mutter! Das alte Jahr hat sich mir freundlich geschlossen — innerlich wie äußerlich, und das neue Jahr brach strahlend am Himmel hervor. Vielleicht mögen sich am fernen Horizont Wolken, oder vielmehr Nebel, zeigen, welche alles unbestimmt und unklar machen, aber die, welche ich sehe oder zu sehen meine, können sich zerstreuen, ehe sie sich nahen; sollten sie sich aber zu Regen verdichten, so glaube ich fest und zuversichtlich, daß ich, wie bisher, immer ein schützendes Dach haben werde; und bringen sie Gewitter mit Donner und Blitz, so werde ich wissen, daß es Gottes Hand und keine andere war, welche sie schickte. Beunruhige Dich nicht, meine Mutter, durch die Vermutung, daß diese Worte eine bestimmte Andeutung enthielten; ich sehe keiner andern Prüfung entgegen als der, daß ich vielleicht noch länger von meiner geliebten Mutter getrennt sein werde. Das ist hart genug, vielleicht kann es ja aber auch anders kommen, wie ich es voraussehe."

„9. Februar 1821.

„Als Beweis, wie wenig wir von der Kälte gelitten haben, von der Du sprichst, will ich meiner Mutter erzählen, daß ich den ganzen Winter über zwei blühende Heliotropen vor meinem Fenster stehen hatte; die Mandelbäume blühten schon Ende Januar und die Zitronenknospen fangen in der letzten Woche an sich zu öffnen. Wir hatten, glaube ich, dreiundzwanzig Tage ununterbrochene Tramontana mit schönstem warmen Sonnenschein und hellstem Himmel, seitdem aber weht ein kalter Nord-Ost, der den Boden gefrieren ließ und zu Heinrichs großem Erstaunen die Löwinnen an den Brunnen — zu Füßen des Kapitols — mit Eiszapfen schmückte.

„Die vergangene Woche war so voller Zerstreuungen und

Störungen, daß ich nur schwer meine Gedanken sammeln kann, um Dir davon zu erzählen. Zuerst und vor allem: Niebuhr gab vorigen Freitag ein großes Fest. Meine Mutter wird sich — wie ganz Rom es that — darüber verwundern und umsonst nach der Veranlassung suchen. Wir wissen, daß es zu Ehren des Freiherrn v. Stein stattfand und nicht den Prinzen und Gesandten galt, welche nebenbei eingeladen waren. Die Sänger der päpstlichen Kapelle, welche am äußersten Ende der langen Galerie aufgestellt waren, führten eine Auswahl palestrinischer Musik auf, bestehend aus der berühmten ‚Messa di Papa Marcello‘ und dem Motett: ‚Tu es Petrus‘, sowie nachher dem ‚Dies Irae‘ von Pittoni. Die Wirkung der Musik ist nicht zu beschreiben; nie hörte ich etwas Ähnliches, so oft ich auch in der päpstlichen Kapelle war, denn dadurch, daß die Sänger keinen Grund hatten sich zu beeilen, ließen sie jede Note zu ihrem vollen Werte gelangen, und die Harmonie der Töne war so erhebend, daß man unwillkürlich den Atem innehielt und die Augen nach oben richtete, um durch keinen andern Gegenstand, durch keine anderweitige Empfindung gestört zu werden und keinen Ton zu verlieren. Ach! so, so können nur die Engel singen! Hätte meine Mutter es nur auch gehört!

„Doch nie wünschte ich so sehr, meine Mutter bei mir zu haben, als beim Anblick von Therese v. Stein, der zweiten Tochter*) des Freiherrn v. Stein. Ich weiß, daß Du Dich wahrhaft an ihrem Gesicht geweidet hättest, denn sie besitzt, was Du ‚die Würde der Schönheit‘ nennst, von der ich — bis ich Therese sah — mehr gehört als gesehen hatte, — aber ich darf mich über dies verführerische Thema nicht weiter verbreiten.

---

*) Nachherige Gräfin Kielmannsegge. Ihr Enkel, Graf Gröben, ist der einzige Nachkomme Steins.

„Am Sonntag nach der Kirche ging ich in den Garten, hatte ihn aber kaum erreicht, als Carl mich vom Fenster aus rief und mich bat, augenblicklich heraufzukommen. Er war bei Niebuhr gewesen und hatte gehört (laß mich hier gleich vorgreifen und sagen, daß die Nachricht sich als falsch erwies, obgleich Consalvi selbst daran glaubte), es sei in Neapel eine Gegenrevolution ausgebrochen, und daß die Carbonaritruppen, in Verzweiflung, eiligst über Tivoli auf Rom zu marschierten, um die Stadt vor Ankunft der Österreicher zu plündern; ich solle deshalb packen, um in Stundesfrist bereit zu sein, aufzubrechen, falls wir hören sollten, daß der Papst seine Reise nach Civita Vecchia angetreten. Meine Mutter wird sich leicht vorstellen, daß mir der Appetit auf das Mittagessen, welches soeben aufgetragen wurde, ziemlich vergangen war. Das war um drei Uhr, und bis acht Uhr kam ich nicht dazu mich zu setzen, sondern lief beständig durchs Haus, um Sachen zusammenzusuchen und Anordnungen zu treffen. Gegen zehn Uhr hieß es aber, die Nachricht sei zum mindesten verfrüht, und so gingen wir denn zu Bett und schliefen friedlich ein. Am nächsten Tag war ich wieder so frisch, daß ich auf einen großen Ball gehen konnte, welchen Gräfin Apponyi*) zu Ehren von des österreichischen Kaisers Geburtstag gab. Es war das schönste Fest, das ich je gesehen habe.

„Wie wenig habe ich von meinen geliebten Kindern erzählt! Sie sind wohl, vergnügt, brav und herzgewinnend, und welches ich auch ansehe, wünsche ich immer, gerade dieses ganz besonders meiner Mutter zu zeigen."

„14. Februar 1821.

„Das prachtvolle Wetter hat mich in der letzten Zeit oft in den Garten gelockt, wo ich mit meinen lieben Kindern Unkraut ausjäte und die Beete aufhacke, meinen faulen ältesten Jungen

*) Frau des österreichischen Botschafters in Rom.

aufmunternd, das Ausgejätete in seiner Schiebekarre wegzufahren. Dann, wenn ich Orangen für meine Knaben gepflückt und sie dem Mädchen zum Schälen gegeben habe, setze ich mich in die Sonne und lese. Mein Herzens-Mariechen ist glücklich zuhause und glücklich im Garten, nie aber glücklicher, als wenn ihre Mama sie auf dem Arme hat und sie springen läßt, während die Amme mit ihr spielt."

„9. März 1821.

„Ich will versuchen, meiner Mutter einige Menschen zu beschreiben, die wir diesen Winter kennen gelernt haben. Die Familie des Baron v. Reden*) ist schon seit anderthalb Jahren hier; wir wurden ihnen bald nach ihrer Ankunft vorgestellt und hätten die regelmäßigen Gesellschaften, die sie in ihrem Hause gaben, besuchen sollen; doch war ich im ganzen vergangenen Winter und Frühjahr zu unwohl dazu, und Carl entschuldigte sich deshalb auch. Als nun Carl und ich endlich bei Frau v. Reden erschienen, wurden wir auf so zuvorkommende Weise empfangen, daß ein Fremder, der es gesehen, uns mindestens für den Prinzen und die Prinzessin von Dänemark gehalten hätte, welche augenblicklich in Rom sind. Wir waren seitdem, infolge ihrer dringenden Aufforderungen, so oft wie möglich bei ihnen. Ich habe große Freude an der Unterhaltung mit den Damen, die aus Frau v. Reden, ihrer ältesten Tochter**) und einer Nichte, Fräulein v. Wurmb, bestehen; besonders spricht mich die älteste Tochter an, die, wie ich glaube, Kopf und Herz auf dem rechten Fleck hat und mit der ich gerne auch anders als in gemischter Gesellschaft verkehren möchte. Wir treffen bei Redens manchmal den Freiherrn

---

*) Hannöverischer Minister.

**) Stiftsdame Henriette v. Reden, später Patin von Emilia Henriette v. Bunsen, blieb bis zu ihrem Lebensende nahe befreundet mit der Bunsenschen Familie.

v. Stein und viele andere, und es wird immer auf irgendeine Weise musiziert. Die meisten Menschen merken mit der Zeit, daß es der Mühe wert ist, Carl kennen zu lernen, — einige, wie Freiherr v. Stein, entdecken es sofort. Wir waren Redens beide vorerst deshalb anziehend, weil wir zurückgezogen leben und doch viel Umgang haben.

„Carl war in letzter Zeit viel mit dem Freiherrn v. Stein zusammen. Jeder, der diesen kennt oder seinen Charakter versteht, wird herausfühlen, daß er zu der Klasse von Menschen gehört, deren Wunsch einem Befehle gleichkommt, — und so war es selbstverständlich, daß Carl seinem tagtäglichen Begehren nach seiner Begleitung während der drei- bis vierstündigen Ausfahrten und Spaziergänge, um die Stadt zu besehen und sich gegenseitig auszusprechen, gerne nachkam. Für das Opfer an Zeit war er reichlich belohnt, und diese Gelegenheit, einen solchen Mann, wie den Freiherrn v. Stein, näher kennen zu lernen und über die Politik der letzten Jahre Mitteilungen zu erhalten, wie nur wenige sie zu geben imstande sind, war für Carl von unendlichem Wert. Von Anfang an trat Freiherr v. Stein Carl mit einer Offenheit entgegen, die nur aus der Überzeugung entspringen konnte, daß er mit jemandem zu thun habe, der des Besten, das er zu geben hatte, würdig sei. Niebuhrs Urteil über Carl, Stein gegenüber, mag auch viel dazu beigetragen haben, ihn zu dieser Überzeugung gelangen zu lassen, denn was Niebuhr auch gesagt haben mag, so weiß ich doch, daß er zu loben versteht und seine Worte so abzumessen, daß genug zu erraten bleibt, aber auch genug angedeutet wird, um zum Weiterforschen anzuregen.

„Die beiden Konzerte, welche Niebuhrs zu Ehren v. Stein und Hardenberg gaben, haben ein ungeheures Aufsehen erregt, und bei einigen Freude, bei allen Erstaunen hervorgerufen; denn es wurde der Vorschlag gemacht, diese Musikaufführungen

durch Subskription fortzusetzen. Alle Prinzen in Rom und alle Gesandten unterschrieben sich sogleich, und eine mehr als genügende Anzahl anderer Namen reihte sich bald diesen an. Carl und Kestner, der hannöverische Legationssekretär (welcher, nebenbei gesagt, der Sohn von ‚Werthers Lotte' ist) — ein vortrefflicher Mensch und unser guter Freund — nahmen die Sache ganz in die Hände, unterschrieben die Billette u. s. w. Zwei Konzerte fanden bereits statt und sind höchst genußreich gewesen. Im dritten soll der Gesangverein von Sirleti, im Verein mit den päpstlichen Sängern, das ‚Miserere' von Marcello aufführen. Ich hörte bis jetzt nur die Probe, — aber, liebe Mutter, ich bin verwöhnt durch Palestrina und kann es jetzt gar nicht begreifen, wie ich je mit Freude Marcello hören konnte — so leer, so zusammenhanglos, so unmelodisch erscheint er mir jetzt! Doch bleibt es eine große Freude, das Beste unter dem Besten gehört zu haben, auch wenn ich es außerhalb Roms nie wieder hören sollte, denn die Erinnerung des Guten ist besser als die Empfindung des Geringeren. Ich fürchte, meine Mutter kann sich keinen rechten Begriff von Palestrina machen, da sie nur sein ‚Miserere' in der päpstlichen Kapelle gehört hat, und deshalb auch nicht ahnen — wenn sie es mir auch glaubt —, von welch unendlicher Mannigfaltigkeit und wie wirkungsvoll seine Kompositionen sind."

„2. Mai 1821.

„Vor acht Tagen tanzte ich bei Frau v. Reden bis ein Uhr und hätte gerne noch länger getanzt, da ich gar nicht müde war; doch hatte ich zwei Tage darauf einen heftigen Krampf, der mich ganz lahm machte, so daß ich den ganzen Morgen nur herumhumpeln konnte; dennoch gaben wir abends ein kleines Abschiedsfest für Ringseis*), wobei unsere Gäste

*) Ein deutscher Arzt in München.

nach und nach durch Singen so munter wurden, daß alles zu walzen anfing, und bald walzte ich auch mit — und das Ende vom Liede war, daß ich keinen Krampf und keine Ermüdung wieder bekam.“

„Albano, 22. Mai 1821.

„Vorigen Donnerstag kamen wir hier an, wo sich Niebuhrs seit ein paar Tagen in der Villa des Kardinals Consalvi für den Sommer eingerichtet haben. Niebuhr schrieb gleich nach seiner Ankunft, sie hätten uns zu sich in ihr Haus einladen wollen, doch obwohl es groß genug für zwei Familien sei, so reichten doch die Betten lange nicht aus, und so hofften sie, wir würden uns in Albano einmieten, aber sonst ihre Gäste sein; — wenn wir hierauf eingingen, würden sie uns mit ihrem Wagen abholen lassen. So kamen wir denn, und haben ganz am Ende der Stadt Zimmer gemietet — wo das Grabmal der Horatier und Curiatier steht — mit freundlicher Aussicht, und einem Garten dabei. Wäre die Gegenwart nicht eine so glückliche, so würde die Menge schmerzlicher Erinnerungen, die sich an Albano knüpfen, einen Schatten darüber werfen. An und für sich ziehe ich Frascati und Genzano Albano vor; wenn wir aber ein passendes Haus finden, so werden wir doch wohl den Sommer hier zubringen. Frascati ist leider, wegen der Räuberbande, kaum sicher zu nennen; die Stadt wohl, allein es wäre zu hart, da zu wohnen, ohne meine Lieblingspunkte in der Umgegend besuchen zu dürfen, und die Straße nach Mandragone, sowie die Wälder um Grotta Ferrata sind zu einsam, um sicher zu sein, da die Räuber noch vor etwa vierzehn Tagen sieben arme Mönche von Camaldoli wegschleppten, in der Hoffnung, ein Lösegeld von der Regierung zu erzwingen.

„In dem Brief, den meine Mutter mir nach Vetter Williams Tode schrieb, frappierte es mich sehr, wie sie gleich verstanden hatte, was darin lag, daß Carl mich damals holte. Hatte ich

doch in keiner Weise angedeutet, wie die besonderen Umstände von Williams letzter Krankheit dazu beigetragen, mich den Wert meines Mannes — und das besonders bei einer Natur wie der meinigen — aufs neue empfinden zu lassen. Meine Mutter wird es mir leicht glauben, daß ich vom ersten Augenblick von Williams Erkrankung an den lebhaften Wunsch hatte, ihn pflegen zu dürfen, daß ich diesen aber auch ebenso oft zurückzudrängen versuchte, indem ich mir sagte, daß ich im Hinblick auf meine drei lebenden Kinder und das zu erwartende vierte, mich der Ansteckung nicht aussetzen dürfe. Diese Gefühle blieben dieselben, obwohl der innere Kampf, mit der zunehmenden Gefahr des Kranken, immer größer wurde, und ich war froh, daß ich ein Kleidchen für Ernst zu machen hatte, womit meine Hände mechanisch sich beschäftigen konnten, wie auch, daß die Kinder sich begnügten, von einem Zimmer ins andere zu laufen, und ich sie sehen konnte, ohne mich weiter um sie bekümmern zu müssen. Nie sagte ich aber Carl ein Wort darüber, daß ich zu William gehen möchte, um ihn zu pflegen, weil ich wußte, daß er meine Gefühle kannte, und daß er mich selbst es thun heißen würde, wenn es das Richtige wäre. Als er aber kam, um mich zu holen, war es mir wie eine Erlösung, auf die ich so zu sagen gewartet, sie aber in keiner Weise selbst herbeigeführt hatte. In der Eile, in welcher ich mit ihm das Haus verließ, vergaß ich, mein kleines Gebetbuch in die Tasche zu stecken, was ich unterwegs bedauerte, weil ich dachte, es hätte mir im Auffinden von Trostworten behilflich sein können; aber wenn ich mir die ganze Sterbescene zurückrufe, so glaube ich, daß das Buch mir wenig genützt hätte. Als ich ein- oder zweimal versuchte, ihm Bibelsprüche vorzusagen, schien es keinen Eindruck auf William zu machen; wohl aber sah er uns verständnisvoll und zustimmend an, wenn Carl oder ich in unseren eigenen Worten unsere Überzeugung aussprachen. Ein merk-

würdiger Beweis hiervon war z. B. der — ich hatte eben die Worte des Herrn zu dem Schächer am Kreuze wiederholt, und der Kranke schien sie nicht zu beachten, da sagte Carl nach einigen Augenblicken zu ihm: ‚Merke wohl, William, unser Heiland sagte: heute — wenn du also an Sein Erlösungswerk glaubst und dich allein auf Ihn und Seine fürbittende Kraft verläßt, so wirst du ohne allen Verzug, gleich im Augenblick, in dem dein Todeskampf zu Ende ist, in Seine beseligende Gegenwart eingeführt werden —.‘ Da wandte William den Kopf, und seine Augen belebten sich, als ob jedes Wort wie Balsam in seine Seele fiele. Ich erwähne dies nur, weil alles, was den Seelenzustand bezeichnet, meine Mutter interessiert."

„Albano, 16. Juli 1821.

„Meine teure Mary ist sehr krank gewesen, aber nun erholt sie sich von Tag zu Tag."

„28. Juli.

„Meine geliebte Mutter, könnte ich Dich doch glauben machen, daß ich gefühllos wie ein Stein sei! Es hat Gott gefallen, mir meine Mary zu nehmen — könnte ich Dir nur den Schmerz ersparen, den diese Worte Dir verursachen werden.

„Sonntag, am 22. Juli — ihrem Geburtstage — zur Mittagsstunde hauchte sie, ohne sichtlichen Kampf, ihr Leben aus, und von dieser Stunde an wurde ich ruhiger, meine Mutter; Gott hat mir beigestanden, ach ja! wie beigestanden, und Leib und Seele gestärkt. Durch Seine Gnade allein ist mir auch nun der Stachel genommen, der mich die letzten Tage ihres Lebens quälte und der mich an den Rand der Verzweiflung brachte, nämlich der Gedanke, daß ich ihre Krankheit selbst verschuldet, indem ich es gewagt hatte sie zu entwöhnen. Je mehr ich an sie denke und mir vergegenwärtige, was sie

war, sowie alle Umstände, die ihrem Tode vorangingen, je mehr überzeuge ich mich, daß sie nicht für diese Erde geschaffen war und kein bestimmter Grund für das plötzliche Schwinden aller Lebenskräfte vorliegt, sondern daß es Gottes Wohlgefallen gewesen ist, sie der Sünde, dem Schmerz und dem Elende zu entrücken und nach einem elfmonatlichen Leben ungetrübter Freude zu frühzeitiger Seligkeit eingehen zu lassen. Der zwölfte Monat ihres Lebens war ein allmähliches Abnehmen, mit wenig Leiden, denn sie weinte nie und klagte nur selten. Still gab sie uns ihre Wünsche zu verstehen, die nur darin bestanden, trinken zu wollen und herumgetragen zu werden; bot man ihr etwas an, was sie nicht haben wollte, so machte sie mit dem Händchen eine sanfte Bewegung, ohne jede verdrießliche Miene, und wandte das liebliche Köpfchen weg. Das rasche Abmagern, sowie eine unbeschreibliche Melancholie deuteten, von Anfang ihrer Krankheit, auf einen ernsten Zustand und lasteten schwer auf meinem Herzen, so daß ich mich nie zu der Hoffnung oder Erwartung aufschwingen konnte, sie je wieder so zu sehen, wie sie früher war. . . . . So weit schrieb ich, ohne eine Thräne zu vergießen — in das Einzelne der Krankheit einzugehen wird mich aber mehr kosten, doch es wird meiner Mutter ein Trost sein, alles zu wissen. Ach, wüßte ich ihr nur wenigstens den körperlichen Schmerz zu ersparen, den ihr der Kummer um mich verursachen wird!

„Von allen Seiten ist mir Hilfe und Beistand geworden. Was mein Carl mir war, weiß meine Mutter nun — so gut wie es überhaupt außer mir jemand wissen kann, und die Dienstboten alle thaten mit ganzem Herzen, was sie nur konnten. Du wirst auch, nach der Art und Weise, wie Angelina mich immer bedient hat, Dir denken können, was sie jetzt für mich gethan und wie sie mit mir gefühlt hat. Auch Madalena, eine Witwe, die seit neun Monaten Ernst so treu

pflegt, hat mir vielleicht noch mehr Teilnahme erwiesen. Sie selbst hat fünf Kinder verloren, die sie gewiß nicht mehr betrauern konnte wie das meinige. Auch unser Diener Francesco hat eigene Kinder, und hatte deshalb nicht nur den guten Willen, sondern wußte auch wie mir beizustehen. Es war mir sehr gut, meine Mutter, daß mir meine Knaben — besonders Heinrich bei seinen immer wieder drohenden Fieberanfällen — während der Krankheit ihres teuren Schwesterchens zu thun gaben; denn wäre ich nicht gezwungen gewesen, mich mit anderem zu beschäftigen und meine Augen zeitweise von ihrem Engelsangesicht zu wenden, so wäre ich vielleicht unter der fortgesetzten körperlichen Erregung zusammengebrochen.

„Etwa zwei Stunden bevor sie den letzten Atemzug that, erkannte ich, was ich mir bis dahin nicht zugestehen wollte, daß der Augenblick nahe sei. Gerade vorher hatte ich sie noch mit ihrem Bettchen in ein anderes Zimmer tragen lassen, wo die Luft frischer war; sie hatte sich noch mit vollem Bewußtsein umgesehen und schien ihre veränderte Umgebung zu bemerken. Ich hatte sie vorher geküßt — es war das letzte Mal; in den letzten Tagen hatte ich es mir nur selten gestattet, da es jedesmal einen Anfall von Schluchzen bei mir hervorrief, den zu vermeiden meine Pflicht war. Nun brachte ich meinen Ernst in den Schlaf und legte ihn auf das Fußende ihres Bettchens, gab dann Heinrich seine Chinarinde und nahm ihn, als Belohnung, daß er die bittere Medizin so gut eingenommen, auf den Schoß. So saß ich an ihrem Bettchen und blickte von Zeit zu Zeit nach ihr hin, bis ich eine Veränderung wahrnahm, die es mir unmöglich machte, wieder hinzusehen. Maddalena fuhr fort, ihre Lippen zu befeuchten; der Arzt kam und fragte, wie es ging. Ich antwortete nach meiner Überzeugung. Nach einem Moment bat mich Maddalena dringend, das Zimmer zu verlassen, — ich verstand sie, kniete an dem Bettchen nieder

— und nach ein paar Minuten war alles vorüber — lautlos, ohne jeden Kampf. Ich blieb noch eine Weile knieen, und alle anwesenden Dienstboten knieten mit mir, dann ging ich ins anstoßende Zimmer und ließ die, die ich noch nie verlassen, in der Obhut von Maddalena und Angelina — ich konnte nicht bleiben, konnte sie nicht mehr ansehen.

„Die Prüfung für meinen Carl war um so größer, weil er nicht zugegen sein durfte. Die zwei vorhergehenden Tage hatte er unablässig mit Niebuhr in Rom zu arbeiten. Wohl hätte er alles im Stich gelassen, hätte er den wirklichen Zustand seines Kindes gewußt; aber unglücklicherweise hatte ich ihm tags zuvor von entschiedener Besserung berichtet, denn diese schien eingetreten zu sein: die Kleine war lebhafter gewesen, hatte Nahrung zu sich genommen, der Durst hatte nachgelassen, sie war weniger unruhig und hatte stundenlang fest geschlafen! Erst nachdem der Brief abgeschickt war, wurde es mir klar, daß das Leben nur noch Stunden währen könne, wie viele aber, vermochte ich in meiner Unerfahrenheit nicht vorauszusagen. Ich rechne es mir als besondere Gnade Gottes zu, daß mir der Anblick meiner übrig gebliebenen Kinder kein schmerzlicher — wie das bei vielen Müttern der Fall ist —, sondern im Gegenteil ein tröstlicher war. So setzte ich mich — bald nachdem ihr seliges Schwesterchen zum Frieden eingegangen war — zu ihnen, während sie zu Mittag aßen, und gab auf sie acht. Später, als die Hitze sich gelegt, schickte ich sie mit Francesco und Annunziata spazieren, während ich selbst mit Angelina meinem armen Carl entgegenging, auf der Straße nach Rom zu. Maddalena wachte bei ihr, die nun unserer Wartung nicht mehr bedurfte.

„Die erste Nacht schlief ich nicht, meine Mutter; ich lag aber friedlich und in Gedanken an den Engel, der mir, wenn auch unsichtbar, vielleicht nahe war. Den nächsten Morgen hatte

ich ein unwiderstehliches Verlangen, das geliebte Antlitz noch einmal zu sehen, doch wollte ich dies ohne Carls Wissen nicht thun, und er widerriet mir's; er hatte recht. Nachmittags fuhren wir mit den Kindern nach Ariccia; bei unserer Rückkehr erfaßte mich dasselbe Verlangen, und ich mußte dann hören, daß der Sarg schon geschlossen sei. Es ist eine erhöhte Pein, daß in diesem Klima alles so rasch beendet sein muß — alles, und doch so wenig, was noch gethan werden kann!

„Am nächsten Tag, Dienstag, den 24., verließ ich meinen Heinrich und Ernst zum erstenmal und fuhr mit Carl nach Rom — unser Engel lag vor uns, aber wir sahen sie nicht. Nachdem ich den ersten Ausbruch des Schmerzes überwunden, überfiel mich ein tiefer Friede. Wir näherten uns Rom durch das St. Sebastiansthor, fuhren dann außerhalb der Mauern nach dem St. Paulsthor, nahe bei der Pyramide des Cajus Cestius; es war eine Stunde vor Sonnenuntergang, etwas vor der angegebenen Zeit, und das war gut für mich. Wir gingen auf und ab, nachher setzten wir uns unter einen Baum und gingen endlich dem Kirchhof zu. Schmieder kam uns entgegen, er wandte sich zu mir und sagte: ‚Der Herr stehe Ihnen bei!‘ Ich sagte: ‚Er ist mein Beistand gewesen.‘ Wiederum sagte er: ‚Haltet fest am Glauben, so wird Seine Gnade Euch nicht verlassen!‘ worauf ich erwiderte: ‚Er ist überaus gnädig gegen mich gewesen!‘ Und so kamen wir an das Grab — daneben stand der kleine Sarg —, es war ein schwerer Augenblick! Schmieder begann zu reden, und während er sprach, wurde ich ruhiger; was er sagte wußte ich schon, es berührte mich aber mit neuer Kraft, und als er zu beten anfing, ließ mein Schmerz nach. Seine Frau streute Blumen in das Grab, und dann wurde die Erde hineingeworfen. — Ich glaubte es nicht ertragen zu können, doch die Worte des Engels an die Apostel traten mir vor die Seele: ‚Was sucht ihr den Lebendigen bei

den Toten? Er ist nicht hier!‘ und ich schaute nicht mehr hinunter, sondern hinauf zu dem klaren Himmel, und wieder kehrte der Himmel in meine Seele zurück. Dann wandte ich mich zum Gehen, ward aber bei dem Anblick Niebuhrs von neuem erschüttert. Er, den man so oft der Kälte beschuldigt, zeigte eine Bewegung, die ich nie vergessen werde. Nachdem er unsere Hände gefaßt — warf er sich nieder, um die Erde zu berühren, die sie bedeckte. Er begleitete uns dann an den Wagen, erkundigte sich nach Heinrich und Ernst und flehte Carl an, mich ja nicht zu verlassen; sollten Geschäfte kommen, die er nicht allein besorgen könne, so müßten sie warten. Ich hatte nicht erwartet, ihn zu sehen, da er mir schon in seinem und seiner Frau Namen geschrieben und in Ausdrücken solchen Mitgefühls, daß es mir bei seiner schwachen Gesundheit verständlich gewesen wäre, wenn ihn seine Frau von dem erschütternden Akt zurückgehalten hätte. Wir gingen in unser leeres Haus, Schmieder kam, und ihn konnten wir sehen. Bald legte ich mich zu Bette und schlief — ich war sehr erschöpft. — Vor Tagesanbruch wachte ich auf und dachte mit Friedensgedanken an meinen Engel. Zwischen sechs und sieben Uhr morgens war Schmieder wieder da, um uns zu sehen. Darauf fuhren wir fort und kehrten zu unseren Herzensjungen zurück.

„Meine Mutter, das Blatt ist beinahe voll, und doch habe ich Dir noch viel zu sagen — ich muß aber Platz übrig lassen, damit Du von meinem Liebsten und Besten noch einige Zeilen erhalten kannst. Ach! ich kann es nicht in Worten ausdrücken, was mein Carl mir ist! — Bald will ich wieder schreiben einstweilen ängstige Dich nicht um mich. Ich bin wohl und kräftig, wie Du dies kaum wirst denken können, und meine Seele hat Frieden. Die Stachel ihres Todes ist mir genommen, es bleibt nur zurück, was ewig bleiben wird; immer steht sie vor mir und jede Einzelheit ihres Lebens zieht un-

aufhörlich an meinem Geiste vorüber — ihre Lieblichkeit in gesunden Tagen, ihr engelhaftes Wesen in der Krankheit! Ich bat Angelina, ihr Haar abzuschneiden und es für mich aufzubewahren — ich werde Dir einmal etwas davon schicken —; noch wage ich nicht, es anzusehen, auch ihre Kleidchen nicht; Angelina verbirgt sie alle vor mir. Lebe wohl, meine liebste, liebste Mutter! Bitte Gott, daß Seine Gnade mir beistehe, meine in den Stunden des Kummers gefaßten Vorsätze zu halten!"

Bunsen an seine Schwiegermutter.

„Ach, meine liebe Mutter, könnten Sie nur selbst sehen, wie wunderbar Gott Fanny beisteht! Wer es nicht gesehen, kann es nicht glauben, d. h. wer es weiß, was sie verloren, und ihre Leiden, ihren Schmerz, ihre Augenblicke der Verzweiflung und Seelenangst miterlebt hat. — Ach, unser Engel war wunderschön! lieblich im Tode wie im Leben, nur blieb ihr der Ausdruck stillen Leidens, der die letzten sechs Wochen ihren Zügen aufgedrückt war. Das Härteste war mir, daß ich nicht bei ihr sein, an ihrem Bette knieen und sie — wenn auch nur für Augenblicke — ansehen konnte! O geliebtes, liebliches Kind, holdes Engelsangesicht! nun habe ich erfahren, was es heißt, wenn eine reine Seele zu Gott zurückkehrt, um Ihm als Engel zu dienen. Es ist kein Kummer, kein Schmerz in meinem Herzen, aber ein beständiges Verlangen, ein unwiderstehlicher Zug zu ihr, an sie zu denken, ihr nachzublicken und zu bitten, bald mit ihr vereint zu werden. Erst nach ihrem Tode sagte ich Fanny: wie oft ich sie — besonders in den letzten sechs Monaten, als sie noch in voller Gesundheit war — an mein Herz drückte und sie dann ebenso rasch wieder aus den Armen ließ, in der festen Überzeugung, wir dürften sie nicht behalten, weil ich sie zu sehr liebte, weil

meine Liebe zu ihr stärker war als jede andere, und das geliebte Kind selbst zu engelhaft an Schönheit und Lieblichkeit und besonders in jeder Äußerung ihrer Seele. Ihr Charakter ließe sich nur schwer bezeichnen — ob er lebhaft, ernst, traurig, sanguinisch oder melancholisch war, in allem war sie die Liebe und Lieblichkeit selbst!"

Frances Bunsen an ihre Mutter.

„Albano, 4. August 1821.

„Meine Seele ist nun stille geworden, und ich vergieße selten oder nie eine Thräne. Ich beschäftige mich wie sonst, ohne daß mich's zu viel kostet — nur eins kann ich nicht thun: von ihr sprechen; der Gedanke an sie ist stets gegenwärtig, aber ihm Ausdruck zu verleihen ist mir unmöglich. Wir haben hier ein herrliches Wohnzimmer, in welchem meine teueren Knaben herumspielen und auf den Balkon hinauslaufen, um die Wagen, Esel und Maultiere vorbeigehen zu sehen, während ich sitze und nähe, oder auf meinem kleinen Ruhebett Arbeit herrichte. Um zwölf Uhr essen die Knaben zu Mittag, und nachher schlafen sie, dann esse ich und lege mich dann auch eine Stunde zum Lesen oder zum Schlafen. Wenn die Tageshitze vorüber ist, gehen wir aus; mein Lieblingsspaziergang ist nach der Villa Barberini, die, wie ich glaube, meine Mutter nie gesehen hat. Bei Sonnenuntergang kehren wir heim, dann essen meine Jungens zu Nacht, und ich schreibe für meinen Carl etwas ab, oder wenn er hier ist, liest er mir vor.

„Es wird mir immer klarer, daß mein Kind weder für mich noch für diese Welt bestimmt war; sie war an Leib und Seele zu vollkommen für dies Erdenleben. Ich glaube, ich darf mir einigermaßen ein Urteil über Kinder erlauben, da ich zwei andere besitze, die immer sehr lieb und sehr herzig waren; doch von Anfang an machten sich Anzeichen menschlicher Un-

vollkommenheiten und Leidenschaften bei ihnen bemerkbar, wie dies nie bei ihr der Fall; sie war immer zufrieden, immer glücklich, bei größter Lebendigkeit und Begabtheit, wie ich es nie zuvor an einem Kinde sah. Keine Worte können es beschreiben, wie süß sie war und wie zärtlich gegen ihre Eltern, besonders gegen mich. Es ist mir, als fühle ich noch ihre Ärmchen um meinen Hals, ihr Gesicht an das meinige gedrückt, — o! Gott sei gepiesen, daß Er sie mir gab, wenn auch auf so kurze Zeit! Wer nicht selbst ein solches Kind besaß, kann sich keinen Begriff von der Freude machen, die ich an ihr hatte — und keine Freude in dieser Welt wird ohne Schmerz erkauft — ein Schmerz, der verhältnismäßig ebenso groß ist, wie das vorangegangene Glück. Seitdem ich meinen Engel verlor, habe ich mehr denn je gewünscht, meine Mutter, daß Du sie gesehen hättest, aber dann wurde mir's wiederum klar, daß es so besser war. Du trauerst um mich, o, ich weiß wie sehr! Hättest Du sie aber gekannt, so würdest Du sie so geliebt und Dich an ihrem Anblick gelabt haben, daß Du jetzt nur ein Kreuz mehr zu tragen hättest — und Du hast deren schon genug."

Am 4. November, dem Festtag des heiligen Carlo Borromeo, den Bunsen als „den ehrwürdigsten aller modernen Heiligen" und „überhaupt als einen der respektabelsten unter ihnen" beschreibt, brachte die Geburt von Carl Bunsen wieder etwas Sonnenschein in das Trauerhaus. Die große Teilnahme und das Interesse, welche Niebuhrs ihr zu dieser Zeit, wie auch bei dem Tode der kleinen Mary bewiesen, trieben Frances Bunsen dazu, jeden ungünstigen Eindruck, welchen ihre Mutter vielleicht in früherer Zeit durch sie von ihnen erhalten hatte, auszulöschen, wie aus folgendem Briefe hervorgeht:

„12. Dezember 1821.

„So lange ich meine Mutter nicht dazu gebracht habe — und dies wird mir gewiß gelingen —, Niebuhr zu verstehen, zu würdigen und zu bewundern, so lange wird sie sich nicht vorstellen können, welche Freude mir seine unbeschreibliche Freundlichkeit gemacht hat, als er mich zuerst nach der Geburt meines Kindes begrüßte und beglückwünschte. Brieflich wird es schwer, die Einzelheiten, Thatsachen und Erklärungen zu geben, die dazu nötig sind.“

„Neujahrstag 1822.

„Das erste Jahr, in welchem ich ernste Prüfungen durchzumachen hatte, ist nun beendet, und ich trete in das neue ein, getröstet an Leib und Seele, wie noch nie zuvor; voll Zuversicht, daß, sollten wiederum Tage der Trübsal über mich kommen, ich Gottes Beistand erfahren werde, wie bisher. Ich habe zwar immer gewußt, daß Gott niemals mehr auferlegt, als man zu tragen vermag; aber die Mitteilung dieser Kraft von oben — welche allen, die danach verlangen, verheißen ist — persönlich erfahren zu haben, beruhigt das Gemüt mehr als der festeste Glaube an dieselbe. Geliebteste Mutter, Gott allein weiß, ob ich am Schluß dieses Jahres noch hier sein werde, oder bei Dir! Unsere Pläne hängen von Umständen, d. h. von der Vorsehung ab — wir können — angesichts aller Schwierigkeiten und Gefahren auf beiden Seiten — weder einen Wunsch noch einen Entschluß im voraus fassen.

„Innig danke ich meiner Mutter für die Geschenke, die sie mir für Frau Niebuhr geschickt hat. Sie ist in der That sehr freundlich für mich, und ich bin ihres Wohlwollens sicher. Ich glaube, nie erwähnt zu haben, wie bewegt ich durch die Art und Weise ihrer Begrüßung bei meiner Rückkehr nach Rom, nach Carls gefährlicher Krankheit, war. Es lag eine Wärme

in ihrer Freundlichkeit und Teilnahme, die ich nie bei ihr erwartet hätte, so sehr auch ihr Charakter, je näher ich sie kennen lernte, meine Achtung gewann. Und es war keine vorübergehende, durch ihr Mitleid erregte Wallung, denn sie ist seitdem bei jeder Begegnung dieselbe geblieben."

„21. Januar 1822.

„Ich muß meiner Mutter, als Beweis meines Wohlergehens, von dem wundervollen Spaziergang erzählen, den wir gestern mit allen lieben Kindern unternahmen, und wenn sie dabei einen Blick auf die Karte Roms thut, wird sie nicht nur über meine Kraft, sondern auch über Heinrich staunen, der jeden Schritt des Weges zu Fuß zurücklegte. Was es heißen will, daß Ernst drei Viertel des Weges zu Fuß ging, kann niemand beurteilen, der nicht gefühlt hat, wie schwer er wiegt. O, könntest Du es nur fühlen! aber Du würdest ihn nicht heben können, — kaum vermag ich es zu thun, obwohl ich ihn sehr gut auf dem Rücken tragen kann, wenn er einmal glücklich darauf sitzt.

„Unser Weg führte uns nach der Kirche von St. Pietro Montorio auf dem Janiculus, über die Brücke Quattro Capi. Die Wärterin trug den kleinen Carl, der die ganze Zeit aufsaß und sich umschaute. Heinrich und Ernst gingen wie ein paar Erwachsene, ersterer an meiner Hand, letzterer zwischen seinem Vater und Angelina, denn er bedurfte zweier Hände, um ihn fortzuziehen. Nachdem wir die Aussicht genossen — die bei dem schönen Wetter unbeschreiblich großartig war — und die Kirche besehen hatten, gingen wir weiter nach der Fontana Paolina, welche die Kinder ebenso entzückte wie die Wärterin; dann den Berg hinauf und wieder hinunter; traten dann durch die Porta Portese wieder in Rom ein, und kehrten über Ripa Grande und Ponte Quattro Capi heim.

„Am 2. September fand die Hochzeit von Brandis statt.“

„13. Februar 1822.

„Montag Morgen besuchte ich mit Carl Thorwaldsens Atelier. Ich war unendlich lange nicht dagewesen und sah mit Staunen und Bewunderung seine Statue des Heilandes, — ohne Zweifel der schwerste Gegenstand, den er je zu entwerfen gewagt, und ein außerordentlicher Beweis seines unerschöpflichen Genies. Vor zwei Jahren versuchte er zum erstenmal, und nur weil der Kronprinz von Bayern es wünschte, einen religiösen Gegenstand darzustellen, und entwarf eine Zeichnung der drei Marien am Grabe; — es gelang ihm aber so wenig, daß er selbst darüber und über die ganze Aufgabe in Verzweiflung geriet. Seitdem hat er nichts gethan, sondern reiste umher, bis er, durch Nachdenken, die Eigentümlichkeiten der Religion ergründen lernte, deren Geist ihm, leider, verborgen geblieben ist. Das Resultat war dann die Ausführung der kolossalen Statuen von Christus, Paulus und Petrus, und zwar in einer Weise, deren seine besten Freunde unter den Kunstkennern ihn nicht für fähig hielten. Die Kirche in Kopenhagen, für welche die Statuen bestimmt sind, soll in der Form einer Basilika erbaut werden — so wie z. B. St. Paolo fuori le Mura, nur lange nicht so groß. Vorne soll ein Portal sein, wie das am Pantheon — und auf dessen Giebel soll ein Basrelief angebracht werden, das den Täufer, in der Wüste predigend, darstellt. Thorwaldsen wird zu diesem die Zeichnung liefern, wünscht aber, daß es in Terracotta und nicht in Marmor ausgeführt werde, da dies mehr Widerstand gegen die Witterung leistet. Die kolossale Statue des Heilandes soll im Inneren der Kirche, im Mittelpunkt der Tribüne oder der halbkreisförmigen Wölbung, dem Eingang gegenüber, aufgestellt werden, und an den Seiten in Reihen die zwölf Apostel, auch

von kolossaler Größe. Nach seiner eigenen Auslegung ist Thorwaldsens Idee dabei die, den Heiland darzustellen, als wolle Er den Herzen aller Seiner Jünger in allen Zeitaltern das zurückrufen, was Er für sie gethan und gelitten, und sie einladen, zu Ihm zu kommen. Dabei erstrebte er die größte Einfachheit der Stellung, um dem leisesten Schein einer theatralischen Wirkung zu entgehen. Der Kopf ist nach vorn gebeugt, die Arme sind etwas erhoben und zugleich ausgestreckt, eine Hand nicht höher als die andere, wodurch die Gestalt leicht etwas Steifes und Wirkungsloses hätte erhalten können, wäre nicht eine vollendete Ruhe, Anmut und Majestät in ihr ausgedrückt. Das Gesicht ist sehr, sehr schön, — es wäre aber zu viel, zu sagen, daß es ganz befriedige —, aber wie kann man das auch je von einer Darstellung des Heilandes erwarten? Meiner Ansicht nach ist dieser Kopf Christi von Thorwaldsen nur von Raphael in der ‚Disputa' übertroffen.*) Unter seinen anderen neuen Sachen erfreute mich am meisten ein Basrelief mit der Darstellung der Nemesis, wie sie Jupiter ein Verzeichnis menschlicher Thaten aus einer Rolle vorliest, während er zuhört, bis sein Zorn entbrennt und er sich vorbereitet, den Donnerkeil hinunterzuschleudern. Den Merkur und die Hoffnung, die ich bereits in Thon kannte, sah ich diesmal in Marmor ausgeführt. Ich halte immer noch den Merkur für Thorwaldsens schönstes Werk.

„Nachdem wir am Morgen Thorwaldsens Kunstwerke gesehen und am Nachmittag mit Kestner eine historisch-philosophisch-poetische Diskussion gehabt, wie glaubst Du, daß wir

*) Thorwaldsen selbst glaubte, den Höhepunkt seines Genies in dieser Statue erreicht zu haben. „Ich war nie mit meinen Arbeiten zufrieden", sagte er, „bis ich den Christus ausführte, und nun erschrecke ich darüber, daß ich es bin, denn damit befinde ich mich auf dem Wege zum Verfall."

den Abend zubrachten? Im Puppentheater beim Palazzo Fiano! und es war in der That das beste seiner Art. Professor Pertz*), ein Freund des Freiherrn v. Stein, begleitete uns; wir haben ihn sehr gerne.

„Dienstag Morgen besah ich einen großen Karton von Julius Schnorr; der Entwurf ist dem Ariost entnommen und soll einen Teil einer Reihe von Fresko-Malereien bilden für ein Zimmer der Villa Giustiniani, die dem Palast des Laterans gegenüber liegt und dem Marchese Massimo gehört. Overbeck malt für dieselbe Villa aus Tasso, und Veit (Sohn von Frau v. Schlegel) aus Dante. Schnorrs Zeichnung ist vortrefflich, und es ist mir eine wahre Genugthuung, seines Erfolges in diesem großen Unternehmen im voraus gewiß zu sein; es that mir so leid, ihn in letzter Zeit mit Arbeiten beschäftigt zu sehen, die seinen Kräften nicht angemessen waren. Es ist jetzt Mode geworden, nur Bestellungen für Malereien à la Raphael zu machen, — Madonnen, Magdalenen u. s. w., und das in einer Art, wie sie nicht jedem gegeben ist, der auch gut zu malen versteht. Schnorr hat entschieden Anspruch auf ein seltenes Verdienst im korrekten Zeichnen der menschlichen Gestalt, in der unendlichen Verschiedenheit der Auffassung des menschlichen Angesichts, auch hat er großes Geschick im Gruppieren von Figuren und leblosen Gegenständen und die lebhafteste Phantasie im Anbringen von Zieraten, wie Draperieen, Bäumen, Blumen, Fontänen und Gebäuden. Zu gleicher Zeit — und darin zeichnet er sich ganz besonders aus — ist sein Kolorit

*) Professor Pertz wurde durch Stein zum Geschäftsführer der Gesellschaft für Entdeckung und Sammlung ungedruckter Materialien zur deutschen Geschichte ernannt. Daraus entstanden seine „Monumenta Historiae Germanicae“; auch schrieb er das „Leben Steins“, wurde Direktor der Archive in Hannover und später der Bibliothek in Berlin. Er heiratete in zweiter Ehe Leonore, Tochter Leonard Horners, des bekannten Gelehrten, und starb 1876.

tadellos; wo aber Erhabenheit des Ausdrucks verlangt wird, entweiht er den Gegenstand durch theatralische Sentimentalität, wobei seinen Freunden jedoch der Trost bleibt, daß er Verstand nnd Geschmack genug hat, seiner Mängel sich bewußt zu sein."

„17. April 1822.

„Der Papst (Pius VII.) erteilte am Ostersonntag den Segen nicht — es ist auch nicht zu erwarten, daß er es je wieder thun wird. Seine Kräfte kehren nicht wieder, und seine Lebensgeister sind verbraucht. Am Ostersonntag erzählte ich meinem Heinrich zum erstenmal die Geschichte von unseres Heilandes Leben, Leiden und Auferstehung — und nie werde ich die Art und Weise vergessen, wie er mir zuhörte. Er schmiegte sich dichter und dichter an mich, und sah mir unverwandt in die Augen, als befürchte er, ihm könne ein Wort verloren gehen. Es war dann ein natürlicher Übergang, ihm von seinem Schwesterchen zu erzählen und von denen, die selig sterben, und er versprach, immer gut zu sein, damit er auch zu ‚Gesù Christo‘ kommen könne."

„17. Juni 1822.

„Ich hoffe, die Kronprinzessin von Dänemark wird in England recht bewundert; es würde mich sehr erstaunen, wenn dem nicht so wäre, denn ihre ganze Erscheinung kam mir bewundernswert vor. Ich fand, sie sah ganz wie eine Engländerin aus, erinnerte aber mehr an ein Bild, als an das Leben, und zwar an die Zeiten, wo der Charakter des Gesichts auf die Kleidung übertragen zu werden schien, und wo die Individualität noch nicht in der Mode unterging. Sie trug in Rom ihr wundervolles, kastanienbraunes Haar wie Sacharissa; ihre Züge sind aber nicht so regelmäßig. Der Ton ihrer Stimme ist unbeschreiblich wohlklingend und ihre Art zu sprechen so sehr angenehm. Sie ist nicht glücklich in ihrer Ehe; ihr

Mann, der nicht viel taugt, scheint — schön wie sie ist — ganz gleichgültig gegen sie zu sein, nun sie den Reiz der Neuheit für ihn verloren, obwohl er sie — wie man sagt — aus Liebe heiratete. Bis jetzt hat sie sich umsonst nach einem Kinde gesehnt, das ihrem Leben einen ganz andern Wert verleihen würde, als die leeren, freudelosen Pflichten, die sie zu erfüllen hat. Als Frau Niebuhr, auf ihren Wunsch, ihre Kinder hereinbrachte, sah sie mit der größten Freude ihrem Spielen zu; aber zuletzt brach sie in Thränen aus und sagte, sie beneide jeden, der ein Kind habe.

„Ich habe oft das Profil von Therese v. Stein aufmerksam studiert, in der Hoffnung, es für meine Mutter aus dem Gedächtnis nachzuzeichnen, aber es ist schwer, einen annähernden Begriff ihrer glänzenden schwarzen Augen oder der Grübchen um den Mund zu geben. Ich verlange, aber fürchte fast ebenso sehr, zu sehen, wie sich dies alles in zehn Jahren gestaltet haben wird. Bis jetzt hat ihr Gesicht nur einen allgemeinen Zug des Ernstes, ist aber jedes Ausdrucks fähig. Ich sollte sagen, daß sie schon genug vom Leben und seinen Prüfungen erfahren haben müßte, um vor jedem entstellenden Ausdruck von Bitterkeit bewahrt zu bleiben. Beinahe könnte man sie zu glücklich nennen, bei ihrer Jugend, Schönheit, Gesundheit, Wohlhabenheit und dem Bewußtsein, das ganze Glück ihres Vaters zu sein und die einzige, welche irgendwie Einfluß auf ihn hat, doch geht auch hier ein Kreuz nebenher, das notwendigerweise Wermut in den Becher ihres Glückes träufeln muß. Es könnte seltsam erscheinen, daß ich meiner Mutter so viele Einzelheiten über jemanden schreibe, den sie nie gesehen hat, aber nur selten tritt mir etwas vor die Augen, wobei ich Deines vollen Beifalls so sicher bin wie hier.“

„12. September 1822.

„Carl kann Dir heute nicht schreiben, da er mit dem Prinzen Heinrich von Preußen*) speisen muß. Ich habe Dir diese Persönlichkeit noch nicht genannt, und doch lebt er schon seit der neapolitanischen Revolution in Rom und hätte durch seine Eigentümlichkeit längst der Erwähnung verdient. Er lebt in vollkommener Zurückgezogenheit, schließt sich mit seinen Büchern ein und sieht niemanden von seiner Umgebung, außer beim Essen, d. h. wenn es ihm überhaupt zu speisen beliebt, was höchstens dreimal in der Woche geschieht, wo er dann tüchtig ißt. In der Zwischenzeit nimmt er nur eine Tasse starken Kaffee mit einem Stückchen Brot zu sich. Aus welchen Gründen er solche Lebensweise führt, hat er noch niemandem erklärt. Manchmal rührt er sich drei Monate lang nicht aus dem Hause, dann auf einmal macht er große Spaziergänge. In dieser Phase befand er sich den ganzen vergangenen Sommer und wählte die Stunden zwischen zwölf und drei Uhr für seine Märsche, wohl deshalb, weil er zu jener Tageszeit sicher sein konnte, nicht einmal einer Katze zu begegnen. Oft giebt er Diners und hört mit der größten Aufmerksamkeit auf das, was gesprochen wird; seine Zustimmung oder Mißbilligung giebt er zu verstehen, aber selten durch mehr als ein einziges Wort. Nur einmal, bei seiner Ankunft in Rom, besuchte er Niebuhr, und außerdem ist Kardinal Consalvi der einzige, zu dem er geht, denn er hat sich nie entschließen können, den Papst zu besuchen. Er ist ein Mann von großer Gelehrsamkeit, der auch viele Sprachen versteht. Für Politik hat er ein allgemeines Interesse und hält sich außer den deutschen auch englische, französische und spanische Zeitungen. Er hat mit Auszeichnung in der Armee gedient; es wird aber erzählt, er habe es nie überwunden, daß ihm im

*) Jüngerem Bruder Friedrich Wilhelms III.

letzten Kriege ein von ihm gewünschtes Kommando abgeschlagen wurde. In Geldsachen zeichnet er sich dadurch vor anderen deutschen Prinzen aus, daß er sehr freigebig ist und alle diejenigen mit Pensionen bedenkt, die — wann und wo es auch gewesen — in seinen Diensten standen. Er giebt immer, wenn er um etwas gebeten wird, und zwar über Erwarten viel, und zu gleicher Zeit bezahlt er auch aufs pünktlichste seine Schulden. Es ist, wie sich's denken läßt, keine kleine Zumutung, auf seine Diners zu gehen, doch so gerne Carl sich diesen auch entzöge, sagt er doch, es sei unmöglich, sich nicht bis zu einem gewissen Grade an den Prinzen zu attachieren.

„Ernst fragte mich soeben: ‚Chi ti ha dato questo pane tanto buono mama — Iddio o Nonna?'"

Bunsen wurde zum erstenmale mit seinem Könige in persönliche Berührung gebracht, als dieser mit seinen beiden jüngeren Söhnen im Herbst des Jahres 1822 Rom besuchte. General v. Witzleben, der vertraute Adjutant, der den König bei dieser Gelegenheit begleitete, war ganz besonders bei Zusammenstellung der Liturgie, die damals auf des Königs Wunsch in Berlin eingeführt wurde, zurate gezogen worden. Niebuhr sprach mit ihm von Bunsens dahingehenden Studien und seinem Interesse an der Sache, und seine Mitteilungen an seinen königlichen Herrn führten zu eingehenden Besprechungen mit Bunsen über jenen Gegenstand, der beiden so sehr am Herzen lag, und legten den Grund zu einer gegenseitigen liebevollen Achtung, wie sie nur selten zwischen König und Unterthan besteht. Um diese Zeit war es, daß Bunsen — ohne Rücksicht auf seine weltlichen Aussichten — den Gedanken faßte, die Diplomatie aufzugeben und sich ganz seinen theologischen Studien zu widmen, wodurch er vermeinte, nicht nur seiner Zeit, sondern auch den kommenden Geschlechtern besser dienen zu können.

Glücklicherweise wurde dieser Plan durch die Verpflichtungen gegen seinen Monarchen vereitelt, indem dieser ihn bei seinem zweiten Besuch in Rom, auf der Rückreise von Neapel, zum Legationsrat und im darauffolgenden März, als Niebuhr Rom verließ, zum Geschäftsträger ernannte.

Frances Bunsen an ihre Mutter.

„14. November 1822.

„Carl läuft den ganzen Tag Königen und Prinzen nach! Ich habe wahrhaftig Ursache, mich nach der Abreise des Königs von Preußen zu sehnen, denn Se. Majestät ist so gut aufgelegt und so thätig, und hat so viel Freude an allem, daß er geruht, von acht Uhr morgens an, bis es dunkel wird — mit der kurzen Unterbrechung des Mittagessens — umherzurennen. Er selbst ist der Anführer, von Niebuhr und Alexander v. Humboldt begleitet, und die beiden Prinzen, denen Carl beigegeben ist, gehen hinterher. Niebuhr behauptet, Carl verstehe die Merkwürdigkeiten — besonders die Kirchen — besser als er, und ruft ihn deshalb öfters zum Könige, um sie ihm zu erklären. Trotz aller geistigen wie leiblichen Ermüdung, trotz des Zeitverlustes, gereicht es doch Carl sehr zur Befriedigung, daß seine Gesellschaft den Herrschaften angenehm ist, — ich aber fahre schlecht dabei. Täglich muß ich im Dunkeln aufstehen und mich eiligst ankleiden, um Carl sein Frühstück so zu geben, daß er schon um halb acht Uhr dem Könige aufwarten kann; dann weiß ich nie, um welche Stunde ich meinen Mann zum Essen erwarten soll, denn obwohl des Königs Eßstunde auf zwei Uhr angesetzt ist, geschieht es oft, daß er zu sehr beschäftigt ist, um dann schon zu speisen. Gestern ging es am schlimmsten her; ohne daß ich es erfuhr, lud der König Carl zu Tische ein — wozu er nicht einmal Zeit fand sich umzuziehen, und so wartete ich und verwunderte mich bis vier Uhr und aß dann allein zu

Mittag. Nach dem Essen fuhr Carl wieder mit den Prinzen aus, und abends begleitete er sie zur Besichtigung der Beleuchtung der Peterskirche und der Girandola. Darauf wurde er entlassen; seine Tagesarbeit war aber noch nicht zu Ende, denn der König wollte am nächsten Tage nach Tivoli fahren und bedurfte hierzu vierundsechzig Pferde — zweiunddreißig für acht Wagen zur Abfahrt und ebenso viele, um halbwegs umzuspannen —, und um diese Anzahl Pferde zu beschaffen, mußte Carl nach allen Enden der Stadt hinfahren und konnte erst um halb zwölf Uhr Niebuhr berichten, daß alles in Ordnung sei, und dann nachhause kommen. Um fünf Uhr heute Morgen zog er schon ab, um den König nach Tivoli zu begleiten, und ich erwarte ihn erst diesen Abend um dieselbe Stunde zurück. Carl erfreut sich sehr an der Haltung des Königs und findet ihn durchaus würdig, verständig und intelligent, auch ziehen ihn beide Prinzen an, besonders aber Prinz Wilhelm, der ältere der beiden hier anwesenden. Der Kronprinz, den alle Parteien und Menschen übereinstimmend loben, hat seinen Vater nicht begleitet, wird aber im Laufe des Winters hier erwartet. Man glaubt, daß er es vorziehe, allein zu kommen, da der König seine Söhne sehr streng hält."

„11. Dezember 1822.

„Am Tage, nachdem ich meinen letzten Brief an Dich abgeschickt, kam der König mit den beiden Prinzen und dem Gefolge zu uns, um sich die Aussicht von unseren Fenstern zu betrachten, und zwei Tage nach seiner Abreise gen Norden ernannte der König, aus freier Gunst und Gnade, Carl zum Legationsrat. Diese Ernennung ist nicht nur eine Rangerhöhung, sondern mit höherem Gehalt verbunden; das Erfreulichste dabei ist aber, daß der König — wie man sagt — noch nie so unerwartet eine ähnliche Gunst erwiesen hat, woraus zu ersehen ist, welch günstigen Eindruck Carls persönliche Eigenschaften auf

ihn gemacht haben. Sein erster Aufenthalt in Rom belief sich auf zehn Tage, und nach seiner Rückkehr aus Neapel blieb er noch drei Tage; täglich zog er Carl mehr heran, und soll — wie Hauptmann v. Schack mir sagte — sich die letzten beiden Tage bei Tische fast ausschließlich mit ihm unterhalten haben."

„16. Februar 1823.

„Da ich Dir schon früher erzählt habe, wie meine Knaben abends bei mir sitzen, während ich ihnen Geschichten erzähle, muß ich Dir nun von ihrer jetzigen großen Freude an allen mythologischen Erzählungen berichten. Ernst bittet um die Argonauten und Harpyien und die ehernen Stiere, während Heinrich lieber von Herkules und den Schlangen, dem Löwen und der Hydra hört. Niebuhr hat alle diese Geschichten auf die reizendste Weise für seinen Jungen aufgeschrieben; wir entlehnten sein Manuskript, und ich war vergangenen Monat, so oft ich ein halbes Stündchen erübrigen konnte, sehr beschäftigt, es abzuschreiben.

„Neulich hatte ich eine lange Unterhaltung mit Prinz Friedrich von Hessen-Homburg über seine Schwägerin Prinzessin Elisabeth (Tochter Georgs III. von England). Er ist General in preußischen Diensten, und seine Länge ist, im Verhältnis zu seiner Dicke und Breite, einer Stricknadel ähnlicher als einem menschlichen Körper. Sein Bruder soll gerade das Gegenteil, und ebenso stark wie die Prinzessin sein. An meinen Bemerkungen über das Leben der Prinzessin in England ersah er, daß ich die verstorbene Königin und ihre Familie gekannt hatte, und frug mich, mit welchem Namen er mich seiner Schwägerin nennen solle? Ich antwortete, daß der Mädchenname meiner Mutter, welche J. kgl. Hoheit als Kind gekannt und gegen die sie stets sehr freundlich gewesen, der Prinzessin geläufiger sein würde, und er buchstabierte den Namen Port und sprach ihn mir mehrmals nach. Durch

die Gemahlin des Hauptmanns v. Schack hörte er, daß Prinzeß Elisabeth sehr beliebt sei — worüber ich mich nicht wundere —, auch fehlte es nicht an Scherzen über ihre Korpulenz. Eine dicke Gräfin Goltz in Berlin behauptete, wenn man einmal die Reise um die Prinzessin herum gemacht, so sei man für den Tag genug spazieren gegangen. Man versicherte auch, daß kein Shawl zu finden sei, der der Prinzeß weiter als bis zu den Schultern reiche."

„4. April 1823.

„Vor acht Tagen verließen Niebuhrs Rom, und obwohl die arme, leidende Frau Niebuhr sich vor der Abreise fast zu Tode arbeitete, indem sie die nötigen Einrichtungen für den Verkauf ihrer Möbel traf, und die Sachen für ihre vier Kinder, sich selbst und ihren Mann packte — welcher es auch wohl verdient und sehr bedarf, daß man sich seiner annimmt —, so blieb noch genug für mich zu thun übrig."

Am 28. April 1823 wurde Bunsens ihr vierter Sohn geboren — Friedrich Wilhelm —, der aber nur bis zum Monat Juni lebte und dann neben seinem Schwesterchen im protestantischen Kirchhof begraben wurde.

Frances Bunsen an ihre Mutter.

„20. Mai 1823.

„Vor zehn Tagen kamen Herr und Frau Niebuhr — auf dem Wege von Neapel zum Norden — hier durch, und nun sind sie ganz fort. Es war ein bewegter Abschied. — Gott allein weiß, ob wir uns je wiedersehen, je denselben Ort wieder bewohnen werden! Fünf Jahre lang lebten wir, mit der Möglichkeit täglichen Verkehrs, zusammen, und langsam aber immer fester knüpfte sich das Band, das uns zusammenhält. Frau Niebuhr zieht nun in einen Teil Deutschlands, der ihr fast ebenso fremd ist wie mir, da sie in Holstein geboren und er-

zogen wurde und dann drei Jahre vor ihrer Verheiratung Berlin bewohnte. Dazu kommt die Befürchtung, das nördliche Klima möchte weniger ihr selbst, als ihrem Manne und den Kindern unzuträglich sein. Niebuhrs Gesundheit hat sich in Italien recht gekräftigt, und die Kinder blühten in ihrem Geburtslande herrlich auf. Ihr selbst schien das römische Klima nicht gut zu bekommen, und ihretwegen kann ich mich nur über ihr Fortgehen freuen. Sie schien mir im letzten Jahre allmählich abzusterben; jahrelang merkte man ihr ihre Leiden nicht an, aber Du würdest sie jetzt kaum wiedererkennen, so hohl sind die Augen und Backen geworden, alle Farbe verschwunden, und das Haar ergraut. In Neapel litt sie weniger und erholte sich etwas, die römische Luft hatte aber wieder eine schädliche Wirkung auf sie, obwohl sie sich nur drei Tage hier aufhielt.

„Markus — das anziehendste aller Kinder — schied von mir auf eine Weise, die ich nie vergessen werde. Er vergoß keine Thräne, sprach kein Wort, aber er hielt mich umschlungen, als könne er nicht von mir lassen. Im allgemeinen ist die Trennung von Kindern eine ganz besonders traurige; man fühlt, daß etwas im Leben abgeschlossen und vollkommen abgeschnitten ist, denn wenn man auch ein Wiedersehen erhoffen darf, so muß die Bekanntschaft von neuem gemacht werden, da das Kind uns vergessen haben wird. Bei Markus empfinde ich dies nun nicht so entschieden, weil das Kind so außerordentlich an Herz und Verstand entwickelt ist, daß man auf ihn wie auf einen fertigen Charakter bauen kann. Seine ganze Seele ging in Freude auf, über den Anblick des Meeres, der Schiffe, des Vesuvs u. s. w. in Neapel. Obwohl er mit großem Vergnügen allem Neuen auf der weiteren Reise nach Norden entgegensah, trennte er sich doch sehr ungern von Rom. Den letzten Tag führte ihn sein Vater in den Vatikan und bemerkte, daß er fortwährend Melodieen vor sich hinsummte. Eine Weile ließ

er dies unbeachtet geschehen, dann fragte er ihn endlich: ‚Warum bist du so unaufmerksam, Markus? langweilt es dich, diese Dinge zu sehen?‘ Er antwortete aber nicht, denn seine Augen standen voll Thränen, die er sich bemühte, zurückzudrängen.*)“

„14. Juni 1823.

„Gestern Abend fuhr ich mit allen Kindern nach der Villa Albani. Es hatte am Morgen geregnet, und so war der Duft der Erde und der Bäume ganz köstlich. Das, und die unbeschreibliche Schönheit der Landschaft bei Sonnenuntergang war mein Genuß, während Heinrich und Ernst über alle Maßen glücklich waren, indem sie auf jeder Sphinx und jedem Löwen ritten, auf die sie zu klettern vermochten. Des kleinen Carl Glück bestand darin, seinen Brüdern nachzulaufen und sie zu bewundern; auch versuchte er in jede Fontäne zu steigen, die auf seinem Wege lag. Jedesmal, wenn ich nach der Villa Albani komme, denke ich an mein letztes Wettrennen mit Auguste — ich hoffe, sie vergißt nicht, daß ich die Wette gewann.“

„26. Juni 1823.

„Wüßte ich nur, welche Worte zu wählen, um meiner Mutter den Schlag zu mildern, den sie empfinden wird, wenn sie hört, daß ich den so kürzlich empfangenen Schatz schon habe hergeben müssen, und daß mein geliebter Friedrich nun an der Seite seines Engels-Schwesterchen ruht. Laß Dich versichern, meine Mutter, daß ich nicht nur ruhig, sondern dankbar bin, dankbar, daß Gott das teure kleine Leben von mir nahm, ehe es sich noch fester an mein Herz schloß, denn mit jeder Woche wäre der Schmerz größer geworden; dankbar auch, daß mein kleiner Carl mir nicht ebenfalls entrissen wurde — ward er

---

*) Markus Niebuhr, späterer Kabinettssekretär Friedrich Wilhelms IV.

doch fast wie durch ein Wunder in allen Aufregungen und Gemütsbewegungen vor seiner Geburt bewahrt —, und endlich dankbar, daß es nicht mein erstes Kind war, das mir so bald abverlangt wurde. Es ist wahr, daß das Kind von Anfang an einen eigentümlichen Ausdruck hatte — den Ausdruck des Todes —, welcher jedem auffiel und Carl und mich beständig ahnen ließ, daß wir dies Kind nicht behalten würden (obwohl wir diesem Gefühl nie Worte verliehen). Doch ist es zum Glück schwer, die natürliche Sorge, welche die ersten Lebenstage eines Kindes begleitet, von Todesahnungen zu unterscheiden, und so fing ich in letzter Zeit an, Hoffnung zu schöpfen, da ich sah, wie er gedieh, und wie rund und lebhaft er wurde.

„Dienstag, den 18. Juni, endete er den fünfzigsten Tag seines Lebens in voller Gesundheit. Ich fuhr nach der Villa Poniatowski und nahm ihn auf dem Schoß der Amme mit. Am folgenden Tage war er nicht wohl, doch schien kein Grund vorhanden, eine ernste Krankheit zu befürchten, und so verließ ich meinen kleinen Engel und ging mit den drei anderen Schätzchen in die Corsini-Gärten. Wir brachten Blumen von dort mit und ahnten nicht, daß sie meinen kleinen Friedrich im Tode schmücken sollten! Er schien besser zu sein und schlief bis vier Uhr des andern Morgens, darauf folgten aber vierundzwanzig Stunden — die zu vergessen ich mich umsonst bemühe. Während man sich nach seiner Erlösung sehnte, war es schwer, die Frage zu unterdrücken, warum ein kleines Kind so leiden, warum der Kampf ein so langer sein müsse? — aber das schließt ja die Frage in sich, warum die Sünde in die Welt kam? — eine überaus nutzlose, gottlose Frage — denn sie drückt den Zweifel an der Vollkommenheit Gottes aus —, und ich hoffe, ich drängte sie so oft zurück, als sie sich mir aufzwang. Als der letzte Atem ausgehaucht war, ließen mein Carl und ich die teure kleine Leiche in der Obhut von Mad-

dalena und Angelina und legten uns zwei Stunden nieder. Ein darauf folgender Besuch von Schmieder erquickte uns noch mehr; er sagte uns nichts Neues, belebte aber den sinkenden Glauben. Dann schlug Carl vor, daß wir nach einem Garten fahren sollten, um frische Luft zu schöpfen, und so fuhren wir denn nach dem Monte Cavallo und gingen in den schattigen Wegen des päpstlichen Gartens spazieren und genossen den Sommerwind. Nachhause zurückgekehrt, ging ich, um mein entschlafenes Engelchen zu sehen und fand jeden Schmerzenszug geschwunden — alles war Friede und Lieblichkeit. Ich verließ ihn den ganzen Tag kaum einen Augenblick und kann die Empfindung nicht beschreiben, mit welcher ich die Schönheit betrachtete, die ich im Leben so bewundert, und von deren Entwickelung ich mir so vieles versprochen hatte. Die äußere Hülle war eine vollkommen geeignete Wohnstätte für den unsterblichen, früh verklärten Geist. Aber wie die Nacht kam, mußte ich fort — das war ein zweites Scheiden. Ich hätte ihn immer so vor mir behalten mögen! Mein süßer Heinrich hat während der ganzen Krankheit des Brüderchens viel Teilnahme gezeigt, auch Ernst, so weit es sein Alter zuließ. Heinrich wollte ihn am Todestage fast nicht verlassen und bat, mitgehen zu dürfen, um ihn begraben zu sehen; als er hörte, daß er sehr früh am Morgen weggebracht werden würde, wachte er von selbst um halb fünf auf und war während der ganzen Feier sehr andächtig und seitdem ganz besonders brav, sanft und liebevoll.*)

---

*) Die rührende Grabschrift der beiden Kinder, im Kirchhof des Cajus Cestius, war von ihrer Mutter verfaßt und von Bunsen ins Lateinische übertragen. Die Schlußworte lauten: „Hi parentibus non dati, at monstrati fuerunt; ut angelorum imaginem, innocentiae ore expressam, grato animo recordantes, beatae aeternaeque visionis venturum diem laetiore fide expectarent.“

„Meine Mutter, ich bitte Dich flehentlich, Dich nicht um mich zu betrüben. Es geht mir gut, und ich mußte nur weinen, als ich von der armen Amme Abschied nahm, deren Betrübnis so groß war; ich werde ihr ewig dankbar sein für ihre liebevolle Pflichttreue. Meinem Schmerze nachzugehen würde unrecht sein, da mir noch so viel zu lieben geblieben — auch hält mich mein thätiges Leben davon zurück. Daß ich in meinem Carl alles habe — Trost, Stütze, Teilnahme und die Kraft, mich wieder neu aufzurichten —, ist so selbstverständlich, daß ich es beinahe meiner Mutter — die es ja längst weiß — nicht wiederholt hätte. Und so will ich denn schließen, um mit meinen Knaben auszufahren; wir wollen versuchen, uns Eingang zu dem Weinberge zu verschaffen, in welchem sich die Ruinen des Tempels der Minerva Medica befinden. Der Tag ist wundervoll, es weht eine frische Luft von Nordwest, und die ferne Aussicht ist so klar wie nur möglich. Heute Abend wollen wir Heinrich und Ernst die Girandola zeigen — es ist nämlich der 28. Juni, der Vorabend von St. Peter."

„18. Juli 1823.

„Die vor drei Tagen stattgefundene Zerstörung von St. Paolo fuori le Mura hat uns seitdem so ausschließlich beschäftigt, daß ich kaum über etwas anderes schreiben kann. Meine Mutter war nur einmal in dieser Kirche, und hat sie nicht wie ich liebgewonnen, doch wird sie gewiß der Gedanke bewegen, sie zum letztenmal gesehen zu haben. Das Feuer hat beinahe nichts übrig gelassen und das Wenige in so zerstörtem Zustande, daß es unmöglich sein wird, es zu erhalten, geschweige denn zu restaurieren. So wie die Mauern und Säulen sich abkühlen, zerbröckeln sie und stürzen in Massen zusammen. Carl war diesen Morgen da, meinte aber, die Wache müsse das Herantreten streng verbieten, da es höchst lebensgefährlich sei. Am 15. waren Maurer und Blechschläger damit beschäf-

tigt, das Dach der Kirche zu reparieren, eine Arbeit, die schon längst hätte geschehen sollen. Man bemerkte, daß sie nach dem Essen in angetrunkenem Zustande hinaufstiegen; nachher brach ein Streit unter ihnen aus, infolge dessen einer der Blechschläger seine Pfanne voll brennender Holzkohlen gegen einen Maurer warf; und so wenig waren sie ihrer Sinne mächtig, daß es ihnen gar nicht einfiel, die Kohlen nachher zu sammeln und in Sicherheit zu bringen; sogar die Pfanne blieb da und ist nun unter dem Schutt aufgefunden worden. Das übrige haben seitdem die Schuldigen alles bekannt. Erst um zwei Uhr morgens wurden die Mönche des nebenanstoßenden Klosters von vorübergehenden Landleuten auf das Feuer aufmerksam gemacht, und da sie nun nach Rom laufen mußten und die Wache wecken, um sie durch das Thor zu lassen und dann die Feuerwehr zu sammeln, vergingen zwei volle Stunden, bis letztere mit ihrer *einen* Spritze und ihren Wasserkarren an Ort und Stelle war. Ich brauche wohl nicht erst zu sagen, daß es zu spät war, — das Feuer wütete rückhaltlos, bis das ganze Dach zerstört war. Der größte und schönste Teil der Säulen fiel in Kalkmassen zusammen, und die, welche noch stehen, sind so verbrannt, daß sie der erste Herbststurm wohl umwehen wird. Die Mosaiken des neunten Jahrhunderts sind noch erhalten, allein eine der kolossalen Säulen von weißem Granit, die den Bogen stützen, welche jene zieren, ist von oben bis unten gespalten. Wunderbar nehmen sich diese Mosaiken nun aus, beleuchtet von der hellsten Sonne, während sie bis dahin im Halbdunkel der Kirche kaum erkenntlich waren. Das schöne Tabernakel auf dem Hochaltar — eine Arbeit aus dem 13. Jahrhundert — besteht auch noch unbeschädigt. Merkwürdig ist es, daß wir uns gerade in der Nacht, als die Paulskirche brannte, um zehn Uhr legten, während wir uns in den vorhergehenden vierzehn Tagen täglich beklagt hatten, daß wir aus ein oder

dem anderen Grunde bis Mitternacht aufbleiben mußten. Wäre das in jener Nacht geschehen, so müßten wir, von unserer hohen Lage auf dem Kapitol aus, das Feuer gesehen haben, und dann hätte Carl nicht geruht, bis er die Wachen und Feuerwehr aus dem Schlaf gerüttelt. Die dumme, alte Laura, die über uns wohnt, hatte das Feuer gesehen, war aber weder klug noch überlegt genug, um Lärm zu schlagen, obwohl sie sich hätte erinnern können, daß Carl vor zwei Jahren, um dieselbe Stunde, einige Scheunen, die in Brand gerieten, löschen half. Schließlich aber, wenn man bedenkt, daß dieses wenigstens tausend Jahre alte Dach ganz aus Holz bestand, und daß das Feuer in diesem Klima und in der trockensten Jahreszeit ausbrach, so ist kaum anzunehmen, daß selbst die Londoner Spritzen und Feuerwehr den Brand zu löschen vermocht hätten.

„Meine Mutter wird gewiß den eigentümlichen Unfall des ehrwürdigen Papstes bedauern, dessen kurze Spanne Lebenszeit auf diese Weise gewiß noch verkürzt wird. Zum Glück leidet er nicht. Die Beschreibung aber von seinen Phantasieen nach seinem Unfalle*) ist sehr ergreifend. Er sagte beständig Psalmen und Gebete her, und nur mit Mühe hielten ihn die Anwesenden zurück, aufzustehen und die Messe zu lesen. Er erkannte den Kardinal Consalvi immer und antwortete ihm ganz klar; so wie dieser aber nicht mit ihm sprach, kehrte er wieder zu seinen Psalmen zurück."

„29. August 1823.

„Der Tod Pius' VII. hat großen Eindruck auf die Kinder gemacht; bei ihren Spielen sprechen sie oft von ihm: ‚Quanto

*) Am 6. Juli wurde der bejahrte Pius VII. — welcher im dreiundzwanzigsten Jahre seines Papsttums stand — durch einen Fall im eigenen Zimmer im Quirinal ernstlich verletzt: es war dasselbe Zimmer, wo er, vierzehn Jahre vorher, von General Radet verhaftet worden war.

io volevo bene al Papa! e adesso è morto, non vede più, l'hanno messo sotto terra; ma è andato in cielo, da Iddio, e da Gesù Christo, è vero Mama? — e c'è pure lì zia Emilia, e la sorellina, e il fratellino.' Ich nahm sie mit, um seine Überreste bei Nacht vom Monte Cavallo nach der Peterskirche bringen zu sehen, und sie waren vielleicht die einzigen, die von dem Schauspiel nicht enttäuscht waren. Ich hatte angenommen, daß der Zug aus singenden Priestern, Mönchen, Bettelmönchen und Kardinälen mit brennenden Fackeln bestehen und somit einen großartigen Eindruck machen würde, allein es waren nur ein halbes Dutzend Priester dabei, und der übrige Teil des Zuges bestand aus Truppenabteilungen mit Artillerie, und die Fackeln waren so spärlich verteilt, daß in engen Straßen — wohin das Mondlicht nicht drang — die Prozession nur mit Mühe ihren Weg im Dunkeln zu finden schien. Die wahrscheinlichste Erklärung dieses höchst unpäpstlichen Trauerzuges ist wohl die, daß es in früheren Zeiten, da die Päpste oft ganz anderer Art waren als Pius VII., durchaus notwendig geworden, Maßregeln zum Schutz der Leiche gegenüber der feindlichen Gesinnung des Volkes zu treffen. Es ist wohlbekannt, daß eine starke Bande — als sie sich in ihrer Absicht verhindert sah, sich an der Leiche Pauls IV. zu vergreifen — einer seiner Statuen den Kopf abhieb, und ihn dann — nachdem sie ihn in den Straßen zur Schau umhergetragen — in den Tiber warf.

„Die Überreste Pius' VII. waren einen Tag im Quirinal ausgestellt und drei Tage in der Peterskirche, aber das Gesicht wurde nur während einiger Stunden gezeigt, nachher wurde es mit einer Maske zugedeckt; ich hatte sehr gewünscht, sein Angesicht im Frieden des Todes zu schauen, war aber verhindert hinzugehen, so lange es noch zu sehen war. Pius VII. hatte, trotz seines Alters und seiner Schwäche, einen harten Kampf

zu bestehen, ehe er zur Ruhe eingehen durfte. Sein Tod — nach längster Lebensfrist — war dem meines seligen Kindchens gleich, das noch auf der allerersten Lebensstufe stand; seine Brust hob sich noch lange krampfartig, nachdem alle anderen Lebensbedingungen aufgehört hatten. Am 17. (er starb den 20.) sagte er zu seinen Ärzten: ‚Perchè fate tutte queste cose? io vorrei morire; sento bene che Iddio mi vuol richiamare‘, und so lange ihm die Sprache blieb, hörte er nicht auf, um seine Erlösung zu bitten. Auch wenn er phantasierte, geschah es in Worten der Andacht; und nur Consalvi vermochte ihn, aus seinen Phantasieen zu wecken. Dieser wachte drei Nächte bei ihm, obgleich selbst in einem so bedenklichen Zustande, daß er in der letzten Nacht zweimal ohnmächtig wurde; doch brachte man ihn nur mit Mühe von der Leiche fort. Ich lasse es mir nicht nehmen, an die Wahrheit seines Schmerzes zu glauben, denn nur ein sehr hartes Herz hätte es vermocht, dreiundzwanzig Jahre das Vertrauen eines solchen Mannes wie Pius VII. zu genießen, ohne ihm zugethan zu sein — und Consalvi ist weder ein harter, noch ein schwacher Mensch. Er hat das Unglück, seinen Mitmenschen zu mißtrauen; aber es sind Beispiele genug vorhanden, daß er moralischer Vortrefflichkeit gegenüber ebenso gerecht sein kann wie jeder andere verständige Mann.

„Die Totenfeier soll neun Tage dauern, und darauf werden die Kardinäle in dem Konklave eingeschlossen sein, und das buchstäblich, denn alle Eingänge zum Quirinal werden zugemauert und die Speisen für die Kardinäle und ihre Diener durch Löcher in der Mauer hineingeschoben, diese Löcher aber von Prälaten bewacht, um jede Mitteilung zu verhindern; und dennoch wurde, trotz aller dieser Vorsichtsmaßregeln, noch nie ein Konklave gehalten, ohne daß das Publikum nicht vor seinem Schluß zur Kenntnis über die verschiedenen Parteien ge-

langte. Einige behaupten, es seien so viele Kandidaten als Kardinäle; doch bei der mäßigsten Berechnung ist es anzunehmen, daß es nicht weniger als acht giebt, ‚che passeggiano‘ — wie die Römer es nennen —, d. h. die nach dem Papsttum verlangen, und so erwartet man denn ein langwieriges Konklave. Möchten sie nur den Papst früh genug wählen, daß wir noch vor dem Winter etwas frische Luft in Frascati schöpfen können; so lange indessen die Sitzungen dauern, darf Carl nicht fort, und es wäre kein Vergnügen für uns, ohne ihn zu gehen.“

„20. September 1823.

„Am 1. September wohnte ich dem letzten und feierlichsten Totenamt für den verstorbenen Papst bei, und war recht befriedigt; der größere Teil des Gottesdienstes fand in der Kapelle statt, in welcher ich — kurz nach unserer Ankunft in Rom — zweimal die Vesper mit meiner Mutter hörte. Ich saß auf der Galerie, welche für die Gesandten und deren Frauen bestimmt ist; alle anderen — ob Fremde oder nicht (denn die guten Tage des Kardinals Consalvi sind vorüber) — mußten im Schiff der Kirche ihr Glück versuchen. Die Kirche war buchstäblich ganz gefüllt, und die Mannigfaltigkeit der Kostüme, wodurch sich Rom stets auszeichnet, gab der Versammlung einen besonderen Reiz. Außer den Kardinälen und Priestern durfte niemand in die Kapelle, so daß alles ungestört vor sich gehen konnte, und das Summen der Menschenmenge schien wie aus weiter Ferne zu kommen. Nach dem Schluß der Messe, bei dem das wundervolle Requiem von Pittoni noch herrlicher gesungen wurde als gewöhnlich, wurde die Feier der Absolution fünfmal, durch fünf verschiedene Kardinäle, wiederholt. Pius VII. wurde fünfmal — als Papst, als Kardinal, als Erzbischof, als Priester und als Diakonus — absolviert; die fünf dabei fungierenden Kardinäle zogen in Prozession durch die Kirche, von den päpst-

lichen Sängern gefolgt, die zwischen jeder Absolution einen Teil eines Psalmes oder geistlichen Liedes vortrugen. Von unseren Plätzen aus hörten wir diese köstlichen Gesänge vortrefflich; aber den meisten — selbst den näher befindlichen — müssen sie im Getümmel der Menge verloren gegangen sein. Am nächsten Tage gingen wir in die Gemächer des Kardinals Consalvi im Palazzo della Consulta — gegenüber dem Palast von Monte Cavallo, um die Kardinäle in Prozession in das Konklave gehen zu sehen. Dies war wirklich sehenswert. Die Piazza war vollgedrängt von Menschen, zwischen denen zwei Reihen Soldaten einen Weg für die Kardinäle freihielten. Die beiden majestätischen Statuen in der Mitte, zwischen ihnen der Obelisk, erschienen dadurch kolossaler denn je, daß man sie mit menschlichen Verhältnissen vergleichen konnte. Gerade vor ihnen befindet sich jetzt eine prachtvolle Fontäne, aus dem ungeheuren Granitblock geformt, der, wie sich meine Mutter vielleicht erinnert, in zwei Stücke zerbrochen unter dem Friedenstempel lag. Das hoch aufspringende und mehr in einen See als in ein Bassin herabfallende Wasser glänzte und glitzerte in den Sonnenstrahlen, während die Figuren hoch aufragten, uns ihre Schattenseite zukehrten und lange Schatten über die Menge warfen. Dahinter erhoben sich schöne Cypressen über die Mauern des Colonnagartens, und die Peterskuppel in der Ferne vollendete ein Bild, wie es so an Formen, Färbung, Licht und Schatten nur in Rom zu sehen ist. Die Kardinäle traten aus einer kleinen Kapelle, die auf dem äußersten Ende des Quirinalhügels steht, und gingen je zwei und zwei, zu jeder Seite von einem Soldaten der Guardia Nobile begleitet, ihnen voran alle diejenigen, welche während des Konklave mit ihnen eingeschlossen werden sollten, sowie die Sänger der päpstlichen Kapelle, die den Veni Creator Spiritus sangen. Der Eindruck des Ganzen wäre so schön wie möglich gewesen, wenn nicht am Schluß eine

lärmende, unharmonische Militärmusik alles verdorben hätte. Während der drei ersten Stunden nach dem Eintritt der Kardinäle ist es dem diplomatischen Corps, der Geistlichkeit und der Nobiltà erlaubt, sie zu besuchen, und es unterhielt Carl sehr, die verschiedenen Komplimente mit anzuhören, wie sie die Etikette bei dieser Gelegenheit erheischt. Jede einzelne Person wünscht jedem einzelnen Kardinal ein glückliches Konklave, mit irgendeiner Schlußbemerkung, welche die Hoffnung ausdrückt, den Kardinal das nächste Mal in einem anderen Anzug zu sehen — d. h. als Papst. Die Stimmen der Kardinäle werden zweimal am Tage gesammelt; einige Tage nach ihrem Eintritt wurden sie in diesem Vorgang durch die Entdeckung eines profanen Zuschauers gestört, nämlich einer Eule, die sich durch das Fenster der Kapelle Eingang verschafft hatte. Mit vieler Mühe und großer Anstrengung gelang es den Kardinälen, den Vogel der Weisheit aus ihrer Versammlung zu vertreiben, doch nicht ohne die Fensterscheiben stark beschädigt zu haben — woraus dann die große Frage entstand, wie der Schaden wieder herzustellen sei? Geschähe es bei Tage, so befürchtete man die sonderbarsten Vermutungen über den Ursprung desselben, man könnte glauben, die Kardinäle hätten sich gezankt und sich gegenseitig ihre Tintenfässer an den Kopf geworfen. So wurde denn beschlossen, Ihrer Eminenzen Glaser und Blechschläger sollten in der Dunkelheit der Nacht, mit Leiter und Laternen die Reparatur vornehmen. Eines vergaß man aber, nämlich die Wachen zu benachrichtigen. Diese schliefen merkwürdigerweise nicht, als die Arbeit anfing, und vermuteten sogleich, es seien Brandstifter, welche das ganze Konklave zerstören wollten; sie waren, wie man sagt, auf dem Punkte, auf die Arbeiter zu schießen, als die Sachlage ihnen erklärt wurde — (es muß dies aber eine Verleumdung sein, denn die päpstlichen Musketen waren nie für mörderische Zwecke einge-

richtet). Ich gebe die Geschichte wieder, wie sie mit vielen anderen in Rom erzählt wird, kann aber nicht für die Wahrheit einstehen, mit Ausnahme der mitternächtlichen Arbeit. Einer von den Scherzen, zu denen die Geschichte Anlaß gab, ist echt italienisch: die Eule müsse ‚lo Spirito Santo mascherato‘ gewesen sein!

„Nach allem, was man in der ersten Woche hörte, befürchtete man, daß Kardinal Cavalchini die meisten Stimmen erhalten würde. Die Römer erschraken sehr darüber, denn er pflegte während der Fasten zu drohen, daß er — wenn er je Papst würde — einen Galgen vor jedem Wirtshaus errichten und alle diejenigen aufhängen würde, welche an Fasttagen andere als magere Speisen äßen und zubereiteten. Solchen, die ihn zu sprechen wünschten, ließ er — wenn er schlechter Laune war, oder nicht gestört sein wollte — sagen: wenn sie nicht augenblicklich davongingen, würde er sie die Treppe hinunter- oder zum Fenster hinauswerfen lassen. Er war kurze Zeit Gouverneur von Rom, während welcher er sich durch tyrannische Handlungen — die mit dieser Redeweise Schritt hielten — verdienterweise sehr verhaßt machte; und doch ist die Bigotterie gewisser Kardinäle so groß, daß er deshalb ihre Stimmen bekommen hat, weil sie gewiß sein können, daß er eher Ketzer verbrennen, als sich mit ihnen aussöhnen würde. Übrigens hat es keine Gefahr, daß er Papst wird, denn, sollte er auch die nötige Stimmenzahl erhalten, so würde er zweifellos von Österreich, Frankreich und Spanien — denen nach langjähriger Sitte ein Veto zusteht — nicht bestätigt werden. Man glaubt allgemein an die Wahl des Kardinals Somaglia, und es wäre eine sehr gute. Nach der Erfahrung aller vorangegangenen Konklaven befindet sich der glückliche Kandidat nie unter denen, die zu Anfang oder gegen die Mitte des Konklave die meisten Stimmen haben; zwei oder drei Parteien kämpfen gewöhnlich

für ihre Ansichten, bis sie die Geduld verlieren, und dann vereinigen sie sich alle in der Wahl eines, an dem keiner etwas auszusetzen hat, der aber auch von keinem besonders vorgezogen wurde.

„Es ist ein unbeschreiblicher Gewinn für mich, daß ich nun einen Wagen zur täglichen Verfügung habe, denn müßte ich meine drei Jungen, wie im vergangenen Sommer die zwei, spazieren schleppen (Carl wurde damals noch von der Amme getragen), so würde ich nicht oft aus dem Hause kommen. Erst muß ich zweiundachtzig Stufen hinabsteigen, dann den Hügel des Kapitols, und beides muß auch wieder erstiegen werden, wenn wir müde vom Spaziergang und von der Hitze zurückkehren. Hier wurde ich unterbrochen, denn ich mußte Ernsts energischem Entschluß entgegentreten, dem Erzengel Michael mit seiner Faust behilflich zu sein, den Teufel zu züchtigen. Meine beiden großen Knaben haben nämlich ein großes Bilderbuch vor sich stehen, welches sie gegen mein Ruhebett lehnen, und das eine Reihe der herrlichsten Kompositionen des Luca Signorelli in Orvieto enthält; es ist ein Lieblingsbuch der Kinder."

„8. Oktober 1823.

„Am 28. September — dem Tag der Wahl Leos XII.*) — gingen wir in die Peterskirche und sahen — nach zweiundeinhalbstündigem Warten —, wie er hereingetragen und auf den Hochaltar gesetzt wurde, um von den Kardinälen während des Tedeums a n g e b e t e t zu werden (so lautet der buchstäbliche Ausdruck). Herr v. Italinsky**) bemerkte über diese höchst merkwürdige Zeremonie: ‚Il est vrai que je suis schismatique, et n'ai pas le droit de juger des choses catholiques, mais ce

*) Kardinal Annibale della Genga.

**) Russischer Gesandter in Rom.

qui me paraît extraordinaire, c'est que le Pape a mis le séant là où l'on met Jésus Christ.' Nachher sahen wir den Papst noch mehr in der Nähe, als er von der Kirche fortfuhr, und waren von dem Kontrast seiner abgemagerten Züge und leichenhaften Gesichtsfarbe, neben dem Glanz seiner Augen und der beinahe jugendlichen Lebhaftigkeit des Ausdrucks frappiert. Aber es ist ein Gesicht, das einen höchstens durch den Kontrast an das ehrwürdige Antlitz Pius' VII. erinnert. Man bleibt kalt wie Eis dabei, ohne daß das Auge einen Ruhepunkt gefunden. Nicht als ob der Papst häßlich wäre, — im Gegenteil glaube ich gern, was man versichert, daß er vor zwanzig Jahren ein schöner Mann war.

„Es ist nicht zu leugnen, daß die ersten Maßregeln der Regierung des neuen Papstes weise und heilbringend sind; manche Steuern sind ermäßigt und die Ausgaben vermindert, — möge nur die Ausführung der guten Absicht gleichkommen! Der neue Staatssekretär ist ein sehr ehrwürdiger Mann, voll Charakter und Verstand; aber man kann nicht erwarten, daß er, bei seinen achtzig Jahren, lange die Last seiner Arbeit wird tragen können. Vorigen Sonntag wurde der Papst gekrönt — das Schauspiel war prachtvoll, und wir waren unter den wenigen, denen ein Ehrenplatz angewiesen wurde, und sahen alles aufs beste. Es waren nur Plätze für das diplomatische Corps reserviert, denn der neue Papst soll entschlossen sein, endlich den Mißbrauch abzuschaffen, der darin bestand, daß bis dahin beinahe ausschließlich den Fremden Vorzüge eingeräumt wurden. Man sagt auch, das Tragen von Schleiern solle streng eingeführt und sogar Hüte in der Kirche verboten werden."

„März 1823.

„Das Wetter war in der letzten Hälfte dieses Monats unbeschreiblich belebend, und wir haben es mit Dank genossen

Täglich brachten wir mehrere Stunden an einem oder dem anderen schönen Fleck zu, und das neu erwachende Grün in der Natur, vereint mit dem lustigen Karnevalstreiben, vollendete die Wirkung von Wetter und Aussicht. Jede Villa jeder Weinberg oder Garten, zu dem der Eintritt erlaubt ist, sind um diese Jahreszeit voll von Menschen aus den mittleren und unteren Klassen, und es ist unzweifelhaft, daß Heiterkeit ansteckend wirkt, wenn man nicht als Gegengewicht etwas auf dem Herzen hat. Das Charakteristische, welches hier jeder Jahreszeit eigen ist, werde ich sehr vermissen, wenn ich einmal nicht mehr in Rom bin, und nur die, welche es erfahren haben, können es verstehen, daß diese alljährlich wiederkehrende Mahnung (von allen verstanden und doch von keinem ausgesprochen), heute ernst und morgen heiter zu sein, nichts Frivoles an sich hat. Unter anderem waren wir in der Villa Pamfili, Villa Albani, dem Garten des Vatikans und in der Villa Borghese, die meine Mutter alle kennt. Außer dem Paradies kann es nichts Schöneres geben als die Villa Albani, bei der Luft und dem Sonnenschein vom vergangenen Sonntag. Dann entzückten uns auch — und diese sind meiner Mutter unbekannt — die Weinberge hinter dem Vatikangarten, und besonders einer innerhalb der Ruinen der einst prachtvollen Villa Barberini, auf einem kleinen Hügel zwischen St. Peter und dem Aventin, wo sich eins der herrlichsten Panoramen ausbreitet. Wie bedauere ich bei solchen Gelegenheiten, daß meine Mutter Rom nicht in der Sommerpracht von Licht und Farben gesehen hat, welche doch auch für die Schönheiten Italiens notwendig sind. Wir waren gewöhnlich eine zahlreiche Gesellschaft, da wir gerne Dr. Schmieder und seiner Frau vor ihrer Abreise verschiedene entlegene Orte zeigen wollten, die nur im Wagen erreichbar sind. Mit ihren beiden Kindern, die sie ebenso ungern verlassen, wie ich die meinigen, waren es deren im ganzen fünf

m Wagen — eins immer lustiger als das andere —, und Du kannst Dir leicht vorstellen, daß es entschieden angenehmer für Carl war, uns zu Pferde zu begleiten. Mein kleiner Carl ist immer das bravste aller Kinder; obwohl sonst so lebhaft, sitzt er im Wagen ganz still und beobachtet die Narrenspossen der anderen. Wenn ausgestiegen wird, spielt er auch mit und ist sehr artig; nur erwartet er, daß seine Mütter ihn trägt, und erlaubt nicht, daß es jemand anderes thut.“

Kapitel V.

Die kapitolinische Kolonie.

„Good, the more
Communicated, more abundant grows."
Milton, Par. Lost.

In den vorhergehenden Briefen ist oft verschiedener Mitglieder der deutschen Künstlerkolonie in Rom gedacht worden, an deren Spitze Cornelius und Overbeck standen. Unzufrieden mit der Stellung der Kunst in Deutschland und lebhaften Anteil an der religiösen Reaktion nehmend, welche zu Anfang dieses Jahrhunderts gegenüber dem Unglauben und der Revolution des vergangenen stattfand, hatten sie sich in der ewigen Stadt niedergelassen, in der Hoffnung, der deutschen Kunst dort eine Zukunft zu bereiten. Da sie hauptsächlich Konturisten im Gegensatz zu den Koloristen waren, so gingen sie in ihren Bestrebungen mit den Bildhauern Hand in Hand, deren Führer und König Thorwaldsen war.

Unter den deutschen Malern und Bildhauern, welche sich während Bunsens Anwesenheit in Rom befanden, waren außer Cornelius, Overbeck, Koch, Führich, Veit, Schnorr, Wilhelm und Rudolf Schadow, Emil Wolf, Schwanthaler und Kaulbach.

Niebuhr und Bunsen hielten beide dafür, daß unter allen damals lebenden Bewohnern Roms nur die deutschen Künstler höheren Wert besaßen; und daß man sich in ihrer Gesellschaft — so weit ihre Sphäre reichte — oft in eine bessere Welt versetzt glauben konnte.*)

Overbeck und die beiden Schadows waren durch ihren Katholicismus von vielen Gegenständen des Gespräches ausgeschlossen, und so waren es wohl, neben Schnorr, Theodor Rhebenitz (ein jüngerer Künstler aus Lübeck), der Tiroler Koch — „ein bizarrer, reizbarer Mann, voll richtiger Gedanken und bitterem Sarkasmus" — und Platner — „durch unglücklichen Zufall zum Maler bestimmt, während die Natur ihn zum Gelehrten und Geschichtschreiber erkoren" —, die Bunsen und Niebuhr am nächsten standen. Daß allein die deutsche moderne Schule einen richtigen Weg eingeschlagen habe und das rechte Ziel verfolge, verfehlte nicht von Niebuhr anerkannt zu werden, welcher schon frühe in den großen historischen Malern, von Giotto bis Raphael, die Mitgenossen der antiken hellenischen Kunstschulen, Geistesbrüder von Goethe und Dante erkannt und bewundert hatte. Trotz individueller Fehlgriffe und Mängel in den Erstlingswerken dieser neuen Schule entdeckte Niebuhr doch in ihren Gründern und deren Werken ein Lebenselement, welches sie, im Gegensatz zu dem Zeitgeist, auf der Höhe erhielt, und er vertraute der schöpferischen Kraft, welche sich mit klarer Einsicht und festem Willen verband.**)

Die Meisterwerke der modernen deutschen Schule befinden sich jetzt in München und Berlin; doch sind zwei bedeutende Arbeiten in Rom geblieben. In der casa Zuccheri

---

*) Siehe Bunsens Aufsatz über Niebuhr als Diplomat in Rom in den „Lebensnachrichten".

**) Siehe „Niebuhrs Briefe", 1816.

(64. Via Sistina) ist ein Zimmer, welches mit Fresken von Cornelius, Overbeck, Veit und Schadow geschmückt ist, wozu die Bestellung von dem preußischen Konsul Bartholdy — Onkel von Mendelssohn — gegeben wurde. In einem Zimmer des Casino Massimo, in der Nähe von St. Giovanni Laterano, befindet sich ein noch hervorragenderes Werk. Cornelius und Overbeck arbeiteten zusammen daran, aber ersterer mußte das Unternehmen aufgeben, um die Zeichnungen für die Glyptothek zu machen, und letzterer seiner Gesundheit wegen. Doch besitzt das Casino eine wunderschöne Decke, von Veit gemalt, welche Visionen aus dem Paradiso darstellt, und einen Vorplatz von Schnorr. Das Ganze wurde von Führich und Koch vollendet.

Zuerst ließen sich die deutschen Künstler im Kloster von Sant' Isidoro nieder, wo sie gewöhnlich ohne jegliches System weltlicher Klugheit oder Überlegung nur ihrer Kunst lebten. „Cornelius ist sehr arm“ — schrieb Niebuhr am Weihnachtsabend des Jahres 1816 —, „denn er arbeitet nach seinem eigenen Drange und zu seiner eigenen Befriedigung, und es finden sich nicht leicht Käufer, die ihr Honorar mit demselben Maßstabe messen.“

Nachdem sich aber Bunsens im Palazzo Caffarelli niedergelassen, zog der Umgang mit ihnen und ihre Freundlichkeit, sowie die Schönheit der Lage und seine verhältnismäßige Billigkeit, manche Künstler dorthin, die jetzt eher in der Via Margutta und den Straßen in der Nähe des Fremdenviertels zu finden sind. Die kleine deutsche Kolonie nahm eine fast insulare Stellung im Mittelpunkte Roms ein. Es war eine in sich abgeschlossene kleine Welt inmitten der großen Welt. Ein Band gegenseitiger Freundlichkeit und Sympathie schien ihre Bewohner zu einer großen Familie zu vereinigen, welche Bunsen als ihr Haupt betrachtete.

Einer der geschätztesten Bewohner des Kapitols während

der fünf Jahre seines Aufenthaltes in Rom war der vortreffliche Gesandtschaftsprediger Schmieder. Er verließ Rom im Herbst des Jahres 1823, um geistlicher Inspektor der großen Schulanstalt zu Pforta bei Naumburg in der Provinz Sachsen zu werden. Bunsens empfanden sein Fortgehen als einen großen Verlust, der nur dadurch leichter getragen wurde, daß sein neuer Posten die Aussicht eröffnete, die Söhne seiner Obhut anvertrauen zu können, sobald es notwendig sein würde, sie zu ihrer Erziehung in eine entfernte Schule zu schicken. Schmieders Nachfolger in Rom war Richard Rothe, nachheriger Professor der Theologie an der Universität Heidelberg, wo später die in Rom gegründete enge Freundschaft fortgesetzt wurde.*)

Unter den Freunden, deren Leben zu dieser Zeit mit dem der Familie Bunsen verwoben war, befanden sich auch Heinrich v. Arnim und seine reizende Frau. Sie hielten sich im Jahre 1823 — auf ihrer Hinreise nach Neapel, wo er an der preußischen Gesandtschaft angestellt war —, sowie auf der Rückreise in Rom auf, und das freundschaftliche Verhältnis, das sich aus diesem Zusammensein entspann, führte zu dem fast elterlichen Wohlwollen, welches diese hochgeschätzten Freunde den Söhnen Bunsens im Norden erwiesen, als diese ihrer Erziehung halber in die Ferne geschickt wurden. Im Jahr 1824 bildete sich ein ähnliches Verhältnis mit General v. Radowitz — einem strengen Katholiken —, der als Begleiter des Prinzen August von Preußen nach Rom gekommen war und in Bunsens häuslichem Kreise bald heimisch wurde. „Bei späteren Gelegenheiten, wo Bunsen von seinem königlichen Herrn zu Beratungen von England aus eingeladen wurde, mochte es wohl von ihm heißen, daß er den Pfad von Radowitz kreuze, da er in mehr als einem Fall dazu berufen wurde, in Angelegenheiten, welche

*) Rothe starb in Heidelberg 1867.

der König vorher Radowitz vorgelegt hatte, auch seine Meinung abzugeben. Aber wie verschieden auch die Ratschläge gewesen sein mögen, welche die beiden von Natur so verschiedenen Günstlinge dem Fürsten gaben, so hat es doch allen Anschein, daß Eifersucht oder Mißtrauen zwischen ihnen niemals entstanden ist; so fest war ihre gegenseitige Überzeugung, daß die Absichten des anderen rein seien und alle Parteiansichten oder irgendwelche krummen Linien der Politik darin fehlten." *)

Im Monat Dezember des Jahres 1823 wurde Frances Bunsen durch die Heirat ihrer jüngsten Schwester Auguste — die als Kind ein so besonderer Gegenstand ihrer Liebe und Fürsorge gewesen — in Gedanken nach Llanover versetzt. Sie heiratete Mr. Hall von Abercarne und Hensol Castle, nachherigen Sir Benjamin Hall und Lord Llanover.

Frances Bunsen an ihre Mutter.

„8. Januar 1824.

„Meine geliebte Mutter, ich habe das neue Jahr mit recht heiterem Gemüt angefangen und versuche auch keineswegs dem entgegenzutreten, sondern gebe mich, ohne jeden Rückhalt, einem von Jahr zu Jahr stärker werdenden Gefühl des Vertrauens hin — nicht in das Glück des Lebens, sondern in die hindurchhelfende Kraft Gottes; möge kommen, was da wolle. Sollen wir doch nicht wie ein Lasttier — das unter der ihm auferlegten Bürde stöhnt — hindurch gehen, sondern als ein freudiger Träger des Heiligtums. Menschliche Kraft allein vermag ebenso wenig die Last einer Feder, wie die eines Berges zu tragen; doch mit der Hilfe, die keinem versagt wird, der darum bittet, ist der Berg nicht erdrückender als die Feder.

„Ich habe diesen Winter einige neue Bekanntschaften ge-

*) Siehe „Chr. C. J. Bunsens Leben" I, 233.

macht, meine Mutter, die Dir auch gefallen würden; es sind General v. Dörnberg*), seine Frau — Nichte des Grafen Münster —, ihr Sohn und zwei Töchter. Der General, der in Wellingtons Stab bei Waterloo war, hat sich mehr als einmal als Held im Kriege erwiesen, und man kann wirklich sagen, daß seine Person, Haltung und Sprache vollkommen seinem Rufe entsprechen; ich sah noch nie eine solche Gestalt, ein Gesicht so voller Hoheit, so schöne Züge und einen so milden Ausdruck. Er hat ganz den würdigen Ernst eines englischen Gentleman, aber er besitzt zu gleicher Zeit eine Wärme und Herzlichkeit, wie man sie jetzt eher in den niederen als in den höheren Klassen Englands findet, die aber zweifelsohne in früheren Zeiten auch in den besseren Kreisen vorhanden waren, ehe diese sich, durch die große Mischung aller Schichten der Gesellschaft, genötigt fühlten, ihre Würde äußerlich zu wahren. Bei Frau v. Dörnberg zeigen sich noch Spuren vergangener Schönheit, d. h. wahrscheinlich war sie ‚plutôt excessivement jolie que belle'; sie ist sehr vornehm und angenehm in ihrem Wesen, und die ganze Familie war von Anfang an von ausnehmender Freundlichkeit für mich, so daß es mich wahrhaft rührte.

„Ich muß Dir noch eine Anekdote von General Dörnberg erzählen. Als sich Davoust nach der Schlacht bei Leipzig nach Hamburg zurückzog, erhielt General Morand den Befehl von ihm, Kriegskontributionen in Hannover zu sammeln. Er hatte die befestigte Stadt Lüneburg mit einer viertausend Mann starken Truppe besetzt, und hielt die reichsten Bürger, sowie die Gutsbesitzer aus der Nachbarschaft dort gefangen, denen er durch Drohungen alles abverlangt hatte, was sie besaßen. Nachher kündigte er ihnen an, sie würden alle an einem bestimmten

*) Die Familie war wegen der Gesundheit des Sohnes in Rom, welcher dort am 17. Juli 1824 starb.

Tage erschossen werden, wenn sie nicht bis dahin eine Summe lieferten, von der sie nicht imstande waren auch nur einen Pfennig zu bezahlen. Vierundzwanzig Stunden, ehe das Urteil vollzogen werden sollte, hörte General Dörnberg davon. Er stand fünfundvierzig englische Meilen weit von Lüneburg, in einer Gegend, wo die Straßen nie gut, allein in jener Jahreszeit — es war Ende Oktober — nach vielem Regen beinahe unwegsam waren. Er hatte nur fünfzehnhundert Mann Landwehrtruppen unter sich, doch entschloß er sich, den verzweifelten Versuch zu wagen, die Gefangenen zu befreien. Einstimmig willigten die Truppen ein, der forcierte Marsch wurde angetreten, und sie standen vor Lüneburg, als der Abend anbrach, welcher der letzte im Leben der Gefangenen sein sollte. Nach solcher Anstrengung auszuruhen, blieb keine Zeit; General Dörnberg stürmte augenblicklich die Festung. Die Franzosen schlossen aus dem verzweifelten Mut, mit dem sie angegriffen wurden, es müsse eine mächtige Armee im Hinterhalt der Feinde stehen, und entmutigt durch den Tod ihres Befehlshabers Morand, wichen sie ohne Überlegung und flohen eiligst aus der Stadt. General Dörnberg und seine mutigen Truppen nahmen diese in Besitz und fanden die Gräber schon bereit, in denen siebzig Menschen — meistens Familienväter —, die man am folgenden Morgen zu erschießen beabsichtigte, begraben werden sollten."

„28. Januar 1824.

„Unter den vielen Begebenheiten, über die ich zu schreiben hätte, ist der Tod Consalvis wohl die wichtigste. Er ist gerade sechs Wochen und vier Tage nach dem Tode seines ehrwürdigen Herrn plötzlich vom Fieber hingerafft worden. Schon ein ganzes Jahr lang hatte er aber ein Leiden so komplizierter Art, daß er fast wie durch ein Wunder der fortgesetzten körperlichen Anstrengung, sowie den unausbleiblichen Gemütsbewegungen widerstand, welche einen gesunden Menschen erschöpft haben würden.

Seine Haltung ist, seitdem er der Regierung enthoben war, tadellos gewesen — nichts von Kleinlichkeit, oder Streitsucht, oder Mißvergnügen —, er war durchaus würdevoll und mutig und fest, obwohl die Partei, die während seiner ganzen Regierung ihm feindlich gesinnt war, seine Geistesstärke auf die Probe stellte. Nicht als ob sich der Papst zu ihrem Werkzeug hergegeben, im Gegenteil, er gab Consalvi, indem er ihn zu höherem Range erhob, einen verdienten Beweis der Achtung, die er für seinen Charakter und seine Grundsätze hegte, trotzdem er — als beide Männer noch gleichstanden — mit Consalvis Ansichten oft nicht übereinstimmte. Der Papst ernannte ihn — zum maßlosen Erstaunen seiner eigenen eifrigen Anhänger — zum Direktor des Kollegiums der Propaganda fide, ein höchst einflußreicher Ehrenposten. Nachdem Consalvi ungefähr zwei Stunden vor seinem Tode die Sterbesakramente erhalten hatte, raffte er seine letzte Kraft zusammen und verlangte, daß man den Papst von seinem nahen Tode benachrichtige, indem er zugleich um seinen Segen bat. Der Papst war selbst krank und lag zu Bette, empfing aber mit großer Rührung die Botschaft und entsandte den Kardinal Castiglione, um in seinem Namen den Segen zu spenden. Consalvi war noch bei Bewußtsein, als der Kardinal zu ihm kam. Ich ging mit Carl, um die Leiche noch am Todestage zu sehen, und der Anblick war sehr ergreifend. Aller Kampf zwischen Schmerz und Leidenschaft, den er gewöhnlich durch einen angenommenen Ausdruck zu verbergen suchte, war geschwunden, und es war, als ob die verklärte Seele einen Abglanz auf den schönen Zügen zurückgelassen habe. Gestern bahnten Carl und ich, mit Dr. Nott, uns einen Weg durch die vollgedrängte Kirche von San Marcello, um der Totenfeier beizuwohnen, die von dem persönlichen Freunde Consalvis, dem Kardinal Bertazzoli, gehalten wurde. Das ‚Dies Irae‘ von Pittoni ergriff mich mehr denn je.“

„19. Februar 1824.

„Ich war in letzter Zeit auf mehreren Bällen und auch auf einem sehr hübschen Fest zu Ehren des Geburtstages der Gräfin Apponyi, wo ein französisches Lustspiel und Vaudeville von ihren Bekannten aufgeführt wurde.“

„24. April 1824.

„Vor einigen Tagen sah ich ein Basrelief von Thorwaldsen, nur in Umrissen, aber die ganze Welt schwärmt dafür. Es heißt: ‚Wer kauft Liebesgötter?‘ und ist höchst originell. Zu allererst sieht man rechts einen Marktkorb voller Liebesgötter, einen auf den andern gepackt, wie die Hühner auf dem römischen Markt. Davor stehen ein etwa zwölfjähriges Mädchen und ein siebenjähriger Knabe, die sie in müßiger Neugier betasten und befühlen und in ihrer Unschuld und Unwissenheit nichts von der Beschaffenheit dieser Art Vögel ahnen. Auf der andern Seite des Korbes steht ein Mädchen, das einen Liebesgott erhascht hat und ihn in die Höhe hält; er aber will nicht bei ihr bleiben und streckt seine Arme und Beine aus und flattert mit den Flügeln, um zu einem anderen Mädchen zu gelangen, welches ihn mit ausgestreckten Händen zum Kommen einladet. Daneben steht eine andere weibliche Figur, ihren Liebesgott liebkosend, der sie aufs zärtlichste küßt; dann sieht man ein großes verdrießlich aussehendes Mädchen, das soeben den Korb verlassen hat, zerstreut vor sich hinblickt und mit herabhängenden Armen ihren Liebesgott an den Flügeln hin- und herschlenkert wie eine auf dem Markt erstandene Henne. Ihr zunächst auf dem Boden sitzt ein Mann — die Ellenbogen auf das Knie gestützt, den Kopf in stiller Duldung gesenkt, während ein frecher kleiner Bursche auf seinem Nacken sitzt und sich triumphierend umschaut, als wolle er jedem Versuch, ihn abzuschütteln, Trotz bieten. Endlich sieht man einen Liebesgott über den Kopf des letzteren wegfliegen, welchem ein verkrüppelter alter

Mann an einem Stocke — die Hand nach dem Flüchtling ausstreckend — nachhumpelt. Ein anderes hervorragendes Werk Thorwaldsens ist die Büste Consalvis, welche über alle Begriffe schön ist; die Büste enthält an Form und Ausdruck nichts, was das lebende Gesicht nicht auch besessen, und doch erschien dieses nur selten im Leben so reich an allem, was gut, groß, bedeutend und charaktervoll ist; aber trotz alledem kann der Marmor nicht das leuchtende und durchdringende Auge wiedergeben, das einen so wesentlichen Zug Consalvis bildete."

„12. Mai 1824.

„Wir haben vier herrliche Tage in Tivoli zugebracht, und nie sah ich es in größerer Pracht der Vegetation und Blüte. Wir verließen Rom früh morgens und kamen um zwölf Uhr an, gingen zuerst nach der Grotte des Neptun und nach Tische nach der Villa d'Este, wo die herrlichen Cypressen seit meinem letzten Besuch an Zahl abgenommen haben. Den anderen Morgen, gleich nach dem Frühstück, machten wir uns zu dem Rundgang auf. Meine Mutter wird sich dieses herrlichen Spazierganges erinnern. Man geht von Tivoli durch das Thor unweit der Sibylla hinaus und kehrt durch das andere Thor und die Villa des Mäcenas zurück. Ich machte den größten Teil des Weges zu Esel und stieg dann ab, um einen Weg hinunterzuklettern, der eigentlich nur für Ziegen bestimmt ist, aber kürzlich von Carl entdeckt wurde, als er mit dem Prinzen von Oranien hier war, und der an das Ufer des Flusses — den Cascatelle gerade gegenüber — führt. Heinrich und Ernst ritten jeder auf einem Esel, meinen kleinen Carl hatte ich aber bei Angelina zurückgelassen, um in der Nähe einen weniger anstrengenden Spaziergang zu machen. Nach Tische gingen wir in die Villa des Hadrian, wo alles aussah wie im Juni vor sieben Jahren, nur daß keine Mädchen da waren,

welche Maulbeerblätter pflückten. Den nächsten Tag vor sechs Uhr waren wir auf dem Wege nach Vicovaro, welches zehn Meilen weit von Tivoli, an der Straße nach Subiaco liegt. Die Fahrt ist wundervoll, sie führt längs der Ufer des Anio durch ein schmales und beständig absteigendes Thal; die Berge rings herum gleichen denen an den Seeen Westmorelands. In Vicovaro sahen wir die Überreste der alten Mauern, aus ungeheuren, großen Steinmassen, ohne Zement gebildet; es ist auch eine wunderschöne alte Kapelle*) dort, ein herrliches Stück italienischer Gotik, eine Bauart, welche, wenn auch nicht von Grund aus, doch in Auffassung und Ausführung von der Gotik Englands, Frankreichs und Deutschlands aus derselben Zeit abweicht. Die Kapelle wurde auf Kosten eines Mitgliedes der Familie Orsini errichtet, und dieser Name, welcher innen und außen eingeschrieben steht, lebt noch in der Erinnerung der Einwohner, obgleich jeder andere auf die Erbauung der Kapelle bezügliche Umstand in der fabelhaftesten Weise ausgelegt wird. Eine Erzählung lautet dahin, daß ein heidnischer Tempel, welcher früher an einer andern Stelle stand, Stück für Stück abgetragen und hier wieder aufgestellt wurde. Der Priester bestand nicht auf der Genauigkeit letzterer Vermutung, ließ es sich aber nicht nehmen, daß die langen, schmalen, gotischen Säulengruppen Überreste eines alten römischen Gebäudes seien, und als er sah, wie wir die Statuen der Heiligen und Propheten bewunderten, sagte er: ‚E queste figure erano fabbricate dagli schiavi della famiglia Orsini‘ — indem er sich einbildete, die Orsinis seien alte römische Patrizier aus der Heidenzeit gewesen. Wir fuhren noch anderthalb Meilen jenseits von Vicovaro nach dem Kloster von S. Cosimato, das

*) Von Simone, einem Schüler Brunelleschis, erbaut, welcher, nach Vasari, während des Baues starb.

auf einem Felsen liegt, der sich senkrecht vom Anio erhebt; in den Felsen sind Zellen gebohrt, die von den ursprünglichen Benediktinermönchen aus dem sechsten Jahrhundert stammen. Der Prior des Klosters empfing uns sehr freundlich, durfte mich natürlich nicht hereinlassen, ging aber überall mit uns umher, führte uns einen glühend heißen, aber wunderschönen Spaziergang, und gab uns dann in einem Zimmer neben der Sakristei (welches Frauen nicht verboten ist, da der Eingang durch die Kirche führt) ein ganz vortreffliches Frühstück, aus Schinken, Salat, Pfannenkuchen, Eiern und Käse bestehend. Alle Fremden werden auf diese Weise von den Mönchen bewirtet, und unverheirateten Männern erlauben sie, so lange sie wollen, im Kloster zu bleiben, wofür sie nur ein kleines Geschenk, unter dem Namen eines Almosens für die Kirche, erwarten. Es ist für Reisende außerordentlich bequem, auf diese Weise aufgenommen zu werden, da es weit und breit keinen Gasthof giebt.

„— Am vierten Tage unseres Ausflugs besuchten wir noch einmal die Neptunsgrotte und saßen lange in der Villa d'Este; nach Tische fuhren wir dann nach Rom zurück und machten einen Umweg von einer halben Meile, um den See zu sehen, aus welchem der Schwefelstrom fließt, der jährlich große inkrustierte Massen bildet. Diese setzen sich an den Ufern fest und vermögen das Gewicht eines Mannes zu tragen; allmählich vermindern sie aber den Umkreis des Sees, der in der Erinnerung noch Lebender zweimal so groß war wie jetzt. Es ist urkundlich bewiesen, daß die Alten die heilende Wirkung des Wassers kannten, und der Kaiser Hadrian errichtete Bäder dicht am See, welche aber schon seit langer Zeit zerstört sind."

„21. Juli 1824.

„Vor zwei Tagen brachte die Post die schon lange ersehnte und, ich hätte fast gesagt, kaum noch erwartete offizielle Nach-

richt vom Grafen Bernstorff*), daß Carl — da Niebuhr nicht auf seinen Posten zurückkehre und der König keine neue Ernennung machen wolle — beauftragt sei, die Geschäfte auch weiterhin zu führen. Zu gleicher Zeit bewilligt man ihm eine höhere Besoldung, so daß sich unser jährliches Einkommen im ganzen nun auf tausend Pfund Sterling belaufen wird. Wir sind hierfür außerordentlich dankbar, und meine Mutter wird sich mit uns freuen, daß wir, da wir mit dem neuen Gehalt schuldenfrei anfangen und keine größeren Ausgaben zu machen brauchen, recht wohlhabend sein werden. Niebuhr wird sich wahrscheinlich in Bonn oder sonst irgendwo am Rhein definitiv niederlassen. Es ist zu bedauern, daß er sich von den öffentlichen Geschäften zurückzieht, da er eine ungemein große Gabe in Beurteilung und Abwickelung derselben besitzt. In anderer Beziehung kann man sich nur freuen, daß er seine römische Geschichte — in der er im vergangenen Winter schon weit vorangeschritten — ungestört weiter schreiben kann.

„Darüber, daß wir nun wahrscheinlich auf zwei bis drei Jahre länger hier bleiben werden, sagte ich noch nichts, geliebte Mutter, aber nicht etwa aus dem Grunde, weil ich nichts dabei empfinde. Während des Sommers hoffte ich, daß wir — nachdem an Niebuhrs Stelle eine andere Ernennung erfolgt wäre — frei sein würden, Rom zu einer Zeit zu verlassen, in welcher die Reise möglich gewesen wäre; nun aber sind unvorhergesehene Umstände eingetreten, welche die Sachlage vollkommen verändern, und wenn mir Gott das Leben des neu zu erwartenden Kindes schenkt, so wäre ich doch noch bis zu seiner Entwöhnung hier gebunden. Was mir in der ganzen Sache zur Befriedigung gereicht, ist, daß unser Hierbleiben nicht durch unser Zuthun geschehen, und die Verhältnisse, die es herbei-

*) Preußischer Minister der auswärtigen Angelegenheiten.

führten, nicht von uns ausgingen, und so dürfen wir denn annehmen, daß Gottes Wille das Ganze so fügte, und ohne Sorge und Angst die Folgen abwarten. Dabei halte ich jedoch die Hoffnung fest, daß aufgeschoben nicht aufgehoben ist."

„13. August 1824.

„Ich genieße die Sommerstille, die ununterbrochene Ruhe und das herrliche Wetter ganz unbeschreiblich. Ich fahre noch jeden Morgen um sechs Uhr nach der Villa Borghese und suche mir dort unter den Pinien ein Plätzchen zum Sitzen, während die Kinder um mich herumspielen. Die Luft ist um die Zeit so stärkend, daß ich, wenn auch etwas müde, nie davon erschöpft werde. Abends ist die Atmosphäre nie vollständig abgekühlt, bis es dunkel wird, und dann genieße ich sie auf unserer Loggia. Mein lieber Ernst vollendete neulich sein fünftes Jahr und hatte einen sehr vergnügten Geburtstag. Wir frühstückten um halb sieben Uhr im Garten, und es war herrlich dort bis acht Uhr, dann riefen wir die Kinder herein und schenkten ihnen verschiedenes Spielzeug, welches Ernst nach Belieben verteilen durfte. Nachdem ich ihnen geholfen, eine eiserne Festung aufzubauen und eine türkische Karawane zu ordnen (alles Tiroler Spielwaren), ließ ich sie allein aufbauen und zerstören, und setzte mich in Carls Wohnzimmer, wo ich die Ruhe und Stille und eine italienische Übersetzung des Thukydides sehr genoß."

Im September 1824 wurde Mrs. Waddington zuerst durch ihre Tochter von einer Veränderung in ihrem Familienleben benachrichtigt. So lange Bunsen noch unverheiratet, war es sein Ideal gewesen, seiner ebenfalls unverheirateten Halbschwester Christiane eine Heimat zu bereiten, und der größte Reiz seiner indischen Pläne hatte darin bestanden, daß sie ihn in den Osten

begleiten und ihre Gesundheit sich im tropischen Klima stärken sollte. Sein wirklicher Verkehr mit Christiane hatte sich jedoch im Jahre 1814 nur auf wenige Wochen beschränkt, wo er in ihr nur ein duldendes Opfer der Unterdrückung sah. Sein ritterlicher Geist trieb ihn zu dem Wunsche, ihren Sorgen ein Ende zu machen. Bis dahin hatte er sie durch Geldmittel unterstützt und beständig durch Briefe aufgeheitert, in welchen er sein ganzes Leben, mit allen seinen Beschäftigungen, Sorgen, Plänen und Bestrebungen vor ihr entrollte wie vor einem höheren Wesen, das imstande sei, ihn zu leiten und zu beraten. Als nun aber sein Verbleiben in Rom mit Sicherheit auf einige Jahre feststand, war es sein dringender Wunsch, daß seine Schwester ihre holländische Heimat verlassen und nach Rom kommen solle, um — wie er meinte — die mütterliche Freundin seiner Frau und der leitende Genius des Hauses zu werden. Er glaubte auch, daß seine Knaben nicht nur in ihr — die einst in seiner eigenen Kindheit der Gegenstand seiner höchsten Verehrung gewesen — die weiseste Führerin ihrer Jugend finden, sondern daß auch ihre Gegenwart die erwünschte Wirkung haben würde, sie geläufig Deutsch sprechen zu lehren, da ihr außer dem Holländischen keine andere Sprache geläufig war. Doch irrte er sich, und mußte später bitter bereuen, Christiane eingeladen zu haben. Ihre erst so freudig willkommen geheißene Anwesenheit wurde bald zu einer unerträglichen Last. Nichts gefiel ihr. Sie war mit der Voraussetzung nach Italien gekommen, alles vollkommen zu finden, und fand alles unvollkommen. Sie wollte alsbald wieder fort, aber sie hatte ihren Hausstand aufgegeben, und die Reisekosten — damals noch mittelst Vetturino — waren nicht leicht zu bestreiten. Und so blieb sie sieben und ein halbes Jahr im Hause, ein unaufhörliches Kreuz, indem sie Grundsätze und Gefühle auf die strengste Probe stellte, und zu einem Läuterungsfeuer für

alle echte Gesinnung wurde.*) Und obgleich der Hauptanteil dieses Kreuzes — durch die wunderlichsten Grillen, ja die heftigsten Ausbrüche eines herrschsüchtigen Geistes, gesteigert durch fortdauernde Kränklichkeit — auf die Schwägerin fiel, so zerstörte auch das Zusammensein mit seiner Schwester in Bunsen die Lieblingsillusion seines Lebens, sie für ein Muster weiblicher Vortrefflichkeit gehalten zu haben.

Mit der Ankunft Christianens fiel die des ersten Erziehers der Knaben zusammen, und seine Verbindung mit der Familie erwies sich als ebenso mißglückt. Sieben Jahre lang bekleidete er seine Stelle und wurde zu „einem Werkzeug moralischer Geißelung für Eltern wie Kinder“.

Dennoch war der folgende Winter ein sehr glücklicher. Noch waren Bunsens nicht durch Gewöhnung der Dornen bewußt geworden, die ihrer harrten, und genossen ganz besonders den Verkehr mit einem auserwählten Kreis englischer Bekannten. Im Frühjahr machten Bunsens auch die Bekanntschaft des Komponisten Neukomm, der bis zu seinem Tode einer ihrer geschätztesten und treuesten Freunde blieb. Ein großer, persönlicher Schmerz für Frances Bunsen war der bald aufeinanderfolgende Tod zweier geliebten Tanten.

Frances Bunsen an ihre Mutter.

„23. Oktober 1824.

„Ich brauche Dir nicht zu sagen, wie unaufhörlich meine Gedanken hin- und herflogen, wie ein Vogel, der gegen das Drahtgitter seines Käfigs flattert, bis ich Deinen Brief erhielt. Doch glaube nicht, daß ich deshalb in gedrückter Stimmung war, oder meine Tage mit Weinen zubrachte. Ich vergoß wohl einige Thränen als ich zu Carl ging, um ihm vom Tode meiner

*) Siehe „Bunsens Leben“ I, 222.

Tante Harriet zu sagen, und ebenso als ich von dem Glück meiner Augusta über die Geburt ihres Kindes erzählte.

„Die Kiste ist angekommen, und eigentlich müßte ich über die gar zu große Freigebigkeit meiner Mutter schelten, die mir einen solchen Vorrat von Sachen schickt. Ich darf mir nicht erlauben, die Gefühle, mit denen ich die Geschenke meiner Tante Harriet betrachtete, zu beschreiben, obwohl ich — als ich sie erhielt — noch nicht wußte, daß ihr Kampf zu Ende sei. Vielleicht kennt sie meine Empfindungen jetzt besser, als sie es gethan haben würde, hätte mein Brief sie noch auf ihrem Schmerzenslager getroffen."

Am 7. November 1824 wurde Bunsens fünfter Sohn — Georg Friedrich — geboren.

Frances Bunsen an ihre Mutter.

„24. November 1824.

„Ich darf mir nun erlauben, meiner Mutter über meinen kleinen Engel zu schreiben. Ich bin gewiß, daß man in der Liebe zu Kindern — wie in anderen Dingen — durch Übung Fortschritte macht. Die anderen Kinder liebte ich von dem Augenblick ihrer Geburt an, so sehr ich es nur vermochte, doch hatte ich an keinem so viel Freude wie an diesem. Wir wollen unseren neuen Schatz Georg taufen, nach einem der Namen meiner geliebten Mutter."

„30. Dezember 1824.

„Ich möchte Dir so gerne meinen kleinen Engel beschreiben können, aber es ist unmöglich; nie sah ich ein so liebliches Kind, meine Mary ausgenommen, und obwohl seine Züge nicht den ihrigen gleichen, so erinnert mich doch alles an sie, sein süßes Lächeln, sein frühes geistiges Erwachen, sein vollkommenes Temperament, sein schnelles Wachstum und seine ungetrübte

Freude am Dasein, und deshalb ist es nicht zu verwundern, wenn ich mich mit Zittern über ihn freue."

„1. Januar 1825.

„Das neue Jahr hat angefangen. Carl und ich blieben zusammen auf, bis die Uhr des Kapitols den Jahresschluß verkündete. Es war ein Jahr so reich an Gnade für uns beide, daß uns mehr wie sonst bange sein muß, was das kommende wohl, im natürlichen Wechsel der Dinge, bringen wird; doch wollen wir auch ferner der Gnade vertrauen, die uns bisher, im Glück und im Unglück, begleitet hat. Die aber so viel besitzen, können auch viel verlieren, und derselbe Stab, der uns stützt, vermag auch, das Herz zu durchbohren. Dennoch preise ich Gott für Seine unermeßlichen Gaben, auch wenn es in dem verborgenen Ratschluß Seiner Vorsehung beschlossen wäre, sie mir morgen zu entreißen."

„15. Februar 1825.

„Unsere beiden neuen Hausgenossen kamen am 1. Februar an. Es wäre noch verfrüht, Dir eine genaue Beschreibung meiner Schwägerin, nach einer Bekanntschaft von erst vierzehn Tagen, zu machen. Genug wenn ich sage, daß ich bis jetzt nichts als vollkommen Befriedigendes zu berichten habe; sie entspricht ganz der Idee, die ich mir aus ihren Briefen und Carls Beschreibung gemacht hatte, und was ich bis dahin sah, kennzeichnet den klaren Kopf, den gesunden Verstand und die hohen Grundsätze, welche er ihr immer zuschrieb. Sie gleicht Carl in einigen seiner Eigentümlichkeiten, ohne ihm sonst ähnlich zu sein. Ihr Äußeres und ihre Haltung sind vornehmer Art. Sie hat eine sehr gute Figur und ein mildes und gescheites Gesicht; ihre Züge, die wohl immer zu stark ausgeprägt waren, sind auch zu groß für ihr Gesicht, welches, wohl infolge langer und ernster Leiden, sehr mager ist; aber der Ausdruck ist kein herber, wenngleich alle Züge darauf angelegt sind. Sie

hat eine verständige Art mit Kindern, kann sich jedoch nur Heinrich ganz verständlich machen, obschon die beiden anderen sie auch gerne haben und schon Fortschritte im Deutschen machen. Sie ist im Leben mehr geprüft worden als irgendjemand, dessen genaue Lebensgeschichte ich kenne. Ich hoffe und glaube, daß es uns gelingen wird, es ihr angenehm und behaglich bei uns zu machen, wenngleich ein Haus in Rom — so gut es auch eingerichtet sein mag — für jemand, der, wie sie, sehr leidet, doch schließlich eine böse Sache bleibt; und bei ihrer holländischen Reinlichkeit muß es eine stündliche Pein sein, von Italienern bedient zu werden."

„Rom, 30. August 1825.

„An Carls Geburtstag, den 25., hatten wir herrliches Wetter, klaren Himmel, hellen Sonnenschein und köstliche Luft. Wir begannen damit, um sieben Uhr im Garten zu frühstücken. Zu Tische waren wir — die Kinder abgerechnet — zu vierzehn Personen. Vor dem Essen wurden einige Lieblingslieder von Carl, die Reisiger komponiert hat, vierstimmig gesungen. Man hatte sie ohne Carls Wissen einstudiert, so daß es für ihn eine recht angenehme Überraschung war. Nach Tische gingen wir nach der Villa Lante, nahmen unser Dessert mit, und genossen die Aussicht und den Garten ganz außerordentlich.

„Die Anwesenheit Reisigers*) in Rom war und ist eine Quelle großen Vergnügens für uns. Ich wollte, ich könnte seine Musik, Komposition und Vortrag in meinen Brief packen, wie würde meine Mutter sie genießen! Er ist ein junger Mann, aber bereits ein berühmter Komponist."

Mitte September siedelte die Familie zur Sommerfrische in die Villa Piccolomini nach Frascati über.

---

*) Der bekannte Komponist, Kapellmeister in Dresden.

„Villa Piccolomini, 13. Oktober 1825.

„Ich dachte nicht, daß ich noch einmal von Frascati aus schreiben würde, doch habe ich mich, bei dem gleichmäßig schönen Wetter und der schönen Gegend leicht damit ausgesöhnt, noch länger hier zu bleiben, obschon ich aus Tugend hätte zurückkehren müssen, um dem Wirrwarr des doppelten Haushaltes ein Ende zu setzen und das Nötigste zu besorgen für die Wintergarderobe der Kinder. Sie haben während unserer Villeggiatur den Rest ihrer Sommersachen so zerrissen und aufgetragen, daß ich sie nicht in Rom sehen lassen kann, bis ich ihnen nicht etwas Neues gekauft, zugeschnitten und gemacht habe. Das ist jedoch nur ein kleiner Kummer, ein größerer ist, infolge unserer Abwesenheit, der Tod meines Kanarienvogels, der mir gestern angekündigt wurde. Meine Mutter wird sich wundern, daß ich solch einen Liebling besitze, aber ich habe es gewiß schon erwähnt, wie der Vogel mir vor zwei Jahren ins Zimmer geflogen kam. Er sang sehr schön, war auch ganz zahm und glücklich, und so konnte man ihn ohne Bedauern im Käfig sehen.

„Ich habe nur von ununterbrochenem Vergnügen in Frascati zu berichten. Es ist mir selbst unbegreiflich, wie viel Bewegung ich mir täglich machen kann. Ich will Dir als Neuestes erzählen, was ich heute morgen gethan habe. Wir standen eine Stunde vor Tagesanbruch auf und stiegen bis auf die äußerste Spitze des Hügels der Villa Aldobrandini, wo wir auf und nieder gingen, bis es der Sonne gefiel aufzugehen; dann sahen wir, wie sie allmählich den Lateran und Vatikan und andere Gebäude in Rom beleuchtete, während die Berge einen langen Schatten über die Campagna warfen. Wir hatten hinterlassen, die Diener möchten uns das Frühstück auf den Berg nachbringen; aber ich schlug vor, hinunter- und dem Frühstück entgegenzugehen und uns in der schönen Halle des Palazzo Aldo-

brandini niederzulassen, und es war gut, daß wir es thaten, denn es wurde acht Uhr, ehe frische Milch zu haben war. Die Herren beschäftigten sich mit Boccia-Spielen, die Kinder ließen den Esel grasen (der ihre Tante getragen), und ich drückte mich in die Ecke eines herrlichen altmodischen Ruhebetts und schlief sehr behaglich, bis der Kaffee kam. Nachdem wir ein enormes Frühstück eingenommen, wurden die Kegel wieder in Bewegung gesetzt, und ich und die Kinder und der Esel und die Dienstboten und die Körbe mit den leeren Tassen und Schüsseln gingen nachhause; ich setzte mich ans Schreiben, und nach Tische werde ich wieder ganz frisch sein und bereit zu irgendeinem andern Spaziergang oder einem Ritt.

„Gestern waren wir gleichfalls den ganzen Tag in Bewegung; morgens zeichnete ich, und nach Tische ritten wir zu Esel nach Grotta Ferrata und sahen die Kapelle von Domenichino. Wir kamen nach Dunkelwerden zurück und erhielten darauf eine Einladung, einen Improvisator im Casino Piccolomini zu hören. Der Name unseres Wirtes heißt Angiolatti, ein reicher possidente oder Landwirt; er und seine Frau haben uns große Höflichkeit erwiesen. Vorgestern waren wir auf ihrem Gut — tenuta — zur Weinlese. Sie gaben uns Schinken, Käse, frittata und pizza, Wein und Trauben so viel, wie wir nur essen konnten. Unser Freund Reisiger war mit von der Partie, und er sang deutsche Lieder, und die Winzer italienische. Wir hatten die Amme auch mit, die nach Männerart auf dem Esel saß, mit unserem Liebling vor sich, der die Partie genoß wie nur einer. Mein kleiner Carl ritt vor seinem Papa oder S—, seine beiden Brüder ritten schon allein. Vor einigen Tagen machten wir einen Ausflug nach Monte Cavo, dem höchsten Punkt von Monte Albano, wo sich ein Kloster befindet. Die Mönche gaben uns Brot und Wein, und wir hatten kaltes Fleisch und Trauben bei uns. Wir ritten die

andere Seite des Hügels hinab, nach Albano zu, wo uns der Wagen in der Galleria di sopra beim Kapuzinerkloster begegnete; dann fuhren wir nach Castel Gandolfo, von wo wir an das Ufer des Sees gingen, um den Ausfluß zu sehen, und kehrten um fünf Uhr zum Mittagessen heim. Ein anderes Mal fuhren wir nach Genzano; Carl und seine Schwester, S—, ich und die drei Jungen, alle in die carrettella gepackt; mein Liebling wurde mit seiner Amme und Angelina zuhause gelassen, und Kestner war zu Pferde. Meine Mutter wird sich Kestners erinnern, den wir nun mehr denn je schätzen, seit er, viele Tage hinter einander, unser beständiger Begleiter auf Vergnügungstouren gewesen, ohne uns je die geringste Veranlassung zu geben, anders als rühmlich von seinem Charakter zu denken. Wir hatten Vorräte für das Mittagessen mit, und unseren Diener Antonio als Koch. Daher war alles, was wir in Genzano brauchten, eine Küche und ein Eßzimmer; aber als wir ankamen, fanden wir alle uns von altersher bekannten Zimmer besetzt und waren froh, als uns Kestner zu dem Hause eines possidente führte, den er von früher kannte, und dessen Frau uns in liebenswürdigster Weise alles gab, was wir brauchten; sie war eine sehr hübsche Frau und in ihrem Wesen — ich hätte beinahe gesagt — eine Prinzessin. Während unser Mittagessen bereitet wurde, machten wir zu Esel die Runde um den Nemi-See. Dieser sogen. Spiegel der Diana (die Wälder und ein Tempel an seinen Ufern waren in alten Zeiten jener Göttin geweiht) erschien nie vorteilhafter, denn am klaren Oktober-Himmel standen lichte, weiße Wolken, welche hier und da jene falschen Schatten warfen, nach denen ich mich — in Erinnerung an die Seeen von Westmoreland — in Gebirgsgegenden jedesmal sehne.

„Ich freue mich darauf, endlich in unser eigenes liebes Heim zurückzukehren, und doch war unser ganzer Aufenthalt in

Frascati ein so ungetrübter, daß mir's bei dem Gedanken fast bange ums Herz wird, was diesem Ortwechsel folgen könne. Ich hatte hier auch Zeit zum Lesen und erfreute mich sehr an einer deutschen Übersetzung des Herodot. Es war mir auch eine Erquickung, mehr in meiner Bibel zu lesen, als ich es zuhause kann — ich meine ununterbrochener — denn mit Unterbrechungen zu lesen ist von wenig Nutzen. Mehrere historische Teile des Alten Testaments haben mich sehr frappiert, welche ich seit Jahren nicht im Zusammenhang gelesen hatte; und ich muß meine Mutter fragen, ob sie die Erzählung von Nehemia nicht ganz besonders ergreifend findet?"

„Rom, 19. Oktober 1825.

„Wir trafen am Sonntag-Morgen, den 16ten, hier ein und finden unser liebes altes Haus ganz entzückend. Meine Knaben sind so wohl wie möglich und im Augenblick sehr artig."

„14. Februar 1826.

„Ich habe Dir die Neuigkeit mitzuteilen, daß der König den Roten Adlerorden an Carl verliehen hat, eine Auszeichnung, die uns sehr zur Befriedigung gereicht, da sie die günstige Gesinnung des Königs und seiner Minister kennzeichnet. Es sind nämlich nur wenige, wenn überhaupt irgendwelche Beispiele vorhanden, daß jemand, der nicht zu der bevorzugten Klasse gehört, die Dekoration schon nach so kurzer Dienstzeit erhalten. Die erste Nachricht brachte uns der gute Baron v. Reden, jetziger hannoverischer Gesandter in Berlin; die Ernennung fand am 18. Januar statt, und vorige Woche wurde Carl das Kreuz und Band durch General v. Lepel überreicht, Adjutant des Prinzen Heinrich von Preußen, welcher eiligst von Berlin hierher gereist war, um wieder auf seinen Posten zurückzukehren. Nur einen Tag nach der Ankunft des Ordens kam die Nach-

richt von dem Fallissement des Banquierhauses von Benecke in Berlin. Carls Gehalt pflegte dort eingezahlt zu werden, und gerade elf Tage vorher war die vierteljährliche Summe daselbst einkassiert worden, worüber Carl einen Wechsel zugeschickt erhielt; diesen Wechsel umzusetzen, bevor er ungültig wurde, blieb selbstverständlich keine Zeit. Ich hoffe, meine Mutter zu bewegen, sich über dies Stückchen Unglück ebenso wenig zu beunruhigen, wie ich es thue. Ich kann nicht leugnen, daß es, — wenn ich mir's klar mache — eine sehr ernste Sache ist, und da wir bisher mit unserem ganzen jährlichen Einkommen nicht mehr als gerade genug hatten, vermag ich es nicht mir vorzustellen, wie wir ohne diesen vierteljährlichen Gehalt auskommen sollen. Und doch kann ich das Gefühl nicht los werden, daß wir der verlorenen Summe nicht bedürfen werden, und daß sie entweder auf irgendeine unvorhergesehene Weise wieder eingebracht wird, oder wir ohne sie fertig werden. — Alle Äußerungen, welche Baron Reden und andere gegen uns thaten, zielten darauf hin, zu beweisen, daß sowohl Graf Bernstorff wie Prinz Wittgenstein einstimmig in den Ausdrücken höchster Achtung über Carls Charakter und Führung, und mit einer über bloße Anerkennung hinausgehenden Bewunderung von seiner geschäftlichen Begabung sprechen. Auch soll die große Zuneigung, welche der König ihm in Rom bezeigte, seitdem, mehr als man erwarten konnte, durch das, was ich Korrespondenz nennen möchte, aufrecht erhalten worden sein; denn der König liest alles, was Carl nach Berlin schreibt, und Du kannst es mir glauben, daß, was er schreibt, lesenswert ist. So bitte ich Dich, meine einzige Mutter, das Beste mit mir zu hoffen und ebenso wenig bekümmert zu sein, wie ich es bin.

„Donnerstag verließ Lord Sandon Rom und nahm für meine Mutter ein Skizzenbuch und für meinen Vater ein

lateinisches Dokument mit, welches eine petite attention von Monsignor Marini gegen mich war. Er fand das Original in den päpstlichen Archiven und dachte, ich würde überglücklich sein, es bewiesen zu sehen, daß eine Persönlichkeit, welche den Namen Waddington trug, zur Zeit Heinrichs III. eine angesehene Stellung in der Kirche einnahm, denn daher stammt das Dokument."

„Ostersonntag, 26. März 1826.

„Herr v. Olfers mit seiner liebenswürdigen Frau ist, auf dem Wege nach Brasilien, als Geschäftsträger hier. Er ist seit zwei Jahren der preußischen Gesandtschaft in Neapel beigegeben, und seine Bekannten in Berlin rechneten darauf, ihn in Carls Posten in Rom einrücken zu sehen; eine Annahme, die schon an dem Umstande scheitern mußte, daß er Katholik ist. Die Geschäfte der preußischen Gesandtschaft hier können aus vielen Gründen nicht von einer Persönlichkeit erledigt werden, welche durch private Beziehungen mit der römischen Kirche verknüpft ist, ganz abgesehen von der wichtigen Frage der protestantischen Kapelle, die sich unter einem katholischen chef de légation unmöglich halten könnte. Vor zwei Jahren, auf seinem Wege durch Rom nach Neapel, mit Graf Fleming, bildete sich zwischen Herrn v. Olfers und Carl eine so freundschaftliche Bekanntschaft, als ob sie nie in einer Art von gegnerischen Stellung zu einander gestanden, und sie haben von Zeit zu Zeit eine Korrespondenz aufrecht erhalten, welche, wie ich hoffe, fortdauern wird; denn Olfers' Briefe sind immer sehr unterhaltend. Er ist ein Mann, den meine Mutter gewiß gerne haben würde, von gesunder und bewährter Bildung, feinen aber ungekünstelten Manieren, mit viel stillem Humor und einer Ruhe des Benehmens, welche nicht im geringsten aus Phlegma oder Gefühllosigkeit entspringt.

„Wir haben kürzlich zu unserem größten Vergnügen eine neue musikalische Bekanntschaft in Neukomm gemacht, der — leider nur für kurze Zeit — nach Rom gekommen ist, nach einem merkwürdigen Reiseleben. Er ist in Salzburg geboren und wurde in Wien ein Schüler Haydns. Es verließ Deutschland, um zum erstenmale Kapellmeister bei einem russischen Prinzen zu werden, und er brachte einige Jahre zwischen Petersburg und Moskau zu. Hierauf wurde er Kapellmeister bei dem König von Portugal, als dieser in Brasilien war. Da aber der Hof eine entschiedene Passion für walzerartige Messen hatte, so konnte Neukomm nicht mit Befriedigung da bleiben, wo sein Kompositionsstil nicht gebilligt wurde, noch sich bequemen, einen Stil anzunehmen, der dort gefallen hätte; er kehrte deshalb nach Italien zurück und war seitdem immer dem Hofe Talleyrands!! zugesellt, von dem es heißt, daß er Musik zu jenen Luxusartikeln zähle, welche es wert seien, daß man sie in höchster Vollkommenheit besitze. Neukomm sollte mit Talleyrand nach Rom reisen; da dieser aber das Wetter nicht nach seinem Geschmack fand, so blieb er unterwegs in Nizza, indem er Neukomm Urlaub für Rom und Neapel gab.

„Am Mittwoch in der Passionswoche ging Neukomm mit uns von der Sixtinischen Kapelle nachhause und spielte uns so schön vor, daß es einen, selbst nach dem Miserere, entzücken konnte. Um sein Spiel zu beschreiben, muß ich den Lauf meiner eigenen Gefühle schildern. — Es that mir erst leid, daß wir ihn mit nachhause genommen, da ich nicht gestört sein wollte, und wurde ich nur durch den Gedanken getröstet, Herrn v. Olfers, welcher Neukomm seit Jahren sowohl als Mensch wie als Künstler schätzte, eine Freude zu machen. Allein von dem Augenblicke an, als er zu spielen begann, war ich dankbar, die Gefühle länger festhalten zu können, welche das Miserere hervorgerufen. Er spielte Melodieen mit Variationen seiner

eigenen Kompositionen (unter anderen Händels ‚See the conquering Hero comes‘) und gab uns nachher — soweit dies ein Paar Hände und eine sehr schwache Stimme zu geben vermögen — eine ungefähre Idee einiger Stellen aus einem Oratorium, welches er diesen Winter komponiert hat, das aber noch nicht zur Aufführung gelangt ist. Die Worte sind dem Klopstockschen Messias entnommen, und der Chor, den er uns vorspielte, gründet sich auf die Stelle im Jesaias: ‚Wer ist der . . . . ., der so geschmückt ist in Seinen Kleidern und einhertritt in Seiner großen Kraft? Ich bin es, der Gerechtigkeit lehret, und ein Meister bin, zu helfen!‘ Das Ganze ist von Chören in zwei Abteilungen aufzuführen, welche einander antworten in der Art von Händels ‚Wer ist derselbe König der Ehren? Es ist der Herr Zebaoth, Er ist der König der Ehren!‘“

„25. April 1826.

„Die Anwesenheit Neukomms ist ein großes Vergnügen für uns, und wir benutzen sie nach Möglichkeit, indem wir ihn täglich sehen. Abgesehen von seinem ganz außergewöhnlichen und für mich unübertrefflichen musikalischen Talent, ist er von höchst anhänglichem Charakter und besitzt jene ruhigen Manieren, verbunden mit Vernunft und Intelligenz, welche die Menschen überall und zu allen Zeiten zu angenehmen Gästen machen. Carl benutzt das herrliche Wetter, um ihn in Rom umherzuführen, und ich schließe mich ihnen an, so oft ich kann. Diesen Winter hat Carl verschiedene angenehme englische Bekanntschaften gemacht, — alles Persönlichkeiten, die wir auf verschiedene Weise gerne haben.“

Am 1. Juni zeigte Bunsen seiner Schwiegermutter freudig die Geburt einer Tochter an, welche nach ihrer Patin, Lady

Sandon, Frances und nach einer Halbschwester Bunsens, Frau Müller, Helene genannt wurde. Zu gleicher Zeit hatte er die Befriedigung, seiner stets gütigen Schwiegermutter mitteilen zu können, daß ihm der König die durch den Beneckeschen Bankrott verlorene Summe gnädig ersetzt habe.

Frances Bunsen an ihre Mutter.

„12. Juli 1826.

„Ich muß Dir diesmal einige der Unterbrechungen des Vormittags mitteilen, um Dir einen Begriff von meinem Tag zu geben; ich sollte das öfter thun, wäre es nicht der langen Erklärungen wegen, welche ich jedem vorkommenden Namen beifügen müßte. Um sechs Uhr stand ich auf; während ich mich anzog, schlief Carl weiter, und ich wollte ihn nicht wecken, weil er die letzten Tage nur wenig geruht und bei der Hitze und dem Sirocco zu viel herumgelaufen war; als ich mich aber fertig angezogen hatte, stand er auf und ritt aus. Von allen Kindern war Carl allein wach und auf; ich machte daher mein Schreibpult auf und fing — im gelben Zimmer — meinen Brief an, bei offenen Fenstern und geschlossenen grünen Läden, um mich vor der Sonne zu schützen und die Luft hereinzulassen; aber bald erschienen Ernst und Heinrich, und ich unterbrach meinen Brief, um sie beten zu lassen. Dann kam Carl wieder, und wir gingen zum Frühstück mit Neukomm. Seit wir ihn gesehen, ist er in Neapel gewesen, und ist nun wieder tagtäglich bei uns wie früher, und jeder betrachtet ihn als zu uns gehörig. Das Plätzchen, wo wir frühstücken, muß ich einmal für meine Mutter zeichnen, ich kann ihn Dir jetzt nur als in der Nähe der Loggia beschreiben, da, wo das Wasser heraufgezogen wird; — in der Mangelstube ist eine Abteilung gemacht worden, welche einen entzückenden kleinen Gang bildet, mit prachtvoller Aussicht und frischer Luft, ohne Morgensonne.

Nach dem Frühstück ging ich meinen kleinen Engel anzuziehen, begegnete aber einem Boten auf dem Wege, der mir mitteilte, daß ein gewisser Klitsche am Fieber erkrankt sei. Dieser Mann wohnt im Hause des verstorbenen Bartholdy, um die wertvollen Antiquitätensammlungen zu bewachen, bis die Erben anderweitig darüber verfügt haben. Klitsche kam vor anderthalb Jahren nach Rom, in der falschen Meinung, wie sie viele Leute in der Ferne hegen, daß es hier Anstalten für das Studium der Theologie gäbe, die für Fremde zugänglich seien. Da das nicht der Fall, so war seine Lage eine recht trostlose, und Carl hat ihm auf eine oder die andere Weise vorangeholfen (indem er ihm zuweilen Urkunden abzuschreiben gab), und wartet nur auf eine günstige Gelegenheit, ihm eine bessere Versorgung zu verschaffen. Diese wenigen Einzelheiten sollen Dir beweisen, daß er gewissermaßen zu uns gehört, und daß ich daher alles andere liegen lassen mußte, um ihm Beistand zu leisten. Mein kleiner Engel mußte daher in seinem Nachtkleidchen auf mich warten, und nachdem ich den Wagen bestellt, ging ich zu Frau Eggers hinunter, welche die Kinder Signora Elisa*) nennen, und die immer bereit ist, zu raten und zu helfen. Ich fragte sie, ob sie wohl glaube, daß ich eine Frau zur Hilfe bekommen könne, von der sie mehr wußte als ich, und machte mit ihr aus, daß wir diese zusammen holen wollten. Dann ging ich hinauf, um hundert Vorkehrungen zu treffen, damit die Räder der Staatsmaschine, während des Interregnums, in Bewegung blieben, und hielt siebenhundertundeine Beratung mit Antonio, wegen des Essens, mit dem Zwischenspiel, daß ich unter dem Staub der Bücherborte nach einer Broschüre für Carl suchte, ‚Sur l'Orgue expressive de M. Grénier'. Dann packte ich Carl junior,

---

*) Eggers, der Landschaftsmaler, ließ sich später in Berlin nieder. Seine Söhne waren die Verfasser von „Rauchs Leben".

Frau Eggers und mich in die carrettella, um die zuhause zurückbleibenden unverträglichen Elemente etwas zu verringern, und fuhr zu dem Arzt, holte die Frau als Wärterin und übergab ihr den Kranken. Auf dem Wege machte ich noch einige Einkäufe und kam um zwölf Uhr nachhause zurück, fand eine neue Haube vor, welche meine Schwägerin bestellt hatte, und ging an ihr Bett, um zu erklären und zu vermitteln und zu hören, ob sie passe. Erst aber mußte ich ihren Bericht anhören, wie sie durch die Nacht — die Hitze und den Frost, und alle Wechselzustände gekommen. Dann zog ich mein süßes kleines Mädchen an, legte ihre drei ältesten Brüder zum Schlaf nieder (Georg war von Angelina zu Bette gebracht worden), und war froh, mich auf mein eigenes Bett legen zu können. Um zwei Uhr wachte ich mit einiger Schwierigkeit auf, und versammelte vor drei Uhr die ganze Familie, aus allen Ecken des Hauses, zum Mittagessen. Nach Tische Konsultationen mit Antonio wegen Sachen für Klitsche, Anweisungen an Agnese wegen der Arbeit, und erster Teil einer Unterhaltung mit meiner Schwägerin über eine Krause und einen Hut, in welcher wir glücklicherweise durch Neukomm unterbrochen wurden. Er bot mir an, mich bei ihm üben zu lassen, ein Anerbieten, das ich immer dankbar annehme. Ich entschuldigte mich beim Ausfahren, da ich schon ausgewesen, und schickte Carl junior und Ernst mit meiner Schwägerin und ihrer Freundin, Augusta Klein, und Heinrich und Georg in Frau Eggers Garten. Um acht Uhr kamen alle zurück, ich gab den Kindern ihr Abendbrot, ließ sie beten, brachte sie zu Bette und kam endlich in meine Sofaecke, wobei mir meine Schwägerin, Carl, Neukomm und Kestner Gesellschaft leisteten. Ich saß müßig da, anstatt wie gewöhnlich zu arbeiten, vor mir der mit Abdrücken von Blättern gezierte Lichtschirm meiner Mutter, um meine Augen zu schützen, welche ganz müde von dem Studium der Par-

titur des Judas Maccabäus waren, worauf Neukomm bestanden hatte. Nachdem ich dann noch den Mond, die beiden herrlichen Planeten und den Monte Albano in der Sommernacht bewundert, ging ich ein Viertel nach zehn Uhr zu Bette."

„16. August 1826.

„Ich habe meiner Mutter eine lange Geschichte zu erzählen, welche ich immer verschoben hatte, weil ich ihr nicht gerne bekannte, daß Carl etwas gethan, das ich für unklug und verschwenderisch hielt; doch will ich nun sein Unrecht in ganzer Größe eingestehen und es ihr überlassen, eine Entschuldigung dafür zu finden. Er hat es für gut befunden, eine sogen. orgue expressive — eine neue Erfindung M. Gréniers — von Paris kommen zu lassen, da er sich, auf Neukomms Beschreibung hin, in dies außergewöhnliche Instrument verliebt hatte. Ich sagte ihm meine Ansicht, daß ich es für unverständig hielte, da, wenn uns Neukomm verließe, es sehr unwahrscheinlich sei, daß wir die Orgel je wieder zu hören bekämen, denn es dürfte schwer sein, einen Dilettanten zu finden, der die Art der Behandlung verstände. Und was mich, in meinem Alter, und mit fünf Kindern anbeträfe, so wäre es zu viel verlangt, zu erwarten, daß ich es fertig bringe, ein neues Instrument zu erlernen, da ich kaum das alte genügend bemeistert. Ferner blieb ich dabei, daß es verschwenderisch sei, eine so große Ausgabe zu machen, da wir doch bedenken müßten, ob wir sie im Lauf des Jahres wieder einbringen könnten. Auf alle meine Weisheit antwortete Carl mit einer Menge von Sophismen, hielt aber den Punkt aufrecht, daß wir ein- für allemal eine orgue expressive haben müßten, und daß, wenn wir eine haben müßten, es am geratensten sei, sie sofort anzuschaffen, um uns um so länger daran zu erfreuen! So zog ich denn meinen Widerstand zurück, die Orgel wurde vorigen

April bestellt, aber da sie erst verpackt werden und dann eine weite Reise machen mußte, kam sie erst Dienstag, den 8. August, an. Neukomm schob seine Abreise hinaus, um uns noch einmal Gelegenheit zu geben, die Orgel in Vollendung zu hören, obgleich ihm dadurch die Zeit sehr verkürzt wurde, welche er für Nord-Italien und die Schweiz bestimmt hatte; er hatte sich nämlich vorgenommen, spätestens Ende September in Frankreich zu sein. Die Wirkung dieses Instruments ist über alle Beschreibung; es ist jedes Ausdrucks fähig, da der Ton durch den allmählichen Druck der Füße, abwechselnd auf zwei Pedalen, erzeugt wird, und die Töne sind weich und anschwellend, wie die der vollkommensten menschlichen Stimme, oder wie die der ausgezeichnetsten Blasinstrumente. Wenn ich Neukomm spielen höre, ertappe ich mich immer darauf, daß ich — gerade wie beim Lauschen des Miserere in der Sixtinischen Kapelle — den Atem anhalte. Was nun die Aussichten inbezug auf mein Erlernen dieses Instrumentes anbetrifft, so freut es mich, sagen zu können, daß ich in diesen zehn Tagen schon etwas von der Schwierigkeit überwunden habe, welche in der Bewegung der Füße besteht, und daß ich alle Hoffnung habe voranzukommen. Und die Freude, die Orgel zu spielen, ist so groß, daß ich nur Gefahr laufe, mehr Zeit darauf zu verwenden, als ich eigentlich erübrigen kann. Sie hat in Rom furore gemacht, der Kardinal-Staatssekretär war entzückt und fing vor Freude selbst an zu singen; der Maestro di Cappella Baini sagte: es breche ihm ein kalter Schweiß dabei aus, und daß er es nicht ertragen würde, wenn er sie jeden Tag hören müsse; Monsignor Cappaccini (welcher Privatsekretär bei Consalvi war und alle seine Depeschen schrieb) bestellte sich eiligst eine solche Orgel, und das diplomatische Corps war vor Bewunderung ganz außer sich. Ich darf nicht vergessen, zu erwähnen, daß die Ausgabe nicht so groß war, wie ich erwartet hatte, denn einschließlich

des Transports von Paris hierher betrug sie neunzig Pfund Sterling; dabei ist das Instrument ebenso vorzüglich inbezug auf Material und Herstellung — also als Möbel — wie im Ton.“

„6. September 1826.

„Ich wünschte, ich könnte Dir nur den leisesten Begriff von der allerliebsten kleinen Gestalt geben, welche in großer brauner Schürze (Geschenk der Großmama für Ernst) jetzt um mich herumläuft. Er freut sich in der Stille der Herablassung seines Bruders Carl, der mit ihm spielt, ohne ihn zu quälen, wie es nur zu oft der Fall ist. Es ist ein großer Gewinn für mich, wenn Carl so gnädig ist, denn so kann ich meine beiden kleinen Knaben bei mir behalten (die älteren Brüder sind bei S—); sonst bin ich gezwungen einzugreifen und sie zu trennen, und endlich meinen Georg zu den Mädchen zu verbannen, welche ihn zuweilen gut und vergnügt erhalten können, während Carl wie außer sich sein kann, wenn er mit jemand ist, dem er kein Recht über sich zugesteht. Ich halte meine Oberherrschaft gewissermaßen aufrecht, allein es kostet mich manchen heißen Kampf. Mein Georg und seine kleine Schwester sind der Gegenstand ungetrübter Freude; es hat nie ein Wesen gegeben, das so allen Eindrücken offen ist, wie dieser liebe Knabe; wenn die Sonne aufgeht, zeigt er mir die Wolken, deutet auf den Fluß und betrachtet ihn, beobachtet einen Zug Vögel am Himmel, und sein großes Entzücken ist eine Herde weidender Ochsen. Er streichelt und liebkost seine kleine Schwester, lacht laut über ihre Bewegungen und zeigt sie jedem. Er kann es nicht ertragen, einen seiner Brüder schreien zu hören, und das einzige, was er mir sehr übel nimmt, ist, wenn ich Carl bestrafe. Ich fange an zu erwarten, daß er im Laufe der Zeit sprechen wird, denn jetzt stößt er allerlei Töne aus,

und scheint endlich den Gedanken gefaßt zu haben, daß er sich ebensowohl durch Töne wie durch Zeichen verständlich machen kann.

„In meinem letzten Briefe blieb mir nicht Zeit, eine Mitteilung zu machen, um den Eindruck, den mein Partiturspielen hervorrief, zu modifizieren; meine Mutter darf sich keine zu glänzende Vorstellung davon machen, es ist vielmehr wie das Buchstabieren eines Kindes in einer fremden Sprache, welche es nicht versteht. Um den Worten ihren richtigen Ton und Accent und den Sätzen ihren vollen Sinn zu geben, müßte man weiter fortgeschritten sein, als ich es bin; aber obschon es sehr zweifelhaft ist, ob ich je Zeit finden werde, mir die Unterweisungen Neukomms zunutze zu machen, so ist doch die Mühe, die er sich mit mir gab, ein großer Gewinn für mich gewesen. Da wir in den letzten Jahren öfters Versuche gemacht haben, Leute zum Singen zu bekommen, habe ich mich oft darin geübt, Stimmen in verschiedenen Schlüsseln auszuschreiben, und konnte sie daher auch lesen. Als Neukomm jedoch darauf bestand, ich könne, wenn ich wolle, ein Musikstück spielen, dessen Noten man aus vier verschiedenen Reihen von Linien, und in vier verschiedenen Schlüsseln zusammensuchen muß, so glaubte ich nie, daß es mir auch nur einigermaßen gelingen würde. Jedoch ein paar Tage Übung überzeugten mich vom Gegenteil, und ich hoffe, mit der Zeit das wenigstens spielen zu lernen, was ich bei ihm entzifferte. Sollte das aber auch nie der Fall sein, so hat doch das Üben der Partitur den Vorteil gehabt, andere Dinge, im Vergleich damit, leicht erscheinen zu lassen. Meine Verpflichtungen gegen Neukomm sind sehr groß, denn er lehrte mich die entzückende Orgel genießen und Carl Freude damit machen. Ich setze mich oft im Tage, in verlorenen Viertelstunden, zum Spielen hin, das Vergnügen daran wächst mehr und mehr, und ich ernte großes Lob für meine Fort-

schrittte. Ich muß meiner Mutter noch sagen, daß Neukomm hartnäckig dabei blieb, ich würde die Orgel gut spielen lernen, obschon ich in den drei Tagen, welche zwischen ihrer Ankunft und seiner Abreise lagen, weit davon entfernt war, auch nur einen leidlichen Ton zustande zu bringen. Da er ein großer Anhänger von Gall ist, so war er vielleicht dadurch zu dieser Überzeugung gelangt, daß er — wie er versicherte — den Sinn für Musik deutlich auf meiner Stirn erkannte. Ich wollte, meine Mutter könnte Neukomm kennen lernen und ihn spielen hören; seine Gabe des Phantasierens würde sie gewiß über alles erfreuen, aber ich zweifle auch nicht, daß er selbst ihr gefallen würde. Er hat die Probe bestanden, zwei Monate lang unser täglicher Hausgenosse zu sein, die Zeit nicht mitgerechnet, als er Ostern in Rom war; und zuletzt waren wir alle traurig über seine Abreise und vermißten ihn so sehr beim Frühstück und Mittagessen, auf Spaziergängen und Fahrten, und in ruhigen Abendunterhaltungen, als ob er seit Jahren zu uns gehörte. Er paßte so vollkommen zu jedem Einzelnen unter uns, und alle unsere Bekannten, wie verschieden sie auch sind, waren entzückt von ihm; Thorwaldsen besonders betete ihn wahrhaft an."

„1. November 1826.

„Die Menge der Dinge, die ich zu thun hatte, seit wir am 1. November nachhause zurückkehrten — Rechnungen in Ordnung zu bringen, einige Besuche zu machen, eine Unmasse zu empfangen, und eine Expedition nach der päpstlichen Kapelle, um das Dies Irae von Pittoni zu hören —, haben so die kurzen Vormittage ausgefüllt, daß ich kaum weiß, wann ich mich je mehr abgehetzt hätte, ohne etwas zu erreichen, denn so viel bleibt zu thun übrig, daß mir ist, als ob nichts geschehen sei. Und abends waren wir so selten frei von zufälligen Gästen, daß ich nicht oft dazu gekommen bin, auf der köstlichen Orgel

zu spielen, — aber es geht gut voran, meine Mutter, und ich kann schon einiges zu meiner eigenen Befriedigung darauf spielen. Wie danke ich es meiner Mutter, daß sie mich gern davon erzählen hört; es ist in der That eine große Freude in meinem Leben."

„14. März 1827.

„Vorige Woche wurde ich im Schreiben an meine liebste Mutter durch einen Anlaß verhindert, von dem sie mit Erstaunen und Vergnügen hören wird, — nämlich einer Reise nach Orvieto, welche in einem Augenblick beschlossen, sofort ausgeführt wurde und herrlich ausfiel. Wir hatten wenigstens seit fünf Jahren davon gesprochen, dahin zu gehen; aber die Schwierigkeit, daß wir alle zusammen reisen, oder uns trennen sollten, verhinderte uns immer an der Ausführung; und da die Entfernung siebzig Meilen beträgt, würden wir auch wahrscheinlich nie hingekommen sein, hätten wir uns nicht dazu entschlossen, die Kinder in S—s Obhut zu lassen und als Trio mit Postpferden auf und davon zu fahren. Mittwoch, den 7. März, verließen wir Rom um halb sechs Uhr; Heinrich und Ernst begleiteten uns bis an die Thüre, Carl ließ sich in seinem Hemd, in einen Shawl gewickelt, an das Treppenfenster tragen, mein Liebling Georg schlief, und mein Engelsmädchen saß aufrecht im Bett, beide Augen weit auf, und wartete auf die Amme, um sich anziehen zu lassen. So weit wie Montefiascone war unser Weg derselbe wie der, den meine teuerste Mutter nahm, als sie von Rom abreiste; und ich denke mir, wie wenig ihr Gemüt damals auch dazu aufgelegt sein mochte, so müssen doch ihre Augen die schöne Lage von Ronciglione bemerkt haben — wo die Straße anfängt, den Berg hinaufzusteigen, auf dessen anderer Seite Viterbo liegt —, und sie muß die herrliche Fläche des Sees von Vico genossen haben, welche während einer langen Zeit, bei der Fahrt über den Berg,

sichtbar ist. So wird sie besser meine Freude verstehen, eine Freude, die aus verschiedenen Ursachen entsprang, unter welchen das Gefühl, nach zehn und einem halben Jahre wieder einmal eine solche Reise zu unternehmen, nicht unterschätzt werden darf. Wir kamen so früh in Viterbo an, daß wir noch weiter hätten fahren können; doch zogen wir es vor, umherzugehen, um die Kirchen und Aussichtspunkte anzusehen, während unser Mittagessen bereitet wurde, und für die Nacht in dem ausgezeichneten Gasthof zu bleiben. Das Wetter war wunderschön, aber ähnlich wie an einem schönen Frühlingstage in England, da der Himmel nichts von italienischer Klarheit an sich trug; und diese besondere Luft, die Umrisse der Hügel am See von Vico, der Effekt der laublosen Wälder, welche einen dunkelbraunen Schatten warfen, alles das versetzte mich zwanzig Jahre zurück. . . .

„Am Donnerstag-Morgen fuhren wir, bei Sonnenaufgang, von Viterbo nach Montefiascone, wo wir die Kirchen und die prachtvolle Aussicht von einem Thore, welches gegen den See von Bolsena zu liegt, besahen, und dann ging es weiter nach Orvieto, welches achtzehn Meilen weit entfernt ist, prächtig auf einem freiliegenden Berge, inmitten eines Thales gelegen; es gleicht dieses ganz einem Park, der ein Schloß umgiebt, und ist von höchst malerischen Hügeln eingeschlossen, hinter denen in der Ferne schneegekrönte Berge hervorragen; die Stadt erhebt sich auf einem senkrechten Felsen und bedarf keiner anderen Schutzmauern. Wir brachten den ganzen übrigen Tag damit zu, das Innere und Äußere des herrlichen Doms zu betrachten, der bei weitem unsere Erwartung übertraf. Am nächsten Morgen, um sieben Uhr, waren wir wieder dort, kehrten um neun in unseren Gasthof zurück, um zu frühstücken, und benutzten die übrige Zeit in Orvieto bis um zwei Uhr dazu, uns noch einmal die Malereien von Luca Signorelli, Fiesole und Pietro

Perugino in einer der Nebenkapellen des Doms anzusehen. Das Wetter, das uns bis dahin begünstigt hatte, schlug nun um, und wir kehrten in einem wahren Orkan nach Viterbo zurück. Nachdem wir über Nacht dort geblieben, kamen wir Samstag, den 11., um drei Uhr, wohl und glücklich in Rom an, obwohl die vor drei Tagen so friedliche und sonnige Aussicht des Sees von Vico, durch einen Sturm, von Regen, Donner, Blitz und Hagel begleitet, verdunkelt war, und inmitten dieses Sturmes mußten wir über den Berg von Viterbo fahren. Ich kam zuerst die Treppe hinauf, in deren Mitte Heinrich mir entgegensprang, etwas weiter stand Carl und wartete, bis ich ihn erreichte, und dann kam Angelina mit Georg, und die Amme mit meinem Liebling. Ernst durfte das Zimmer nicht verlassen, weil er an den Augen leidet, und dies hat mich seit meiner Rückkehr vielfach am Schreiben verhindert. Ich bin es schon gewohnt, mich durch manches durchzuarbeiten, wenn nur Carl und Georg mich unterbrechen; kommt aber noch ein dritter hinzu, zwischen dem und jedem anderen Bruder ich den Frieden aufrecht erhalten, und für den ich eine Beschäftigung erfinden muß, welche die Augen nicht angreift, so ist dies eine große Zugabe zu der verzweifelten Anstrengung, irgendetwas zu unternehmen, was Nachdenken erfordert. Unabhängig von den Kindern, hatte ich eine Reihe von Angelegenheiten zu erledigen, die mir kaum Zeit zum Aufatmen ließen. Ich will es versuchen, Dir einige dieser Unterbrechungen aufzuzählen, weil ich weiß, daß meine Mutter solch einen Blick in mein häusliches Leben liebt. Gerade als ich nach dem Frühstück meinen Brief anfangen wollte, fand ich, daß ich drei oder vier Billets zu schreiben, Zeitungen zusammenzulegen, Bücher und Pakete einzupacken, zu siegeln und abzuschicken hatte. Jedes an sich war nichts, aber alles zusammen nahm doch einige Zeit in Anspruch. Das vorbei, Küchenverhandlung; dann, erste Zusammenkunft mit

dem Banderaro oder Tapezierer, wegen einer Lederdecke für die Orgel. Der Tapezierer hatte früher kommen sollen, aber es ist eine Regel, daß jeder gerade an dem Morgen kommt, wenn ich zu schreiben habe. Eben hatte ich den Banderaro entlassen, als mich Carl zu einer Beratung herbeirief, wegen eines zu schreibenden Briefes, eines zu machenden Planes, einer Verabredung inbezug auf einen Spaziergang und einer für den nächsten Tag zu erlassenden Einladung. Als die Beratung vorüber, war ich schon auf dem Rückzuge zu meinem Schreibpult, als man mir ankündigte, die Putzmacherin warte meiner, mit zwei Hauben für mich und einer für meine Schwägerin — und einem wattierten, weißseidenen Hut für mein süßes Mädchen. Natürlich hätte ich ihr sagen lassen können, die Sachen da zu lassen, und ich würde ihr das Geld schicken; da sie aber eine Witwe und arm ist, so fühlte ich mich verpflichtet, mit ihr zu sprechen, sie anzuhören und zu bezahlen. Kaum damit fertig, kam meine Schwägerin herunter, und es erfolgte ein Gesundheitsbericht, oder vielmehr ein Krankheitsbericht, doch ein kurzer. Mitten darin wurde mir eine arme Schweizerin mit drei Kindern angemeldet, und das verlangt eine Erklärung. Diese Person, von der ich vorher wenig wußte, gehört zu einer Klasse Armer, die ganz besonders mein Mitleid erregen, und welche in den letzten zwei Jahren sehr zahlreich sind. In einigen Schweizer Kantonen und vielen Teilen Süddeutschlands haben die Philosophen, die so weise über das Hemmen der zunehmenden Bevölkerung reden, ein Gesetz aufgebracht, welches die Heirat verbietet, bis die Beteiligten imstande sind, ein gewisses Kapital aufzuweisen; die Folge dieses Gesetzes in den Ländern selbst ist, wie ich hörte, die gewesen, daß Paare nach wie vor zusammenleben, ohne jedoch getraut zu sein; in den Fällen, wo Gewissensskrupel entstehen, nachdem die Verbindung geschlossen, bleibt ihnen nichts anderes übrig, als sich der doppelten Unan=

nehmlichkeit auszusetzen, eine weite Reise zu machen, um getraut zu werden; und da sie eben keine anderen Existenzmittel als ihren täglichen Verdienst haben, so läßt sich denken, welche traurigen Fälle da vorkommen, — die jedesmalige Gefahr einer Erkrankung und völligen Verlassenheit, die Erniedrigung des Bettelns nicht zu nennen; und das kommt bei Personen vor, deren Erscheinung und Betragen bezeugt, daß sie an ehrliche Unabhängigkeit gewöhnt waren. Um nach dieser Abschweifung wieder zum Faden zurückzukehren, so sprach ich mit der Schweizerin und suchte allerlei für sie und ihre Kinder zusammen; dann kam der Tapezierer wieder, aus überflüssigem Eifer, um mir Muster für die lederne Orgeldecke zu zeigen; dann war das Mittagessen der Kinder fertig; dann eilte ich zu Carl und half ihm seine Postsendungen siegeln — und aß dann in aller Eile einen Teller Gerstenschleim, mit Zucker und einem verschlagenen Eidotter — mein gewöhnliches zweites Frühstück. Hierauf zog ich mich zum Ausgehen an, indem ich gleichzeitig zwischen Carl und Georg, während ihrer Toilette, den Frieden aufrecht erhielt. Beide begleiteten mich nach dem Vatikan, um ihren Geschmack zu bilden (oder eigentlich um von Unfug abgehalten zu werden). Ich hörte, daß Carl Besuch habe und ging hinein, nicht um mich, sondern meinen Hut und Schleier zu zeigen und dadurch dem Gast einen Wink zu geben, daß er sich entferne; nach etwa einer Viertelstunde gelang dies auch, und dann brachen wir auf, Carl und Kestner zu Pferde, die übrigen in der carrettella, Heinrich zu Fuße mit S—. Ernst blieb in der Gesellschaft von Albert und Georg Eggers zurück, und mein süßes kleines Mädchen hatte ich mit Angelina zum Spazierengehen fortgeschickt. Der Tag war wundervoll, und der Vatikan leuchtete und strahlte im Sonnenschein. Ich kam jedoch nicht weit in der Galerie, so ermüdet war ich von dem unruhigen Morgen, worüber Du Dich nicht wundern wirst."

„31. März 1827.

„Ich möchte gerne einige Tage vor dem Posttage zu schreiben anfangen, damit ich doch einmal sicher bin, einen Brief abgehen zu lassen, in dem nicht, wie gewöhnlich, so vieles ausgelassen ist, was ich Dir sagen möchte. — Der oben begonnene Satz wird heute, am 3. April, beendet, — ein rechter Beweis, wie wenig ich auf meine Tage rechnen kann; seit jenen Anfangsworten bin ich durch die dazwischen liegende Zeit gejagt, oder vielmehr gejagt worden, in dem Gefühle, von einer Tagesabteilung zur anderen mit einer Geschwindigkeit zu schreiten, daß mir fast schwindelt und ich mich kaum darauf besinnen kann, was zuerst, als das Notwendigste, gethan werden muß, so wenig ist meine Beschäftigung eine selbst gewählte und ausgesuchte. Ich sage dies nicht, um mich zu beklagen, sondern erwähne es nur als Thatsache und Rechtfertigung, nicht meiner Mutter gegenüber, die es nicht verlangt, sondern mir selbst, weil ich mich, ungerechterweise, so oft darüber beschwere, daß so vieles ungeschehen bleibt, was ich gerne thun möchte. Mein augenblicklicher Verdruß ist der, daß keine Aussicht vorhanden ist, irgendein Lebenszeichen, in Gestalt eines Gekritzels oder Geschmiers auf Papier geben zu können, um es durch jemand nach England befördern zu lassen, der es sicher mitnehmen könnte. Was ich so sehr auszuführen wünschte und für höchst thunlich hielt, war eine kolorierte Skizze des Inneren unseres Wohnzimmers, welche meine Mutter gewiß mehr als alles andere in den Stand gesetzt hätte, sich alles vorzustellen. An zwei verschiedenen Vormittagen, als ich dachte, ich könnte eine Minute erhaschen, fing ich damit an, mir ein Stück Zeichenpapier zuzuschneiden und nach Bleistiften und Krähenfedern zu sehen; allein, als sei besagter Augenblick nur dazu bestimmt gewesen, mich auszulachen und zu verspotten, weil ich mir einbildete, nach Belieben über ihn verfügen zu können, so fand ich erst

spät am Abend, ehe ich zu Bette ging, die nötigen Sekunden, um die damals gestiftete Unordnung wieder zu beseitigen — weit davon entfernt, die Absicht auszuführen, durch die jene entstanden war."

Am 29. Mai 1827 wurde Bunsens die zweite Tochter geboren, welche — nach der verstorbenen Schwester der Mutter, Mrs. Manley — Emilia getauft wurde. Um dieselbe Zeit war es, daß Dr. Arnold von Rugby, der mit einigen seiner Schüler einen kurzen und eiligen Besuch in Rom machte, den Grund zu seiner großen Freundschaft mit Bunsen legte. Später im Sommer siedelte die Familie nach Castel Gandolfo über.

Frances Bunsen an ihre Mutter.

„Castel Gandolfo, 15. August 1827.

„Der Gedanke an die bloße Möglichkeit, hier alle die geliebten Wesen zu sehen, mit denen ich mich geistig so viel beschäftigt habe und noch beschäftige, welche aber seit Jahren für mich nur noch in Bildern der Erinnerung und der Phantasie leben, — hat mich kaum verlassen. Ich habe nicht eins der Kinder angesehen, ohne zu denken, welchen Eindruck jedes einzelne von ihnen auf meine Mutter machen würde; ich habe Carl nicht betrachtet, ohne zu versuchen, die selbst mir sehr bemerkbare Veränderung zu verfolgen, welche zehn Jahre hervorgebracht haben; ich habe die Runzeln in meinem eigenen Gesicht gezählt, so weit mir dies mit einem Spiegel, wie ihn unsere jetzige Wohnung besitzt, möglich war; ich habe keinen Blick weder in die Zimmer, noch aus den Fenstern unserer entzückenden Wohnung gethan, ohne Luftschlösser zu bauen, wie es sein würde, wenn mein Vater und meine Mutter,

mit Auguste Charlotte und Hanbury*), sie mit uns bewohnten.

„Ernst hatte am 14. August einen Unfall, welcher — ich will es nur gleich sagen — sehr glücklich ablief, und dann wird sich meine Mutter auch weniger erschrecken, wenn sie hört, daß er den Arm gebrochen hat. Wir hatten uns, wegen der Hitze, ziemlich spät von Castel Gandolfo aufgemacht, d. h. kurze Zeit vor Sonnenuntergang, um in der Galeria di Sopra spazieren zu gehen, der schattigen Allee, welche am Rande des Sees nach Albano führt. Unsere Gesellschaft bestand aus Carl und mir, Mr. Erskine, Herrn S— und den vier Knaben, gefolgt von dem Diener Nicola. Wir waren gerade durch das Thor der Villa Barberini gegangen, als die drei ältesten Kinder mit Nicola wenige Schritte einen schmalen Pfad hinunterliefen, welcher bergab führte, oder richtiger, niedriger war als die Hauptstraße, indem sie Nicola gerufen, ihnen Peitschen zu machen. Wir sahen dann einige lose Pferde hinter uns herkommen, und der Mann, der mit ihnen ging, antwortete auf eine Frage Nicolas, sie würden den Pfad hinuntergehen, den die Knaben gerade betreten hatten; weshalb wir alle zu gleicher Zeit den Knaben zuriefen, aus dem Wege zu gehen. Meine Aufmerksamkeit war durch Georg in Anspruch genommen, der am Eingange des schmalen Pfades stand, gerade vor den Füßen der Pferde, aber Mr. Erskine sprang rascher als ich hinzu und ergriff ihn. — Unterdessen flüchteten sich die drei anderen Kinder auf den Damm, um auf die Hauptstraße zu gelangen. Nicola half Carl, als dem jüngsten und vermutlich unbeholfensten, als Ernsts Fuß ausglitt und er fiel. Das Ganze war das Werk eines Augenblicks, und als ich meinen Kopf wandte, nachdem

*) Die Kinder ihrer Schwester, Mrs. Hall, nachheriger Lady Llanover. Es wurde November 1829, ehe dies Wiedersehen wirklich stattfand.

ich mich überzeugt, daß Georg in Sicherheit war, hörte ich Ernst schreien und sah, während Nicola ihm auf die Füße half, was geschehen war, so daß ich auf meines Mannes Frage: ‚Was ist denn geschehen?‘ antwortete: ‚Er hat den Arm gebrochen, ich sehe es!‘ Nicola nahm ihn auf den Arm, und ich machte eine Schlinge von dem seidenen Halstuch, das ich in der Tasche mithatte, die mein Skizzenbuch enthielt. Er fuhr fort zu schreien, und ich sagte zu ihm: ‚Mein Junge, Gott hat dies geschehen lassen, und Gott wird dir auch helfen, weißt du das nicht?‘ worauf er ruhig wurde und von diesem Augenblick an weder schrie noch sich beklagte; ein Umstand, an den ich nie zurückdenken kann, ohne daß mir die Thränen in die Augen treten, vor Dankbarkeit, daß das Kind schon fähig ist, durch das Vertrauen in den göttlichen Beistand in Schmerzen getröstet zu werden. Wie wir durch die Straße von Castello kamen, erboten sich eine Menge Leute, Ernst tragen zu helfen, aber Nicola wollte ihn nicht abgeben. Die Operation des Einsetzens muß natürlich sehr schmerzhaft gewesen sein, aber sie war in einem Augenblick vorbei, und er gab in dem Moment nur einen Laut von sich. — Ende der Woche, also an seinem Geburtstage, darf er wieder aufstehen und soll dann nur noch den Arm in der Binde tragen.“

Kapitel VI.

Trennung.

„They are never alone that are accompanied with noble thoughts.“

Sir Philip Sidney.

Im September 1827 verließ Bunsen Rom, um seine erste Dienstreise nach Berlin anzutreten, wohin er plötzlich unter dem vorgeblichen Grunde berufen wurde, ein Meisterwerk Raphaels zu überbringen — „La Madonna della famiglia Lante“ —, welches er durch einen glücklichen Zufall für sein Vaterland erworben hatte; allein die wirkliche Veranlassung war die, daß man seine durch langen Aufenthalt in Rom erworbenen Kenntnisse über kirchliche Verhältnisse bei den neuerdings entstandenen Verwickelungen mit einigen Würdenträgern der römisch-katholischen Kirche in Schlesien und anderen preußischen Gebietsteilen verwenden wollte.

Die Auszeichnung, mit welcher Bunsen am preußischen Hofe empfangen wurde, die Gunst des Königs, und die Freundschaft des Kronprinzen riefen eine allgemeine Huldigung des Mannes hervor, der zur Zeit im hellsten Sonnenscheine königlicher

Gnade zu stehen schien. In der That keine kleine Charakterprobe für Bunsen, der damals erst in seinem siebenunddreißigsten Jahre stand und seit seiner Verheiratung an dem ruhigen Leben arbeitsvoller, thätiger Pflichterfüllung, in der anregenden Einsamkeit der ewigen Stadt sich hatte genügen lassen. Man bemerkte eine Veränderung in seiner Erscheinung, als er nach Rom zurückkehrte, — die Jugendzeit war vorüber.

Die Unterredungen mit Bunsen hatten vor allem den Lieblingswunsch des Königs zum Gegenstand, den Wunsch nämlich, die religiösen Wunden seines zerstreuten Reiches zu heilen und Frieden zwischen der reformierten und der lutherischen Kirche zu stiften. Zu diesem Zwecke hatte er selbst längst schon, mit Hilfe des Generals v. Witzleben, eine Gebetsform für seine Privatkapelle zusammengestellt, welche allmählich die autorisierte Form des Gottesdienstes für die „unierte evangelische Kirche Preußens" geworden war.

Wiederholt aufgefordert, seinen Aufenthalt zu verlängern, blieb Bunsen bis zum Anfang März in Berlin, und ehe er sich verabschiedete, hielt er es für seine Pflicht, dem Könige die Liturgie vorzulegen, die er mit Rothes Beistand aufgesetzt, und ihm mitzuteilen, daß diese, an Stelle der vom Könige veranstalteten, bereits in der protestantischen Kapelle in Rom in Gebrauch sei. Viele Freunde Bunsens fürchteten, daß er hierdurch gänzlich die Gnade des Königs verlieren würde. Zuerst schien Friedrich Wilhelm III. offenbar unangenehm berührt, aber er nahm Bunsens Erklärungen mit gewohnter Huld entgegen und gestattete schließlich nicht nur den Gebrauch der Liturgie, sondern brachte ihre Verdienste auch dadurch zur öffentlichen Kenntnis, daß er ihre Veröffentlichung veranlaßte und mit eigener Hand die Vorrede schrieb. Bunsen selbst wurde beauftragt, den Druck zu beaufsichtigen, so daß seine Rückkehr nach Rom sich bis zum Mai hinzog.

Frances Bunsen an ihre Mutter.

„Palazzo Albani, Castel Gandolfo,
1. Oktober 1827.

„Ich habe Dir mitzuteilen, daß am 8. September, dem Tage, an dem ich meinen letzten Brief an Dich abschickte, die Post Carl den königlichen Befehl brachte, nach Berlin zu reisen, sobald es ihm die Ferienzeit der römischen Tribunale erlauben würde, Rom zu verlassen, ohne daß dadurch eine Geschäftsstockung einträte. (Du wirst Dich wohl erinnern, daß Carls Beschäftigung hauptsächlich darin besteht, die geschäftlichen Angelegenheiten der katholischen Diöcesen in Preußen mit dem Papste zu verhandeln, da ihnen kein direkter Austausch mit den römischen Regierungsbehörden gestattet ist.) Es gelang ihm, am 24. September reisefertig zu sein, und um fünf Uhr nachmittags sahen wir ihn abfahren, in einem gut geschlossenen Reisewagen mit Postpferden, mit einem vortrefflichen und angenehmen Reisebegleiter und einem flinken und klugen Diener. Der Wagen war so beschaffen, daß man sich in ganzer Länge darin niederlegen konnte, eine sehr notwendige Einrichtung, da Carls Reiseplan es oft unerläßlich machen wird, die Nächte durchzufahren. Sein Reisegefährte ist ein Architekt, Namens Stier, den wir seit Jahren kennen und immer mehr schätzen gelernt haben; und daß er auf Reisen sowohl nützlich wie angenehm ist, wissen wir alle aus Erfahrung, denn er begleitete uns vorigen März nach Orvieto. Du wirst Dich entsinnen, daß Carl schon vor einiger Zeit Andeutungen über die Möglichkeit dieser Reise nach Berlin machte, an deren Ausführung wir aber später Grund hatten zu zweifeln, und so hatte er um Urlaub angetragen, zu einer Reise nach Neapel. Er erhielt darauf die Antwort, das Ministerium bedürfe einer persönlichen Besprechung mit ihm, über einige schwierige Punkte, welche noch mit dem Papste zu erledigen seien, inbezug auf

welche (wie ich glaube) das Ministerium nicht weiß, wie weit mit seinen Forderungen zu gehen, ehe es von Carl vernommen, was, nach dem System der gegenwärtigen päpstlichen Regierung, zu erreichen sei. Es ist höchst wichtig für Carl, Berlin unter solchen Umständen zu sehen: nicht als eine Häuser- oder Menschenmenge, sondern als den Mittelpunkt geistiger Bewegung; — den König wiederzusehen; — dem Kronprinzen persönlich vorgestellt zu werden, welcher sehr zu seinen Gunsten eingenommen ist; — die Bekanntschaft des Grafen Bernstorff zu machen, der ihm bereits das größte persönliche Interesse bewiesen hat, das man nur einem Unbekannten bezeigen kann; — zu erfahren, wie er mit seinem alten und treuen Beschützer, Prinz Wittgenstein, steht, — und zu ermessen, wie weit er von des Königs Hausminister, General v. Witzleben, geduldet ist. Möge Gott ihn und sie so leiten, daß dieser Wendepunkt dazu diene, seine Lebensstellung zu befestigen, statt sie zu erschüttern! Ich hoffe, und ich glaube nicht, mich selbst zu betrügen, wenn ich sage, daß ich hierbei keine ehrgeizigen Empfindungen hege; ich fürchte, und es graut mir wahrhaft vor dem, was viele Leute erwarten, nämlich, daß die Vorliebe, welche der König in Rom für Carl bezeigte, so weit zunähme, um den Wunsch zu erwecken, ihm in Berlin einen Vertrauens- und Ehrenposten zu übertragen. Würde ihm solche Auszeichnung zuteil, so baue ich auf die Vorsehung, daß es ihm auch an der nötigen Kraft, sie zu tragen, nicht fehlen werde; aber menschlich gesprochen giebt es nichts, was ich so ernstlich möchte abgewendet sehen, als irgendwelche Umstände, die Carl, mit seinem feinen Gefühl und erregbaren Temperamente, in den Mittelpunkt von Hofkabalen und Stadtintriguen führen könnten. Das Lebensglück wäre das wenigste, was man zu opfern hätte; nur dickfellige und phlegmatische Leute vermögen durch solche Feuerprobe zu gehen, ohne wesentliche Schädigung ihres Charakters. Allein

ich hoffe, ich sehe ihn Ende November oder Anfang Dezember wieder, mit vermehrten Kenntnissen von der Lage der Dinge, die in der Nähe zu betrachten er Gelegenheit hatte, und sonst unverändert sowohl in seinen Plänen und Wünschen wie in seiner Lebensstellung. Er hoffte, am 12. oder 13. in Berlin einzutreffen und, falls nicht durch ausdrückliche Befehle zurückgehalten, nicht länger als bis zum Ende des Monats dort zu verweilen; doch seine Rückreise wird mehr Zeit erfordern als die Hinreise, weil er selbstredend die Gelegenheit benutzen will, nach elf Jahren Abwesenheit von Deutschland, verschiedene Freunde zu besuchen, die er vielleicht sonst nie wieder sehen wird, vor allem seine andere Schwester, Helene, Frau Müller, die in Corbach lebt, wo er auch die Gräber seiner Eltern aufsuchen will. Es ist möglich, daß er auch nach Bonn geht, Niebuhr und Brandis zu sehen. Letzterer ist so glücklich wie möglich in seiner Ehe, aber seine Frau ist fast immer leidend. Gott gebe, daß sie am Leben bleibt, denn ihr Verlust wäre ein unsägliches Unglück für ihn. Niebuhr schrieb neulich einen langen Brief an Carl, sehr glücklich über die fortschreitende, prächtige Entwickelung seines Markus. Frau Niebuhr führt eine Leidensexistenz, nie gesund und doch nie gefährlich krank."

„30. Oktober 1827.

„Ich hatte einen langen und köstlichen Brief aus Berlin, wo Carl auf das gnädigste vom König, den Prinzen und Ministern empfangen wurde. Der Geburtstag des Kronprinzen, drei Tage nach seiner Ankunft, wurde vom Könige in einem kleinen Landhause gefeiert, welches er als Kronprinz bewohnte, 20 (engl.) Meilen von Berlin; und Carl war dazu eingeladen, obschon sonst niemand außer der königlichen Familie und ihrem Gefolge dort war."

Frances Bunsen an ihren Mann.

„Palazzo Albani, Castel Gandolfo,
26. September 1827.

„Nachdem ich den ganzen Morgen beschäftigt war, Papiere durchzusehen und Rechnungen zu ordnen, darf ich mir wohl die Erquickung erlauben, einen Brief anzufangen. Mein Liebster und Bester! es ist ein eigenes Gefühl, daß meine Gedanken solchen weiten Raum zu durchwandern haben, ehe sie Dich erreichen können; allein mit innigem Danke empfinde ich es, daß diese Trennung jetzt stattfinden mußte, anstatt zu irgendeiner anderen Zeit — dieses Jahr, anstatt im vorigen. Meine Gedanken werden, so lang ich lebe, voll Dank bei dem vergangenen Sommer weilen; nie fühlte ich Dich mir so nahe, nie fühlte ich so ganz, wie sehr Du mich liebst, nie empfand ich so viel Befriedigung und Entzücken an Dir; so war es nur gerecht, daß eine Zeit der Entbehrung auf die des reichsten Besitzes folgen mußte. Ich versichere Dich, daß ich nie niedergeschlagen bin; ich bin ernst, aber nicht melancholisch während Deiner Abwesenheit, und bei der Erwägung des wichtigen Wendepunktes, den diese Reise in Deinem Leben bilden muß.

„Den Morgen nach Deiner Abreise besorgte ich ununterbrochen meine Geschäfte bis um zwölf. Dann fuhr ich mit Deiner Schwester, den vier Knaben, Auguste Klein und Albrecht, und mit Giovannis Bruder, als Diener, nach Albano. Wir kamen erst um vier Uhr an, denn man hatte uns müde Pferde gegeben; doch begegnete uns kein Unfall, außer dem Hunger der Kinder, und ich genoß es recht, ruhig in der köstlichen Luft zu sitzen. Nach dem Mittagessen spielten die Kinder mit Auguste Klein Boccia. Ehe sie zu Bette gingen, examinierte ich Ernst inbezug auf seine Studien während S—s Abwesenheit und erhielt von ihm einen Auszug der Geschichte Mose

mit solcher Genauigkeit, solch exakter Angabe der Daten und in so gewählter Sprache, daß es mich in der Hoffnung bestärkte, daß, was er auch erlernen wird, er es sich gründlich aneignen und nicht nur als für einige Zeit geliehenes Gut besitzen wird."

„27. September.

„Heute waren wir in Marino, und Frances war mit uns und freute sich sehr, auf einem Esel zu reiten, auf dem Schoß der alten Frau. Mein Georg ritt auch und war überglücklich, auf dem Esel festgehalten zu werden; aber er und ich haben manchen Streit zusammen gehabt."

„Castel Gandolfo, 4. Oktober 1827.

„Am Montag benutzten wir den schönen Tag, um mit allen Kindern nach L'Ariccia zu gehen. Sie ritten abwechselnd, Frances und Emilia natürlich in Begleitung von Amme und Kindermädchen, und Georg saß vor einem seiner Brüder. Wir überfielen Johann Veit wie ein Schwarm Heuschrecken, und er ließ seine Frau von ihren Andachtsübungen holen, um uns zu empfangen.

„Am Dienstag fuhren wir nach Genzano und später weiter nach Nemi, um dort den Garten des Palazzo Braschi zu besuchen, was wirklich ein Vergnügen ist, da er auf dem steilen Felsenabhang unter dem Palast angelegt ist.

„Deiner Schwester geht es auffallend gut, obgleich sie täglich Fieber hat und oft rheumatische Schmerzen. Ihren Gefühlen nach ist sie der Meinung, daß das schlechte Wetter bald aufhören wird; wenn dem so sein sollte, so wäre es der Mühe wert, noch länger hier zu bleiben, um nach Monte Cavo, Grotta Ferrata und den Centroni zu gehen. Gestern hatte ich einen großen Kampf mit Georg; ich hielt es nämlich für nötig, ihm das Butterbrot beim Frühstück zu versagen. Nachdem er eine Zeit lang auf seinem Rechte bestanden, rief er entschlossen:

Giorgio prende butiro, ammazza Mama me!' Du kannst Dir denken, daß ich ernst blieb, bis ich ihn abgestraft und eingesperrt hatte; aber dann erlaubte ich mir, recht herzlich zu lachen."

„7. Oktober.

„Ich hoffe, ehe ich abreise, noch bei trockenem Wetter und mit Muße ein' oder die andere Skizze aufzunehmen, zur Erinnerung an mein liebes Castel Gandolfo, einen Ort, an den ich stets mit Dankbarkeit zurückdenken werde, und der mir in der Erinnerung nur wohlthuende Empfindungen erwecken wird."

„Palazzo Caffarelli. Rom, 14. Okt. 1827.

„Der Trost Deines Briefes, mein Bester und Liebster, wurde mir am Abend vor meiner glücklichen aber etwas nassen Rückkehr von Castello zuteil. Der Regen hatte gerade für zwei Tage aufgehört, und Deine Schwester benutzte dies weislich, um nach Rom zu entschlüpfen. Nie fühlte ich mich so vereinsamt, wie an dem Tage im Palazzo Albani ohne sie, und war ganz froh, sie in unserem eigenen lieben Hause wiederzufinden, wo mich alles wieder an Deine Abwesenheit erinnerte. Den Tag, bevor ich Castello verließ, besuchte ich am Morgen, nachdem ich gepackt hatte, die Marchese Coosa und nahm dann von der Villa Barberini Abschied, wo ich mich sehr an einem einsamen Spaziergang, den langen Baumgang bis zu den Pinien hinunter, erquickte, nachdem ich die Kinder ans Spielen gebracht hatte. Der Libeccio blies einen Sturm auf, aber die Sonne schien, und der Wind ließ seine Wut gegen die Wipfel der Bäume los, während der Weg selbst geschützt war; alles Umstände, welche die feierliche aber nicht melancholische Gemütsstimmung erhöhten, in welcher ich Castel Gandolfo Lebewohl sagte. Nachher nahm ich Abschied vom päpstlichen Garten und ging nach Tische an den See hinunter bis zu dem Aus-

fluß, wo mein Georg großes Gefallen an dem Anblick der schwimmenden Lichter fand, eine Merkwürdigkeit, welche seinen Brüdern nicht neu war."

„Rom, 20. Oktober.

„Meine Gedanken sind viel mit Deiner Beschreibung der Bilder von Cornelius beschäftigt, und der Geist der Kritik in mir will sich, wider meinen Willen, gegen die Art und Weise erheben, wie er die ‚Einnahme Trojas' behandelt hat. Ich finde viel Geschicklichkeit in der Kombination der Effekte, um heftige Bewegung hervorzurufen; aber der wahre Genius, meine ich, würde sparsamer in der Darstellung menschlicher Grausamkeit gewesen sein. Es wäre besser, daß die Malerei gar nicht existiere, als daß sie dazu benutzt werde, die erniedrigende Seite alles Edlen in der alten Welt wie in der menschlichen Natur darzustellen. Und indem wir dem Gedächtnis der Helden Homers die pflichtschuldige Ehre zollen, sollten wir so viel wie möglich die Thatsache aus den Augen und aus dem Sinne lassen, daß sie jene edlere Menschlichkeit nicht kannten, welche das Christentum eingeführt hat. Die Einnahme Trojas könnte, wahrheitsgemäß, ohne Vorführung jener Bilder der Leidenschaft und Abscheulichkeit dargestellt werden, welche die griechischen Helden zu einer Bande wilder Tiere herabziehen, die, nachdem sie das Schlachten müde geworden, sich nun noch unter einander um die Verteilung der wehrlosen Überbleibsel ihrer Beute streiten, indem jeder vom anderen denkt, er habe das bessere Teil erhalten. Der Gedanke einer Cassandra, welche die kommende Rache weissagt, ist sehr großartig, und die Flucht des Äneas muß ein wahrer Trost- und Ruhepunkt für das Auge sein, aber ich wünschte den anderen trojanischen Prinzessinnen etwas weniger von dem ‚female noise, such as the majesty of grief destroys'. Ein Unglück, welchem eine An-

zahl vorausgehender Trübsale den Weg bereitet hatten, würde, so zu sagen, die Gefühle zu gefaßtem Ertragen vertiefen, und die historische Malerei bedarf keiner theatralischen Emphase, um verständlich zu sein.

„Ich war in der Villa Spada, der Villa Pamfili und der Villa Borghese, in St. Peter und in der S. Maria del Popolo. Rom ist sehr angenehm, ebenso wie Castello, aber man hat hier weniger Muße."

An ihre Mutter.

„23. Oktober 1827.

„Mr. Shirley und Maria sind hier*) und genießen Rom gründlich. Als sie mir schrieben, sie seien angekommen, war es mir ebenso eigentümlich zumute, sie ohne Carl aufzusuchen, wie damals vor Jahren bei dem Gedanken, neue Bekanntschaften ohne meine Mutter anzuknüpfen. Es schien, als bedürfe ich seiner, um die Leute für die Mühe zu entschädigen, die sie sich nahmen, um mich kennen zu lernen. . . . Ich bin enttäuscht, daß Mr. Shirley nicht genug Deutsch spricht, um sich mit meiner Schwägerin zu unterhalten, denn ich bin überzeugt, es würde beiden Vergnügen machen, und ich wünsche immer jedem, der ein Verständnis für den außergewöhnlichen Geist meiner Schwägerin hat, die Erfrischung und Anregung, welche ich selbst durch ihre vollendete Originalität empfangen habe. Ich meine unter Originalität nicht die im gewöhnlichen Sinne, nur als Eigentümlichkeit verstandene, sondern möchte damit ausdrücken, daß, ob sie sich über das gewöhnlichste oder das allerzarteste Ergebnis intellektueller oder geistiger Erfahrung

---

*) Rev. W. Shirley heiratete die Cousine der Freifrau v. Bunsen, Maria, einzige Tochter von William Waddington, der in Frankreich naturalisiert wurde, infolge seiner Verheiratung mit Miß Sykes, der Erbin von St. Leger, bei Rouen.

äußert, es immer in solcher Weise geschieht, daß man überzeugt ist, daß sie Eigenes giebt, nicht etwa nur von anderen, zur weiteren Übertragung, Empfangenes. Wenn ich die Andeutungen überdenke, die ich Dir von Zeit zu Zeit über diese ganz ungewöhnliche Persönlichkeit gegeben habe, so fällt mir oft deren scheinbarer Widerspruch auf, und ich kann es doch nicht unternehmen, sie brieflich auszugleichen; so paradox sie auch klingen mögen, so sind doch alle wahr."

An ihren Mann.

„7. November.

„Jeder Satz in Deinem letzten Briefe veranlaßt mich, Dir, mein Liebster, mir selbst und uns allen zuzurufen: ‚Wachet und betet, damit ihr nicht in Versuchung fallet' — in die Versuchung der Selbstbefriedigung, der Selbstüberhebung, des weltlichen Ehrgeizes, des Vergessens Gottes und Seiner Vorsehung! Es ist in der That eine große Versuchung, der Du ausgesetzt bist; aber möge Gott Deine Seele stärken, bis ans Ende zu widerstehen, damit Du nicht in den Fehler verfallest, entweder Seine Gnadenerweisungen zu verachten oder sie als ein Dir zukommendes Recht zu betrachten. — Die Freude, welche Dir die über Wünsche und Erwartung zuteil gewordene Anerkennung gewährt, muß ich nun einigermaßen dämpfen, indem ich Dir den Tod Mr. Cathcarts melde.*) . . . .

„Heute ist der Geburtstag unseres geliebten Georg, wie am vorigen Sonntag der von Carl war. Eine ganze Menge von Schätzen erwartete sie beide, und die kleinen Eggers kamen beide Tage, um ihnen Lärm machen zu helfen, und es gab auch den ganzen Tag einen hübschen Lärm."

---

*) Mr. Cathcart war Bunsens Jugendfreund, auf dessen Veranlassung er nach Rom kam (s. o. S. 26).

„17. November.

„Ich war eben mit Deiner Schwester, meinem Georg, Emilia und ihrer Amme auf dem Campo Vaccino. Wir sahen eine Anzahl Männer mit Ausgrabungen gegenüber vom Colosseum, zu Füßen des Tempels der Venus und Roma, beschäftigt, konnten aber nichts Neues entdecken, ausgenommen einige Bogengänge, welche nach Hinwegräumung der Erde unter dem Unterbau der Treppen hervorschauten, die das Portal des Tempels umgeben. Mein Georg sammelte Steinchen auf, indem er mit großer Befriedigung wiederholte: ‚questo è bello, tico‘, — was ‚antico‘ bedeuten sollte.“

„19. November.

„Gott leite und beschütze Dich! ist jetzt und unaufhörlich mein Gebet. Wenn es Sein Wille ist, so wird Deine Reise nach Berlin und Dein dortiger Aufenthalt Dir und anderen gut sein, und dann will ich Dein längeres Verweilen nicht beklagen. Deine Absicht, von den Personen wohl verstanden zu werden, welche so zu sagen die geistige Existenz Deines Vaterlandes leiten, kann ich nur durchaus billigen, allein ich wollte, ich wüßte, wer diese Personen sind . . . . und ich weiß nicht, wie ich Deiner Versicherung: ‚die Reise war der Mühe wert‘ beipflichten soll, bis Du mir mehr Thatsachen mitgeteilt. Ich hoffe, daß Du mit all Deinen liturgischen Konferenzen kein Mißtrauen und keinen Verdacht erregen mögest. O das Geklatsche in Berlin!“

An ihre Mutter.

„26. November 1827.

„Meiner liebsten Mutter Brief war am 7. November, meines geliebten Georgs Geburtstag, geschrieben. O! hätte doch der Geist der Freude und des Glücks, welcher an dem Tage durch das ganze Haus zog, sich bis zu meiner Mutter

ausbreiten können, wie würde er ihre Traurigkeit erheitert, ihre Müdigkeit gestärkt, ihren Geist beruhigt haben! Das Kind ist und war an dem Tage dasselbe Kind wie an allen anderen Tagen; aber an dem Tage hatten alle das glückliche Vorrecht, dies oder jenes für ihn zu thun, um ihn, vom Morgen bis zum Abend, besonders glücklich zu machen; und er war so glücklich und hat es so genossen! Ich liebe ihn nicht mehr als meine anderen Kinder, meine einzige Mutter; aber er ist, alles zusammengenommen, derjenige, in den ich die größten Hoffnungen setze. Er besitzt so viel Kraft — moralisch wie physisch —, solches Gleichmaß, solche Fülle des Gemüts, solche Intelligenz, solche Zartheit der Empfindung. O! wie würdest Du von ihm entzückt und durch seinen Anblick erquickt sein! Meine Mutter, es wird in der That immer nötiger, wie Du sagst, daß wir uns wiedersehen; aber wie es anfangen? — Wenn ich an die Gefahr für meinen Vater denke, so wage ich kaum zu wünschen, Du möchtest nach Rom kommen, so ganz fühle ich Dir nach, was Du sagst, und daß das leichteste Unwohlsein die bittersten Vorwürfe hervorrufen würde. Doch Gott sei Dank, ist es Er allein, der uns zusammenführen kann, Er allein, der uns getrennt hält, — deshalb muß die Verlängerung der Prüfung zu unserem beiderseitigen Wohle dienen, und wir dürfen nicht durch erzwungene Mittel versuchen, derselben ein Ende zu machen, sonst möchte sie eine noch schlimmere Gestalt annehmen und sich in Strafe verwandeln. . . . . Was nun meine Prüfungen anbetrifft, so kann man nicht sechsunddreißig Jahre in der Welt leben, ohne ein' oder die andere Sorge zu haben, und ich denke inbezug auf sie immer an das Wort meiner Mutter, als sie mich mit einer Botschaft fortschickte: ‚Spring noch einmal die Treppe hinauf, und gieb folgende Bestellung ab — das gehört auch zu deinem Tagewerk.‘ Der Gedanke eines ‚Tagewerks‘ — so viel als man mit seiner Kraft zu leisten vermag,

und nicht mehr, aber auch nicht weniger, und das innerhalb der bestimmten Grenzen eines Tages — befriedigte mich damals immer vollkommen; und so ist es auch noch jetzt. Ich bin mit dem gegenwärtigen Anteil meines Tagewerks wohl zufrieden, meine einzige Mutter, und Du würdest es auch sein, wenn Du meine ganze Stellung — d. h. genau und in ihrer ganzen Tragweite — kenntest, von der es so schwer ist, brieflich, unter allerlei Störungen und bei knapp zugemessener Zeit, einen richtigen Begriff zu geben. Und was den noch vor mir liegenden Teil der Tagesarbeit betrifft, so werde ich schon durchkommen. — Wie könnte ich der Entmutigung erliegen, gestützt von des Ewigen Armen, geleitet und geführt von der Weisheit des Himmels und aus den unendlichen Schätzen des Allgütigen mit allem Nötigen versehen?

„Ich habe beständig dieselben Berichte von meinem teuersten Mann, über die ihm in Berlin unausgesetzt und allgemein bewiesenen Zeichen von Gnade und Gunst. Möge die Vorsehung, die ihn zu dieser gefährlichen Ehrenstellung berufen, ihn vor Neid, Haß, Bosheit und allen Lieblosigkeiten schützen, von denen er umgeben sein muß! Inbezug auf die geistlichen Gefahren seiner Stellung habe ich die festeste Zuversicht, daß Gott ihn beschützen wird: ‚Er, der den Frühregen gab, wird auch den Spätregen geben und Sein eigen Werk vollenden!‘“

An ihren Mann.

„14. Dezember 1827.

„Am Mittwoch, nachdem unsere neuen Teppiche gelegt waren, lud ich verschiedene Personen ein, denen ich mich auf ein’ oder die andere Weise verpflichtet glaubte. Deshalb brachte ich einige Musiker zusammen. Sardi machte es Vergnügen, zu kommen und einiges aus Haydns Schöpfung bewunderungswürdig zu singen. Außer ihm war noch Röstells kleiner Cori-

naldesi da, dessen Gesang sehr bewundert wurde, und ein Harfenspieler mit Namen Fraziani. Vannitelli spielte sehr schön Klavier, und alles in allem war es ein reicher musikalischer Genuß, so daß der Abend sehr gut verlief. Ich sorgte für ein ‚rinfresco sufficiente‘.

„Mein Georg sprang diese Nacht im Schlafe auf und rief: ‚Papa, papa via, papa torna‘. Als er heute Morgen herunterkam, erzählte Carl, er habe von seinem Papa geträumt, und als Heinrich es hörte, sagte er, er habe schon oft von seines Papas Rückkehr geträumt. Letzten Sonntag machte ich einen langen Spaziergang mit den vier Knaben; Giovanni führte Georg an der Hand und trug ihn ein Stück auf dem Heimweg. Es war einer von den köstlichen römischen Wintertagen, an denen jeder Gegenstand von der Atmosphäre erleuchtet und geadelt erscheint, und jeder Hauch, den man einatmet, Seele und Körper stärkt. Wir gingen am Colosseum vorbei, nach S. Clemente, wo wir Gemälde, Denkmäler, Marmoreinfassungen und Mosaiken, zur Freude aller Kinder, besahen. Von da gingen wir weiter nach dem Baptisterio des Laterans, wo die Worte ‚Indulgentia Plenaria‘ Heinrich Gelegenheit gaben, einzelne Fragen inbezug auf den Glauben der Katholiken zu thun, deren Beantwortung er, zu meiner Befriedigung, mit weisem Kopfschütteln aufnahm. Dann gingen wir durch den Lateran, besahen uns alles und kamen am Haupteingang heraus, wo Santa Croce und die Porta Asinaria, und die Bergkette im Hintergrunde, mit den grünen Wiesen davor, uns im vollsten Glanze des Sonnenscheins und Kolorits entgegenleuchteten.

„Mein Geliebtester, der Jahresschluß wird gekommen sein, wenn dieser Brief seine Bestimmung erreicht; wahrscheinlich wirst Du ihn erst erbrechen, wenn das neue Jahr schon begonnen hat. Möge es ein Jahr neuer Segnungen für Dich sein, ein Jahr geistlichen Ernstes, ein Jahr guter Entschlüsse, ein Jahr des

Wachsens im geistlichen Leben!! Was das Zeitliche anbelangt, so ist es mir unmöglich, einen besonderen Wunsch auszusprechen, damit er weder im Zorn gewährt noch versagt werde. Ich kann nur für mich, für Dich, für unsere Kinder, für alle, die uns die Liebsten sind, bitten, daß Gottes Kraft uns fähig mache, Seine Fügungen zu tragen. Auf das vergangene Jahr blicke ich mit besonderem Dank zurück, wegen der darin empfangenen erneuten und verstärkten Gewißheit Deiner Liebe, wegen des Friedens und Genusses unseres Sommeraufenthaltes, wegen der fortschreitenden Entwickelung unserer teuren Kinder an Geist und Körper. Noch einmal und noch einmal: Gott segne Dich, mein Liebster! Es ist neun Uhr, und Kestner, Hensel und Grahl erwarten mich."

„17. Dezember 1827.

„Mein Geliebtester, auf welch unsicherm Boden stehst Du! So nützlich für jeden und alle, so unentbehrlich, da es sich um Rat über gewisse Punkte handelt — da alle in der Klemme sitzen und froh wären, wenn sie wüßten, wie aus ihr herauszukommen, und alle Dir mehr Vertrauen schenken als irgendeinem, weil sie glauben, daß Du die Sache besser verstehst. O! was soll Dich davor bewahren, an Felsen zu zerschellen oder auf eine Sandbank festzufahren? Und doch, es giebt keine Felsen, keine Sandbänke für den, dessen Steuer immer nach dem wahren Kompaß seiner Seele gerichtet ist, der mit einfältigem Auge und Herzen einzig die stillen Schwingungen der Nadel des Gewissens betrachtet, die immer nach dem Pole zeigt, nach dem einzigen festen Punkt, um den sich alles, was irdisch ist, dreht. Mein Teuerster, soll ich Dir gestehen, daß mir Dein Frohlocken über ‚la difficulté vaincue‘ nicht gefiel? Warst Du nicht zu sehr von dem Vertrauen in Deine eigene Kraft erfüllt? Wenn Du — wie ich hoffe und glaube — nicht nur treu, sondern auch wirklich für den Frieden und das

Wohl der Kirche Christi gearbeitet hast, werde ich ganz gewiß die letzte sein, Dir das Lob zu mißgönnen, das Du verdienst; aber ich wollte, Du hättest Dir selbst weniger davon zugeschrieben. Die Vorsehung, die Dich nach Berlin geführt hat, mag Dich zum allgemeinen Wohl benutzen, aber es wird Dich nicht selbst bessern, ein Werkzeug des Guten zu sein, wenn nicht Deine innere Demütigung vor dem Kreuze Christi im richtigen Verhältnis zu Deiner äußeren Erhebung steht. Mein Geliebtester, Teuerster, willst Du mir mein Predigen verzeihen? Wenn Du dessen nicht bedurftest, wirst Du mir's nicht übelnehmen! Du bist auf eine hohe Zinne gestellt, und Du wirst Dich nicht darüber wundern, wenn ich aus der Ferne meine Stimme zu Dir erhebe und Dich inständigst bitte, Dein Auge nach oben gerichtet zu halten, damit es nicht abschweife, und Du dadurch schwindelig werdest und zu Falle kommst."

„26. Dezember 1827.

„Am Weihnachtsabend sorgte ich dafür, alle hier Ansässigen, Kestner, Platner, Rothe und seine Frau, Hensel, Grahl, die drei Eggers und ihre Kinder einzuladen, welche — die Stammgäste: S—, Röstell und Rhebenitz und die neue Acquisition von Herrn Georg eingerechnet — einen ziemlich großen Kreis bildeten, und wir befestigten Rhebenitzens Transparent zwischen zwei schönen Bäumen. . . . Mein Liebling Georg bekam einen Hammer und eine Zange und war das glücklichste aller Gottesgeschöpfe, indem er seine beiden Schätze — jedes in einem seiner lieben dicken Händchen, überall mit sich herumschleppte. Nachdem er sich alles angesehen und sich an allem erfreut, nahm er seine Geschenke mit ins Bett, und sie mußten bei ihm unter seinem Kissen schlafen. Für jeden der Anwesenden hatte ich einige passende Weihnachtsgaben."

„5. Januar 1828.

„Mein Vielgeliebter, Deine Ansicht über die Beschaffenheit der Menschen und Dinge in Berlin ist aus Deiner Gemütsanlage entsprungen, und ich muß sie in meiner betrachten, welche von Kindheit an immer zu Furcht und Zittern geneigt war. Wenn sich etwas sehr glänzend ansieht, erwarte ich allemal einen Rückschlag, und so ist es auch jetzt wieder im vorliegenden Falle. Aber möge dem auch sein wie ihm wolle — Gottes Wille geschehe! Ich fürchte mich nicht vor einem Glückswechsel, da ich aus Erfahrung weiß, wie wenig äußere Dinge mit der inneren Lebensbefriedigung gemein haben. Als wir in den bescheidensten Verhältnissen waren, hatte ich weniger Sorgen und mehr Freude, als seitdem wir in sogenannten Tagen des Glücks sind ..... Dir, als dem anerkannten allgemeinen Liebling, wird nun von jedem geschmeichelt (ich meine von ausgezeichneten Persönlichkeiten in erster Linie, und von unbedeutenderen Persönlichkeiten in zweiter), und deswegen können alle Leute sich Dir kaum in ihrem wahren Lichte zeigen.

„Am Sylvesterabend sang ich ‚Gottlob, ein Schritt zur Ewigkeit‘ alleine, ich möchte wissen, wo Du warst, und wer Dir ein Lied sang?“

„17. Januar 1828.

„Mein Liebster, ich kann Dir nicht sagen, welch' eine Freude mir Dein Weihnachtsbericht machte, und welch' eine warme Zuneigung ich für Gröbens *) empfinde, dafür, daß sie

*) Graf Carl von der Gröben, auf Neudörfchen in Ostpreußen, war Blüchers Adjutant während der Freiheitskriege und zu dieser Zeit in gleicher Stellung bei dem Kronprinzen, dem nachmaligen König Friedrich Wilhelm IV. Er erreichte ein hohes Alter, ein prächtiger Repräsentant der letzten Generation. Seine Gemahlin war eine Tochter des Generals Dörnberg, der in einem früheren Briefe Frau v. Bunsens an ihre Mutter beschrieben wird.

Dich so für das Nicht-daheim-sein entschädigten. Ich hege auch eine wahre Liebe für den König, wegen der Rücksicht, die er Dir bewies. Jene Einladung am Weihnachtstage und die noch schmeichelhaftere Bestimmung, daß Du die Russen singen hören solltest, war, meiner Ansicht nach, gewiß die Folge des Vergnügens, welches ihm Dein den Raphael begleitendes Schreiben am Weihnachtsabend verursachte. Ich kann mir denken, daß dieser Brief aus Deinem innersten Herzen herausgeschrieben war, und so fand er seinen Weg zu dem des Königs."

Zu Anfang Februar erhielt Frau v. Bunsen die Nachricht von ihres Vaters Tode. Er war bis zuletzt seiner thätigen Lebensweise und seiner fleißigen Hingabe zur Lektüre treu geblieben, und ging noch den Tag vor seinem Tode durch Schnee und Eis spazieren. Er befand sich auf Besuch bei seiner Tochter Augusta in Abercarne und legte sich wie gewöhnlich zu Bette; am nächsten Morgen fand ihn sein Diener sprachlos: ein Schlagfluß hatte ihn gerührt. Mrs. Waddington wurde sofort von Llanover herbeigerufen, 13 (engl.) Meilen weit, allein er schien sich ihrer Gegenwart nicht mehr bewußt zu werden. Er starb am 19. Januar 1828, in seinem 80. Jahre, und wurde in Llanover begraben.

An ihre Mutter.

„6. Februar 1828.

„Meine einzige Mutter, ich habe es selbst erfahren, daß es für solch einen Schlag keine Vorbereitung giebt. Ich glaubte mich mit solcher Gewißheit darauf vorbereitet, daß ich es schon im voraus durchmachte, aber das ändert nichts an der Thatsache, noch an dem Eindruck, den sie macht. Meine Empfindung, inbezug auf mich selbst, ist wie der Gedanke an ein Schiff, das, vom Kabel losgerissen, im Winde treibt; — je

länger ich von dem einzigen Heim, das ich je kannte, getrennt war, desto fester klammerte ich mich an den Gedanken an einen festen Punkt in der Welt an — das Haus meiner Eltern —, und soll das mir stets wiederkehrende Bild nun unvollständig sein? muß ich mir den leeren Platz, das verödete Zimmer vorstellen? muß ich den schönen Traum aufgeben, meine Kinder zu zeigen, die Bemerkungen über sie zu hören, muß ich, als Schwerstes von allem, der still gehegten Hoffnung entsagen, selbst und durch meine Kinder etwas zur Freude, zur Beschäftigung, zum Vergnügen dessen beizutragen, den ich als einen Wohlthäter betrachten muß, für den ich nie etwas gethan habe? — dem gegenüber ich nur als undankbare Empfängerin erscheinen mußte? Vielleicht hätten sich diese Träume nie verwirklicht, allein sie durch den Tod zerstört zu sehen, ist derselbe Schmerz, als ob jede Aussicht zu ihrer Erfüllung vorhanden gewesen wäre, und wir, die wir irdisch sind, müssen uns an das klammern und durch das leiden, was irdisch ist. Aber wenn alles dies mich schon bewegt, und tief bewegt, meine teuerste, einzigste Mutter, was mußt Du erst fühlen, die Du auf das tiefste gebeugt bist? und darf ich zu solchen Zeiten nie bei Dir sein? — Ein thörichter Gedanke! denn was könnte ich für Dich thun? Du bist stark im Ertragen, stark in der Kraft, die Dich nie verlassen hat. Die Allmacht allein vermag, die Wunden zu heilen, die sie schlug — Deine Prüfung und Dein Trost müssen aus ein und derselben Quelle entspringen. O meine Mutter! meine Seele ist tief erschüttert von Deiner Selbstanklage*), und was kann ich sagen, wie soll ich Dich widerlegen? Ich kann Dich nur an das erinnern, was Du

---

*) Dies bezieht sich auf Mrs. Waddingtons Betrübnis darüber, daß sie in Llanover geblieben, während ihr Mann, auf seinen eigenen Wunsch, für einige Tage zum Besuch nach Abercarne ging.

selbst weißt, daß Du jederzeit seine einzige Freude im Leben, seine einzige Beschäftigung, der einzigste Gegenstand seiner Gedanken und Pläne, daß Du diejenige warst, nach der er zu jeder Stunde des Tages ausschaute, daß Du sein ganzes Glück ausmachtest! Kann Dich dies alles nicht beruhigen? Ach nein, ich weiß, zuerst kannst Du diesen Selbstvorwurf nicht abwehren, der Gift in die Wunde gießt und den Kummer in Qual verwandelt. Aber ich hoffe und bete, daß Du mit der Zeit den praktischen Einfluß dessen verspüren wirst, was Deine Einsicht zugeben muß. Es muß ja alles, von der schwärzesten Sünde an, deren die Menschennatur fähig ist, bis zu dem leisesten Schatten von Unrecht, dessen sich ein zartes Gewissen bewußt werden kann, zu dem einen ‚Born‘ gebracht werden wider die Sünde und Unreinigkeit, wo das eine wie das andere rein gewaschen wird; und Er, der den Winden gebot und die Wogen schweigen hieß, vermag auch den Menschengeist zu beruhigen, damit er aufhört, das wehrlose Herz zu quälen. Ich bin dankbar, daß Du noch einen teuern Brief erhieltest; schon das Schreiben an sich, die Ausübung dieser ermüdendsten Arbeit, zeugt von der ganzen Fülle seiner Zärtlichkeit für Dich. Und daß Du in dem Augenblicke von ihm getrennt warst, geschah auf seinen eigenen Wunsch; er ahnte nicht, daß sein Ende so nahe sei, und deshalb wünschte er, Du möchtest seine Angelegenheiten ordnen, inbezug auf einen Plan für die Zukunft. Du brachtest mit dieser kurzen Trennung seinen Wünschen ein Opfer. Meine einzige, liebste Mutter, ich habe keine Vorstellung davon, wie Du je imstande sein wirst, Dein Versprechen zu erfüllen und mir zu erzählen, was alles von dem Augenblicke an geschah, als der Wagen kam, Dich abzuholen, bis zu jenem, da das Blatt in Deine Hand gelegt wurde; könntest Du mir aber je etwas über jene Zeit sagen, so würde es, in der That, ein großer Trost für mich sein, denn meine Gedanken kehren

immer wieder in unaufhörlichen Mutmaßungen dahin zurück. Diese einsame Rückkehr nach Llanover! Ich hätte fast gesagt: ich kann den Gedanken daran nicht ertragen, aber das wäre nur eine Redensart; meine Mutter muß dagegen die Wirklichkeit ertragen.

„Alle Briefe von Carl enthalten Berichte über des Königs unaufhörliche Güte gegen ihn, er wird sogar als Günstling bezeichnet. Ich mißtraue allen diesen Blumen, welche auf dem Boden des Hofes erblühen, sie werden alle ihre Dornen haben, obgleich sich das erst später zeigen wird. . . . . Meine einzige, liebste Mutter, ich weiß nicht, wie ich Dir Lebewohl sagen soll.“

An Bunsen.

„14. Februar 1828.

„Ich empfinde meines Vaters Tod am schwersten für meine Mutter, aber auch als einen schweren persönlichen Schlag. . . . . Meine Mutter wohnte dem Begräbnis bei. Es muß ein sehr ergreifender Akt gewesen sein: — mehr als vierhundert Pächter und Landleute waren zugegen, und doch Totenstille rings umher, obschon sich viele Kinder unter der großen Menschenmenge befanden. Seit ich am 20. Dezember eine Zeichnung meines Vaters von Augusta erhielt — eine ausgezeichnete Ähnlichkeit —, hatte ich immer das Gefühl, als ob mir dies Geschenk geschickt worden sei, um mich auf seinen Tod vorzubereiten; und doch war er noch ganz gesund, als es mir gesandt wurde.“

„19. Februar 1828.

„Ich bin durch eine Angelegenheit unterbrochen worden, die mich mit rechter Teilnahme erfüllte — indem ich unserem vortrefflichen Freunde Kestner die Nachricht vom Tode seiner Mutter — ‚Werthers Lotte‘ — mitteilen mußte. Sie war,

allen Berichten nach, eine sehr vortreffliche Persönlichkeit und verdiente in keiner andern Weise als allein durch ihr anziehendes Äußere zu der ‚schlimmen Höhe‘ einer Romanheldin erhoben zu werden.“

„20. Februar 1828.

„Über Deine lang verzögerte Rückkehr kann ich nichts mehr sagen, als was ich täglich bitte: Gott gebe guten Erfolg! Gott segne Deinen Ausgang und Eingang! Der Himmel weiß, wie sehr uns nach Deinem ‚Eingang‘ verlangt; aber ich sehe, wir werden noch recht lange warten müssen. Um auf etwas anderes zu kommen — das Hauptsächlichste in Deinem Briefe —, so kann ich inbezug darauf nur mit den Worten jenes Liedes bitten:

Lava quod est sordidum,
Riga quod est aridum,
Sana quod est saucium,
Flecte quod est rigidum,
Fove quod est frigidum,
Rege quod est divium.“

„7. März 1828.

„Wir feierten meinen Geburtstag so vergnügt, wie es uns im Bewußtsein Deiner Abwesenheit möglich war, obwohl dieses in der That wie ein schwerer Druck auf mir lag. Ich stand den Morgen in Gefahr, allein frühstücken zu müssen, weil ich niemand im Hause dazu beibringen konnte, denn alle Kinder, sowie auch Rhebenitz, Hensel und Grahl waren im Zimmer Deiner Schwester versammelt, wo sie auf Kestner warten mußten, der sich verspätet hatte, um dann in großer Prozession zu mir zu kommen, die Kleinsten an der Spitze. Meine beiden süßen Mädchen brachten Blumen und roba dolce, mein Georg ein Paar Handschuhe, mein Carl ein Band, mein Heinrich und Ernst jeder einen Blumentopf mit einer blühenden Pflanze, Deine Schwester gab mir einen Kanarienvogel in

einem Käfig, Grahl ein Bild von meiner Frances, Hensel ein Gedicht, Rhebenitz eine sehr schöne Zeichnung nach einem Gemälde von Pietro Perugino, und Kestner ebenfalls Verse, mit einer Zeichnung Deiner Schwester, die sehr ähnlich ist. Nachher kamen auch Rothes, sie schenkte mir eine selbstgestickte Halskrause; dann Eggers in Prozession, Albert mit einem Blumenstock, Georg und Otto mit einem grünseiden gefütterten Korbe, ein Geschenk von Auguste Klein. So wie die Kinder zu Mittag gegessen hatten, gingen wir, die wilden Tiere zu sehen, die jetzt vor der Porta del Popolo sind, und dann nach der Villa Borghese."

An ihre Mutter.

„1. März 1828.

„Mein teurer Mann ist noch immer in Berlin, und Gott gebe guten Erfolg! Durch diesen langen Aufenthalt am Hofe wird eine reichliche Saat zukünftiger Prüfungen gesäet werden, das ist gewiß; doch so sei es, das gehört alles zum Tagewerk, und es giebt nur eines, was gut oder böse ist im Leben. Ich kann nur gar nicht verstehen, wie es möglich ist, daß mir Leute wirklich im Ernst (wie sie es thun) zu den Vorteilen gratulieren können, welche den Kindern aus Carls gegenwärtiger Gunst erwachsen können. Man sollte glauben, keiner hätte je gehört oder gelesen, was ein Hof ist. Ich setze mehr Hoffnungen für der Kinder Wohlergehen im Leben auf gute Lehren, die in Glauben und Gebet begonnen, fortgesetzt und beschlossen werden.

„Die Knaben sind augenblicklich sehr eifrig mit Ausschneiden an einem Tische beschäftigt, während ich am anderen schreibe. Zuerst umschwirrten sie alle wie Bienen meinen Tisch, denn sie denken immer, wo ich sitze, müsse der bequemste Platz sein. Nachdem wir gegen fünf Uhr zu Mittag gespeist haben,

und die Kinder, am Schlusse unseres Essens, Kartoffelbrei, oder gekochtes Obst, oder Butterbrot als Abendessen bekommen, spielen sie ein bißchen umher, und dann gehen sie zu S— hinauf, der, so viel ich verstehen kann, mit ihnen über ihr Verhalten am Tage spricht, dann ein Lied liest und mit ihnen betet, und dann kommen sie wieder zu mir. Ungefähr vor einem Monat fing ich an, etwas für sie aus alten Visitenkarten auszuschneiden (ohne meinen großen Sessel zu verlassen), was sie dann nachzeichnen und selbst ausschneiden müssen, da ich sonst unaufhörlich für alle drei zum Ausschneiden zu zeichnen hatte. Dies hat sich als eine herrliche Beschäftigung bewährt, zu der sie jeden Abend von sieben bis acht Uhr mit neuem Eifer zurückkehren; dann gehen sie zu Bette. Die Sachen, die ich gewöhnlich ausschneide, sind aus dem Buch meiner Mutter über Pferde und Vögel von Bewick, und Tiere aus Goldsmiths ‚Animated Nature‘.

„Heinrich und Ernst haben jeden Tag ihre regelmäßige Zeichenstunde, und zweimal die Woche Singstunde. Sie machen Fortschritte im Zeichnen, aber nicht so bemerkbar wie im Singen. Rhebenitz hält sie dazu an, Umrisse nach wirklichen Gegenständen für sich zu zeichnen, und Heinrich hat angefangen, vom Fenster aus aufzunehmen. Aber diese Methode, die einen guten Grund legt, macht sich nicht gleich bemerkbar. Über ihre Fortschritte im Singen bin ich ganz erstaunt — und daß diese kleinen Wesen fest bei ihrem Posten bleiben und ihre Partie in den Psalmen von Marcello singen, während der Tenor und Baß und die Begleitung zu gleicher Zeit vorangehen, erfüllt mich mit Verwunderung, denn der Unterricht, den sie bis jetzt gehabt haben, war wirklich sehr gering und vielen Unterbrechungen unterworfen. Ihr Lehrer hat sie gewöhnt, ihre Stimmen selbst auszuschreiben, und es ist sehr belustigend, ihre wichtigen Mienen anzusehen, wenn sie, wie große

Leute, Musik abschreiben, und ich brauche sie nie daran zu erinnern, sie finden immer Zeit dazu, obgleich keine ihrer Aufgaben darunter leiden darf."

An ihren Mann.

„20. März 1828.

„Heute erhielt ich meines Geliebtesten Brief mit der Ankündigung seiner noch verlängerten Abwesenheit. Doch, Gott gebe seinen Segen zu der Veranlassung, und dann muß ja das Resultat, was es auch sei, ein gutes sein. Das Ergebnis für Dich selbst wird wahrscheinlich eine Prüfung, einer oder der anderen Art, sein, aber wenn man allen Konsequenzen in Einfalt des Herzens entgegengeht, so wird auch Kraft gegeben werden, sie zu tragen. Mein Liebster, es ist eine schwere Aufgabe, geduldig zu sein. Könnte ich nur annehmen, es handle sich um einen Aufschub von zehn bis zwölf Tagen, oder um irgendeine bestimmte Zeit, dann könnte ich mich eher darein finden. Das Unglück ist aber, daß, wenn man schon so oft getäuscht wurde, man kein Vertrauen mehr hat. . . . . Ich danke Gott für die gnädige Aufnahme, die Du gefunden, und für den edlen Geist, den aufrichtigen Sinn und die erhabenen Ansichten der Hauptperson, mit der Du zu thun hast. Und ich danke Gott, mein Vielgeliebter, für all' die Liebe und Zärtlichkeit, die Du mir aussprichst. Nur das Vertrauen in Deine Liebe macht es möglich, diese lang hingezogene Folter Deiner verlängerten Abwesenheit zu ertragen."

„9. April 1828.

„Es bleibt mir immer seltsam und unangenehm zugleich, alle möglichen Dinge zu sehen und an allerlei Zeitvertreib — je nach den verschiedenen Jahreszeiten — teilzunehmen, während Du noch immer ferne bist. Und auch Du gehst so

weiter, durch Arbeit und Vergnügen, durch Geschäfte und Erholung, zwischen Freunden und Feinden, durch die Unruhe der Menschen und die Festtage der Kirche — und das alles ohne mich! Karfreitag war ich mit Deiner Schwester in der Sixtinischen Kapelle, und auch am Gründonnerstage, und dachte an beiden Tagen viel an meinen liebsten Carl, in unserer eigenen wie in der päpstlichen Kapelle; aber an welchem Tage denke ich nicht an Dich! Die Sonne scheint durch das offene Fenster, und die Lüfte tragen allen Sinnen den erfrischenden Hauch der jungen Vegetation zu. Ich empfinde Gesundheit und Kraft und Empfänglichkeit zur Freude, aber es ist qualvoll, daß der Hauptgegenstand der Freude in weiter Ferne ist."

An ihre Mutter.

„18. April 1828.

„Ich muß die Frage meiner liebsten Mutter, ob ich nicht wegen meiner Gesundheit mit den Kindern nach England kommen müsse, auf das entschiedenste verneinen. Meine Gesundheit ist wirklich sehr gut, die Krankheit dieses Winters war ein Zufall. . . . Ich glaube allerdings aus verschiedenen Gründen fürchten zu müssen, daß meine Gesundheit weit weniger gut sein wird, wenn ich der großen Kälte eines deutschen Winters oder der durchdringenden Feuchtigkeit eines englischen ausgesetzt sein werde. Sei dem jedoch wie ihm wolle, ‚es ist genug, daß ein jeder Tag seine eigene Plage habe', und wird uns eine Last auferlegt, so wird uns auch die Kraft gegeben werden, sie zu tragen. Wenn ich bedenke, was ich alles durchmachen mußte bei der Geburt so vieler Kinder, die Angst und Sorge, die Erschöpfung an Leib und Seele, die von dem glücklichsten Erdenlos unzertrennbar sind, so bin ich nur erstaunt, daß ich in diesen letzten elf Jahren keine größere Abnahme der Kräfte verspürt habe. Ich fühle, daß ich älter geworden,

und weiß, daß ich älter aussehe, doch wohl nicht mehr, als es der einfache Lauf der Jahre mit sich gebracht, wo und wie ich sie auch verlebt hätte. Dann, meine einzige Mutter, müßte ich auch die Frage meines Fortgehens aus Gesundheitsrücksichten nicht so bestimmt verneinen, so würde ich mich doch in keinem Falle dazu verstehen können, Carl zu verlassen. Er mußte mich verlassen, und da seine Reise und verlängerte Abwesenheit durch Umstände hervorgerufen sind, über welche wir nicht zu gebieten haben, so mußten wir uns beide darein finden. Doch freiwillig sollten wir nie eine solche Trennung herbeiführen; ich werde es gewiß niemals thun, und ich bin überzeugt, er wird es ebenso wenig. Was auch vorher seine Gefühle, inbezug auf die Möglichkeit, ohne mich zu leben, gewesen sind, so habe ich jeden Grund, anzunehmen, daß er es in Wirklichkeit schlimmer gefunden hat, als er erwartet. Die Gründe seines langen Ausbleibens muß ich so kurz wie möglich auseinandersetzen: Er war in erster Stelle berufen, eine sehr wichtige Angelegenheit inbezug auf das Verhältnis des Königs von Preußen zu seinen katholischen Unterthanen zu erörtern, nämlich die Bedingungen, unter welchen gemischte Ehen (zwischen Katholiken und Protestanten) gesetzlich geschlossen werden durften, da bei dem gegenwärtigen Stand der Dinge der römische Hof keinen Dispens dazu geben will, wenn der katholische Teil nicht das Versprechen ablegt, daß alle Kinder im katholischen Glauben erzogen werden. Dies ist natürlich ein unhaltbarer Zustand, aber es läßt sich nicht leicht sagen, wie eine Vermittelung zwischen beiden Parteien herbeizuführen. Dessenungeachtet reiste Carl ab, mit einem Plan im Kopfe, wie das Ding zu bewerkstelligen sei, und die Zeit wird den Erfolg zeigen. Dann hatte er, mündlich und schriftlich, viel zu thun inbezug auf eine Differenz zwischen dem katholischen Bischof, den Einwohnern von Breslau und seiner eigenen Diöcese. Aber das dritte war

die Hauptsache. Als der König von Preußen in Rom war, führte er in der Gesandtschaftskapelle die Liturgie ein, welche er versucht hatte bei allen seinen Unterthanen in Aufnahme zu bringen, und die in vielen Gemeinden Preußens gebraucht wird. Gegen diese Liturgie wurden, mit Recht, ernste Einwendungen erhoben; sie war auf Wunsch des Königs, welcher etwas dem Gottesdienste der englischen Kirche Ähnliches einführen wollte, von Personen verfaßt worden, die sich wenig für die Aufgabe eigneten. Sie besteht aus aneinandergereihten Bruchstücken, jedes an sich gut, doch ohne den zur Förderung der Andacht notwendigen Zusammenhang. Diese Liturgie verlangt eigentlich einen regelrechten Chor, und ein solcher wurde damals wirklich in Rom zusammengebracht, unter den Malern und Bildhauern, und mit sehr gutem Effekt. Aber im Lauf des zweiten Sommers, nachdem der König hier war, reisten viele von den Hauptmitgliedern des Chores ab, ihre Stellen konnten nicht ersetzt werden, und so benutzte Carl mit Rothe, dem Gesandtschaftsprediger, die Gelegenheit, das Ganze umzubilden, und sie führten eine Liturgie ein, die in allen Hauptsachen dieselbe ist wie die der englischen Kirche, obschon anders zusammengestellt. Es war mir auffallend, wie es auch Dir sein wird, zu sehen, welche Freiheiten sich zuweilen die Unterthanen eines unumschränkten Monarchen erlauben! Selbstverständlich wurde kein Bericht darüber nach Berlin gemacht, denn das ging nicht, und da Carl nun in Berlin ist, hat er allen Grund, eine Gelegenheit zu ergreifen, um die Sache vorzubringen, und zwar in solcher Weise, daß sie nicht gleich dem königlichen Mißfallen anheimfallen müsse. Endlich bot sich diese Gelegenheit, und am 28. Januar wurde die hier übliche Liturgie, mit begleitenden Abhandlungen und Erläuterungen, dem König vorgelegt. Eine schreckliche Pause folgte, und Carl vernahm, der König habe ein starkes Mißfallen bezeigt, allein

geäußert, ‚daß er es der Gemeinde in Rom anheimgebe, nach ihrem Gefallen zu thun‘. Er legte dann die Papiere beiseite, und es schien keine Hoffnung vorhanden, daß er weiter auf den Gegenstand eingehen werde. Doch besann er sich eines anderen, ließ sich die Papiere bringen, welche ihm durch seinen Privatsekretär, General v. Witzleben, vorgelesen und erklärt wurden, und zuletzt wurde Carl zu einer Privataudienz befohlen, worin es diesem gelang, den König vollständig mit dem Geschehenen auszusöhnen. So weit war alles gut. Carl wurde Donnerstag, den 20. Februar, zu einem Abschiedsdiner befohlen, worauf er gnädig entlassen wurde. Am Freitag Morgen, im Begriff sich beim Kronprinzen zu verabschieden, da seine Pferde auf den folgenden Morgen bestellt waren, wurde er auf 2 Uhr zur königlichen Tafel befohlen. Beim Eintritt sagte ihm der König, er wünsche, daß er seine Reise noch etwas aufschiebe; General v. Witzleben würde ihm den Grund davon auseinandersetzen. Dieser Grund war folgender: daß der König sich entschlossen, das Ganze drucken zu lassen und Carl solle den Druck beaufsichtigen, damit es mit königlicher Bewilligung und Empfehlung in der Welt erscheine. Diese Angelegenheit hat ihn den ganzen März zurückgehalten; aber sein letzter Brief läßt mich wirklich glauben, daß er am Ostermontag, den 7. April, seine Reise angetreten haben wird. In diesem Falle kann er gegen Mitte Mai hier sein.“

An ihren Mann.

„23. April 1828.

„Mein einzig Geliebtester! Der Gedanke Deiner gewissen und nahen Rückkehr drängt sich jetzt in jeden andern Gedanken und giebt jeder Handlung Bedeutung, denn fast alles geschieht oder unterbleibt inbezug darauf. . . . . Du wirst uns wohl den lieben, schönen Tag Deiner Ankunft melden, und dann

wollen wir Dir in großer Schar wenigstens bis La Storta entgegenfahren, Dich im Triumph nachhause führen, Dich erquicken und Dich ruhen lassen, und ich werde eine Schildwache vor die Thür stellen, damit niemand hereinkommt und Dich stört. Und am nächsten Morgen, ehe der Feind Zeit zum Anmarsch hat, wollen wir uns in die Carrettella setzen und nach Tivoli davonfliegen, um frei und vertraulich sprechen, sehen und diskutieren, um uns gegenseitig beim Wiederanfang unseres ehelichen Lebens ganz verstehen zu können. Denn Du wirst zugeben müssen, wenn Du nur einen Tag in Rom in Deinem eigenen Hause bleibst, so wird ein förmlicher Belagerungsplan gebildet und alle Ausgänge verbarrikadiert werden, so daß Du nicht mehr entwischen kannst; und wenn Du Dich auch ebenso leicht nach vier Tagen wie nach vier Stunden losmachen könntest, so würden doch die besten und frischesten Stunden vorüber sein und Dein Kopf so voll von römischen Sorgen, daß Du Dir und mir nicht so ausschließlich angehören könntest, wie ich es bedarf und wünsche und erwarte und verlange. Die acht Monate Deiner Abwesenheit brachten uns beiden viel Freude und Kummer, Vergnügen und Sorge, durch welche wir allein hindurchgehen mußten; diese Umstände werden nicht ohne Folgen geblieben sein und Veränderungen in uns hervorgerufen haben. Und wenn wir dann unsere Freudentage in Tivoli beendet haben — wo wir den ganzen Tag draußen sitzen und umherschlendern und feiern und plaudern werden —, so wollen wir eine große Einladung an alle Bekannte ergehen lassen, daß sie einen Abend bei uns zubringen, und ihnen dann kund und zu wissen thun, daß Du jeden Abend zwischen sieben und neun Uhr zu finden bist, aber nie des Morgens."

Bunsen kehrte am 21. Mai nach Rom zurück, und im Juni siedelte die ganze Familie nach Frascati über, wo sie den ersten

Stock der Villa Piccolomini gemietet hatte, der während ihres ganzen übrigen Aufenthaltes in Rom ihre glückliche Sommerresidenz blieb. Herrlich gelegen, dicht bei der prachtvollen Villa Aldobrandini, schaut die Villa Piccolomini zwischen Steineichen und Lorbeerbäumen hervor, mit der schönsten Fernsicht, welcher keine andere in der Welt gleicht, über die weite Fläche der historischen Campagna, aus der die Hauptstadt der Welt abwechselnd weiß im Sonnenscheine erglänzt, oder sich in der lichten Unendlichkeit des rosenroten Duftes verliert. Es war eine Reihe glücklicher Sommer, die hier verlebt wurden.

„Glücklich war Bunsen in der ungestörten Entfaltung seiner Fähigkeiten bei erfolgreicher Arbeit, beim Unterricht seiner älteren Söhne und Überwachung ihrer Studien, glücklich in der Erholung und Stärkung, welche die reizende Nachbarschaft gewährte, glücklich in der Gesellschaft auserwählter Freunde." *)

Ein willkommener Zuwachs wurde dem täglichen Kreise im Bunsenschen Hause durch Herrn v. Tippelskirch und seine Gemahlin, geb. Gräfin Kanitz. Tippelskirch war, als Nachfolger Rothes, zum Gesandtschaftsprediger in Rom ernannt worden und ließ Bunsen dort sowohl wie in Frascati seine freundschaftliche Unterstützung bei der Erziehung seiner Söhne zuteil werden.**)

Frances Bunsen an ihre Mutter.

„Frascati, Villa Piccolomini, 6. Juli 1828.

„Unser Gastzimmer wird jetzt von Tholuck bewohnt, einem Geistlichen, der augenblicklich die Stelle Rothes als Gesandtschaftsprediger vertritt. Dieser hat eine Anstellung in Witten-

---

*) Leben des Freiherrn v. Bunsen, Bd. I, S. 364.

**) Herr v. Tippelskirch lebte später in Halle als Pastor, und wurde dann als solcher bei der Charité in Berlin angestellt.

berg erhalten, und sein wirklicher Nachfolger kann nicht vor Ostern eintreten. Tholucks Anwesenheit ist eine große Freude, und ich glaube, sie wird ein rechter Segen für uns sein, wenigstens besitzt er ebenso sehr die Gabe zum Unterrichten, als interessant und unterhaltend zu sein. Er hat sich als Verfasser mehrerer Werke ausgezeichnet und ist ein großer Orientalist. Er ist in England gewesen, ich glaube hauptsächlich unter den liberalen ‚Evangelicals' (ich würde den Namen nicht gebrauchen, wenn ich sie anders zu benennen wüßte).

„Der Sommer ist entzückend, und die Kinder, besonders die drei kleinsten, genießen das Umherlaufen in den Villen, wozu sich hier beständig Gelegenheit bietet. . . . . Meine einzige Mutter, ich hoffe, während ich in Frascati bin, allerlei zu zeichnen und zu treiben, so erfüllt bin ich von dem herrlichen Gefühl, mich wirklich beschäftigen zu können, anstatt abgehetzt zu werden. Seit wir hier sind, ist kein Tag vergangen, in dem Carl nicht wenigstens einmal wünschte, daß Du bei uns wärest, und das thut er immer, wenn er sehr glücklich ist."

Bunsen an seine Schwiegermutter.

„Villa Piccolomini, 6. August 1828.

„Meine liebe Mutter! Es wäre meine Pflicht gewesen, wie es fortwährend mein ernster Wille war, Ihnen gleich nach meiner Rückkehr von Berlin das Resultat dieser in vieler Hinsicht für mich wichtigen Lebensperiode mitzuteilen. Gott weiß, daß ich keine Zeit dazu fand, es so bald zu thun, wie ich beabsichtigte, aber ich war in Rom vom ersten bis zum letzten Augenblicke überhäuft von dringenden Geschäften und nie endenden Besuchen alter und neuer Freunde, und hier auf dem Lande bedurfte ich fast dreier Wochen zur Wiederherstellung der äußeren und inneren Ruhe, ohne die ich nur sehr ungern Briefe schreibe, welche doch dazu bestimmt sind, wie dieser es

ist, das innerste Leben dauernd wiederzuspiegeln und, so zu sagen, einen festen Haltepunkt zu bilden, bis die Zeit der Trennung vorüber ist und befriedigendere Auseinandersetzungen stattfinden können.

„Ich will nun den Bericht beginnen, den ich Ihnen schuldig bin, nicht über die Einzelheiten meines Berliner Lebens, weil das unmöglich ist, sondern über die Ergebnisse der Reise inbezug auf meine Lebensstellung, unsere Aussichten und unsere Pläne für die Erziehung unserer Kinder.

„Sie wissen, daß ich bisher dem Staate, dessen Dienst ich mich geweiht hatte, ein Fremder war. Auf einer hohen Stufe der diplomatischen Carriere angelangt, hatte ich keine Wurzeln in dem Lande, wo sich meine Kinder einst niederlassen sollen. Fest entschlossen, nicht als Diplomat und Verbannter zu sterben, wenn ich es ändern könne, war ich nicht imstande, einen bestimmten Plan über meine zukünftige Laufbahn im Dienste des Königs zu fassen. Gott sei Dank, daß diese beiden Unannehmlichkeiten nun nicht nur gehoben, sondern auch Aussichten — ja, menschlich gesprochen: Gewißheiten — Raum gegeben haben, welche alle meine Wünsche und Erwartungen übertreffen. Endlich hat es sich herausgestellt, daß ein, ohne mein Zuthun oder Wollen, dreimal verlängerter und bis zu sechs Monaten ausgedehnter Aufenthalt notwendig war, um jene Beweise des Vertrauens vonseiten des Königs, des Kronprinzen und des Ministeriums hervorzurufen, welche es mir möglich machten, meinen Charakter, im moralischen und geistigen Sinne, darzuthun und das Ziel ins Auge zu fassen, dem ich meine Kräfte und Kenntnisse widmen muß, um dem Könige und dem Wohl meines Vaterlandes zu dienen. Die Erfolge waren ebenso entscheidend wie günstig.

„Nachdem mir so, bis zu einem gewissen Grade, die freie Wahl blieb, mich entweder auf eine schleunige Rückkehr nach

Berlin oder auf eine festere Stellung in Rom vorzubereiten, war und blieb meine Entscheidung die, den Posten zu behalten und zu befestigen, für dessen Besitz ich Gott dankbarer bin als je zuvor. Meiner hiesigen Zurückgezogenheit, Muße und Unabhängigkeit danke ich es, daß ich jene Studien verfolgen konnte, welche mich mit einemmale so hoch in das königliche Vertrauen gestellt haben, obschon ich in ihnen nichts anderes beabsichtigte als meine eigene Belehrung, wie die Entdeckung der Wahrheit für mich selbst und meine Mitmenschen. Wie nun die Unabhängigkeit meiner Stellung, den zu erörternden Fragen gegenüber, meinem Urteil damals ein besonderes Gewicht beilegte, so machte sie es mir jetzt ebenfalls möglich, den rechten Moment zum Handeln ruhig abzuwarten. Als daher, gegen das Ende meines Aufenthaltes, alle Augen auf mich gerichtet waren, und viele es für wahrscheinlich hielten, daß ich als königlicher Minister in Berlin bliebe, wurden von vielen Seiten Fragen an mich gestellt. Meine offene Erklärung lautete dahin, daß ich mir keine andere Gnade vom Könige erbitte, als die Stelle zu behalten, die ich bisher im Dienste und zur Zufriedenheit Sr. Majestät bekleidet. Wer ein Recht hatte, mehr zu wissen, dem gestand ich, daß, sollte der König jemals meine Dienste in der Verwaltung der Kirche und des öffentlichen Unterrichts verlangen, ich Sr. Majestät nicht würde vorenthalten können, daß ich, obwohl vollständig mit dem Ziele einverstanden, welchem seine Regierung nachstrebt, dennoch die dazu angewandten Mittel in keiner Weise geeignet fände.

„Alle meine Freunde, und unter ihnen mein gegenwärtiger Vorgesetzter, Graf Bernstorff, billigten die Entschiedenheit meiner Ansichten inbezug auf meine Stellung. Deshalb wandte der Graf seine gütige Sorge auf die Verbesserung des mir anvertrauten Postens. Man gab mir zu verstehen, daß man, nachdem ich mehrere Aufträge von Wichtigkeit ausgeführt, beab-

sichtige, mich zum bevollmächtigten Minister zu ernennen, mit Erhöhung meines Gehaltes.

„Wenn Sie nun auf die Unsicherheit unserer bisherigen Lage zurückblicken und die daraus erwachsende Unmöglichkeit erwägen, ein geordnetes System von Studien und Forschungen zu verfolgen und einen festen Plan für die Erziehung unserer Kinder zu fassen; wenn Sie Sich, auf der anderen Seite, die unvergleichlichen Annehmlichkeiten einer Stellung wie die meinige vorstellen — hier auf dem Kapitol, oder den herrlichen Hügeln von Tusculum —, während sechs Monaten im Genuß der auserlesensten und interessantesten Gesellschaft aus allen Teilen Europas, ohne das Geräusch und Gewirre anderer großer Städte, — und die übrige Zeit des Jahres in voller Muße, um als Philosoph und guter Familienvater zu leben; wenn Sie dies alles in Betracht ziehen, so bin ich überzeugt, auch Sie werden voll Dank über den direkten Erfolg meiner Reise sein. Sie werden es aber noch mehr sein, wenn Sie unsere Lebensweise sehen, unsere Häuslichkeit, unsere Stellung in der Gesellschaft und das ruhige Genießen der vereinten Schönheiten von Natur und Kunst; kurz alles, von dem ich im voraus weiß, daß es so ganz mit Ihrem natürlichen Geschmack und den Wünschen Ihres Herzens und Geistes übereinstimmt."

Frances Bunsen an ihre Mutter.

„Rom, 12. November 1828.

„Der Zustand meiner Schwägerin ist augenblicklich höchst eigentümlich und traurig. Sie ist noch immer bedenklich krank und will weder mich, noch Carl sehen. Zum Trost weiß ich, daß es ihr, in Luisens Händen, an keiner Aufmerksamkeit noch Sorgfalt fehlt; als diese sich aber vorige Woche an einem entzündlichen Fieber legte, ging ich unaufgefordert zu meiner Schwägerin, um mich zu überzeugen, ob das italienische Mädchen

welches sie an Luisens Stelle pflegt, auch ihre Pflicht thue, und bestand darauf, wiederholt zu ihr kommen zu dürfen, bis sie mich zuletzt nicht nur entschieden abwies, sondern in solcher Wut forttrieb, daß ich mich nicht berechtigt fühlte, sie aufs neue zu reizen. Der Himmel weiß, wann ich sie wiedersehen werde, denn da ich nichts gethan habe, diesen Paroxysmus hervorzurufen, habe ich auch nichts darin gut zu machen. Der Vorteil dieses Unglücks ist, daß ich meine Zeit für mich habe — zum erstenmale nach drei und einem halben Jahr, mit Ausnahme der ersten sechs Wochen dieses Sommers in Frascati —, und das ist eine unbeschreibliche Erleichterung, sowohl für Körper wie Geist.

„Kürzlich wurde meine Neugierde (aber auch weiter nichts) durch den Anblick Chateaubriands befriedigt, der ein eitles Geschöpf ist, sich für schön hält und allerdings so französisch spricht, daß es ein Vergnügen ist, ihm zuzuhören. Die Empfindungen, die er äußert, scheinen bis jetzt noch eine Art von Maske; vielleicht kommt aber eine Zeit, in der er auch Ansichten entwickeln wird, das heißt, wenn er welche besitzt.“

Kapitel VII.

Römischer Sonnenschein.

„Beholding the bright countenance of Truth in the quiet and still air of delightful studies."
Milton, The reason of Church Government.

Im Herbst 1828 reiste Bunsen dem Kronprinzen — nachmaligem Friedrich Wilhelm IV. von Preußen — nach Florenz entgegen, um ihn nach Rom zu führen. Er hatte es so eingerichtet, daß der Kronprinz die Stadt vom Abhange des Monte Mario aus betrat, welcher allen römischen Pilgern teuer ist, und von wo aus sich die ganze Herrlichkeit der ewigen Stadt allmählich vor dem Fremden entfaltet, der den Windungen des lang hinabführenden Weges folgt. Die ersten Gebäude, welche er, anstatt düsterer Mauern und einer verarmten Vorstadt erblickt, sind der Vatikan und St. Peter, und die säulengeschmückte Piazza, mit ihren beiden riesigen, silberleuchtenden Springbrunnen. Die vierzehn Tage, welche der Kronprinz in Rom zubrachte, blieben allen, die mit ihm in Berührung kamen, unvergeßlich. Alles, was er sah, erfüllte ihn mit unbeschreiblicher Begeisterung. „Seine Seele ist von den höchsten und herrlichsten Bestrebungen erfüllt" — schrieb Bunsen an Schnorr

v. Carolsfeld — „und er besitzt einen Schatz von Kenntnissen und eine Gabe, in Einzelheiten einzugehen, einen Gegenstand von allen Seiten zu betrachten, zu erwägen, zu beurteilen und dann das Beste festzuhalten, wie es in dem Grade bei einem Regenten, dieser oder künftiger Zeiten, kaum je wiederzufinden sein dürfte.“ Als der Kronprinz Rom verließ, begleitete ihn Bunsen bis nach Venedig und Verona.

Die nächstfolgenden Jahre — deren äußerliche Hauptbegebenheiten der Tod Leos XII., die kurze Regierung Pius' VIII. und die Nachfolge Gregors XVI. bildeten — verlebte die Bunsensche Familie abwechselnd in ihrem kapitolinischen Daheim und der Villa Piccolomini in Frascati. Die Gesandtschaftsgeschäfte waren übrigens so beschwerlich, daß sie Bunsen nicht viel freie Zeit für seine litterarischen Arbeiten ließen, an denen seine Frau ein so lebhaftes Interesse nahm. Ein Gegenstand, der ihm sehr am Herzen lag, und zu dem er durch seinen Freund Eduard Gerhard*) angetrieben wurde, war die Errichtung eines archäologischen Instituts**) zur Unterstützung für Angehörige aller Nationen, welche sich für das Studium der Altertümer Italiens interessierten. Dieses wurde unter vielen Schwierigkeiten ausgeführt, und die Anstalt, die Friedrich Wilhelm IV. reichlich dotierte, besteht heute noch auf dem Tarpeischen Felsen und übt einen großen Einfluß aus. Zu derselben Zeit entstand auch, durch die unablässigen Anstrengungen Bunsens, inmitten endlosen Widerstandes, das protestantische Hospital (Casa Tarpea), neben dem Institut. Auch das Collegium Preuckianum, eine alte römisch-katholische Stiftung von

---

*) Damals „ein früherer Bahnbrecher, und lange der geschätzteste Mittelpunkt antiquarischer Studien in Deutschland“. Dr. Gerhard starb im Mai 1867 in Berlin.

**) Instituto di Correspondenza Archeologica.

einem Baron v. Preuck, zur Unterstützung junger römisch-katholischer Studenten in Rom gegründet und dann in Vergessenheit geraten, wurde wieder ins Leben gerufen. Zwei sehr geschätzte Mitglieder des intimsten Bunsenschen Kreises waren die ersten, welche von dieser Wiederherstellung Nutzen zogen: Ambrosch, der viele Jahre später als Professor in Breslau starb, und der junge Geschichtsforscher, Papencordt, der schon frühe aus einem ungewöhnlich hoffnungsreichen Leben abgerufen wurde.

Die Zeit des Studiums, welche Bunsen von der „Beschreibung Roms“ erübrigen konnte — eine Arbeit, die ihm recht lästig war, an die er sich jedoch durch ein in einem späteren Brief auseinandergesetztes Übereinkommen mit dem Verleger Cotta, aus Rücksicht für seinen Freund Platner, gebunden hielt —, wurde nun mit wahrer Begeisterung der ägyptischen Forschung und dem Studium der Hieroglyphen geweiht. Bunsen war der erste, welcher die Wichtigkeit solcher Forschungen seinem späterhin so geschätzten Freunde Richard Lepsius immer wieder vorhielt, dessen Expedition nach Ägypten, auf Kosten der preußischen Regierung, von so großem Erfolge gekrönt wurde.

Frau v. Bunsens Leben war mehr und mehr durch die Wartung und Erziehung ihrer Kinder ausgefüllt. Sie hatte eine besondere Darstellungsgabe, durch welche sie ihren Unterricht anziehend zu machen wußte, indem sie die Ereignisse der Weltgeschichte in den Gemütern ihrer Söhne dadurch befestigte, daß sie dieselben mit den Orten in Verbindung brachte, die sie zusammen besuchten. Ihrer Bibelstunden erinnerten sich Mutter und Kinder stets mit gleicher Freude. „Alle meine Kinder kannten und liebten schon frühe ihre Bibel“ — schrieb Frau v. Bunsen lange nachher —; „mein Ernst sang, als er mit mir ausfuhr, die Geschichte Abrahams oder irgendeine

andere biblische Erzählung vor sich hin, sowohl Sprache als Melodie improvisierend."

Frances Bunsen an ihre Mutter.

„8. Januar 1829.

„Mr. Wilmot Horten hat Carl über seinen Plan wegen einer Bill zugunsten der Katholiken konsultiert. Auf seinen Wunsch schrieb Carl eine Denkschrift über die Unterhandlungen der protestantischen Mächte mit dem römischen Hofe, welche, da Mr. Horten drei Tage nach Weihnachten Rom verließ, ihm durch einen Kurier nach Florenz nachgeschickt wurde. Derselbe sollte am Neujahrstage abreisen, und es war Carl nicht möglich, seine Denkschrift eher als drei Tage vorher anzufangen. Er begann sie am Nachmittage und beendete sie am Vormittag des folgenden Tages, zu meinem Erstaunen, in Anbetracht des Umfangs und der Wichtigkeit des Gegenstandes. Dann gab er sie mir zu lesen und, so weit ich es vermochte, in den freien Augenblicken des zweiten Nachmittags zu korrigieren; jetzt kam das große Geschäft des Abschreibens, welches ich allein für ihn besorgen konnte, da beide Sekretäre nur sehr wenig Englisch können und auch weder sehr genau noch flink sind. Dies Geschäft begann ich um elf Uhr am letzten Tage des Jahres und wurde um zwei Uhr am Morgen des neuen Jahres mit sechzehn Folioseiten fertig; natürlich nicht ohne Unterbrechungen. Zuerst schrieb ich von elf bis halb vier, dann führte mich Carl im frischen Nordwind spazieren, was sehr erquickend war; um fünf Uhr kamen wir zum Essen zurück, ruhten, ließen die Kinder ein für den Jahresschluß geeignetes Lied singen, schickten sie zu Bette, und um acht Uhr begab ich mich wieder an meine Arbeit. Um elf Uhr machte ich eine Pause, wir ruhten uns aus, unterhielten uns, lasen oder stellten mit Carls Schwester Betrachtungen über die Flut der Zeit und die Zeit der

Flut an, bis die Glocke des Kapitols das Ende des alten und den Anfang des neuen Jahres verkündete; gleich darauf wurde unsere Arbeit wieder aufgenommen, und das Schreiben und Diktieren war vor zwei Uhr beendet. Ich empfand große Befriedigung über das Unternehmen, bei dem Gedanken, daß auf diese Weise eine Menge nötiger Aufklärungen inbezug auf den römischen Hof, von denen englische Staatsmänner nichts wissen und nichts erfahren können — und wie sie überhaupt zu geben nur Carl imstande ist —, an eine Stelle gelangen werden, wo sie — Gott gebe es — dazu dienen mögen, viel Unheil abzuwenden."

„6. März 1829.

„Seit ich meinen letzten Brief abschickte, haben wir in der ersten Hälfte Februars eine so intensive Kälte gehabt, wie ich sie noch nie in Rom empfunden; in einem Teil unseres Hauses fror das Wasser, und als wir am 15ten, nachdem das Wetter während der letzten achtundvierzig Stunden milder geworden, in die Villa Pamfili gingen, fanden wir demungeachtet jeden Brunnen mit einer festen Eisdecke überzogen, zur großen Wonne der Kinder. Da der schärfste Nordwind diesen Frost begleitete, so war er viel unangenehmer, als eine weit stärkere Kälte in einem nördlichen Klima. Zahlreiche Fälle von Erkrankungen und Tod sind infolge dessen vorgekommen, die des Papstes und Torlonias obenan, deren Tod den eigentümlichsten Kontrast in der öffentlichen Meinung hervorrief. Das Ableben des letzteren wurde allgemein beklagt (wegen der großartigen Almosen, durch welche er seine Missethaten abzukaufen suchte); wogegen der Tod des Papstes mit ungebührlicher Freude begrüßt wurde; nur die Jahreszeit, in der er stattfand, war den Wünschen der Römer entgegen. An ihren Gefühlen wirklich teilzunehmen ist unmöglich, weil sich ihr Haß auf diejenigen Seiten des Cha-

rakters und des Wesens des Papstes gründet, um derentwillen die Nachwelt ihm Beifall zollen wird, nicht aber auf seine Schwächen; allein seine guten Eigenschaften mißfielen ihnen und waren ihnen unbequem.

„Carl trauert Leo XII. aufrichtig nach, wie er ihn in Geschäftsverhandlungen kennen lernte, und es ist eine große Frage, ob sein Nachfolger (wer er auch sei) die Kenntnis von der Beschaffenheit der öffentlichen Stimme im Auslande besitzen wird, welche es so leicht machte, mit ihm zu verhandeln und ihn dazu zu bewegen, Vernunft anzunehmen. Menschlich gesprochen, war es für Carl sehr mißlich, daß der Papst nicht einige Monate länger lebte, da er gerade im Begriff stand, eine wichtige Unterhandlung inbezug auf gemischte Ehen zwischen Katholiken und Protestanten in Preußen abzuschließen, deren Entscheidung nun selbstverständlich nicht nur in die Ferne gerückt, sondern auch sehr ungewiß ist.

„An meinem Geburtstage gingen wir in die Villa Pamfili. Der Tag war wunderschön, und wir genossen ihn sehr; die Menge der Blumen war so groß, daß ich mich durch das beständige Pflücken sehr ermüdete, denn obgleich ich Hilfe genug dabei hatte, so vermochte ich doch nicht an einer roten oder violetten Anemone vorbeizugehen. Das größte Vergnügen des Tages war indessen, meine süße Emilia darauf bestehen zu sehen, allein zu gehen, indem sie Angelina schalt, daß sie ihre Hand halte. Als Frances sie gehen sah, machte sie sich auch gemächlich auf die Füße, nachdem sie sich vorher ins Gras gesetzt und ihr Taschentuch ausgebreitet hatte, um die Blumen hineinzuthun, wie sie mich einmal thun sah, als ich vergessen hatte, einen Korb mitzunehmen."

Am 11. Juni wurde im Palazzo Caffarelli eine vierte Tochter geboren und Marie Charlotte Elisabeth getauft.

Bunsen an Mrs. Waddington.

„26. Juni 1829.

„In meinem letzten Briefe erwähnte ich nicht einer sehr unterhaltenden Reise an das Meer, mit Dr. Nott, einem deutschen Professor, einem deutschen Maler und Kestner, dem hannöverischen Geschäftsträger. Wir fuhren erst über Civita Vecchia nach Corneto, wo man kürzlich die Stelle der uralten Stadt Tarquinii — der Sitz der Vorfahren des Tarquinius, etruskischen Ursprungs —, sowie den allgemeinen Begräbnisplatz jener Stadt entdeckte. Dieser Begräbnisplatz hat eine Ausdehnung von zehn Meilen und bildet eine natürliche Ebene, die mit unzähligen größeren und kleineren Hügeln bedeckt ist, welche die Stelle der Gräber bezeichnen. Diese Gräber sind alle in den Felsen gehauen, der unter der Oberfläche liegt, und in zwei oder drei Kammern geteilt, deren einige noch Gebeine und die schönsten Vasen, Waffen 2c. enthalten, welche den Verstorbenen angehörten. Einige von den Malereien, welche die Wände bedecken, sind ebenfalls erhalten. Stellen Sie Sich vor, daß mehrere dieser Gräber über zweitausendfünfhundert und mehr Jahre alt sind und von hoher Zivilisation zeugen, obschon die schönen Künste auch hierher von Griechenland verpflanzt worden sind. — Von da fuhren wir weiter nach Musignano, nahe bei Canino, die gegenwärtige Residenz Lucien Bonapartes, der sein Hauptlager hier aufgeschlagen hat, um die höchst interessanten Ausgrabungen zu überwachen, welche in seinem Territorium vorgenommen werden. Denken Sie Sich eine zweite Ebene von drei oder vier Meilen im Umfang, ganz mit Gräbern angefüllt, die in den Felsen gehauen sind. In der Mitte dieser Ebene erhebt sich ein Hügel, sechzig Fuß hoch und zweihundert Fuß im Umkreis, der, wie sich herausstellt, künstlich aufgeworfen ist. Er war ursprünglich von einer schönen kreisförmigen Mauer umgeben, von sehr großen vier-

eckigen Steinen, mit einem Eingang, der mit vergoldeten Bronzeplatten gepflastert war. Im Innern befinden sich Kapellen, Türme, Zimmer u. s. w., alle zerstört und ihrer kostbaren Zieraten beraubt. Das Ganze war offenbar das Grabmonument der königlichen Dynastie. Die Gräber sind zum größten Teil noch immer mit den schönsten Vasen angefüllt, von denen Lucian schon zweitausend in Musignano besitzt, worunter sich zweihundert ersten Ranges befinden, während sich in ganz Europa nicht zwanzig andere gleichen Wertes finden. Nun stellen Sie Sich die sonderbare Weise vor, in der er lebt und wie wir ihn fanden! Ungefähr zwei Meilen von seinem Schloß hat er zwei Zelte errichtet: in einem sitzt er selbst mit seinem alten Franziskanermönch, der ihn immer begleitet, umgeben von Schriften, Papieren und Büchern; das andere beherbergt die Pferde, welche immer bereit sind, ihn und seinen Begleiter zu irgendeinem Punkte des Feldes zu tragen. Ab und zu kommt einer herein, um zu melden: ‚Eccellenza, eine neue Vase ist aufgefunden worden‘, oder: ‚Hier ist ein goldener Ring‘, oder: ‚Eine Inschrift‘ u. s. w. Ist es ein kleiner Gegenstand, so wird er ihm gebracht, um registriert und, wenn er von Gold, der Prinzessin geschickt zu werden, die eine reiche Sammlung von goldenem Schmuck, von Gott weiß wie vielen und wie alten etruskischen Königinnen und Damen besitzt; einiges trägt sie selbst, als Armbänder, Ketten u. s. w., alle von schönster Arbeit. Ist es eine Vase, so geht er selbst zu dem Fleck und trifft Anordnungen, wie sie herausgenommen, gewaschen und nach Musignano geschickt werden soll. Wir waren selbst bei solch einem Fund gegenwärtig. Es war eine große schöne Vase, ganz mit Schmutz bedeckt. Nachdem sie ans Licht gebracht, wurde sie gewaschen, und eine Figur nach der anderen — Zeugnisse eines einst schaffenden Genius — trat aus dem Dunkel und Schmutz hervor. Dann gingen wir mit

ihm in sein Schloß. Zwei geflügelte Löwen, von natürlicher Größe, etruskische Bildhauerwerke, stehen davor; zwölf solcher standen als Wachen vor dem Eingang des königlichen Grabes, das ich Ihnen vorhin beschrieb. Das Familienleben von Musignano ist sehr gut, einfach und würdig. Lord und Lady Dudley waren anwesend. Damen und Herren sprechen von nichts anderem wie von Vasen, etruskischen Künsten und Königen; keine Politik, kein Verdruß. Der Franziskanermönch ist der Herr des Hauses. Die jungen Prinzen scheinen bescheiden und gutmütig. Wir speisten dort und gingen dann nach Canino; am Morgen kehrten wir zurück, die Sammlung noch einmal zu sehen. Welch ein merkwürdiger Anblick: Napoleons Bruder eifrig unter den Gräbern der etruskischen Könige und Fürsten beschäftigt und zwischen Monumenten vergangener Jahrhunderte herumstreifen zu sehen, wie einst unter Königen und Fürsten seiner Zeit."

Frances Bunsen an ihre Mutter.

„22. Juli 1829.

„Dies ist der Jahrestag der Geburt und des Todes meiner ersten geliebten Mary, die nun seit sieben Jahren ‚befreit ist von Sünde, Leid und Tod' — und nun bin ich mit meinem vierten Mädchen, und einer zweiten Mary, gesegnet, die so vollendet und vielversprechend ist, wie es nur ein Kind sein kann. Und wenn die Erinnerung an das Erlebte die Flut sanguinischer Erwartungen hemmt, so führt die Überzeugung — welche mit jeder Erfahrung stündlich wächst —, daß Leid sowohl wie Freude aus Gnade geschickt wird, zu dem beruhigenden Resultat, daß es uns nicht nur erlaubt, sondern befohlen ist, in Hoffnung fröhlich zu sein, und daß, selbst wenn die Erfüllung der Hoffnung in menschlichen Dingen versagt ist, dieser Verweigerung eine desto reichere Ausgleichung in gött-

lichen Dingen folgen wird. Meine einzige Mutter, ich wollte Dir nur etwas von den Gefühlen ausdrücken, die beim Schreiben des Datums in mir entstanden; allein ich weiß nicht, wie viel ich davon wiedergab, und wie viel Dir zu erraten übrig bleiben wird, denn Georg ist bei mir und schreibt auf der Tafel in großen Hauptbuchstaben eine lateinische Deklination, und bei jedem Strich muß ich eine Frage oder Bemerkung anhören und beantworten. Du wirst Dich über diese Art von Studium wundern, aber es ist eine herrliche Beschäftigung; Mutter und Sohn gehen feierlichst zusammen zu Papa, um sich ein Wort zu holen, denn wenn ich Georg allein schickte, könnte er irgendeinen Casus vergessen, und dann würde ich nicht wissen, wie ihn einzuschreiben; und dann schreibt er seine Tafel voll. Bis er dann das Wort richtig weiß und richtig buchstabiert und die Buchstaben so gut geschrieben hat, wie er kann, vergeht eine lange Zeit, während welcher ich öfters verschiedene Kleidchen u. dergl. zugeschnitten habe. Aber das Schreiben geht in seiner Gesellschaft lange nicht so gut, und ich sollte eine andere Zeit dazu wählen, wäre nicht bei mir ‚Wahl der Zeit‘ eine leere Redensart. Außerdem daß Georg neben mir sitzt, habe ich meine arme, kranke Frances auf dem Schoß, die zuweilen ihren Kopf auf ein kleines Kissen und zuweilen auf meinen linken Arm legt, was Dir mein Gekritzel erklären wird; aber eine Störung kann ich sie nicht nennen, denn sie ist noch zu unwohl, um unterhalten zu werden. Emilia ist reizend und anschmiegend in ihrem Wesen, seit ihre Schwester krank ist, und so voll Sorge, weil Frances liegen und herumgetragen werden muß; freut sich, daß sie wieder mit einem Löffel essen kann, liebkost und streichelt sie bei jeder Gelegenheit und — was mich am meisten beglückt — ist nicht eifersüchtig auf ihre Schwester, wenn es ihr auch sehr darum zu thun ist, nicht von mir vergessen zu werden. Wenn ich mit Frances beschäftigt

bin, quält sie mich nie, zu mir zu kommen; aber so oft ich es versuche, Frances Angelina zu übergeben, macht sie sich auf und kommt zu mir, stellt sich bescheiden neben mich, indem sie mich mit ihren großen Augen unverwandt ansieht und mich stillschweigend bittet, sie auf den Schoß zu nehmen; und wenn ich sie nehme, so giebt es nichts, was sie nicht thut, um mir zu zeigen, wie still glücklich sie darüber ist.

„Meine einzige, teuerste Mutter, meine Herzens-Mary wurde am 12. Juli getauft und erhielt die Namen: Mary Charlotte Elisabeth; Mary nach meiner eigenen Mutter und meiner Schwägerin (auch Patin), welche den schweren kleinen Liebling über die Taufe hielt. Ich vertrat meine Mutter, und zwei von unseren Bekannten vertraten Gräfin Bernstorff und ihre Mutter, Gräfin Dornath, welche die beiden anderen Paten waren. Carl vertrat seinen Freund Strauß (ein berühmter Prediger und Theologe in Berlin), und unser Freund Major v. Scharnhorst kam gerade zur rechten Zeit an, um Graf Gröben, den anderen Paten, den ausgezeichneten und tapferen Schwiegersohn General Dörnbergs, zu vertreten, den Carl in Berlin öfter sah und von dem er überaus entzückt war und den auch ich bei seinem Aufenthalt in Rom kennen lernte. Er ist der Adjutant des Kronprinzen."

„15. August 1829.

„Meine Mutter drückt ihr Erstaunen darüber aus, daß Carl mit einem Werk über Rom beschäftigt ist, und ich wundere mich noch mehr, daß ich ihr nie früher ein Wort davon schrieb; aber wenn ich darüber nachdenke, so habe ich es wohl nur deshalb nicht gethan, weil Carl nur in die Sache hineingezogen wurde, als eine alte Geschichte, die andere Leute anging, ehe Carl mit hineinverwickelt wurde, und es ist nun schon seit Jahren eine so alte Geschichte, daß ich wohl annahm, ich hätte sie Dir längst erzählt. Der Anfang derselben fällt in den

ersten Winter nach unserer Verheiratung, als sich Niebuhr und Brandis, vereint mit Carl, die Köpfe zerbrachen, eine Beschäftigung für Platner zu finden, durch welche seine Gaben und Kenntnisse nutzbringend für seine Familie verwandt werden könnten. Platner war bis dahin seinem Berufe nach Maler, weil es seinem Vater gefiel, ihn zu einem solchen zu machen, ob die Natur ihn dazu ausersehen oder nicht. Endlich schlug Brandis vor, eine neue Ausgabe von Volkmanns und Lalandes ‚Beschreibung Roms‘ zu unternehmen, wofür er ihn gut geeignet halte, bei seiner vollendeten Kenntnis der Kunstwerke und Altertümer des Mittelalters und der Geschichte Italiens. Da aber Platner kein Latein verstand, so konnte er in dem Werk nicht weiter zurückgehen, als das Italienische reichte. So unternahmen denn Niebuhr und Brandis den klassischen Teil des Werkes, und Carl versprach, Platner so weit dabei zu helfen, als er Nachweise aus lateinischen Werken zu seiner Arbeit bedürfe. Cotta, der berühmte Buchhändler, war damals in Rom und ging mit großem Eifer auf den Plan ein. Das Buch sollte auf seine Kosten gedruckt werden, er wollte zwei Louisdor für jeden Druckbogen bezahlen und gab Vollmacht zu dem Ankauf der zum Nachschlagen erforderlichen Bücher. Das war sehr anständig, aber zu gleicher Zeit eine gute Spekulation, denn Cotta schloß, und schloß richtig, daß ein Werk, für welches Niebuhr und Brandis Gewährsmänner wären, sein Geld wert sein müßte. Der Kontrakt wurde gerade einen Monat vor Heinrichs Geburt unterzeichnet, und Platner gab sich daran, in erster Reihe eine historische Beschreibung der Basiliken, der Hauptkirchen Roms, zu verfassen. Hierin blieb er aber jeden Augenblick stecken, wegen der Menge des Lateins, durch welche er sich hindurchzuarbeiten hatte, so daß Carl ihm zuhilfe kommen mußte. So kam er ungefähr drei Abende in jeder Woche, wegen Rat und Korrektur seines Stils. — Letzteres

war das Lästigste von allem, da Platner es für seine Pflicht hält, bis aufs Blut seine eigene Anordnung des Materials und seinen eigentümlichen Gebrauch deutscher Worte zu verteidigen. Fast drei Jahre vergingen, ehe irgendetwas so weit vollendet war, um es Niebuhr vorzulegen; als dieser aber schließlich eine Beschreibung des Laterans las, welche Carl mehr Zeit und Atem gekostet, als sich berechnen läßt, und mehr Geduld, als ich je bei ihm erwartet hätte, — rief er aus: ‚Können Sie, mein guter Freund, nur einen Augenblick voraussetzen, daß das, was Platner hier geschrieben hat, in den Druck geschickt werden kann?‘ Das war eine tröstliche Entscheidung! aber eine, gegen die Carl nicht protestieren konnte; er antwortete: ‚Dann muß ich das Ding selbst schreiben, denn ich kann nicht mehr thun, als ich gethan habe, um Platner zu helfen.‘ So fing denn Carl die Sache von vorne an — und brachte Niebuhr bald eine Geschichte, Beschreibung und eingehende Kritik des Laterans und von St. Paolo fuori le Mura, welche nicht nur seinen Beifall, sondern sein höchstes Lob erlangte. Es wurde jetzt festgesetzt (wie es von Anfang an hätte geschehen sollen), daß Niebuhr das alte Rom und seine Überbleibsel behalten solle, Carl das Mittelalter und seine Überreste und Platner die Museen und Galerieen, worin er sich als vollständig kompetent erwiesen hat. Brandis war schon längst ‚über alle Berge‘, und bald kam auch die Zeit, da Niebuhr abreisen mußte, ohne etwas zu dem Werke beigetragen zu haben, außer einer kurzen, wenig umfangreichen, aber sehr wertvollen Abhandlung über die Geschichte der Gründung, des Wachstums, der Blüte, Abnahme und Zerstörung des alten Roms. Es that ihm sehr leid, nicht mehr gethan zu haben; aber eine seiner Charakterschwächen war die Ursache, daß er sich verhindern ließ, sein Versprechen zu halten. Der Architekt Gau beabsichtigte, einige Zeichnungen von den nubischen Altertümern,

die er von seiner Reise in Nubien mitgebracht, herauszugeben, und Niebuhr hatte eine kritische Revision der sie begleitenden griechischen Inschriften versprochen, war jedoch nicht gewillt, dieselbe zu unternehmen, bis nach der Vollendung seines Anteils an dem Werke über Rom. Aber Gau unterfing sich, von Paris aus sein Werk in der Weise anzukündigen, daß er Niebuhr als Herausgeber nannte und die ganze Veröffentlichung innerhalb eines Jahres versprach; und auf diese Weise zog er Niebuhr mit in die versprochene Arbeit hinein, an die jener sich gebunden hielt — was er meiner Ansicht nach nicht war —, und kaum hatte er sich durch seine nubischen Inschriften hindurchgearbeitet, als seine Abreise heranrückte. Es blieb demzufolge das ganze Gewicht des römischen Werkes auf Carls Schultern lasten, neben den vollen Geschäften der preußischen Gesandtschaft, für welche Niebuhr und er zusammen eben nur ausreichend gewesen waren. Der antiquarische Teil wurde später teilweise von Professor Gerhard, einem ebenso ausgezeichneten wie kenntnisreichen Manne — und unser sehr guter Freund — übernommen, und ein Stück des Mittelalters von unserem braven Röstell, der nun seit einem Jahr der Gesandtschaft beigegeben ist. Diese beiden erhalten von Cotta das Honorar für die Bogen, die sie schreiben, Carl aber nicht, da er ja für Platner arbeitet. Röstell hat überdies noch übernommen, Platner zu korrigieren und mit ihm zu disputieren."

„Frascati, 19. Oktober 1829.

„Meine einzige, liebste Mutter, und bist Du wirklich auf dem Wege zu mir, und wird Dich dieser Brief nur wenige Tagereisen weit von mir erreichen? Ich schreibe diese Worte, denke mir den Gedanken aus und fühle die Thatsache — ohne sie aber glauben zu können!

„Und nun, meine einzige Mutter, steigt eine neue Art von

Sorge in mir auf, welche ich mich bemühe möglichst zu unterdrücken. Was wirst Du von dem neu-alten Wesen denken, als welches Du mich wiederfinden wirst? Nach mir selbst zu urteilen (denn ich kann mir Dich und Augusta nicht einen Tag älter vorstellen, als ich Euch zuletzt sah), zweifle ich nicht, daß Du über mein altes Aussehen frappiert und entsetzt sein wirst, ohne zu bedenken, daß zwölf Jahre zwölf Jahre sind, was überhaupt nach sechsundzwanzig Jahren mehr sagen will, als vorher. Und wenn ‚ihr Lauf, ihre Zeit und ihr Wechsel‘ den Körper beeinflussen, wie viel mehr wird ihr Wohl und Wehe, ihre Rauheit und Milde, ihre Süßigkeit und Bitterkeit auf den Geist wirken, sei es durch Erschlaffung oder Anspannung, versengend oder erstarrend, Furchen hinterlassend oder glättend! Und dann, meine geliebte Mutter, was werden Deine Empfindungen für meinen Herzensschatz, meine Wonne, meinen Trost — ich hätte fast gesagt meinen Abgott (vielleicht ist der Ausdruck richtiger, als er sich rechtfertigen läßt) —, meinen Carl, sein! Sollten Dir Mängel auffallen und mißfallen, willst Du sie übersehen, um der schweren Proben willen, die er während einer langen Reihe von Jahren bestanden — die Erfüllung jedes Wunsches — die Schmeichelei der Großen — die Liebe und Vergötterung der Guten — die Bewunderung, der Beifall der Geistreichen — mit einem Wort: die Gunst des Glücks in ihrer verführerischesten Gestalt? Und willst Du dann, anstatt auf menschliche Unvollkommenheiten zu blicken, Dich nur über den lauteren Wert wundern, der so unverdorben geblieben? Und wenn dann zuletzt noch etwas zuzudecken bleibt, willst Du dann meine Liebe, meine Bewunderung, meine Anerkennung als ein entscheidendes, alles umfassendes Zeugnis annehmen und bedenken, daß ich, die ich ihm die Nächste bin und ihn am besten kenne, ihn auch am besten beurteilen kann?

„Und weiter, meine einzige Mutter, willst Du meine Kinder

als das nehmen, was sie sind, und Dich nicht erstaunen und nicht unangenehm berührt sein, wenn sie — im allgemeinen — nichts mehr sind als ganz gewöhnliche kleine Wesen?

„Meine Schwägerin bittet mich schon zum tausendstenmal, Dir zu sagen, welche Tantalusqual der Gedanke ihr sei, Dich zu sehen und nicht mit Dir sprechen zu können. Das verdrießt mich ebenso sehr, oder wohl noch mehr als sie. Könntest Du diese wunderbare, eigentümliche Persönlichkeit genau kennen lernen, so würdest Du den Schlüssel besitzen zu manchem Rätsel, inbezug auf mich selbst und ihren unwiderstehlichen Einfluß auf alle, mit denen sie in Berührung kommt. Meine geliebte Mutter! ist dies der letzte Brief? Wenn ich daran denke, bin ich halb blind, und meine Hand zittert, warum soll ich weiter schreiben? Natürlich habe ich Dir eine ganze Welt voll zu erzählen; aber bald werde ich weder Tinte noch Papier dazu bedürfen.“

Zu Anfang November fand die so oft verschobene, doch mit solchem Entzücken erwartete Begegnung wirklich statt, und Mutter und Tochter waren nach zwölfjähriger Trennung wieder vereinigt. Sie fanden, daß die Abwesenheit das Band zwischen ihnen eher befestigt als gelockert hatte. Mrs. Waddington blieb bis zum folgenden Juli in Rom und genoß also das Glück in anderer Weise, als nur dem Namen nach, mit allen den jungen Wesen verbunden zu sein, deren erstes Erblühen sie nicht gesehen hatte. Ihr ruhiges Urteil und ihr glänzender Verstand machten sie zu einer so willkommenen Zugabe zu dem Freundeskreis des Palazzo Caffarelli. Frau v. Bunsen ihrerseits freute sich, die Bekanntschaft ihres Schwagers, Mr. Hall, zu machen und die verwandtschaftlichen Beziehungen zu ihrer Schwester Augusta zu erneuern, die sie zuletzt als Kind gesehen, und welche jetzt selbst Mutter von zwei Kin-

dern war, zu denen sich in Rom, im Sommer 1830, das dritte gesellte.

Frances Bunsen an ihre Mutter.

„Villa Piccolomini, 14. Juli 1830.

„Meine teuerste, einzige Mutter! In der unaufhörlichen Unruhe und Ermüdung der beiden letzten Tage ist es mir noch nicht zu klarem Bewußtsein gekommen, daß Du wirklich fort bist, und daß es nicht in meiner Macht steht, zu Dir zu gehen und Dich zu sehen! O, ich bin gewiß dankbar, Dich so lange in meiner Nähe gehabt, Dich so viel gesehen zu haben, aber ich will keine Gefühle berühren; denn ich möchte Dir um alles in der Welt keine Thräne entlocken. Ich wollte, ich könnte es glauben, daß meine einzige Mutter nicht mehr Thränen als ich vergossen, seit wir von einander schieden! Ich hatte so viel zu thun, hatte an so viele unbedeutende Lappalien zu denken, daß es mir im allgemeinen gelang, den Gedanken an das zu vermeiden, an das ich nicht zu denken vermag.

„Um halb fünf Uhr nachmittags fuhren Carl und ich, mit der Amme und Baby, Frances, Emilia und Angelina in der carrettella von Rom ab, nachdem wir schon drei Wagen voll Zubehör vorausgeschickt hatten, um den bereits am vorigen Montag abgesandten drei Fuhren zu folgen. Die Fahrt war außerordentlich heiß; wir kamen jedoch glücklich an, und ich erzählte Carl, wie ich den ganzen Tag die Ahnung gehabt, als würden wir nicht ohne Unfall nach Frascati kommen. Wir gaben uns daran, Betten und Ruhebetten mit großer Emsigkeit herzurichten, und waren durch das Ankommen unserer Fuhren, um 9 Uhr, angenehm überrascht. Wir hatten befürchtet, ihrethalber länger aufbleiben zu müssen, da, ohne ihren Inhalt, nicht Matratzen genug für die ganze Familie vorhanden gewesen wären, — achtzehn lebendige Seelen! Ungefähr eine Stunde

nach uns kam die zweite carrettella an, welche meine Schwägerin, S— und die vier Knaben enthielt. Da ich in einer beständigen Bewegung blieb, von einem Ende des Hauses bis zum anderen, und nur Ruhe hatte, während gegessen wurde, so läßt es sich erklären, daß ich nicht die gewöhnliche Frage that: ‚Seid Ihr gut angekommen?‘ Denke Dir daher meine Aufregung, als ich heute von meiner Schwägerin hörte — die ich nach der Ursache einer argen Beule fragte —, daß sie unterwegs umwarfen und alle wie Bälle aus dem Wagen geschleudert wurden. Wie können wir dankbar genug dafür sein, daß niemand außer der Ärmsten selbst verletzt wurde, obgleich sie mit dem Kopf auf einen Stein fiel und lange Zeit bewußtlos war. Des Kutschers demütige Bitten an meine Schwägerin waren der Grund, weshalb wir, bis er am folgenden Morgen glücklich fort war und seine mancia erhalten, nichts von dem Unfall erfuhren. Für Georg war es eine harte Aufgabe gewesen, zu schweigen, und er fragte Herrn S—, ob er es nicht wenigstens der Amme sagen dürfe.“

„15. Juli 1830.

„Carl erhielt von Dr. Wiseman eine Nummer der ‚Edinburgh Review‘, in welcher ich zu meiner Belehrung und Unterhaltung einen langen Artikel von Dr. Hahnemann über die homöopathische Heilmethode las. Er ist offenbar von jemandem geschrieben, der von der neuen Theorie mehr eingenommen ist, als er für gut hält zuzugeben, aus Furcht, sich lächerlich zu machen, und ich wünschte, daß dasjenige, was von dem Haupt der Partei und seinen Gegnern für und gegen gesagt wird, meiner Mutter denselben Eindruck mache, wie mir, indem es das bestätigt, was ich schon vorher zu denken geneigt war, daß, obgleich der Mißbrauch dieser und aller Heilverfahren sehr viel Unheil stiften mag, doch *mehr dahinter* steckt als bloßer Schein.

„Ich wollte, meine Mutter hätte dieses Haus gesehen, damit ich es ihr begreiflich machen könnte, wie behaglich wir nun darin eingerichtet sind. Wir haben es zuwege gebracht, daß jeder einen Platz hat, wo er sich bei Tage hinlegen kann, ein Luxus, den wir bei der großen Hitze sehr genießen. Am Donnerstag Abend fuhren wir hinunter nach Grotta Ferrata und freuten uns über eine annähernde Abkühlung der Luft. In den kurzen Zwischenräumen, die mir blieben, zwischen dem Abendbrot der Kinder, dem Singen eines Abendliedes mit Heinrich und Ernst und dem Zu-Bett-gehen, las ich einen Zeitungsbericht über den Thronwechsel und war erstaunt über den Artikel in der ‚Times‘, die Geschichte und den Charakter Georgs IV. betreffend. Ich fürchtete sehr, ich würde durch die gewöhnliche Sitte, die Toten heilig zu sprechen, nur weil sie tot sind, abgestoßen werden; um so mehr befriedigte mich das schonungslose — jedoch von Bitterkeit freie — Verdammungsurteil des Privatcharakters und der Gewohnheiten des Königs, obschon ich sein politisches Benehmen überschätzt fand; auch kränkte mich der fortgesetzte Ton unbedingten Beifalls inbezug auf die Königin Caroline.

„Gestern Morgen ging Carl mit seinen Knaben, zwischen sechs und sieben, nach der Villa Conti. Nach dem Frühstück las Georg ein geistliches Lied von Watt, aus dem Buch seiner Großmama, und war sehr entzückt, daß es ihm selbst geschenkt sei; dann schrieb er ein wenig, aber die Hitze war derart, daß ich ihn aufhören ließ. Was mich anbelangt, so schnitt ich nur ein Röckchen für Georg zu und that den ganzen Morgen weiter nichts, als was liegend geschehen konnte, so überaus träge hatte mich die Hitze gemacht. Ich lese das Leben des Columbus, von Washington Irving, ein Buch im Stil eines Büchermachers, voller Worte und sehr anspruchsvoll inbezug auf neue, aus ungedruckten Dokumenten entnommene Mitteilungen, welche Neu-

heiten ich jedoch bis jetzt nicht entdecken konnte. Meine Mutter, beständig finde ich ein' oder die andere Kleinigkeit, welche Du oder Augusta mir hier gelassen habt; das ist jedesmal eine neue Freude."

Bunsen an seine Schwiegermutter.

„Frascati, 17. Juli 1830.

„Meine teuerste Mutter! Ich bin sehr betrübt, daß der erste Brief nach Ihrer Abreise ohne eine Zeile von mir abging, weil ich wirklich das Bedürfnis hatte, Ihnen zu schreiben, wie ich immer, wenn Sie nahe sind, das Bedürfnis habe, mit Ihnen zu reden, Ihnen mein Herz zu eröffnen, Sie anzuschauen und jeden Blick aus diesem Antlitz voll Güte und Wohlwollen aufzufangen. Je mehr ich dies fühle, je dankbarer bin ich für den großen Segen, der uns durch Ihr Hierherkommen geschenkt wurde; das Herz hat so viel, woran es sich erquicken kann, und das Gemüt hat so viel Wirklichkeit genossen, daß alle weiteren Wünsche, so glühend sie auch sein mögen, in den Hintergrund treten und verschwinden. Ich liebte Sie nie genug, noch thue ich es jetzt; wenn ich alles betrachte, was ich in Ihnen bewundere, verehre und schätze, so fühle ich mehr als je, daß ein so edles Gemüt, ein so großmütiges Herz, das so ganz mit dem Glück anderer beschäftigt ist, nie so gekannt oder geliebt wird, wie es verdient; aber dieses Gefühl ist selbst wieder Glück!"

Frances Bunsen an ihre Mutter.

„Frascati, 17. August 1830.

„Meine Kinder sind alle gesund. Mary insbesondere ist die wildeste von allen, und das amüsanteste, zierlichste und keckste kleine Ding, das es je gegeben hat. Sie besteht in allem auf ihren eigenen Willen und ist zuweilen außerordentlich unartig; zankt, befiehlt, trotzt und triumphiert — wenn sie die

Oberhand behalten hat. Du wirst vielleicht erstaunt sein, zu hören, daß seit Deiner Abreise keins von den Kindern öfter von Dir gesprochen hat als Emilia, indem sie Dich als ‚quella Nonna di noi‘ bezeichnet.

„Ich setze voraus, daß Du Zeitungen erhieltest und das Nähere über den revolutionären Zustand in Frankreich hörtest und so imstande warst, das Benehmen der Bevölkerung von Paris zu bewundern. Gott gebe, daß das Blutvergießen nun für immer ein Ende habe, und daß der Geist der Mäßigung andauere! Ich wollte, der Herzog von Orleans wäre ein seiner hohen Bestimmung entsprechender Charakter, aber sein Benehmen scheint mir aller Würde bar; er ist kein Wilhelm von Oranien! Ich habe dummerweise vergessen, wer von der mit dem Fall Napoleons beginnenden Ära der Welt sagte: ‚Les événements de nos jours ont été grands — mais ils ont trouvé les hommes petits.‘ Carl hörte vor zwei Jahren durch eine wohlunterrichtete Persönlichkeit, der Herzog von Orleans sei von einem Mitglied der Linken folgendermaßen angeredet worden: ‚Monseigneur, soyez tranquille, nous ferons la révolution pour vous, et malgré vous.‘*) Wir waren und sind immer noch in solcher Aufregung über die politischen Nachrichten, daß ich kaum weiß, wie die Zeit vergeht, und Tag und Datum vergesse.

„Carl arbeitet wie ein Pferd an seiner Liedersammlung und an der Einleitung zu dieser Art geistlicher Poesie in Deutschland.“

---

*) Mrs. Waddington und ihre jüngste Tochter waren bei dieser Gelegenheit in großer Gefahr; sie wurden von einem Volkshaufen, beim Durchpassieren einer französischen Stadt, umringt, weil die Lilie auf dem Wappen den Verdacht erregt hatte, es befänden sich Angehörige Carls X. in dem Wagen.

„Frascati, 30. Juli 1830.

„O meine einzige Mutter! Wie angenehm ist unser Leben hier und — ach! könntest Du doch bei uns sein! Ich will das nicht wieder sagen, mußte es aber dies eine Mal thun, unter dem frischen Eindruck Deiner Reise. Wir haben uns jetzt einen Portier angeschafft, wie gewöhnlich, wenn wir hier sind, und unser Garten bleibt infolge dessen von der zerlumpten Bevölkerung Frascatis verschont, nachdem wir es mit Gewalt durchgesetzt haben, daß die Löcher in den Hecken zugestopft wurden. Als nationalen Charakterzug muß ich erwähnen, daß, als wir noch in der Wahl eines Portiers schwankten, alle Nachbarn großen Anteil daran nahmen. Sie hatten unsere Dienstboten auf ihre Seite gezogen, uns zu bereden, einen Mann zu wählen, der jede erforderliche Eigenschaft besitzen sollte. Er ist in der unbequemen Lage, nicht anders als nachts und verstohlenerweise mit seiner Familie in Frascati verkehren zu können, weil er vor kurzem in einem Streit einen Mann erstochen hat, und der Mörder hat natürlich alle Ursache, zu befürchten, daß die Angehörigen des Ermordeten die nachlässige Polizei antreiben, ihn zu greifen, wenn er sich ohne genügenden Schutz in seiner Vaterstadt blicken ließe. Nun denken die Italiener, Carl würde ein gutes Werk thun, wenn er ihm diesen ‚genügenden Schutz‘ angedeihen ließe! Als Gegenstück zu dieser Geschichte kam unser Portier (der bis jetzt wirklich noch niemanden ermordet hat) den Tag, nachdem er seinen Dienst angetreten, zu Carl und fragte ihn demnächst um die Erlaubnis, ‚questa piccola arma‘ tragen zu dürfen. Carl wollte eben das Ding, das er unter dem Rocke hervorzog, in Augenschein nehmen, als der Portier rief: ‚Bada, bada c'è la palla dentro‘. Es war eine geladene Pistole, die er, wenn er Carl die Erlaubnis entlockt, wahrscheinlich nicht unbenutzt ge-

lassen, wenn ihm irgendein Gegenstand seines Grolls nahe gekommen."

„16. September 1830.

„Deine Kiste ist angekommen, und das größte Entzücken riefen die Bücher hervor, von denen viele in sofortigen Gebrauch für die Kinder kamen. Das beste von allen ist ‚The Boy's own book'. Ich freue mich über die klare Beschreibung der Spiele, die Ausführung der Vignetten und über alles. Wer mag es geschrieben haben? ‚Dame Dumpling', ‚Dame Trot' und die übrigen haben, jedes auf seine Art, die verschiedensten Leute unterhalten.

„Carl ist heute nach Rom gegangen, um morgen zurückzukommen. Nachdem er fortgefahren, machten wir uns auf den Weg, meine Schwägerin zu Esel, S— und ich mit allen Kindern, der Wärterin und Angelina zu Fuß. Da wir einen großen Spaziergang beabsichtigten, wollte ich die kleinen Mädchen zurückschicken, nachdem sie uns ein Stückchen begleitet hatten; allein sie marschierten mit solcher Lust und waren so entzückt darüber, einen Teil der Gesellschaft zu bilden, daß ich beschloß, es zu versuchen, sie noch weiter mitzunehmen, und mit nur wenig Hilfe — jede von ihnen wurde abwechselnd vom Diener getragen — machten sie den ganzen Weg mit, Emilia vor Freude singend, Frances laufend und plaudernd. Meine Mary that alles, was nur süß und köstlich war; bald wollte sie gehen, bald ihre Schwester anfassen, dann von Heinrich getragen werden, dann jedem von der Gesellschaft nachrufen, dann sich wundern, ihre Tante auf dem Esel zu sehen. Möge der Himmel geben, daß diese köstlichen kleinen Wesen gesund bleiben, damit ich es nicht bitter bereue, daß ich sie zurücklasse, um nach Neapel zu gehen. Ich habe mich oft selbst geprüft, was die Beweggründe zu dieser Reise sind — nur vergnügungs-

halber wäre sie wohl kaum zu rechtfertigen —, aber ich betrachte den vollständigen Wechsel der Umgebung, der Gedanken und Beschäftigungen als durchaus nötig für Carl, nach der unausgesetzten Arbeit hier, und vor Beginn des Lebens voller Störungen, Arbeit und anderer Aufregungen, das ihn in Rom erwartet. Und dann können wir ja auch unsere vier Knaben mitnehmen; sie sind alle alt genug, um die Reise zu genießen und Nutzen aus ihr zu ziehen."

„Rom, 5. Oktober 1830.

„Wir haben den heutigen Tag sehr genossen, indem wir an dem herrlichen Oktobernachmittag nach der Villa Borghese gingen, wo das Grün jetzt schöner ist als im Frühjahr, und die zu dieser Jahreszeit täglich von heiteren Spaziergängern besucht wird. Gestern ging ich mit S— und den vier Knaben zu Fuße nach dem Monte Testaccio, von wo aus wir einen prachtvollen Sonnenuntergang sahen. Ich nahm Frances und Emilia mit, ließ sie abwechselnd tragen, und sie gingen tapfer und waren wieder sehr stolz, es uns Großen gleich zu thun. Wir verließen unsere liebe Villa Piccolomini am Michaelistage, und ich kann auf die in Frascati verlebte Zeit nur mit großem Dank zurückschauen; wir hatten die Annehmlichkeit, viel Muße und doch auch viele Geselligkeit zu genießen; und obschon Carl viel für sich arbeitete, so hat er doch zugleich selten oder nie so viel Zeit gehabt, sich mit den Kindern zu beschäftigen, wie in diesem Sommer, indem er jeden Morgen regelmäßige Spaziergänge mit ihnen und mir zusammen machte. Die Schönheit der Natur, der Spaziergänge und Aussichtspunkte um Frascati herum frappiert mich jedesmal wieder aufs neue, so daß ich mir einbilden könnte, bisher unempfänglich dafür gewesen zu sein."

„Ischia, 15. Oktober 1830.

„Ich muß nur um des Datums willen einen Brief an meine Mutter anfangen, inmitten solchen Genießens, daß es mir wie ein Traum erscheint und mir wohl ebenso erscheinen wird, wenn er vorüber ist. O könnte ich Dir in Worten einen Begriff von dem geben, was ich in diesen letzten sieben Tagen alles eingesogen habe! Wenn ich nicht irre, lautet eine Strophe von Sir W. Jones: ‚He was all eye, and saw thro' every pore!' Dies ist eine neue Welt — viel zu weich, zu berauschend, um zu wünschen, immer in ihr zu leben —; aber sie eine Zeit lang zu schauen und sich in ihr zu ergehen und dann zum geschäftigen Leben zurückzukehren, versetzt geradezu in Ekstase, kein gewöhnliches Wort reicht dazu aus."

„Neapel, 24. Oktober.

„Nachdem wir nun in einer Wohnung eingerichtet, und so zu sagen zuhause sind, ist es mir fast, als könne ich einen ordentlichen Brief schreiben, und doch wird es am Ende weiter nichts sein, als ein Haufen unzusammenhängender Bruchteile. Ehe ich bei dem Anfang anfange, will ich vorausschicken, daß wir, gottlob! alle wohl sind und glücklich die mannigfachen Gefahren zu Wasser und zu Lande bestanden haben, und daß die drei süßen, zuhause zurückgelassenen Engel auch gesund sind. Am vierten Tag nach meiner Abreise hatte ich einen Brief von S—, welcher meine Mutter erfreut hätte, — so ausführlich geschrieben, daß er ein wahres Lebensbild der Lieblinge gab: das Betragen, das Aussehen, die Beschäftigungen, die Worte von jedem, alles charakteristisch, selbst die Worte meiner Mary, als sie das ganze Haus nach Mama und Papa und Giorgio durchsuchte. Dann mußte ich zwölf Tage danach fasten, während wir auf unserer Küsten- und Inseltour waren, und als wir am 22sten abends nach Neapel kamen,

wurde ich durch eine lakonische Versicherung in einem Brief von Rhebenitz darüber beruhigt, daß alle sich des besten Wohlseins erfreuten.

„Am Tage nach meinem letzten Briefe von Rom frühstückten wir in Velletri, nachdem wir zuerst nach dem Palazzo Lancellotti geeilt waren, wo wir die Sonne hinter der prächtigen Masse der Volsker Berge zur linken aufgehen sahen, während das Meer in der Entfernung zur rechten sichtbar wurde, mit den schönen Umrissen des Monte Circello, der früheren Circeinsel. Die Treppe und das Treppenhaus des Palazzo Lancellotti ist das Schönste, was ich je sah. Von Velletri flogen wir mehr, als daß wir fuhren, über die schönste Straße durch die Pontinischen Sümpfe. Wir genossen mit vollen Zügen jede Meile Weges und wunderten uns, was die Leute veranlassen kann, die Pontinischen Sümpfe langweilig zu nennen. Sie sind zur rechten von einer mit alten, malerischen Städten geschmückten Hügelkette eingeschlossen, an der sich das Auge für immer ohne Ermüden weiden könnte. Eine üppige Vegetation, weite, von wilden Vögeln bevölkerte Wasserflächen, und der Effekt einer unabsehbaren Allee, durch welche der Weg führt, verscheuchen die Erinnerung an eine ungesunde Ebene. Terracina hat mir weniger Eindruck gemacht, als ich erwartet, und doch ist es höchst romantisch; hingegen habe ich nie genug von dem Bergpaß zwischen Fondi und Itri gehört, wo die Hügel, bis dicht an den Weg hinunter, mit Myrten, Lentisca und Cefalia bewachsen sind, untermischt mit Heidekraut, das erste, das ich seit England sah. Ich wünschte, Du kenntest zufällig die beiden staudenartigen Pflanzen, deren italienischen Namen ich Dir nannte; — erstere hat, zwischen glatten immergrünen Blättern, kleine korallenartige Beeren, welche, wie bei der Stechpalme, rings um den Stengel wachsen; letztere, ein steifer, schlanker Stamm mit seegrünen, lanzettförmigen Blättern, trägt

an der äußersten Spitze Korneliuskirschen, schwer genug, um sie bis auf den Boden niederzubeugen. Wie viele Vignetten entwarf ich unterwegs in Gedanken für den an meine Mutter beabsichtigten Brief! Aber Leute, die zeichnen und auf der Reise ein Tagebuch führen, können nicht zu denen gehören, welche einzupacken und auszupacken und für einen Mann und vier Kinder zu sorgen haben. Aber, meine einzige Mutter, ich weiß nicht, aus was für Stoff Reisende gemacht sind, die nicht von Mola di Gaëta sprechen. Ich bezweifle, ob irgendetwas in der Welt die Aussicht von dem Gasthof — Villa Cicerone — übertreffen kann. Wir kamen dort an, als die Sonne unterging, und sahen sie am nächsten Morgen über dem Golf von Gaëta aufgehen, die Rauchsäule des in weiter Ferne schimmernden Vesuvs rötend. Von da ab ist jedes Stückchen Weges schön, ausgenommen von Capua nach Neapel, wo die ununterbrochene Reihe schlanker Silberpappeln, durch Rebenguirlanden verbunden, welche den Boden und die Fernsicht verdecken, ebenso langweilig ist wie in der Lombardei. Professor Gerhard war uns bis zur ersten Haltestelle entgegengefahren, und wir fuhren, Samstag den 9ten, auf der prächtigen neuen, von Murat angelegten Straße in Neapel ein. Sonntag, nach der Kirche, fuhren wir — worum ich als erstes bat — in einem Boot längs des Ufers nach Posilippo. Montag entschlossen wir uns, mit Graf Platen*) unsere Inseltour anzutreten, und fuhren nach Pozzuoli. Hier war das Gasthaus besetzt, aber auf unsere Nachfrage fanden wir ein Privathaus, das uns viel besser gefiel, obgleich es keinen Anspruch

*) Graf Platen-Hallermünde, der bekannte Dichter, starb in Syrakus 1835. Sein Urteil über nationale Charakteranlagen war oft schlagender Art, so z. B. seine Äußerung an Bunsen: „In Deutschland sagen wir: ‚er ist ein Priester, er ist ein Richter'. in Italien sagt man: ‚fa il Prete, fa il giudice'."

auf verfeinerte Bequemlichkeit machen konnte. Während unser Mittagessen zubereitet wurde (was, neben Suppe und frischem Fisch, aus zwei solchen Heuschobern von Maccaroni bestand, daß wir darin hätten Verstecken spielen können), fuhren wir an dem Avernussee vorbei, in Sicht des alten Cumae. Am folgenden Morgen lag der Golf von Baiae vor uns!

‚Bear me, some god, to Baiae's gentle seats,
Or bury me in Umbria's green retreats!'

so lauten zwei ziemlich prosaische Strophen Addisons, welche mir seit zwanzig oder fünfundzwanzig Jahren in den Ohren klingen, und jetzt weiß ich, was den sanftbeseelten Addison zu diesem ungestümen Ausruf bewegte. Wir schifften uns in einem großen Boot ein, fuhren die Küste entlang und landeten an allen Orten, wo Altertümer zu sehen waren. Zuerst ritten wir auf Eseln längs des Lucrinersees nach dem Avernussee und sahen dort die Höhle der Sibylle — wie sie genannt wird —: ein unterirdischer Gang, wahrscheinlich der nächste Verbindungsweg zwischen dem alten Cumae und Misenae. Nachdem wir endlich das Vorgebirge von Misenae bei Bacoli überschritten hatten, während das Boot es umschiffte, stiegen wir an der anderen Seite wieder ein und stießen vom Festlande ab nach Procida, gingen über die Insel und schifften uns abermals nach Ischia ein, wo wir bei Sonnenuntergang ankamen und ein sehr bequemes Quartier in der Sentinella fanden, ein Gasthaus, früher eine Villa, in herrlicher Lage. In Ischia blieben wir drei Tage, einen Tag länger, als wir beabsichtigten, weil das Meer zu bewegt für unsere größere Reise nach Capri war. Allein wir genossen jede in Ischia zugebrachte Stunde und würden mit Vergnügen länger geblieben sein. Wir machten die ganze Runde um die Insel und bestiegen den Epomeo. Von Ischia nach Capri waren wir sieben Stunden unterwegs, doch war alles ein Genuß, und als wir

etwa die Hälfte der Seefahrt zurückgelegt hatten, zwang ich Carl ‚He who hath bent him o'er the dead'*) mit anzuhören und sich daran zu erfreuen. Angesichts solcher Ufer und solchen Meeres bedarf man so begeisterter Worte, um die Gefühle auszudrücken, — die eigenen genügen da nicht mehr. Jene Stelle ist eine Beschreibung, und die einzige, sowohl von ‚Groß-Griechenland' wie von dem wirklichen Griechenland, sie ist nicht italienisch. Ich kann das, was italienisch ist, weder verachten noch verwerfen, denn ich liebe es; aber das Griechische ist doch etwas anderes, und keine Aufzählung von Gegenständen, keine geometrische Höhenmessung der Felsen und Berge kann auch nur einen Schatten der Wirklichkeit wiedergeben, — sie erzeugen fremdartige Vorstellungen. Capri finde ich noch schöner als Ischia, und in Capri fühle ich mich heimisch, wohingegen die vulkanische Masse von Ischia in jeder Hinsicht den Eindruck eines fremden Bodens und einer heterogenen Natur machte. Von Capri ruderten wir am zweiten Tag nach Sorrento, über das ruhige Meer dahingleitend, dicht vor uns eine Küste von wechselvoller Schönheit. Wir schliefen in Sorrento und gingen, sobald wir konnten, am nächsten Morgen fort, denn es war der einzige Ort auf unserer Tour, der uns nicht gefiel. Herr W. beschrieb ihn mir buchstäblich, wie folgt: ‚Das schönste Gefängnis auf der Welt, aber ich mag nicht gefangen sein!' Wir ruderten nach Castellamare und fuhren von da nach Salerno, durch das Thal von La Cava — unbeschreiblich schön! — Nach allem, was wir jüngst gesehen, waren wir ganz überwältigt von der Aussicht, die sich vor uns eröffnete, als wir von Vietri nach Salerno hinunterstiegen. Dort bewohnten wir einen Gasthof, welcher die Bastei einer Festung gewesen, und alle unsere Zimmer führten auf eine breite Terrasse, mit

---

*) Byron, The Giaur, p. 68.

dem Blick auf das Meer, über welches ich — drei Morgen nach einander — bei klarster und ruhigster Luft den Morgenstern leuchten, den Tag hinter der Küste von Paestum dämmern und die ersten Sonnenstrahlen die Felsen vergolden sah, welche sich zur rechten von Vietri nach Amalfi hinziehen. Die Lage von Amalfi, meine einzige Mutter, und das dahinterliegende Thal macht einen unbeschreiblichen Eindruck. Auch in Paestum wurden alle unsere Erwartungen durch den Tempel des Neptun übertroffen. Die Verwüstung ist schrecklich, und die Goldwurz (Asphodelos), welche sich immer ‚within the place of thousand tombs‘ vorfindet, wächst überall in Paestum. Auf dem Wege nach Neapel sahen wir auch Pompeji. Dieses ist und bleibt an sich immer höchst merkwürdig, und ich war nicht unempfindlich für den Eindruck, welchen Wohnstätten hervorrufen, die so neu aussehen, als wären sie erst gestern verlassen, und deren Bewohner doch bereits vor 1700 Jahren verschüttet wurden. Pompeji ist mir aber am ungenießbarsten von allem, oder vielmehr, ich vermag es ganz und gar nicht zu genießen: es ist so petite, in jedem Sinne des Wortes, so vollständig dans le style du boudoir.

„Die Zimmer, welche Gräfin Pourtales für uns in Neapel gemietet hat, sind wunderschön, mit einer Reihe von Fenstern, die auf das Meer hinausgehen. Beim Palast von Portici erfreute ich mich an einem ganzen Wald von Georginen. Ich hoffe, meine Mutter kennt diese Blume, durch Humboldt ursprünglich von Brasilien mitgebracht; sie wächst sehr hoch zu einem Busch, und die Blumen sind von den verschiedensten Farben der Ranunkeln, aber mit schärferen Umrissen und mehr schattiert. Die Bronzestatuen in dem Museum sind unfaßlich! Bei allen antiken Marmorüberresten muß man erraten, was alt und was durch die Wiederherstellung verdorben ist; allein die Bronzen sind durch und durch vollendet frisch und unver-

letzt. Ich würde kein Ende finden, wollte ich alle die bewunderungswerten Gegenstände aufzählen; aber eine Büste Julius Cäsars, von vollendeter Arbeit und unzweifelhafter Echtheit, ist ein Meisterwerk, an dem man sich in der Erinnerung weiden kann, indem es einem Schätze neuer Gedanken zuführt. Selbst der Marmor vermag das Auge nicht zu töten, dessen ‚jeder Blick die Welt entsetzte‘, während die fein gemeißelten Linien um den Mund diesen, in Wort und Ausdruck, als unwiderstehlich kennzeichnen. Das neapolitanische Volk ist abschreckend häßlich und so unzivilisiert, daß die Römer einem dagegen in der Erinnerung wie Fürsten erscheinen; aber ich bin sehr eingenommen von der ländlichen Bevölkerung und den Inselbewohnern. In Procida und Ischia habe ich wieder weibliche Wesen in Unterröcken gesehen, mit sanften Stimmen. Sie sprachen italienisch mit melodischem Tonfall und sahen einen mit schmelzenden Augen an, statt des frechen Blicks der Römerinnen.“

„Neapel, 6. November 1830.

„Obschon Graf Pourtales zu unseren neueren Bekannten gehörte, so geht uns doch seine plötzliche Erkrankung und sein bevorstehender Tod sehr nahe und verwandelt den Traum feiertäglicher Freude, in dem wir die letzten fünf Wochen verlebten, in ernste Trauer. Wir fanden Graf Pourtales hier im Vollgenuß des Daseins und im Besitz alles dessen, was Jugend, Gesundheit, Freunde und Reichtum zu geben vermögen, um das Leben angenehm zu machen. Am 25sten war er mit uns im Palast und in den Gärten von Portici, und wir ahnten nicht, daß so bald schon die Hand des Todes einen aus unserem Kreise berühren sollte, und noch weniger, daß gerade ihn dies Los treffen würde. Er ist der vierte unter denen, welche wir unsere Gefährten nennen können, die innerhalb der letzten drei Monate durch plötzliche Krankheit dahingerafft wurden, als ob

uns jede erdenkliche Warnung zukommen solle, ohne daß persönliches Unglück uns trifft!"

„Rom, 16. November 1830.

„Graf Pourtales hauchte vorigen Mittwoch, den 10ten, sein Leben aus, und am 11ten wohnte Carl seinem Begräbnis bei. Freitag, um 4 Uhr morgens, verließen wir Neapel. Wir sahen Caserta und das Amphitheater in Capua, und Samstag, vor 7 Uhr abends, bestiegen wir unser eigenes Kapitol und fanden unsere Lieblinge gewachsen, rundlicher, gesund und lustig! Wie können wir dankbar genug dafür sein! Mary kam gleich zu mir, sah mich aber unbeweglich an, als suche sie ein Bild aus der Vergangenheit zurückzurufen. Während der ersten fünf Minuten blieb sie ohne Lächeln und ohne Freude, — danach aber wurde ihr alles wieder klar, und sie umarmte mich, schmiegte sich an mich und saß dann auf meinem Arm, mich mit einem so süßen Blick anschauend, daß ich es nie vergessen werde. Sie fürchtete sich vor ihrem Vater, weil er seine Reisemütze auf hatte; aber es ist nicht zu beschreiben, wie sie ihre Brüder musterte. Georg — immer ihr großer Liebling — war der erste, dem sie um den Hals fiel, küßte und bei Namen rief, bei welchem, als dem leichtesten, sie auch jeden ihrer anderen Brüder nannte, indem sie diese zugleich streichelte und küßte. Als sie aber korrigiert wurde, gab sie sich die erdenklichste Mühe, die rechten Namen auszusprechen. Dann sah sie jeden Bruder an und sagte: ‚Bello!‘ und wenn sie einen von den vieren aus den Augen verlor, wollte sie ihm nachlaufen und ihn zurückrufen, als sei sie bange, sie wieder zu verlieren. Meine Frances war sehr zärtlich, und sie und Emilia wissen nicht, wie sie seit meiner Rückkehr mir auf die verschiedenste Weise ihre Freude bezeugen sollen.

„Ich muß nicht vergessen, meiner Mutter zu erzählen, daß unsere Expedition auf den Vesuv sehr gut ausfiel. Wir hatten

das schönste Wetter, und der Vulkan war in voller Thätigkeit. Es ist ein unfaßlich schönes Schauspiel, welches mich jedoch nicht so ausschließlich in Anspruch nahm, daß es mich verhindert hätte, ihm zuweilen den Rücken zu kehren, um die schönen Umrisse der in weiter Ferne schimmernden Küste zu betrachten — die drei hinter einander liegenden Buchten, von dem Vorgebirge von Gaëta bis zu dem äußersten Ende des Vorgebirges von Sorrento, Capo Minerva genannt; und die unvergleichlichen Inseln von Ischia und Capri, so deutlich, obschon so verkleinert. Der Tag in Pompeji war sehr genußreich. Nachdem wir einer Ausgrabung beigewohnt, speisten wir bei Professor Zahn, der sich seit einiger Zeit dort aufhält, um Zeichnungen für das Museum in Berlin zu machen. Er veranlaßte die Custode-Bevölkerung von Pompeji, sich zu versammeln und, zu unserer Belustigung, nach Tische die Tarantella auf einer Terrasse zu tanzen, von welcher man die Aussicht auf den Vesuv und das Meer hat. Einer der Unterdirektoren der Ausgrabungen sang, zu unserem großen Vergnügen, Buffolieder. Pompeji selbst gefällt mir nicht; aber ich kann nichts für meinen schlechten Geschmack. Immer muß ich an Kuhställe und Hühnerhäuser und alles mögliche Unästhetische denken, wenn ich solche engen Räume sehe, mögen sie noch so elegant und verziert sein! Was wirklich großen Eindruck macht, ist die Gräberstraße. Es gelang uns, noch einen Tag zwischen Pozzuoli, Cumae, Baiae und Misenae zuzubringen, um die entzückenden Bilder der ganzen Reise wieder aufzufrischen. Nun hoffe ich, meine einzige Mutter, daß ich nichts Nennenswertes vergessen habe; tausend Dinge hätte ich zwar noch zu sagen, — allein zwischen Kindern, Besuchen, Haushaltsangelegenheiten und Anordnungen, habe ich keinen Augenblick mehr zum Nachdenken übrig behalten, und da das Mittagessen der Kinder kommt, will ich meinen Brief schließen. O meine Mutter! wie schreck-

lich sind die Zustände in der Welt! Wir alle rufen: ‚Friede! Friede!‘ und doch darf man auf keinen Frieden hoffen.

„Bitte, sage Neukomm, daß wir Felix Mendelssohn hier haben, und daß ich schon eine Phantasie von Beethoven und die Präludien von Sebastian Bach von ihm hörte, und er wird Dir dann sagen, welch ein Genuß das ist. Felix Mendelssohns Adagio-Anschlag ist der einzige, der Neukomm gleichkommt.“

Im Dezember wohnte Bunsen abermals einem päpstlichen Leichenbegängnis bei; Papst Pius VII. starb am 1[sten] jenes Monats, nach einer nur anderthalbjährigen Regierung.

Frances Bunsen an ihre Mutter.

„Rom, 26. Dezember 1830.

„Ich habe mich seit Jahren nicht so wohl und kräftig gefühlt, wie seit unserer durch und durch erfrischenden Reise nach Neapel; aber vorige Weihnachten war meine Mutter bei uns, und es fehlten diesmal noch so viele andere, so daß der Weihnachtsabend in Erinnerung daran recht traurig gewesen wäre, hätten nicht die drei ältesten Knaben etwas zum Vergnügen ihrer Schwestern ausgedacht und arrangiert, das alle freute und mir gewiß am meisten gefiel, wegen des Gedankens und der Art und Weise seiner Ausführung. Ich glaube, die durch die Reise nach Neapel veranlaßte Trennung hatte ihre guten Folgen, da sie den Knaben bewies, daß die Gegenwart ihrer Schwestern wirklich eine Bereicherung für sie sei, denn ich bemerkte, daß sie, seit wir zurückkamen, mit ihnen spielten und sie liebkosten, anstatt sie zu necken, wie es vordem nur zu oft geschah. Während der letzten drei Wochen sah ich die Knaben in allen freien Augenblicken an allerlei Dingen arbeiten; alle zwei bis drei Tage wurde neuer Kleister verlangt, Schnipsel alter Visitenkarten lagen auf allen Tischen verstreut, den Gebrauch aller meiner Scheren u. s. w. gar nicht zu nennen, und wenn ich

fragte, was das alles bedeute, erhielt ich zur Antwort, es sei für die Schwestern zu Weihnachten. Sonst aber thaten sie sehr geheimnisvoll, und Georg durfte einige Tage lang nicht in die Stube hinter dem Kinderzimmer. Endlich, nachdem meine Bescherung besehen und bewundert worden und die Kinder ihre Geschenke erhalten hatten, gingen wir alle in Prozession, um ihre Überraschung zu sehen, und waren wirklich von dem guten Effekt überrascht. Sie hatten den Ofenschirm meiner liebsten Mutter mittelst grüner Zweige und Guirlanden in einen Baum verwandelt, der auf jeder Seite mit einem wirklichen Baum verbunden war, derselbe bestand aus einem in einen Blumentopf gepflanzten Lorbeerzweig. Das Ganze war mit Wachskerzen besteckt, und in der Mitte des Schirmes war ein Bild befestigt, davor ein kleiner Tisch mit Geschenken für ihre Schwestern und für die Mädchen, alles von ihnen selbst gemacht oder aus ihren kleinen Ersparnissen angeschafft. Nachher sangen sie ihr Weihnachtslied, erhielten ihren Thee und Kuchen und gingen zu Bette. Heinrich sagte aber mit Recht: ‚Voriges Jahr waren wir zu so vielen und machten so viel Spektakel! — dies Jahr konnten wir keinen Spektakel machen.‘

„Eine neue Bekanntschaft dieses Winters ist Madame de Staël*), die Witwe von August, dem einzigen Sohn Deiner Madame de Staël. Sie ist eine reizende Frau, mild, intelligent, aber tief betrübt, da sie ihr einziges Kind ein Jahr nach dem Tode ihres Mannes verlor. Den Genfer Gesetzen zufolge ist sie die Erbin dieses Kindes und besitzt Coppet, aber ihre Reichtümer vermögen ihr keinen Trost zu gewähren. Meine Mary ist ihr Entzücken, und wenn sie herkommt, kann sie kaum

*) Madame de Staël, deren oft in diesen Blättern erwähnt wird, starb 1876 in Genf.

das Auge von ihr wenden, sie findet, daß sie ihrem verstorbenen Kinde ähnlich sieht."

„Rom, 24. Januar 1831.

„Meine einzige Mutter, durch die Zeitungen wirst Du wohl den Tod Niebuhrs erfahren haben! und Du wirst Dir annähernd haben vorstellen können, welch ein Schlag es für uns beide, Carl und mich, war. Aber den ganzen Umfang des Verlustes kannst Du nicht ermessen. Carls Empfindungen waren fast dieselben, nur stärker noch, wie beim Tode seines Vaters, denn die Herzensverwandtschaft war dieselbe, nur daß diese inbezug auf Niebuhr in ihrer vollen Kraft und Blüte stand, wogegen sein Vater, durch die Gebrechen des Alters schon lange ehe er starb, für ihn tot war. Und dann kam der Heimgang Niebuhrs so unerwartet! er stand in den besten Jahren — nicht über fünfundfünfzig —, seine Gesundheit hatte sich in letzter Zeit befestigt, und obgleich öfters leidend, lag doch nichts vor, was sein Leben gefährdet hätte. Er war nur acht Tage krank. Am dritten Tage versicherte er, daß er sterben werde, doch bis zum fünften ahnte sonst niemand die Gefahr. Eine heftige Halsentzündung gab den letzten Todesstoß, allein er starb, ohne Kampf, ohne scheinbare Schmerzen, in der Nacht vom 1. zum 2. Januar. Bis zuletzt blieb sein Geist klar. Ach! was würde ich darum geben, zu wissen, daß ihm die höchste Gnade zuteil geworden, die einem Vater am Rande des Grabes werden kann, — die, eine Schar unversorgter Kinder in die Hand des himmlischen Vaters zu legen, beruhigt in dem Gedanken, daß Gott für ihr zeitiges und ewiges Wohl nicht an bestimmte Mittel gebunden, und daß, ob er selbst lebe oder sterbe, ihr Wohlergehen doch nur eine Gabe der Vorsehung ist. Brandis schrieb uns in seiner Güte alles Nähere, erwähnte jedoch nichts von dem, was Niebuhr angesichts des Todes gesprochen. Allein ich will mich des Glaubens getrösten, daß

ihm in seinen letzten Augenblicken, durch die Stimme dessen, dem Wind und Wetter gehorsam sind, die Kraft der Fassung und Ergebung geschenkt wurde, welche seiner sorgenvollen und erregbaren Natur so fremd war. O, meine einzige Mutter! die arme Frau Niebuhr! Ich kann noch gar nicht ohne Thränen an sie denken, und doch stehe ich dafür, daß sie ihren Schmerz würdig trägt, d. h. ohne Klagen oder Murren. Ich wußte auch im voraus, wie sie die Nachricht von dem Brande ihres Hauses aufnehmen würde*); und jeder Bericht über sie bestätigte meine Voraussetzung. Sie hat stets aus Grundsatz und Gewohnheit das, was Gottes Hand schickte, hingenommen, ohne sich selbst zu beklagen. Aber wie wird sie nun geprüft! ihr alles ist ihr genommen — der Gegenstand jedes Gedankens, jeder Handlung, jedes Gefühls, jeder Bestrebung! Selbst ihre Kinder waren so sehr in ihrer Liebe zu ihm eingeschlossen, daß ihr Dasein zuerst nur ihr Elend vermehren wird. Sie war krank, als er erkrankte, und nachdem sie ihn sechs Tage lang, weder bei Tag noch bei Nacht, verlassen, mußte sie sich auch legen, und als er starb, hatte sie so starkes Fieber, daß sie in großer Gefahr war! Als jedoch Brandis seinen Brief abschickte, am 4. Januar, war sie auf der Besserung.

„Ich kann Brandis nicht dankbar genug dafür sein, daß er umgehend geschrieben hat, denn mit derselben Post, die seinen Brief brachte, kam auch die Zeitung mit der Nachricht von Niebuhrs Tod, und hätte Carl sie gelesen, ohne einen Brief über das Nähere und die Gewißheit zu haben, ich glaube, er

---

*) Niebuhrs neues Haus in Bonn, dessen Einrichtung ihm große Freude gemacht hatte, wurde in der Nacht vom 6. Februar 1830 vollständig durch Feuer zerstört. Die meisten seiner Bücher wurden dadurch gerettet, daß sie aus den Fenstern des zweiten Stocks in den Schnee hinuntergeworfen wurden. Das Manuskript des zweiten Teils seiner „Geschichte Roms“ befand sich darunter.

wäre halb verzweifelt gewesen. Vor noch nicht drei Wochen hatte Carl einen langen Brief von Niebuhr, der in vieler Beziehung sehr merkwürdig war. Er war sehr unglücklich über die Zustände in der Welt und den voraussichtlichen Umsturz der Regierungen und der Gesellschaft, ohne eine bessere Ordnung der Dinge aus dem hervorgehenden Chaos zu erwarten. Die Zeit muß es lehren, ob sich seine Voraussetzungen oder die sanguinischerer Politiker bewähren. Mittlerweile sind wir nicht berechtigt, die Vermutungen eines Mannes als abgeschmackt zu bezeichnen, dessen Lebensstudien die Geschichte und Politik bildeten, und der daher die Begebenheiten in ihrem Ursprung besser zu beurteilen vermochte als gewöhnliche Sterbliche. Niebuhr hatte den dritten Band seiner ‚Römischen Geschichte‘ kurz vor seinem Tode druckfertig gemacht und mit einer kurzen Einleitung inbezug auf die gegenwärtigen Vorgänge abgeschickt; letztere mit einer solchen Freimütigkeit geschrieben, daß es die wenigen Leute erschreckte, deren Urteil wir bis jetzt hörten. Ein darin vorkommender Ausdruck wurde in einem Brief an Carl vom Verleger seiner Lieder angeführt: ‚Die Tollkühnheit der Franzosen hat den Talisman zertrümmert, der den Dämon der Revolution gefesselt hielt.‘

„Brandis' Brief enthielt auch noch Einzelheiten über seine eigenen Prüfungen. Vorigen Sommer brach Feuer im Hause seiner einzigen und sehr von ihm geliebten Schwester aus und zerstörte in wenigen Augenblicken die ganze Wohnung und eine Fabrik, welche ihres Mannes Eigentum und seine einzige Erwerbsquelle war, und dieser Mann und ihr ältester, siebzehnjähriger Sohn kamen in den Flammen um. Sie hat noch sechs andere Kinder, und die älteste Tochter ist kränklich! Meine Mutter, welches Unglück kommt über andere Menschen! Der arme Brandis erhielt diese Nachricht, als er eben im Begriffe stand, nach Karlsbad zu reisen, um seine geschwächte Gesundheit

zu kräftigen, nachdem er nicht nur durch lange Anstrengung sehr ermüdet war, sondern auch tief niedergebeugt von dem Verlust seines zweiten Knaben. Er gab die Kur sogleich auf, um zu seiner Schwester zu eilen, und fand, daß die Bewohner von Kiel, wo sie lebte, schon vor seiner Ankunft eine Subskription veranstaltet hatten, um für sie und ihre Kinder einen Unterstützungsfonds zu beschaffen. In nobler Weise lehnte er aber diesen großmütigen Beweis der Achtung, in der seine Schwester stand, ab, indem er sich verpflichtete, mit Hilfe seines Vaters für sie zu sorgen. Dann ging er nach Kopenhagen, um sich mit seinem Vater zu verständigen. Wie viel der Vater giebt, sagt er nicht, erwähnt jedoch, seine Frau habe in seiner Abwesenheit den Plan gefaßt, sich auf die Hälfte ihres Hauses zu beschränken, und die andere Hälfte an Freunde zu vermieten, um dadurch imstande zu sein, den Verpflichtungen nachzukommen, die er gegen seine Schwester übernommen."

„25. Januar.

„Die gestrige Post brachte die Nachricht, daß Frau Niebuhr, gerade acht Tage nach dem Tode ihres Mannes, von ihren Leiden erlöst wurde! Der Brief war nicht an uns gerichtet, und meine Schwägerin verschwieg die Trauerkunde bis heute Morgen, um unsere Nachtruhe nicht zu stören. Nichts konnte uns weniger überraschen. Ich habe es nie für möglich gehalten, daß sie ihren Mann lange überlebe. Aber denke Dir diese armen Kinder! Das älteste vierzehn, das jüngste neun Jahre alt, alle alt genug, um zu begreifen, was sie verloren, alle mit so unsäglicher Zärtlichkeit aufgezogen, mit nur zu großer Nachsicht, und von aller Welt abgeschlossen, — und nun auf einmal von ihrer ganzen Vergangenheit abgeschnitten, um von nun ab in die Hand Fremder — seien es auch gütige Freunde ihrer Eltern — überzugehen! In dem Briefe aus

Bonn hieß es, daß sie sofort nach Kiel gehen sollten, zu der Schwägerin ihres Vaters und Pflegetante ihrer Mutter, Frau Hensler, einer sehr vorzüglichen, hochgebildeten Frau. Ich hoffe, der Plan wird bald ausgeführt, denn in dem verödeten Sterbehaus zu bleiben, könnte einen schrecklichen Eindruck auf sie machen. Es war das Haus, dessen größter Teil im Februar abbrannte, und welches im Sommer neu aufgebaut wurde, und worin sie wieder seit September eingezogen waren! Carl und ich schrieben vorige Woche an Frau Niebuhr; ich hatte eine Ahnung, als würde sie die Briefe nicht zu lesen bekommen.*)

„In der vergangenen Woche brachten wir einige schöne Nachmittage damit zu, Merkwürdigkeiten in Augenschein zu nehmen, da Carl die Notwendigkeit fühlte, seine Gedanken von dem Gegenstand abzulenken, zu dem sie immer wieder zurückkehrten. Wir gingen mit den vier Knaben auf die Spitze von St. Peter, und eines Tages sogar in die Kugel, und ein ander Mal in die Villa Borghese. Meine einzige Mutter, ich will schließen. Denke nicht, daß ich schwermütig bin, aber ich kann nicht dafür, traurig zu sein. O, welche Dinge geschehen in Familien und an Nationen, und wir bleiben verschont!"

„10. März 1831.

„Wir sind auf der Genesung, meine einzige Mutter! (nach einem Anfall von Scharlachfieber) — und ich bin heute bei köstlichstem Wetter ausgefahren. Es läßt sich nicht beschreiben, wie schön alles war: die Fülle von Frühlingsblüten, der Glanz der Sonne und des Himmels.

„Ich bin erfreut, wenn auch nicht erstaunt über die Weise, in der Neukomm Dich angezogen hat (obschon die Leute darüber lachen würden, von Anziehungskraft inbezug auf

*) Das Grab Niebuhrs und seiner Frau befindet sich auf dem Kirchhof zu Bonn, wo auch Bunsens jetzt ruhen.

Neukomm zu sprechen). Er ist ein ganz außergewöhnlicher Mensch, der ein paar Sinne mehr besitzt als sonst jemand, und der sie mit vollendeter Geschicklichkeit gebraucht, um denen Freude zu machen, die er gern hat, und um zu vermeiden, ihnen wehe zu thun. Und selbst diejenigen, die er nicht mag — und er kann wahre Aversionen haben —, beleidigt er nie. Keine Katze, die sich durch Weingläser hindurchschleicht und windet, ohne daß eins derselben berührt wird oder anklingt, wird ihn je in der Gabe übertreffen, seinen eigenen Weg unter den heterogensten Eelmenten zu gehen, und zwar ohne anzustoßen oder irgendjemand zu verdrängen. Er ist ein Mensch, den man, wenn man ihn einmal kennt, nicht nur gern hat, sondern lieb haben muß, und man wünscht nicht nur, ihn überhaupt wiederzusehen, sondern man empfindet ein dringendes Bedürfnis nach seiner Gesellschaft, in dem Bewußtsein, daß niemand anders einem genau dasselbe sein kann, was er uns war — daß sein Platz nur durch ihn selbst ausgefüllt werden kann. Ich würde diese Ausdrücke über Neukomm nicht gegen meine Mutter gebraucht haben, ehe sie ihn kannte, wie sie ihn jetzt kennt, sonst würden sie zu paradox geklungen haben; jetzt bin ich aber überzeugt, daß sie mich verstehen wird. Seine liebevolle Gemütsart, seine große Anhänglichkeit, stehen im Gegensatz zu einer Berechnungsgabe, die ihn nie übertroffen sah. Ich glaube, er that nie etwas, als was er beabsichtigte, und wurde niemals überrascht. Es würde kein Ende nehmen, die scheinbaren Gegensätze aufzuzählen; das Vorzüglichste in Kunst und Natur ist der Gegenstand seiner Hauptfreude, und der weibliche Charakter und der Kindercharakter — die Blüte und Quintessenz der Schöpfung — bilden sein besonderes Entzücken und Studium, während er für den Schöpfer keinen Raum in der Schöpfung finden kann! Dies ist eine furchtbare Thatsache, meine einzige Mutter, die mir nur durch häufige Beobachtung

klar geworden ist, denn im allgemeinen vermeidet Neukomm ängstlich, offen eine Meinung zu äußern, oder mehr noch, irgendetwas zu sagen, was die Ansichten seiner Freunde unangenehm berühren könnte. Er ist ein tief unglücklicher Mensch; die starke Empfänglichkeit seiner Gefühle ist ein Elend für ihn, denn keine Wunde, die seinem Herzen geschlagen, wird je wieder heilen — der Pfeil des Todes, der Tod seiner Freunde, ist ihm stets fühlbar und erinnert ihn an sein eigenes Ende, an das er doch nicht denken will. Es würde mich unsäglich interessieren, seine Geschichte zu kennen, — ich habe noch niemanden getroffen, der sie kannte, und er selbst giebt einem nichts, als hier und da hingeworfene, unvermittelte Thatsachen. Ich glaube, daß, ihm selbst unbewußt, der Besitz religiöser Überzeugungen seitens seiner Freunde ihm diese um so anziehender erscheinen läßt. Eines Abends, als er später fortging, nachdem er sich in eine tief melancholische Stimmung hineingespielt hatte, frug er (ich habe vergessen in Antwort auf was) mit Hamlets Worten:

‚Was in dem Schlaf für Träume kommen mögen,
Wenn wir den Drang des Ird'schen abgeschüttelt?‘

„Carl antwortete: ‚Dann, denke ich, werden wir aus allen Träumen erwachen.‘

„Allein er stimmte nicht zu. Ich könnte noch ganze Seiten über dieses sonderbarste aller menschlichen Geschöpfe füllen, aber ich muß aufhören.

„Ich hoffe und wünsche, meine einzige Mutter, daß Du nie einem Zeitungs- oder Privatbericht über Unruhen in Rom glaubst. Es finden keine hier statt; allein die Geschichten, die jeden Tag über Rom erfunden und geschrieben werden, sind unglaublich. Ein Posten stehender Soldat im Campo Vaccino schlief über seiner Muskete ein, welche losging und ihn

totschoß; und ein armer Hund wurde in der Dunkelheit erschossen, weil er auf den Ruf: ‚Chi viva?‘ nicht antwortete. — Dies ist jedoch das einzige Blut, das vergossen wurde. Freilich starben die Römer fast vor Schrecken, als sie hörten, daß einige Insurgenten auf Civita Castellana anrückten; aber bald wurden diese durch die große päpstliche Armee, von tausend Mann in Uniform und fünfhundert Vagabunden, zurückgeschreckt.“

Im September 1831 — wie wir aus den folgenden Briefen ersehen werden — entschloß sich Bunsen plötzlich, auf den dringenden Rat seines Freundes Herrn v. Tippelskirch, seine Gattin, welche kürzlich über ihre pekuniären Sorgen als von „nur einem Strohhalm in ihrer Last“ gesprochen hatte, von dem zweifachen häuslichen Alp zu befreien, der seit vielen Jahren auf ihr gelegen.

„Ich hatte“ — schrieb sie nachher an ihre Mutter — „ein- oder zweimal zu Carl gesagt: ‚Ich erschrecke bei dem Gedanken an unser Leben in diesem Winter; ich weiß nur, daß immer Hilfe kommt, wenn sie not thut.‘ Er vermochte mir nie darauf zu antworten; sein Kummer war dem meinen gleich.“

Dennoch war der Abschied von Christiane auf beiden Seiten ein liebevoller, und es fanden später noch viele freundschaftliche Begegnungen statt.

„Ich konnte nicht eher über meine Schwägerin schreiben“ — schrieb Frau v. Bunsen, als sie fort war. „Es hatte ihr beliebt, während ganzer Monate kein Wort mit mir zu sprechen; sie trieb mich aus ihrem Zimmer, wenn ich einen Versuch machte, sie zu besuchen, und schalt über mich und ihren Bruder gegen jeden. Dennoch schieden wir auf die liebevollste Weise, und mich hat sie wieder einmal bezaubert.“

Bunsen an seine Frau (in Frascati).

„Rom, September 1831.

„Ich habe einen großen Entschluß gefaßt, weil wir in einem kritischen Moment stehen.

„Die Einlage an Christiane wird Dir alles erklären. Sie hat mich auffordern lassen, sie in ihrem Zimmer zu besuchen. Ich werde fest und unerbittlich inbezug auf die Ausführung meines Planes sein.

„Ich habe vor, S— heute Nachmittag vorzuschlagen, ob es nicht besser für ihn selbst sei, seine Stellung aufzugeben und nach Deutschland zurückzukehren.

„Gott gebe uns den rechten Entschluß und segne, was wir thun! Ich erwarte Deine offene Ansicht zu hören."

„26. September 1831.

„Christiane ist in einen Engel umgewandelt; sie weinte, beschuldigte sich selbst, klagte über sich selbst — aber dennoch geht sie, denn Du könntest hieraus schließen, daß sie nicht die Absicht habe, zu gehen.

„Sie verläßt uns Donnerstag in acht Tagen. S— geht mit ihr.

„Alles ist abgemacht."

Frances Bunsen an ihren Mann.

„Frascati, 27. September.

„Dein Brief hat mich unbeschreiblich getröstet in jeder Weise, am meisten aber durch die Mitteilung von jenem weichen Gemütszustand, von dem ich im voraus wußte, daß er zuletzt eintreten würde, aber wie ich dachte, erst ganz zuletzt. O, ich wollte, diese Weichheit möchte sich weiter als nur auf Deine Person erstrecken! aber sollte das auch nicht der Fall sein, so ist es doch ein Balsam für das Herz, daß das Scheiden soweit ohne Bitterkeit stattfindet.

„Ich habe heute einen glücklichen Tag zugebracht, glücklich, weil ich sah und fühlte, daß nun eine wirkliche Erziehung bei unseren armen Knaben beginnen wird. Heinrich ist heute, als könne er vor Freuden aus der Haut fahren, und weiß nicht, was er thun soll, um mir und Ambrosch seine Liebe zu bezeigen. Als die Knaben zu Bette waren, hatte ich mit Ambrosch ein höchst befriedigendes Gespräch; und ich darf mich wohl den freudigsten Hoffnungen hingeben wegen seines offenbaren Verständnisses für die Verschiedenartigkeit der bei unseren Knaben anzuwendenden Unterrichtsweise, sowie auch für die Auffassung und Beeinflussung ihrer Charaktere. Die Knaben, alle vier, die nicht ahnen, welche Reisen geplant sind, sprechen von Zeit zu Zeit nicht anders von einem gewissen Namen, als wie von einem Gespenst, dessen Rückkehr erwartet wird.

„Adieu, mein einzig Geliebter! Ich empfinde ein solches Übermaß von Glück, daß ich irgendeinen Rückschlag befürchte."

Bunsen an seine Frau.

„27. September 1831.

„Dies ist eine Woche voller Überraschungen und Veränderungen. Du wirst nicht ahnen, was ich Dir zu schreiben habe, nämlich, daß Christiane, S— und ich nächsten Sonntag nach Frascati kommen, und Du wirst gebeten werden, wie Du es jetzt bist, mit den Knaben zusammen am selben Tage mit uns hierher zurückzukehren, damit wir noch vier ruhige und glückliche Tage zusammen verleben.

„So ist es. Vorigen Abend fing Christiane davon an. Wir machten den Plan, die ganze Familie hierher einzuladen; dann überlegten wir, daß es, aus Mangel an Betten, unmöglich sei, sie hier unterzubringen, und sie beschloß, nach Frascati zu gehen, Abschied von den lieben Mädchen zu nehmen, und vor-

zuschlagen, daß die vier Knaben mit Dir herkämen, und auf ihren Strohsäcken schliefen.

„Alles ist zur gegenseitigen Befriedigung geordnet, und es wird jedem von uns klar, daß das einzige Mittel der von mir vorgeschlagene Plan war — Gott sei Dank dafür, jetzt und immer!

„Ich denke, Du kannst den Knaben S—s Abreise verkünden."

Frances Bunsen an ihren Mann.

„Frascati, 28. September.

„Die gesegnete Nachricht in Deinem Brief lag nicht ganz außer dem Bereich meiner Hoffnungen, seit ich gestern Abend den Bericht der glücklichen Veränderung zu Deinen Gunsten erhielt; aber wieder dachte ich nicht, daß sie so rasch kommen würde. Gott sei Dank dafür! Bitte, grüße Deine Schwester herzlich von mir, und sage ihr, wie ich mich freue, sie wiederzusehen und die letzten Tage mit ihr zuzubringen. Ich kann ihr heute Abend nicht schreiben, weil ich zu ermüdet bin, und da das Maß der Gemütsbewegungen voll war, fordert nun der Körper sein Recht, nachdem er die letzten zwei Tage, über seine augenblickliche Kraft, an der Elasticität des Geistes teilnahm."

Am 6. Oktober zeigte Bunsen seiner Schwiegermutter brieflich an, daß seine Schwester und S— denselben Morgen abgereist seien; ein „überwältigender Augenblick nach sieben inhaltreichen Jahren".

Frances Bunsen an ihre Mutter.

„Rom, 30. November 1831.

„Ehe wir Frascati verließen, brachten wir einen Tag in Marino zu, wo ich blieb und mit den Knaben umherging,

während Carl dem Papst*) in Castel Gandolfo seine Aufwartung machte, der ihn mit einem Kardinal, Maggior Domo, und anderen Herren seines Gefolges zum Diner einlud. Beim Dessert kam der Papst selbst herein, doch seine Mahlzeiten nimmt er allein, um kein Aufsehen damit zu machen, daß er bei seiner Mönchskost bleibt; sonst darf er, wenn er auf dem Lande ist, mit anderen Sterblichen zusammen essen, was in Rom verboten ist. Der Papst ließ sich ins Gespräch ein und war sehr lebhaft, wie denn überhaupt die ganze Gesellschaft so voll Oktoberfröhlichkeit war, daß sie dem neu angekommenen Herrn v. Sydow**) ein höchst originelles Schauspiel darbot.

„Am 20sten machte ich einen Besuch, der einzig in seiner Art war. Obgleich jetzt fünfzehn Jahre in Rom ansässig, und bei vier Päpsten accreditiert, hatte mich Carl doch nie einem derselben vorgestellt. Da aber jetzt der preußische Gesandte in Florenz, Baron Martens, mit seiner Frau auf kurze Zeit hier ist, und Carl das Gesuch an den Papst gestellt, sie zu empfangen, so schien es nicht recht, daß ich zurückbliebe. Die Audienz wurde auf Samstag Abend, den 20. November, angesetzt, in dem Gartenhause des Vatikan, wo Damen empfangen werden. Als wir den langen Gang über die Terrassen zurückgelegt und im stillen über die Möglichkeit nachdachten, in dieser glänzenden Einsamkeit eine Anweisung über den richtigen Eingang in das Casino zu erlangen, sahen wir plötzlich niemand Geringeres als den Papst selbst aus der Saalthür treten und

*) Gregor XVI. (Mauro Capellari), welcher im vorhergehenden Februar gewählt worden war.

**) Herr Rudolf v. Sydow, ein Mann von tiefer Religiosität; bis zu seinem Lebensende ein treuer und ergebener Freund der Freifrau v. Bunsen. Er war Gesandtschaftssekretär in Rom, und nachdem er verschiedene diplomatische Posten bekleidet, wurde er Unterstaatssekretär für auswärtige Angelegenheiten in Berlin.

bereits die Stufen herunterkommen. Der aufwartende Monsignore ging ihm voran mit zwei oder drei gentiluomini zur rechten und linken. Er hatte diese Art des Empfanges gewählt, um dadurch alles sonst gebräuchliche Zeremoniell auszuschließen. Mit den Worten ‚Siamo in campagna‘ führte er uns selbst die Stufen hinauf in seinen Salon, wo er uns neben sich auf Stühlen Platz nehmen ließ, die um einen runden Tisch standen. Da ein Stuhl zu wenig war, so wollte er sich selbst einen holen, doch Carl kam ihm zuvor. Er behielt uns über eine halbe Stunde bei sich, und war sehr angenehm mit rechtem esprit de conversation, indem er weder die Verlegenheit eines Mönches, noch die Unterwürfigkeit eines Weltgeistlichen, noch die angenommene Würde und übermäßige Herablassung eines Kardinals zeigte; und doch hatte ich mir eines dieser Extreme bei einem Manne unvermeidlich gedacht, der in so spätem Lebensalter zu der Stellung eines weltlichen und geistlichen Monarchen berufen wurde. Er sprach von den Verschönerungen, die er im Garten und im Casino des Vatikans vorgenommen und noch vornehmen wolle, gab auch die Gründe an, weshalb er den Vatikan zu seiner gewöhnlichen Wohnung gemacht; sie beruhten auf der größeren Wichtigkeit der Anwesenheit des Hofes in diesem verlassenen Stadtteile, indem auf diese Weise den niederen Klassen Beschäftigung geboten werde.“

Am 3. Januar 1832 wurden die Zwillinge Theodor und Theodora geboren, die in ihrem Doppelleben die Freude ihrer Eltern bildeten und von ihrem großen Geschwisterkreis ebenso herzlich bewillkommt wurden.

„Die beiden Gottesgeschenke gedeihen wunderbar; fast sehen wir sie wachsen“, schrieb Bunsen am 14ten.

Bunsen an seine Schwiegermutter.

„24. Januar 1832.

„Die Zwillinge mußten natürlich denselben Namen erhalten. Nachdem wir zwischen Cornelius und Cornelia — Constantin und Constanze — Theodor und Theodora geschwankt, entschieden wir uns für letztere, als unseren Gefühlen inbezug auf den reichen Segen am besten entsprechend, denn beide Namen bedeuten Gottesgabe. Es giebt nichts Rührenderes, als die beiden lieben kleinen Engel neben einander in der Wiege liegen zu sehen, und sie sind der Gegenstand des Interesses und der Bewunderung aller römischen principesse, sowie der englischen und anderen Damen, welche kommen, um Fanny zu besuchen. Unter diesen Damen befindet sich eine, mit der wir uns besonders verbunden fühlen, die Frau des französischen Gesandten, Gräfin de St. Aulaire. Sie ist eine der vornehmsten und doch zugleich anspruchslosesten Frauen, die ich je gesehen. Ich kannte sie schon 1825, bei ihrem ersten Aufenthalt in Rom. Seitdem hat sie große Fortschritte in der christlichen Erkenntnis gemacht, ich meine damit jene wirkliche, innere Frömmigkeit, welche auf der inneren Überzeugung von der Gnade Gottes durch die Auflösung Christi beruht. Sie hegte schon im Jahre 1825 eine entschiedene Tendenz für die Religion des Evangeliums (sie, sowie ihr Mann gehören einer der ältesten katholischen Familien an), und durch ihre Intimität mit der Herzogin von Broglie, für deren Bruder, Baron de Staël, sie in sehr jungen Jahren eine Neigung hatte, sind ihre religiösen Gefühle und Grundsätze entwickelt und befestigt worden. Sie hat eine wahrhaft christliche Vorrede zu den Extraits de Lettres Chrétiennes geschrieben, die sie voriges Jahr anonym erscheinen ließ. Es sind dies Briefe von Madame de Guyon, in Auszügen, und ohne alles das, was

an jener ausgezeichneten und echt christlichen Frau extravagant und überspannt war. Es ist sehr merkwürdig, daß solch' eine Persönlichkeit, wie die Gräfin St. Aulaire, die Frau eines französischen Gesandten beim Papst sein muß. Sie und noch zwei andere katholische Damen sind Mitglieder einer Gesellschaft von ungefähr sechzehn Personen, welche sich jeden Donnerstag Nachmittag versammeln, um die Bibel zu lesen. Nichts kann rührender und erbaulicher sein, als ihr häusliches Leben. Die ganze Familie liest jeden Morgen ein Kapitel des Neuen Testamentes, und wenn sie mit ihren drei Töchtern allein ist, so läßt sie dieselben ihre Erklärungen und Gedanken darüber niederschreiben. Selbstverständlich ist dies alles vor der Welt verborgen und geschieht, wie zur Zeit der Christenverfolgungen. In welch seltsamem Gemisch von menschlichen Dingen leben wir! Neulich wurde sie durch die Nachricht betrübt, daß die älteste, fünfzehnjährige Tochter der Herzogin von Broglie gefährlich krank und dem Tode nahe sei. Madame de Staël (die Witwe) und die Herzogin schrieben ihr in erbaulichster Weise darüber. Dann kamen Briefe, die wieder einige Hoffnung gaben; aber vor vierzehn Tagen brachte ein Kurier die Nachricht ihres Todes.

„Ich las seitdem die Briefe der Herzogin und der Madame de Staël. Sie wären mehr wert gedruckt zu werden, als irgendwelche Heiligengeschichten. Madame de Staël beschreibt den Todeskampf während der letzten Nacht. Als der Tod nahte, suchte das Kind ihre Eltern zu trösten: ‚Je meurs en paix, ne pleurez pas!‘ Da erhob sich die Herzogin und sprach, ihre mütterlichen Gefühle bekämpfend: ‚Mon enfant, va en paix: ta foi t'a sauvée; laisse-nous la paix que Dieu t'a donnée.‘

„Nach diesem Segen hauchte das Mädchen lächelnd ihr Leben aus.“

Frances Bunsen an ihre Mutter.

„24. Januar 1832.

„Meine einzige Mutter, morgen werden es drei Wochen, daß ich mit noch zwei Schätzen begnadigt wurde, welche uns jeden Tag mehr Freude machen, und uns teurer werden als alle vorhergehenden, und das gewiß nicht, weil wir jene weniger geschätzt hätten, sondern weil man durch die Übung sich mehr freuen und auch mehr danken lernt. . . . Der Vater ist sehr zufrieden mit den Fortschritten seiner Söhne. O meine Mutter, welch' eine Gnade ist es, unsere Knaben, oder vielmehr alle unsere Kinder, den ganzen Tag so glücklich und sie mit Lust und Fröhlichkeit von einem zum andern gehen zu sehen!"

Bunsen an seine Schwiegermutter.

„9. März.

„Vergangenen Sonntag wurden unsere lieben Kinder in unserer Kapelle getauft, wo sich eine ansehnliche Gemeinde versammelt hatte, um die Zwillinge mit ihren beiden Ammen und ihren sieben Geschwistern zu sehen, welche ich alle in langer Reihe auf der einen Seite des Taufsteins*) aufgestellt hatte; ein Anblick, der mich derart bewegte, daß ich bei der Feier ganz überwältigt war. Den Nachmittag brachten wir alle zusammen in der Villa Pamfili mit den Freunden des Hauses zu; es war der erste schöne Frühlingstag, der klarste Himmel, die weichste Luft, und die Wiese der Villa ganz bedeckt mit Tausenden von Anemonen und Veilchen."

---

*) Dieser Taufstein wurde bei dieser Gelegenheit eingeweiht. Sein Sockel, nach Zeichnungen von Thorwaldsen, war ein Geschenk Mr. Puseys; das Becken, von Goldbronze, von Hopfgarten verfertigt, ein Geschenk Bunsens.

Frances Bunsen an ihre Mutter.

„Rom, 10. Mai 1832.

„Wir sahen Sir Walter Scott oft während der ersten Woche seines Hierseins, und einmal speiste er bei uns. Sein erster Anblick hat mich tief ergriffen, da ich nicht auf seine Schwierigkeit im Sprechen vorbereitet war, obschon ich wußte, wie hinfällig er geworden. Aber obgleich er Mühe hat, sich auszudrücken, so hat doch seine Unterhaltung noch viel von ihrer früheren Art und Weise behalten, wie auch sein Ausdruck von Güte und Wohlwollen mitten unter körperlichem Verfall wahrhaft ehrwürdig ist. Er ist körperlich sehr schwach, und wird, fürchte ich, von seiner Tochter nicht richtig behandelt; sie ist nervös besorgt um ihn, beeinflußt ihn aber gar nicht. Er geht nächsten Freitag fort, vorausgesetzt, daß er nicht zu ermüdet von einer Tour nach Bracciano ist, wohin ihn heute Sir William Gell mitnimmt. Sie haben die Absicht, um zehn Uhr aufzubrechen, und werden fünfundzwanzig Meilen in der brennenden Sonne fahren. Ich bin überzeugt, sie hätten ihn nicht so lange im Süden zurückhalten sollen, denn die Hitze kann nicht gut für ihn sein; ich fürchte, er wird nicht lange leben."*)

„Frascati, 29. Juni 1832.

„Ich muß meiner einzigen Mutter etwas von unserer entzückenden und durch und durch geglückten Expedition in die Berge erzählen. Wir fuhren Dienstag Morgen nach Cavi, vier Meilen jenseits Palestrinas. In Cavi hielten wir an, um die Pferde ruhen und füttern zu lassen, und stiegen aus, ohne zu wissen, wo wir uns in der kleinen Stadt einen besseren

---

*) Frau v. Bunsen erinnerte sich stets Sir Walter Scotts rührender letzten Worte bei seinem Abschied von Rom: „Ich hoffe und glaube, daß Ihre eigenen Gefühle Ihr Lohn sein werden für alle die Güte und Gastfreundschaft, die Sie mir erwiesen haben."

Ruheplatz suchen sollten als in dem Stall, in den wir die Pferde gestellt hatten. Wir schickten Franz, das Zimmer anzusehen, das man uns in der Osteria anbot; allein er kam zurück und berichtete, es werde als Hühnerstall gebraucht, und die Leute jagten gerade die Hühner hinaus! Wir fragten daher einen Mann auf der Piazza, ob es denn kein Privathaus hier gäbe, wo wir uns ein oder zwei Stunden ausruhen könnten, und er antwortete: ‚Perchè non entrate là?‘ indem er auf einen Palast wies, zu dem uns zu versteigen uns nie im Traum eingefallen wäre. Aber wir nahmen den Wink an und schickten Franz hin, um unsere Bitte vorzutragen, die sofort gewährt wurde. Der guardaroba und andere empfingen uns wie erwartete Gäste; wir fanden reinliche Zimmer mit schönen, neuen Möbeln, Betten und Sofas, alles uns zur Verfügung gestellt, eine wohlversehene Küche und ein so herzliches Willkommen, daß wir das Ganze für einen Traum hätten halten können, da wir uns doch fünf Minuten vorher in einem fremden Orte befanden, und nicht wußten, wo einzukehren. Auf unser Fragen kam es heraus, daß der Besitzer einer unserer Nachbarn in Rom sei, und sein guardaroba und ministro gute Bekannte von Marys Amme, in der benachbarten Stadt Zagarolo, so daß wir doch nicht ganz unbekannt waren. Wir hatten einigen Mundvorrat bei uns, und die Leute des Hauses versahen uns nebenher so reichlich, daß wir ein großes Diner hatten. Nachdem wir die Aussicht von der Terrasse auf ein schönes, üppiges Thal bewundert, das von steilen, bewaldeten Bergen begrenzt ist, mit einer Durchsicht auf die klaren, blauen volskischen Berge, brachen wir um vier Uhr auf, erfrischt und erfreut, und fuhren sechs Meilen auf einer guten Straße weiter. Als diese aufhörte, stiegen wir aus, um nach Cavi zurückzukehren, und gingen den zwei Meilen weiten, steil aufsteigenden Weg nach Olevano zu Fuße, wo wir von Signora Constanza

Baldi*) empfangen wurden, eine alte Bekanntschaft von vor vielen Jahren her, im Besitz eines Casinos in schönster Lage vor der Stadt; kurz, jede Lage jener Gegend ist schön, wo die Aussicht nicht durch Mauern verdeckt ist. Ich hatte viel von der Umgegend von Olevano gehört, hatte sie mir indessen nicht halb so schön vorgestellt, wie sie ist, — solch' eine Anhäufung des schönsten Landschaftsmaterials, so vollendet gruppiert, und so mannigfaltig: Berge und Ebenen, kahle Hügel und waldige Höhen, grüne Strecken und wildestes Dickicht, schroffe Felsen und reiche Vegetation, Kastanienhaine, Weinberge und Kornfelder. Und dann die zahlreichen Städte, entweder wie Adlernester auf den Bergesspitzen schwebend, oder wie Taubenhäuser an einem jähen Abhang errichtet, oder in der Form von Ameisenhaufen auf einem einzelnen Felsen emporragend, kurz, so gelegen, als ob das Auge des Malers mehr dabei in Betracht gezogen als die Bequemlichkeit der Bewohner, was wohl durch den Umstand zu erklären ist, daß sie alle ursprünglich Festungen waren, deren Lage absichtlich mit Rücksicht auf Erschwerung der Erstürmung gewählt wurde. Den folgenden Tag blieben wir in Olevano, gingen am Morgen früh aus, saßen dann, als es heißer wurde, im Schatten und zeichneten; ließen uns nach Tische von Signora Constanza und Signor Giacomo, dem Organisten von Olevano, auf die andere Seite führen, zuerst hinauf zu den Schloßruinen, dann durch die Stadt zu der Vigna dell' Arciprete, einem schönen Fleck, den wir oft in den Skizzenbüchern der Maler gesehen hatten. Unterwegs bemerkten wir, daß uns das Mädchen der Signora Constanza mit einem verdeckten Korb auf dem Kopfe folgte,

---

*) Das reizende, obschon primitive Casino — der Gasthof in Olevano — einer der herrlichst gelegenen in ganz Italien, befindet sich noch im Besitz der Familie Baldi.

und bei unserer Ankunft in der Vigna wurde das Nötige zu einer merenda hervorgeholt, da Signora Constanza ganz betrübt darüber gewesen, daß sie uns nicht beredet habe, beim Mittagessen so viel zu essen, wie sie für nötig hielt. Auf unserem Heimweg mußte Signor Giacomo einen hohen Kirschbaum besteigen, von welchem er ganze Zweige voll Kirschen abbrach zur großen Unterhaltung und zum Entzücken der Knaben. Signor Baldi ist ein possidente von Olevano, der jeden Sommer seine Gastzimmer an Maler vermietet, welche die Gegend und die Gesichtszüge der Einwohner studieren wollen. Es ist ein schöner Volksstamm. — Es war ein Genuß, einige von den Saltarellotänzern zu sehen; alle, oder doch die meisten, gehören zu einer Klasse, von der in Gedichten und Novellen oft die Rede ist, und zuweilen auch in Reisebüchern, welche aber in Wirklichkeit selten zu sehen ist, — Landleute, die nicht reich genug sind, um Luxus zu treiben, aber doch wohlhabend genug, um sich Muße zum Vergnügen zu erlauben. Wir lebten in der Casa Baldi wie eingeladene Gäste, aber die Signora erhielt für Speise und Wohnung ein Geschenk, das an Wert einer etwaigen Ausgabe im Gasthof gleichkam, falls überhaupt ein solcher dort existiert hätte.

„Wir brachen vor sechs Uhr auf, und zwar auf Maultieren und Eseln, um über die Berge nach Subiaco zu reiten, eine Entfernung von zwölf Meilen, auf rauhen Wegen, die aber reich an schönen Aussichtspunkten sind. Subiaco liegt im Aniothale, siebenundzwanzig Meilen höher als Tivoli; deshalb hatten wir den Anblick des Flusses und einzelner Berge, deren Charakter mich an jene erinnerte, welche sich oberhalb des Rydal-Sees in Westmoreland erheben. — Dieser Landstrich, welcher kalksteinartig und nicht vulkanisch ist, hat von Natur wirklich einige Ähnlichkeit mit unserer Heimat; und große Freude machten uns die wilden Blumen, unter denen ich, auf

einer gewissen Höhe, zum erstenmal in Italien meiner Mutter Lieblingsblume, die Veronika, fand, und auch Blätter von Schlüsselblumen; für die Blume selbst war es ja zu spät. Die Schönheit und Mannigfaltigkeit der Blumen in diesen Regionen ist nicht zu beschreiben, eine große Anzahl wächst hier wild, die wir in Gärten ziehen: Venusspiegel, Schwarzkümmel, Adonisblumen, Lupinen und viele andere, deren Namen ich nicht weiß oder vergessen habe. Die lang anhaltende Kühle, mit Regen verbunden, hatte überall das Grün frisch erhalten, und das reifende Korn erhöhte den Effekt, so daß es mehr wie ein englischer Julitag war, aber mit der warmen Färbung Italiens. Früh am Morgen war der Himmel umwölkt, und wir hatten ein paar Gewitter, als wir durch die Kastanienwälder kamen, und einen stärkeren Regenguß, der uns nötigte, im Dorfe Rocca di S. Stefano Schutz zu suchen; — da wir aber nicht naß wurden, thaten uns die Wolken gute Dienste, indem sie uns vor der Sonne schützten. Bei Subiaco klärte sich der Himmel, und wir besuchten nach Tische die berühmten Klöster von San Benedetto und Santa Scolastica. . . . Bei der Rückkehr schliefen wir wieder in Olevano, und beabsichtigten, noch einige Spaziergänge zu unternehmen, wurden jedoch in der Casa Baldi durch eine lustige Gesellschaft der dortigen Einwohner zurückgehalten, die Nationallieder sangen, sich selbst auf der Guitarre und Mandoline begleiteten und nachher auf die verschiedenste Art den Saltarello tanzten. Wir blieben noch eine Nacht in Cavi, bei denselben gastlichen Leuten, die uns bei unserer Ankunft in der Stadt aufgenommen hatten, und am nächsten Abend vor Dunkelwerden waren wir daheim in Frascati und fanden die lieben Mädchen und süßen Babies wohl und munter. Nachdem wir uns unserer fünftägigen Ferienzeit erfreut, kehren wir nun allen Ernstes zu unserem regelmäßigen, ruhigen und fleißigen Sommerleben zurück.

„O meine Mutter! Ich wollte, ich könnte Dir beschreiben, wie entzückend die Zwillinge sind! besonders der Junge; — wie er seine großen, klugen Augen aufschlägt und sie auf jemanden richtet, den er kennt, und dann in ein Lächeln ausbricht und vor Freude zittert! Das liebe kleine Mädchen ist auch klug und lächelt oft, aber auf eine ruhigere Weise, und sie kräht nicht so viel wie er."

„Frascati, 24. Juli 1832.

„Dies Jahr ist unser Sommerleben ungetrübte Freude, da uns niemand quält, oder hindert, oder stört. Nachdem wir den Knaben und uns selbst die Ausspannung der Reise nach Subiaco gestattet hatten und nach Frascati zurückgekehrt waren, wurden ihre Stunden planmäßig aufgenommen. Sie sind so eingeteilt, um Zeit und Kraft möglichst zu sparen, um diese kostbare, durch nichts gestörte Zeit möglichst auszunutzen, in der ihr Vater sie sowohl antreiben und ihnen helfen, wie sie unterrichten kann. Sie stehen um fünf Uhr auf, und wir frühstücken um acht, und während dieser Stunden bereiten sie sich für den Unterricht vor und gehen eine halbe Stunde mit uns spazieren. Um neun Uhr gehen sie wieder an die Arbeit und müssen bis zwölf ernstlich dabei bleiben. Dann jagen wir sie alle in ihre Betten, wo es ihnen nicht schwer fällt, bis zum Mittagessen um ein Uhr zu schlafen, mit Ausnahme, daß Heinrich öfters früher aufsteht, um zu üben, wozu er sonst wenig oder keine Zeit hat, außer Sonntags. Nach Tische spielen sie Ball bis um drei, arbeiten wieder bis sechs Uhr, und dann gehen sie bis zum Dunkelwerden aus, essen zu Abend und gehen zu Bette. Woraus die Stunden bestehen, wird Dir Carl besser erklären. Das, wovon ich zu sagen weiß, ist ihr Englisch, worin die beiden jüngeren jeden Tag zwei Stunden erhalten und Heinrich eine Stunde. Daneben

lesen Carl und Georg zweimal in der Woche mit mir aus der englischen Bibel Kapitel, die sich auf die Teile der alten Geschichte beziehen, welche ihr Vater mit ihnen durchgenommen hat. Meines lieben Heinrich anhaltender Fleiß und Eifer ist ein unbeschreiblicher Segen. Ernst und Carl machen auch entschiedene Fortschritte, obschon es bei ihnen gegen ihre Neigung angehen heißt. Georg ist im Lernen in seinem Element, er hat einen angeborenen Trieb, allem auf den Grund zu gehen. Ich habe die Freude, meine einzig geliebte Frances und Emilia beständig in guten Gewohnheiten wachsen zu sehen. Meine kleine, süße Mary macht mir mehr Mühe und Sorge als ihre Schwestern, sie ist so sehr, oft so sehr unartig, — so entschlossen, ihre eigene, unumschränkte Herrschaft zu behaupten und von allen Rücksichten und Pflichten befreit zu sein."

„Frascati, 16. August 1832.

„Du, meine einzige Mutter, leidest mehr in der Aussicht auf meines lieben Heinrichs Abgang zur Schule, als ich es thue, — das ist eine Wahrheit, die ich Dich zu Deinem eigenen Troste festzuhalten bitte. Die Erklärung dieser befremdenden Thatsache ist mein mehr als ausgefülltes Leben, — bis zum Überfließen ausgefüllt, welches so viele momentane Ansprüche an die Sammlung meiner Gedanken in den kurzen Zwischenräumen der mich ganz fesselnden Beschäftigungen macht, daß die Vorstellung des Abschieds — der ersten Trennung —, der Lücke, vor der wir stehen, nur gelegentlich wiederkehrt, um mir das Herz zu schwellen. Und es ist mir bisher noch gelungen, sie zurückzudrängen; denn ich würde es nicht ertragen, dabei zu verweilen. Wo man aber hindurchgehen muß, da wird man ja auch wohl hindurchkommen, und daher wird alles gut werden, wenn die Zeit kommt und vorübergeht;

aber noch kann ich mir die Möglichkeit nicht vorstellen. Ich erinnere mich noch genau, welchen Eindruck es mir vor langer Zeit machte, als die kleinen C. und F. von Llanover wegfuhren und Du sagtest: ‚So, das ist nun vorüber!‘ Für einen jungen Menschen ist es ein ganz fremder Gedanke, daß irgendetwas vorübergehen kann; aber die Erfahrung langer Jahre macht uns damit vertraut. Wenn mein lieber Heinrich erst auf der hohen Flut einer großen Schule schwimmt, um von da die Universität zu besuchen und danach einen Beruf zu ergreifen, so kann und werde ich hoffentlich die Befriedigung haben, zu hören, daß er in jeder Hinsicht Fortschritte macht; allein die Zeit, da er mir gehörte, wird vorüber sein und nur noch in meiner dankbaren Erinnerung weiterleben. Doch dies ist in der Ordnung: er wurde mir nicht für mich selbst gegeben, aber es war mir vergönnt, für ein Kind Gottes zu sorgen, mich daran zu erfreuen und ihm nach besten Kräften auf den rechten Weg zu helfen, und nun wird meine Macht — zwar nicht ganz aufhören — aber einer stärkeren weichen, dem kräftigenden Einfluß sozialer Verhältnisse. Aber obschon dies letzte Jahr in der Heimat ein in vieler Hinsicht nützliches und wichtiges für ihn ist, so habe ich doch stündlich Gelegenheit, einzusehen, daß es das letzte sein muß. Bliebe er noch länger hier, so würde er teilweise zu früh heranreifen, zu weit fürs Leben gefördert, zu viel mit anderer Leute Erfahrungen gesättigt werden. Es wird gut für ihn sein, oder vielmehr notwendig, eine Zeit lang unter Knaben zurückgehalten zu werden, damit der Körper sich kräftige und der Geist sich das nötige wissenschaftliche Material aneigne. In seiner gegenwärtigen gewissenhaften und unermüdlichen Erfüllung einer Reihe von Pflichten ist er bereits zu wenig wie ein Knabe . . . . Es ist schon ein Gegenstand unserer Erwägung, ob wir, wenn Heinrich nach Schulpforte kommt, nicht

auch Ernst fortschicken sollten — wahrscheinlich in ein Kadettenhaus in Berlin!

„Meine einzige Mutter, denke so wenig wie Du kannst an die Trennung im nächsten Frühjahr; sondern denke lieber daran, daß man nicht weiß, was ein Jahr alles mit sich bringen kann, und daß, wenn es für Eltern und Kinder gut ist, auch wir vielleicht bald einem Ruf gen Norden zu folgen haben. Wenn ich Dir sagen soll, was mir an der ganzen Sache am schwersten, so ist es, daß wir nicht nahe genug sind, um die Knaben in den Ferien bei uns zu haben, und dann auch der Gedanke an die Gefahr inbetreff dieser Ferien, wenn die Söhne Erlaubnis erhalten, sie anderswo zuzubringen.

„Ich habe diesen Sommer weniger freie Zeit denn je, obschon ich nun immer wohl und munter bin; allein ich freue mich über die Ursache, daß ich nämlich dies Jahr so viel mit meinen Kindern zu thun habe, und ich hoffe mit einigem Erfolg. . . . . Mein lieber Georg ist in bester Verfassung, gesund, sanft von Temperament und mit ganzem Eifer Kenntnisse in sich aufnehmend. Über meine süßen Zwillinge läßt sich so wenig sagen, aber so viel empfinden! sie sind immer wohl und nehmen körperlich und geistig zu. Und wie wenig kann ich mich mit ihnen beschäftigen! aber ich weide mich an dem Anblick ihrer Freude am Dasein."

„Rom, 5. November 1832.

„Meine einzige, liebste, teuerste Mutter! Vor fünf Tagen erhielt ich Deinen Brief vom 15. Oktober, und ich weiß kaum, wie ich meine Antwort beginnen soll, wie alle die unausreichenden Ausdrücke der Liebe und Dankbarkeit zurückzudrängen, welche ich, da sie eben unausreichend sind, gar nicht niederschreiben will. . . . .

„Ich habe Dir noch nie gesagt, meine einzige Mutter, daß

ich mich nicht, wie ich dachte, nächstes Frühjahr von Heinrich trennen muß, obgleich Ambrosch nicht länger wie bis zum kommenden Februar bei uns bleiben kann. Wir pflegten in Frascati jeden Tag mit Abeken zu verkehren — der Neffe eines der ältesten und liebsten Freunde Carls, der seit vorigem Winter in Rom war —, und wir überzeugten uns, daß er nicht nur an Charakter, Grundsätzen und Kenntnissen geeignet, auf ein Jahr Ambroschs Nachfolger zu werden, sondern daß er auch geneigt sei, dessen Stelle einzunehmen. Da dies der Fall war, so hielt Carl dafür, nach vieler Überlegung und Beratung mit Tippelskirch und Sydow (welche beide so gütig sind, sehr wesentlichen Beistand bei dem Unterricht der Knaben zu leisten), daß er gut thun würde, Heinrich und Ernst noch ein Jahr zurückzubehalten und sie dann beide zusammen fortzuschicken. Wir waren nie dafür, Heinrich ohne Ernst fortgehen zu lassen, weil es letzterem sonst an einem Sporne zur Nacheiferung gefehlt hätte. Und was beide Knaben anbetrifft, so war es doch schrecklich, sie so früh dem Bereich des elterlichen Einflusses zu entziehen, — denn man muß bedenken, daß das Wegschicken in so weit entfernte Schulen ebenso viel heißt, als schleudre man sie wie einen Ball fort, den man nicht wieder auffangen kann. Vielleicht sehen wir sie nicht wieder, bis sie, dem Charakter nach, zu Männern herangereift sind. War es also erwiesen, daß sie durch ein Jahr längeren Zuhause-Bleibens in ihren Studien nicht zurückgehalten wurden, so war es in anderer Hinsicht offenbar recht, sie hier zu lassen, und da wir diese Überzeugung haben, so kannst Du Dir vorstellen, wie wir durch die Änderung der Pläne erleichtert sind. . . . . Carl hat wieder angefangen, den Knaben Stunden zu geben — sie hatten in den letzten Oktobertagen, nach unserer Rückkehr, ihre Sommerstudien allein durchgenommen —, und gestern bestanden sie eine eingehende Prüfung

vor ihrem Vater, Ambrosch und Abeken, die im ganzen recht befriedigend ausfiel."

„Rom, 12. November 1832.

„Ich will endlich damit beginnen, meiner liebsten Mutter von unserer letzten Reise in die Abruzzen zu erzählen. . . . . Die drohende Ankunft des Prinzen August von Preußen in Rom nötigte uns, gegen Mitte Oktober unsere Villeggiatura zu beenden, um dort eingerichtet zu sein, ehe er uns überfiel, und es war lange unsere Absicht gewesen, die letzten Tage unseres Landaufenthaltes auf eine kleine Tour zu verwenden, damit die Knaben, nach ihren sehr ernsten Sommerstudien, eine gründliche Erholung haben sollten, ehe die Winterarbeiten wieder anfingen. Wir hätten in vielen verschiedenen Richtungen interessante Gegenstände, schöne Landstriche und Bergluft finden können, aber wir entschlossen uns für die Provinz Abruzzo Citra, und den See von Fucino, oder Lago di Celano, wie er auf den Landkarten genannt wird. Kestner, der auf allen seinen Reisen in Italien nie dort war (denn ob noch so nahe bei Rom, so liegt der See doch von dem gewöhnlichen Wege ab), entschloß sich, samt seinem Neffen Kestnerino*) mit von der Partie zu sein. Nachdem wir so am 30. September Abschied von Monte Cavo und Nemi genommen, ritten wir — die kleinen Mädchen und Miß Thompson (die Gouvernante) eingerechnet — en masse zu Esel über den Berg, speisten in Nemi und fuhren auf der direkten Straße nachhause. Montag und Dienstag, den 1. und 2. Oktober, brachten wir mit Packen und dem schrecklichen Abbrechen unserer Villeggiatura zu, — schrecklich im Spaß gesagt, im Hinblick auf so viel Mühe und solche Wagenladungen von Gepäck; und schrecklich im Ernst, als der Schluß einer vier-

*) Der Neffe Kestners, Hermann, wurde scherzweise „Kestnerino" genannt.

monatlichen Friedenszeit, im Genuß aller Herrlichkeiten der Natur und des Klimas, und all der behaglichen Muße zur Erfüllung wichtiger Pflichten, ohne irgendwelche Trübung durch Krankheit von unserer oder der Kinder Seite.

„Glücklich in Rom angekommen, packten wir Freitag, den 5^{ten}, um halb fünf Uhr morgens, unsere Gesellschaft in unseren eigenen offenen Wagen; drei Knaben saßen ihren Eltern gegenüber, und der vierte, der sehr umfangreiche Georg, zwischen uns geklemmt; der Diener Franz auf dem Bock. Ein schwieriger Punkt waren die Reisekleider, sowohl die, welche wir anhatten, wie die, welche wir bei uns trugen; aber so viel, wie für die Knaben unerläßlich war, wurde in Säcke gestopft, welche gewöhnlich außen am Wagen hingen, es ist schwer zu sagen wo, da die kleine Wagenkiste unter dem Fondsitz von dem Nötigsten für die Häupter der Gesellschaft überfüllt war. Wir waren sehr stolz, vor Kestner an der Porta Salara zu sein; der Tag brach an, als wir die Allia erreichten, wo die Fabier umkamen, und um 10 Uhr langten wir bei dem Passo di Correse an, wo sich eine Osteria befindet, in welcher unsere Pferde rasten sollten. Dicht bei dieser Stelle mündet ein Fluß in den Tiber, früher der Cures genannt und von den alten Sabinern heilig gehalten, und wenngleich jede Spur der Stadt dieses Namens verschwunden, so blieb selbst unter den römischen Kaisern der Name Correse bestehen; es ist ein schöner Strom, abwechselnd spiegelklar und von Kieselsteinen unterbrochen. Hier verließen wir die Campagna di Roma und kamen auf die Bergstraße der Sabina, wo das Land wunderschön ist: enge Thäler und steile Abhänge, und eine Menge kleiner Städte oder vielmehr fester Plätze, viel Wald und die Fahrstraße gut, obgleich hügelig. Wir schliefen in Poggio S. Lorenzo, wo sich kein Gasthaus befindet, aber wir erlangten in einem Privathaus saubere Betten und die Benutzung der Küche, wo Franz

und Kestners Diener (Namens Vincenzo di Annovera) unser Mittagessen kochten. Den folgenden Tag kamen wir vor Mittag in Rieti an. Es liegt an demselben Flusse Velino, der sich später als Wasserfall über die Felsen oberhalb Ternis in ein Thal ergießt, welches ebenso üppig wie die Umgegend von Neapel und meiner Ansicht nach ebenso durch unaufhörliche Reihen hoher Bäume mit Rebenguirlanden entstellt wird. In geringer Anzahl sind sie ja schön, doch über eine weite Fläche Landes ausgedehnt, zerstören sie alle Schönheit, da sie die Wellenlinien des Bodens und die Mannigfaltigkeit der Bebauung verbergen und nur die Bergesspitzen hervorragen lassen. Wir bestiegen jedoch den Turm des Domes und den Hügel der Kapuziner und überschauten so alle die schönen Formen der Berge, von denen wir gekommen, und zu denen wir noch wollten. Carl besuchte den Bischof, den er von Rom her kannte, und den Kardinal-Legaten; und ehe er noch von letzterem zurückgekehrt war, kam schon ersterer, seinen Besuch zu erwidern und ihm ein Paket Empfehlungsbriefe für die Reise zu bringen. Dies gab mir Gelegenheit, Monsignor Ferretti*) zu sehen, der sich vergangenes Jahr zur Zeit des Aufstandes so sehr auszeichnete. Er war unter Tausenden der e i n e Treue, und das nicht nur passiv, sondern auch aktiv; denn durch die entschlossene Art, wie er die Abgesandten der Insurgenten entließ und selbst mit Hand an die Verteidigung legte, gab er dem Volk von Rieti zu verstehen, daß von Kundgebungen bösen Willens oder Kleinmuts keine Rede sein könne, und daß Widerstand geboten werden m ü s s e, obschon sie nur e i n Stück schweres Geschütz, keine Munition und auf einer Seite der Stadt keine Wälle hatten. Er erzählte mir selbst, wie er Musketenkugeln fabriziert und sein bißchen Widerstandsmaterial

*) Später Papst Pius IX.

ausgeteilt habe, und überhaupt eine so gute Miene zum bösen Spiel gemacht, daß, mit Hilfe eines gewaltigen Hagelwetters, welches den Insurgenten ins Gesicht schlug, letztere so verblüfft wurden, daß Rieti imstande war, sich bis zur Ankunft des Obersten Manley zu halten, der einen forcierten Marsch machte, um mit einem Teil der Papalini zuhilfe zu kommen. Allein er erzählte mir nicht, was er einmal Carl erzählt hat, daß, als die Abgesandten der Insurgenten kamen, ihn zur Übergabe aufzufordern, er sie zuerst feierlich vor der großen Sünde des Aufruhrs warnte und ihnen in termini da vescovo versicherte, er würde sich dessen nicht schuldig machen. Als er aber merkte, daß es ihm dadurch nicht gelungen, sie von dem Ernst seiner Worte zu überzeugen, nahm er seine Bischofsmütze und sein Ornat ab, zog das Kreuz der Ehrenlegion aus der Tasche (das er zur Zeit der Franzosen erhalten), befestigte es in seinem Knopfloch und schüttete dann alla Romana alle Schimpfworte, deren die italienische Zunge mächtig ist, über sie aus, was sie verstehen ließ, daß er nicht mit sich spaßen lasse. Er gehört, sowohl seiner Erscheinung wie seinem Charakter nach, vergangenen Zeiten an, und besitzt die fein geschnittenen Züge und das warme Kolorit alter italienischer Bilder. Er war von dem Principe di Francavilla begleitet, der gerade von Aquila zurückgekehrt und ein Verwandter des Gouverneurs ist. Dieser teilte uns zweierlei mit, erstens, daß von Neapel die Erlaubnis gekommen, unsere Pferde die Grenze passieren zu lassen, und zweitens, daß der Gouverneur uns in seinem eigenen Hause erwarte; — letzteres war uns ebenso ungelegen, wie ersteres angenehm.

„Sonntag Morgen, den 7ten, setzten wir unsere Reise durch den berühmten Paß von Antrodoco fort, welchen die Franzosen zur Zeit der Revolution mit großen Verlusten einnahmen, obschon er von nur halbbewaffneten Bauern verteidigt wurde.

Man hätte denken sollen, daß dieser Paß dem Vordringen der Österreicher im Jahre 1820 Einhalt gethan hätte, so stark ist seine Lage; allein die letzteren stießen auf keinen Widerstand. Jeder Schritt des Weges von Rieti aus ist prachtvoll, und als Zugabe zu dem gewöhnlichen Schmuck der italienischen Landschaft sah ich Eschen von schönster Form und schönstem Wuchs in den Wäldern, wie ich sie, außer in England, nie gesehen habe. In Antrodoco lud uns ein Freund des Bischofs von Rieti ein, un brodo, e qual cosa zu genießen, und überraschte uns mit einem glänzenden Diner, an dem wir teilnehmen mußten. Die Nacht brach an, ehe wir die Schattenrisse der Gebäude von Aquila begrüßten. Wir hatten vor, uns heimlich in die Stadt zu stehlen und das Haus des Gouverneurs zu vermeiden, da in Aquila ein Gasthaus ist, welches nach Rieti in keinem anderen Ort zu finden war; aber ein Untergebener des Gouverneurs (Principe Capece Zurla) wartete am Thore auf uns, um uns den Weg zu zeigen, und deshalb konnten wir diese troppa gentilezza nicht umgehen, die wir nicht im entferntesten hatten hervorrufen wollen. Es stellte sich heraus, daß, statt einer einfachen Anweisung beim Zollhause, unsere Pferde frei durchpassieren zu lassen, alle möglichen Regierungsbeamten angewiesen waren, uns auf der Reise beizustehen, was dahin ausgelegt wurde, uns zu empfangen, aufzunehmen und zu speisen. Wenn wir es vorher hätten ahnen können, daß die neapolitanische Regierung in der Weise entgegenkommend sein würde, so wäre es uns nie in den Sinn gekommen, Veranlassung zu so viel Mühe zu geben; da wir aber keine Schuld auf dem Gewissen hatten und wohl genug und aufgelegt waren, das einmal Unternommene auszuführen, so freuten wir uns der Gelegenheit, einen Einblick in italienische Charaktere und Sitten zu thun, wie dies unter anderen Umständen nicht möglich gewesen wäre. Principe Capece Zurla

war glücklicherweise allein, da die Principessa zu Besuch bei einer verheirateten Tochter war; er wies uns eine Wohnung an, die er vorigen Sommer für den König hatte einrichten lassen, und kaum hätte er diesem selbst mit mehr Aufmerksamkeit und pomphaftem Zeremoniell begegnen können. Als wir zwischen sieben und acht Uhr morgens unsere Zimmer verließen, erwartete er uns bereits im Vorzimmer, und nachdem er uns ein Frühstück vorgesetzt, führte er uns den ganzen ersten Tag umher, um uns Sehenswürdigkeiten zu zeigen, was uns in die größte Verlegenheit setzte, so daß wir ihm sagten, wir müßten den folgenden Tag abreisen. Er drang jedoch so in uns, noch einen Tag zu bleiben, daß wir nachgaben, aber unter der Bedingung, daß er seinen gewöhnlichen Beschäftigungen nachgehe. Es würde uns wirklich leid gethan haben, Aquila nur nach eintägigem Aufenthalt zu verlassen, denn es ist eine höchst interessante Stadt, reich an schöner Architektur und schönen Bildern, herrlich gelegen auf einer prächtigen Hochebene, — keine tote Fläche, sondern wellig und reich angebaut, von Hügeln mit ausgezeichnet schönen Umrissen begrenzt, hinter und über denen die kahlen Gipfel des Gran Sasso d'Italia, Majella und andere der höchsten südlichen Apenninen hervorragen. Den zweiten Tag führten uns der Marchese Dragonetti und die Marchesi Torres umher, welche auch tags vorher zu unserer Gesellschaft gehörten. Ersterer war ein alter Bekannter, und ist ein sehr ausgezeichneter Mann, von erstaunlichen Gaben und Kenntnissen, wenn man bedenkt, wie er aller Vorteile entbehrt hat, — den einen, größten, allerdings abgerechnet: den Wunsch nach Ausbildung, und das Bewußtsein der ihn umgebenden Unwissenheit. Die beiden Brüder delle Torre sind mehr des nobles de Province, aber verständig und über alles gut unterrichtet, was im Bereich ihrer Beobachtungen liegt, und über alle Beschreibung zuvorkommend. Sie beide, wie auch

Dragonetti, sind spanischer Herkunft, und ganz Aquila, die Art unseres Empfanges, und das Zeremoniell in Verhalten und Sprache erinnerte mich an Beschreibungen von Spanien in früheren Zeiten. Principe Capece z. B. schlug die Rückfahrt folgenderweise vor: ‚Adesso, se comanda, torneremo a casa sua‘ — womit er sein eigenes Haus meinte —, und als die delle Torre Abschied nahmen und uns dringend baten, nach Aquila zurückzukehren, um dort einen längeren Aufenthalt zu nehmen, sagten sie: ‚Si ricorderà che avrà sempre in Aquila una sua casa, almeno una capanna!‘ worunter sie den Palazzo Torre verstanden.

„Während dieser zwei Tage gingen wir von einer schönen Kirche, von einer schönen Malerei zur anderen, und wenn wir im Dunkeln heimkehrten, gab es solche französische Küche und französische Weine, daß es für Erwachsene wie für Kinder bedenklich war, denn natürlich waren alle dem Verschmachten nahe. Am zweiten Tage unserer Rundschau wurden wir auch in das Haus des Marchese Dragonetti eingeführt und von einer schönen, angenehmen Frau freundlich empfangen, die in ihrem Wunsche, sich gastfrei zu erweisen, Eis für uns bestellte, während wir uns, die wir fast vor Müdigkeit und Hunger umfielen, unsäglich nach einem Stück Brot sehnten. Einem unter solchen Umständen Eis anzubieten, war, wie Kestner nachher richtig bemerkte, ‚als gäbe man dem Magen eine grausame Ohrfeige‘.

„Mittwoch, den 10ten, brachen wir auf, um doch endlich unserem guten Principe levare l'incomodo; da er aber eine Reise von wenigen Meilen zu machen hatte, um einige in seiner Provinz vorgenommene öffentliche Arbeiten zu besichtigen, erklärte er, er werde uns einen Teil des Weges in seinem eigenen Wagen begleiten, und da half kein Bitten. Als wir das Ende der ersten Poststation erreichten, wo er neuen Vor-

spann nehmen mußte, hielt er uns vor, das Posthaus, wo unsere Pferde rasten müßten, sei ein zu unbehaglicher Aufenthalt für uns, und bestand darauf, uns alle in und auf seinen großen Reisewagen zu packen und acht Meilen weiter nach Popoli mitzunehmen, wo der Signor Sindaco (der die Stelle einer obersten Behörde einnimmt) uns reichlichst bewirtete. Popoli liegt in einem herrlichen Thal, wo der Fluß Aterno, der in der Ebene von Aquila entspringt, zu einem ordentlichen Strom angewachsen ist. Von da fuhren wir nach Rajano weiter, indem wir Abschied vom Principe nahmen, dessen letzte Fürsorge für uns den allerangenehmsten Eindruck hinterließ, denn er schien freiwillig und aus reiner Gutherzigkeit gehandelt zu haben. In Aquila hätte man glauben können, er sei nur durch seinen dovere angetrieben worden; allein einmal glücklich auf der Reise, hätte er uns ruhig unserem eigenen Schicksal überlassen können, nachdem er alles Mögliche für uns gethan. In Rajano wurden wir in dem Haus eines giudice, eines drolligen alten Junggesellen, einquartiert und gastlich empfangen, der sehr betrübt darüber war, daß wir nicht das ganze für uns bereitete Abendessen verzehren konnten. Rajano liegt sehr schön auf einer Hochebene, kleiner als die von Aquila, der Sitz des alten Corfinium, umgeben von schönen Bergen, die der Aterno in seinem tiefen Bette durchschneidet. Sein Gewässer ist jedoch für die Ebene von Rajano von keinem Vorteil, da er so viel tiefer liegt, und sie würde daher unfruchtbar sein, besäße sie nicht einen altertümlichen Kanal, der den Bergesrücken durchbohrt und sein Wasser von einem höheren Thal empfängt, so daß die ganze Oberfläche sorgfältig bewässert und wunderbar fruchtbar ist. Von da gingen wir über den niedrigsten Teil des Bergrückens, der den Lago Fucino umgiebt, le Furche genannt, ein alter Name für ‚Bergpaß‘, und stiegen in die Stadt Pescina hinab, mit dem

Blick auf den zwei Meilen entfernten See. Hier fand bei unserer Ankunft eine höchst komische Scene statt. Wir wollten zu Don Giuseppe Melchiorri, einem Altertumsforscher, der uns auch erwartete und uns entgegenkam. Doch der Sindaco und der Bischof entsandten auch Boten, welche darauf bestanden, daß wir zum Mittagessen zu Monsignor Vescovo kämen. Wir setzten es nichtsdestoweniger durch, zu Melchiorri zu gehen; mußten dann jedoch nachgeben und uns zum Bischof begeben, um sein Diner zu verspeisen; und es war mir sehr unterhaltend, an der Seite eines römisch-katholischen Landbischofs zu sitzen, der wahrscheinlich nie in seinem Leben so viele Ketzer beisammen gesehen hatte. Er war ein ehrwürdig aussehender, artiger alter Herr. Nachdem wir vom Diner erlöst waren, ritten wir mit Melchiorri den schönen See entlang und sahen einige Altertümer, die aber weniger sehenswert als Land, Wasser und Himmel waren, und mußten bei unserer Rückkehr ein großes Abendessen durchmachen. Der folgende Tag war ein Freitag, und wir baten Melchiorri dringend, unsertwegen keine Änderung in der Fastenspeise eintreten zu lassen; allein er antwortete: ‚Sono gli Speziali che hanno gli scrupoli, io no‘, — und ich glaube, er war froh, eine Entschuldigung zu haben, nicht fasten zu müssen, denn er hatte bei Marengo in der französischen Armee gedient und die Welt gesehen. Nachdem wir den Sitz des alten Marubium besucht hatten und fast um den See herumgeritten waren, kehrten wir um ein Uhr zum Mittagessen zurück, und indem wir mitten dabei waren, abwechselnd Fische, Geflügel und Fleisch zu verspeisen (der größte Greuel für strenge Katholiken), wurde uns der Besuch des Monsignor Vescovo gemeldet, der von dem Anblick sehr erbaut gewesen sein muß. Dieses Unglück konnte man nicht voraussehen, da Carl nicht versäumt hatte, ihn am Morgen zu besuchen und sich zu verabschieden; aber das half

nicht, und er kam mit seinem Gefolge von zwei oder drei Priestern herein. Nach Tische machten wir uns mit Mühe von Pescina los, denn unser Wirt erklärte, er bedürfe eines Monats, um uns die Altertümer gründlich zu zeigen, obschon, nach den uns gewiesenen Proben zu schließen, nur wenig Bemerkenswertes auf dem Landstrich diesseits des Sees zu sehen ist. Wir fuhren nun nach Avezzano weiter, wo wir durch Kardinal Cappellettis, den Legaten in Rieti, an die Casa Mattei empfohlen waren; seine Cousine ist eine Donna Chiara Mattei, und wir waren froh, den Sotto-Intendente nicht zu incomodare. Aus dem Hause des altertumsliebenden Gutsbesitzers in Pescina fühlten wir uns hierher in eine neue Welt versetzt; die Familie Mattei war eine durchaus vornehme, von altmodischer Förmlichkeit, aber nicht linkisch, und ihr Haus ein Palast, in jeder Weise hübsch eingerichtet, und man fühlte es überall durch, daß Donna Chiara selbst ihrem Hause vorstand. Dies war das erste Mal auf unserer Reise, daß wir eine padrona di casa sahen, denn entweder gab es anderswo keine solche, oder wir bekamen sie nicht zu sehen. Den Sonntag brachten wir damit zu, das Emissarium (den künstlichen Ausfluß) von Claudius zu besuchen, mit dessen Ausgrabung eine Menge Arbeiter beschäftigt waren. Wir betraten es von der Seeseite aus und ritten dann über den Berg, unter dem es sich fortsetzt, um seine Mündung in das tiefe Thal des Liris, später Garigliano genannt, zu sehen. Von dieser Seite war die Aushöhlung bis zu einer beträchtlichen Entfernung ausgeführt, aber der schwierigste Punkt wird gerade unter dem Gipfel des Monte Salviano sein.

„Einige Leute bezweifeln, ob noch ein weiteres Voranschreiten möglich sei, und andere wünschen wieder, es möchte dies nicht der Fall sein, da sie fürchten, daß dem See zu viel Wasser entzogen würde, welcher nun einen weiten Bezirk

des Inlands mit Fischen versorgt und dadurch einer großen Menge armer Uferbewohner Nahrung und Erwerbsmittel liefert.

„Alles, was man von dem Emissarium verlangen kann, wäre die Verhinderung jener, durch den See verursachten Überschwemmungen, welche sich in Zeiträumen von Jahrhunderten wiederholen. Diese waren die ursprüngliche Veranlassung zur Errichtung des Emissariums unter Claudius und zerstörten noch im Jahre 1816 eine große Strecke bebauten Landes. Nichts kann schöner sein, als das Thal des Liris oberhalb des Ausgangs des Emissariums. Ich entwarf dort eine Skizze von dem Liris, der daselbst am Fuß der Bergeskette in ungeheurer Tiefe dahinrauscht. Die steilen Abhänge waren hauptsächlich mit Kastanienwäldern bedeckt, während ein prachtvoller Berg im Vordergrund sich erhebt und den Namen Serra di Sant' Antonio trägt. Er heißt serra, weil er das Thal zuschließt. Die Signora Mattei staunte sehr über unsere Bewunderung der Gegend, und als ich ihr die Ansicht zeigte, die ich mit solchem Entzücken gezeichnet, bemerkte sie: ‚A me mi pare tanto brutto!‘ Am nächsten Morgen kamen wir sehr in Verlegenheit; es war uns aus verschiedenen Umständen klar geworden, daß die Matteis uns entschieden für römisch-katholisch hielten, denn sie betrachteten mit einer Art von Ehrfurcht diejenigen, welche in der Nähe des Papstes lebten und von ihm zu berichten wußten, und so drang ich in alle Mitglieder der Familie, früh aufzustehen, um noch vor Anfang der Messe unsere Pferde zu besteigen. Aber wie überall in Italien, so bestand die große Schwierigkeit darin, fortzukommen, und während wir auf unsere Tiere warteten, erschien Don Ladislao Mattei, um uns in aller Form zu fragen: ‚se volesse vostra Eccellenza esser servita di sentir la messa‘, sie hatten nämlich eine Privatkapelle und einen Kaplan. Es blieb uns nichts

anderes übrig, als Eile vorzuschützen und die drohende Erscheinung des Wetters, und so eiligst Abschied zu nehmen, mit dem unangenehmen Gefühl, unseren freundlichen Wirt betrübt zu haben. Nachdem wir die wundervollen cyklopischen Befestigungen des alten Alba besehen, ging es weiter nach Magliano, wo wir sehr freundlich von Don Giovanbattista Masciarello empfangen wurden. Er gehört zu einer dort lang ansässigen Familie patriarchalischer Gutsbesitzer, besitzt sechstausend Schafe und ich weiß nicht wie viel Stück Vieh und wohnt in einem ungeheuren Palast, reich an kostbaren Möbeln. Dieser war jedoch nicht so gut imstande gehalten wie Palazzo Mattei, weil Donna Pepa Masciarello eine Art Römerin ist, aus Rieti gebürtig, deren Ansicht dahin ging, sich das Leben möglichst leicht zu machen. So war nichts in Ordnung, als das, was ihres Mannes klarer Kopf leiten konnte. Sonst war sie übrigens eine gutmütige Frau, und beide besaßen weniger Förmlichkeit und mehr natürliche instinktive gute Lebensart, als wir noch irgendwo gefunden, und deshalb fühlten wir uns in ihrem Hause ganz behaglich. An dem Tage, den wir mit ihnen zubrachten, fiel Schnee auf dem hohen Velino, der sich dicht bei Magliano erhebt, und wir besuchten, unter Regenschirmen, das alte Alba Fucinense, — einen Hügel, der künstlich in drei Terrassen eingeteilt ist, mit weit älteren Befestigungen als aus der römischen Zeit. Von Magliano aus sahen wir in der Ferne die Ebene von Tagliacozzo und auf dem Bergesabhang die Kirche von Santa Maria della Vittoria, von Carl von Anjou zum Gedächtnis seines Sieges erbaut. In jener Schlacht, welche die Nachkommen des großen Kaisers Friedrich vernichtete, waren sieben Mitglieder der großen ghibellinischen Familie der Capyx oder Capece zugegen. Diese zu verderben, entfalteten die Welfen einen ganz besonderen Eifer, und sechse fielen, aber der siebente, noch ein Knabe, wurde von

seinen Verfolgern verborgen. Von diesem Knaben stammen sieben Familien ab, Capece genannt; eine war die Capece Zurlas, unseres gastfreien Wirts in Aquila, eine andere die Capece Latros, des Erzbischofs von Tarent, ein schöner, alter Herr, den wir in Neapel sahen. Er war es, der jenen großen Angorakater besaß, Portaleone genannt, welcher auf einem besonderen Stuhl mit Kissen dicht bei seinem Herrn zu sitzen pflegte, und es wurde behauptet, daß die Art und Weise, wie er Fremde empfing, deren Wertschätzung beeinflußte.

„Den 16. und 17. Oktober brachten wir damit zu, die Berge zu durchstreifen, wo noch nie ein Weg gewesen; doch wurden wir in einem der vielen Dörfer der Cicolana von einem alten Lehnsherrn nicht nur gastlich, sondern auch luxuriös beherbergt. Unser Führer war ein Schmuggler von Profession, der, als wir ihn fragten, ob er den Weg kenne, antwortete: bei Tage habe er ihn nie gemacht, aber oft genug bei Nacht.

„In einem Dorfe, Namens San Pietro, erwartete man uns in dem Hause eines Gutsbesitzers; allein wir beschlossen, diese Einladung zu ignorieren, und ritten unangefochten stracks weiter nach Rieti. Dieser gastfreundliche Herr war seitdem in Rom, und als ich seine eifrigen Fragen inbetreff unserer Reiseroute und unserer Gesellschaft beantwortet, und letztere beschrieb, als aus drei Herren, mir selbst, vier Knaben verschiedenen Alters, einem Diener und einem Führer bestehend, teils zu Pferde, die Knaben zu Esel, ich selbst auf einem englischen Sattel und in einem englischen Reitkleid, sprang er auf und rief, daß dann seine Boten uns in der That gesehen, denn er habe an jedem Ende des Dorfes einen aufgestellt; allein sie hätten berichtet, es seien keine Signori vorbeigekommen, sondern nur eine Gesellschaft herumziehender Komödianten — comedianti di campagna! Wir kamen von Rieti über Terni zurück, des Wasserfalls wegen, den wir in größter Schönheit

sahen, bei herrlichstem Wetter, in den prächtigsten Farben, und das Heidekraut in Blüte.

„Freitag, den 19ten, waren wir wieder in Rom, nach einer vollständig ungetrübten Reise, auf der wir in den beiden Kestners die besten Reisegefährten gefunden."

„12. Januar 1833.

„Das alte Jahr schloß sich für mich, meine einzige Mutter, und das neue begann, nur zu gut: reich an Segen und mit einem Gefühl von Befriedigung, einem Bewußtsein augenblicklichen Behagens und Genießens, von dessen Maß Dir einen Begriff zu geben ich, selbst wenn ich es vermöchte (eigentümlich wie das auch klingen mag), erschrecken würde, weil Du sonst denken könntest, ich sei gegen den einen betrübenden Umstand in unserer gegenwärtigen Lage gleichgültig. Da Du mich aber nicht solcher Gleichgültigkeit zeihen wirst, so hoffe ich, diese Beschaffenheit meiner Gefühle wird Dir unbedingt zum Troste gereichen und vielleicht dazu beitragen, auch Deinem Gemüt die Hoffnung für die Zukunft mitzuteilen, welche das meinige erfüllt. Über den Wünschen, deren Erfüllung ich am innigsten erflehe, und inbezug auf welche ich mir das auch wohl erlauben durfte, stand in den letzten drei Stunden des alten Jahres, als Carl und ich, und zwar meist schweigend, beisammen saßen, der voran, daß meine Mutter über unsere Lage beruhigt sein möchte, und es ist mir, als würde dieses Gebet erhört. Die Hinwegnahme aller Hindernisse im Leben ist eines von den Dingen, um die ich nicht zu beten wage. Ich kann beten, und thue es auch, daß ich und die Meinen in Zukunft, wie bisher, mit allem Nötigen versorgt werden möchten; Erleichterung wird kommen, wann es mir gut ist. Für die Fortschritte meiner lieben Kinder im Laufe dieses letzten Jahres kann ich nicht dankbar genug sein."

„Rom, 5. März 1833.

„Dieser Winter hat uns viele gesellige Vergnügungen gebracht. Lady Raffles ist die Witwe des Generalgouverneurs von Java und eine von unseren neuen Bekanntschaften dieses Winters, welche nicht zu der großen Menge derer gehört, die man für einen Augenblick sieht und dann vergißt. Sie überbrachte uns einen Brief von Madame de Staël, die sie lange und gut in Genf kannte. Sie hat nur ein einziges Kind, ein Mädchen von zwölf Jahren, die einzig Übriggebliebene von einer großen Familie. Mr. Julius Hare, einer der Übersetzer von Niebuhrs Römischer Geschichte, war hier und ist ein sehr ausgezeichneter Mann. Mr. Hare mit seinem Reisebegleiter, Mr. Worsley, kamen manchen Abend zu uns, als nur Turguéneff zugegen, welcher Staatsminister unter Kaiser Alexander war und nun ein freiwillig aus seinem Vaterlande Verbannter ist, infolge der Beteiligung seines Bruders an der Verschwörung gegen den Kaiser Nikolaus. Es würde Seiten füllen, ihn zu beschreiben, so wenig gehört er zu irgendeiner der gewöhnlichen Gesellschaftsklassen: ein tartarischer Fürst, und auch so aussehend, doch von den vollendetsten Formen und mit hervorragender Unterhaltungsgabe; er weiß fast alles, hat fast jedes Buch gelesen, sich in fast allen Kreisen der Gesellschaft bewegt, und sich seinen eigenen Weg durch die verschiedensten Meinungen gebahnt, und trotzdem hat er sich einen unverdorbenen Geschmack für alles Gute und ein unermüdliches Streben nach dem Besten zu bewahren gewußt. Wie viel könnte ich Dir von ihm erzählen, was Dich als ein Bild der Menschennatur interessieren würde!

„Wen wir häufig sehen, ist die Großherzogin von Baden — Stephanie Beauharnais —; sie ist Witwe und bringt den Winter hier zu mit ihrer sehr angenehmen Tochter. Sie trägt noch Spuren großer Schönheit und ist in jeder Weise sehr an=

ziehend. Sie besitzt den Takt einer Französin, die Etikette zu mildern, anstatt Wert auf diese zu legen, wie man das von einer parvenue erwarten könnte. Sie singt sehr hübsch, ist voller Talente, und ihr ganzer Lebenswandel soll, trotz ihrer schweren Stellung — sie wurde von Napoleon einer Familie aufgedrängt, die sich nicht gerne durch die Verbindung mit seiner fille adoptive erniedrigt sah —, ganz musterhaft gewesen sein."

„Frascati, 11. Juni 1833.

„Heute ist meiner Mary Geburtstag, sie wird vier Jahre alt und ist ein allerliebstes Geschöpf. Ich betrachte sie mit einem eigentümlichen und unbeschreiblichen Mitleiden, denn sie scheint viel Anziehungsgabe zu besitzen, — jeder Fremde nimmt Notiz von ihr, und sie ist entzückt, wenn man sich mit ihr abgiebt; sie interessiert die Leute, gefällt und wird geliebkost, ohne die geringsten Bemühungen ihrerseits, und wie doppelt schwer daher die Aufgabe für sie, zu moralischem Werte zu gelangen — das Gute um des Guten willen zu thun!

„Wir sahen Mr. Hare noch oft, bis er Rom verließ, und mit immer zunehmender Achtung und Verehrung; er geht jetzt nach England zurück, um eine Landpfarre zu übernehmen, welche seiner Familie gehört. Er ist ein großer Freund und Bewunderer von Dr. Arnold. Unser alter Freund und Liebling, Mr. Christopher Wordsworth, kam auf seinem Rückweg von Griechenland durch Rom, und wir sahen ihn mit vieler Freude. Bei unserer Rückkehr von einer höchst interessanten kleinen Tour nach Toscanella, Viterbo und Orvieto erwartete uns ein neues geselliges Vergnügen: unser Freund Turguéneff war von Neapel zurückgekehrt, in Begleitung einer sehr merkwürdigen Persönlichkeit, Joukovsky, der in Rußland als Dichter und ein

in jeder Beziehung geistig bedeutender Mann berühmt ist. Er ist seit mehreren Jahren der Erzieher des jungen Thronfolgers*) und vom Kaiser und der Kaiserin sehr bevorzugt, ohne doch ein Höfling geworden zu sein. Da seine Gesundheit sehr schwach war, hatte er Urlaub zu einer Reise erhalten; indessen eilte er, auf seinen wichtigen Posten zurückzukehren, und hatte nur wenige Tage für Rom übrig, aber Carl half ihm diese nach Möglichkeit zu genießen, und zeigte ihm vieles, was ihn interessierte. Er besitzt viel von der männlichen, gutherzigen Einfachheit des Benehmens von Walter Scott, natürlich mit nationaler Charakterverschiedenheit; ganz anspruchslos in der Unterhaltung, ohne aber je einen Gemeinplatz zu äußern; und ich bin selten einem Ausländer begegnet, zu dem ich mich von Anfang an so hingezogen fühlte, als ob nichts Ausländisches oder Fremdartiges an ihm sei. Turguéneff und Joukovsky, und ein sehr ausgezeichneter deutscher Offizier in russischen Diensten, v. Reutern, waren neulich mit Cornelius, Thorwaldsen und Overbeck bei uns, — die drei ersten Künstler dieses Jahrhunderts; es war dies eine jener merkwürdigen Zusammenstellungen, welche man kaum an einem anderen Orte wie in Rom findet. Alle waren sehr belebt und wirkten gegenseitig anregend, so daß es ein unvergeßlicher Tag war. Die oben erwähnten Russen waren die meisten Abende bei uns, und oft auch morgens, und außer ihnen noch ein Bildhauer, Woltreck, der einige unserer Kinder modellieren wollte; da es kein Auftrag ist, er es vielmehr zu seinem Vergnügen unternimmt, so konnte ich nichts dagegen einwenden.

„Ich habe kürzlich ‚Méditations de Fénelon‘ mit großer Befriedigung gelesen: es enthält wirklich nur wenige Stellen

*) Kaiser Alexander II.

ausschließlich für Katholiken, und ist ein wahrhaft christliches Buch."

„Frascati, 14. Oktober 1833.

„Wir beabsichtigen, morgen eine Kletterpartie auf die benachbarten Berge zu unternehmen, und ich freue mich schon in Gedanken sehr darauf. Wir wollen nicht länger als acht Tage ausbleiben; wenn wir aber zurückkommen, werden wir sofort packen und nach Rom heimkehren, wobei mir zumute ist, als stünde ich im Begriffe, mich bis an den Hals in einen Strom zu stürzen, in welchem es einen schweren Kampf kosten wird, mich für einige Monate schwimmend zu erhalten, bis ich wieder dieses ruhige Ufer erreicht haben werde. Wir langten hier am 11ten wieder an, nach einer dreitägigen Expedition nach Cora und Norba in den Volskerbergen, über Velletri, bis zu welchem Orte wir gestern mit dem Wagen fuhren, das heißt: Carl, ich und die vier Knaben. Herr v. Sydow und Herr Abeken begleiteten uns zu Pferde. In Velletri verschafften wir uns Pferde, um nach Cora zu reiten, welches noch keinen Fahrweg besitzt*). Ich erbat mir zum eigenen Gebrauch ein ruhiges Pferd, und man versicherte mir, das mir zugeteilte gehöre einem Nonnenkloster an, was als Beweis seiner Wohlerzogenheit gelten sollte. Ich muß sagen, daß ich in Zukunft der Versicherung glauben werde, denn das Pferd war ein Muster von gutem Betragen.

„Die Knaben waren über alle Beschreibung glücklich, 14 (engl.) Meilen Wegs zu reiten. Wir schliefen in Cora, nachdem wir einen schönen und sehr gut erhaltenen Tempel

---

*) Jetzt führt eine Eisenbahn nach Velletri und ein Omnibus nach Cora, so daß man diesen unbeschreiblich schönen Fleck in einem eintägigen Ausflug von Rom aus besuchen kann.

und andere Altertumsüberreste besehen hatten, und unternahmen am nächsten Tag einen Ritt nach den Ruinen von Norba (eine cyklopische Stadt in höchst malerischer Lage), auf sehr gefährlichem Bergpfad, auf dem aber unsere Pferde bewunderungswürdig festen Schritt hielten. Wir kehrten jedoch über die Stadt Ninfa, in der Ebene, auf einem längeren, aber sicheren Wege zurück, denn wir hatten uns genug Gefahren ausgesetzt. Freitag Morgen ritten wir wieder nach Velletri durch dasselbe reiche und schöne Land, durch das wir gekommen waren.

„Es läßt sich nicht beschreiben, wie bezaubernd mein Theodor wird, ich habe sicherlich die anderen Kinder genug geschätzt, als sie klein waren; aber ich meine, keins war je so entzückend wie er."

„Rom, 4. Dezember 1833.

„Daß ich Dir nicht eher schrieb, ist eine der Entbehrungen, die mir in der Unruhe eines römischen Winters nicht erspart werden kann. Wenn ich aber von Unruhe spreche, mußt Du nicht denken, daß sie unangenehmer Art sei. Wie gewöhnlich giebt es in dem römischen Winter so viel zu thun, daß Ruhe ganz unmöglich ist und Vergnügen schwer, und doch genießt man vieles. Wir haben das köstlichste Wetter, und ich bin oft im Garten gewesen, um ihn herrichten und eine neue Hecke machen, oder vielmehr die alte erneuern zu lassen, die ich mit Rosen, Oleander, Volcameria und Geranium bepflanzte.

„Ich habe jetzt Kraft zu allem, was mir zu thun obliegt, und gehe den ganzen Tag von einem Gegenstand zum anderen über, ohne das Bedürfnis zu fühlen, mich zwischendurch niederzulegen, und abends, wenn wir zuhause sind und nicht zu vielen Besuch haben, führe ich meine Skizzen aus.

„14. Dezember 1833.

„Ich habe eben dem Grafen de la Ferronays*) geschrieben. Er ist der einzige Franzose, den ich je sah, der vollendete Würde in Erscheinung und Wesen besitzt, und in dieser äußeren Erscheinung schimmert sein innerster Charakter durch. Welche hohe Stellung er unter der früheren Regierung bekleidete, und wie durchgehend gewissenhaft alle seine Handlungen im öffentlichen und privaten Leben waren, ist vermutlich bekannt. In der letzten Periode seines öffentlichen Lebens war er französischer Gesandter in Rom, und nach der Revolution der ‚drei Tage' legte er seinen Posten aus Ehrenhaftigkeit nieder. Obschon ein ergebener Anhänger der Bourbonen, ist er doch ein noch besserer Franzose, und wenn auch sehr entschieden in religiösen Ansichten, doch ebenso wenig ultra in der Religion wie in der Politik.

„Unser Freund vom letzten Winter, Turguéneff, der Russe, den wir so oft und so gerne sahen, ist eben zurückgekommen, allein nur für kurze Zeit. Wir haben bisher noch keinen anderen gesehen, der uns in gleichem Maße interessierte."

„Rom, 31. Dezember 1833.

„An diesem letzten Tage des Jahres beginne ich vor Sonnenuntergang einen Brief an meine einzige, liebste Mutter, welche leicht erraten wird, daß der Schluß des gegenwärtigen Jahres ein ungewöhnlich feierlicher für mich ist. Wollte ich Dir aber von allem schreiben, was mein Herz in dieser Zeit erfüllt, so würde ich vieler Seiten dazu bedürfen. Ich blicke auf ein besonders reich gesegnetes Jahr zurück, worin mir viele Freude und zunehmende Befriedigung zuteil geworden,

---

*) Er wird in dem schönen Buche seiner Tochter, Mrs. Augustus Craven: „Récit d'une Sœur", geschildert.

zuerst und besonders die, daß ich den immer mehr und mehr liebe und schätze, den ich schon so lange geliebt und geschätzt, dessen Charakter immer höher vor mir dasteht, und beständig ‚works itself clear, and as it runs refines‘. Dann der unzweifelhafte Fortschritt bei allen meinen vier Knaben, wenn auch auf verschiedene Weise und in verschiedenem Grade und besonders die Charakterentwickelung bei meinem lieben Heinrich, welcher der einzige ist, der heranreift. Auch das Gedeihen und der vielversprechende Zustand der Zwillinge ist eine große Freude, und wenn die drei kleinen Mädchen auch noch nicht ganz so sind, wie ich sie haben möchte, so darf ich des Schriftwortes nicht dabei vergessen: ‚Haben wir Gutes vom Herrn empfangen, und sollten das Böse nicht auch annehmen?‘ — und vom Herrn empfangen bedeutet: dankbar empfangen, als etwas unzweifelhaft Gutes, weil aus Seiner Hand kommend, obgleich es uns ‚dünket nicht Freude, sondern Traurigkeit zu sein‘.

„Wir hatten große Freude über die Ankunft von Mr. und Lady Emily Pusey, die mehr wie Geschwister als wie Freunde zu uns stehen. Heute Abend müssen wir von Abeken scheiden, der, seit Ambrosch uns verließ, bei uns gewesen ist.“

„7. Januar 1834.

„Und nun muß ich Dir mitteilen, daß Neukomm endlich zurückgekehrt ist, und die Freude, ihn hier zu haben, ist sehr groß. Wir haben ihm in Carls Zimmer eine ruhige Ecke und einen Schreibtisch angewiesen, und er hat bereits heute Morgen eine Serie Übungsstücke für die Orgel komponiert, und seit dem Mittagessen hat er mir die Anfangsgründe des Generalbasses erklärt; kurz, er ist schon in voller Thätigkeit im Hause, und jeder hat das Gefühl, als sei er immer bei uns gewesen, oder hätte doch immer bei uns sein müssen. Er ist gerade zur

rechten Zeit gekommen, uns alle nach Abekens Abreise neu zu beleben, der uns in der Neujahrsnacht verließ. Es sind so viele Dinge in meinen Briefen nur oberflächlich und ungenügend berührt, meine einzige Mutter, welche doch meine Zeit, Gedanken und Gefühle ausfüllen, daß es kein Wunder ist, wenn Du unter anderem so wenig von Abeken gehört hast. Vielleicht erwähnte ich vor zwei Jahren, daß ein Neffe von Carls bestem Universitätsfreund nach Rom gekommen, dem ein glänzender Ruf inbezug auf wissenschaftliche Kenntnisse und Fähigkeiten voranging. Vom ersten Augenblick an war er sehr viel in unserem Hause, da Carl sofort herausgefühlt, daß er von rechtem Schlage sei, und sogar im Scherz den Ausdruck gebraucht hatte: ‚Kestner soll nicht der einzige sein, der einen Neffen hat; ich habe mir jetzt auch einen nipotino angeschafft!‘

„Zugleich muß ich aber zugeben, daß Carl der einzige war, der Abeken von Anfang an richtig schätzte, denn obschon ich seine Fähigkeiten bewunderte und seinen ausgezeichneten Verstand, seine bewährten Grundsätze, seine Warmherzigkeit anerkannte, so war er mir anfangs gar zu überschwenglich, und es fehlte ihm mehrfach an Takt, wie das so vielen frisch von der Universität Kommenden eigen ist. Gerade um diese Zeit vor einem Jahre, als Ambrosch im Begriff stand, uns zu verlassen, entschloß sich Carl, Abeken zu fragen, ob er dessen Stelle in unserem Hause übernehmen und ihn in der Erziehung der Knaben unterstützen wolle; das ganze erste Jahr unserer Bekanntschaft, das wir in naher Berührung verbracht, hatte ihn uns beständig näher geführt. Er willigte freudig ein, wies jedoch jeden Gehalt zurück, da seine größte Belohnung, wie er behauptete, darin bestehe, ein Mitglied unserer Familie zu werden. Während des Jahres nun, das er in unserem Hause war, ist sein Unterricht ganz unschätzbar für die Knaben gewesen, und ebenso unschätzbar für Carl seine Hilfe bei allen

möglichen Studien. Der gute Eindruck, den er zuerst machte, hat sich in jeder Weise bestätigt, und da sich sein, mich zuerst störendes, stürmisches Wesen mit der Zeit abgeschliffen hat, schätzt ihn niemand mehr als ich. Er liest abends gerne vor, und so habe ich ein Vergnügen kennen gelernt, das mir bisher noch ganz neu war und mir manche Mußestunde zum Zeichnen verschaffte, die ich sonst nicht gehabt hätte; denn wenn er mir nicht vorgelesen, würde ich es wahrscheinlich für Pflicht gehalten haben, selbst zu lesen. Auf der Reise, die wir im Oktober machten, hielten die Leute, bei denen wir wohnten, Abeken für meinen ältesten Sohn (was er auch dem Alter nach sein könnte), und es frappierte mich, daß sie das Verhältnis, in dem wir zu einander standen, so gut getroffen hatten, denn er sorgte für mich und nahm Rücksichten auf mich, wie Heinrich es thut, und es ist mir ebenso natürlich, ihn zu erfreuen und zu begünstigen, wie meinen lieben Heinrich. Er hatte sich längst für die Theologie entschieden, und Carl erlangte es vor einiger Zeit vom Könige, daß er Tippelskirchs Nachfolger werden solle, wenn dieser seinen Posten im Frühling verläßt. Abeken ist nun nach Genf gegangen, um den Stand der dortigen religiösen Gefühle und Meinungen kennen zu lernen, will dann weiter reisen, um seine Familie in Osnabrück zu besuchen, wird mit Carl in Berlin zusammentreffen und im Mai mit ihm hierher zurückkehren. Wir sind sehr glücklich, daß wir, als Ersatz für Abeken, Kellermann haben, — ein Däne von Geburt, obschon in Deutschland auferzogen, ein ausgezeichneter Gelehrter, und außerdem ein Mann von festen Grundsätzen und von Charakter. Wir kennen ihn seit zwei Jahren; so können wir uns kaum in unserem Urteil über ihn täuschen, und es ist mir eine große Beruhigung, zu wissen, daß ich eine so tüchtige Persönlichkeit zur Seite haben werde, um die beiden Knaben in Carls Abwesenheit zu leiten, wenigstens inbezug auf das

Lernen; denn sie achten und lieben ihn schon lange. Als Hausgenosse ist Kellermann jedoch lange nicht, was Abeken war, und deshalb erscheint Neukomm um so mehr eine geeignete Persönlichkeit, um die Lücke auszufüllen, und kommt nebenbei gerade zur rechten Zeit, um mir zu helfen, meine Gedanken von der nun so nahe vor mir liegenden Trennung abzulenken."

Kapitel VIII.

Letzte Jahre in Rom.

„Truth is as impossible to be soiled by any outward touch as the sunbeam.“
Milton, Doctrine and Discipline of Divorce.

Im März 1834 reiste Bunsen nach Berlin. Er nahm seine beiden ältesten Söhne mit; Heinrich kam in die große Anstalt zu Schulpforta, an der Dr. Schmieder, der frühere Gesandtschaftsprediger in Rom, als Lehrer fungierte, und Ernst in das Kadettenhaus nach Berlin. Bunsen wurde vom Könige und Kronprinzen so herzlich wie immer empfangen, — aber viel Verdruß und Mühe warteten seiner, inbetreff der für Kirche und Staat hochwichtigen Frage der gemischten Ehen, welche damals alle Gemüter bewegte. Während, nach preußischem Gesetz, der Vater das einzige Recht auf die Erziehung seiner Kinder besitzt, so daß alle Stipulationen vor der Heirat verboten sind, kann, der römisch-katholischen Kirche zufolge, keine Heirat stattfinden, ehe nicht das Versprechen abgelegt wird, daß alle Kinder römisch-katholisch erzogen werden. In der neu erworbenen, fast ausschließlich katholischen Rheinprovinz verweigerten die Priester hartnäckig, eine Ehe unter anderen Be-

dingungen zu vollziehen. So lange Leo XII. und Pius VIII. lebten, war der römische Hof friedlich gesinnt, und würde bereit gewesen sein, die Geistlichen in Deutschland anzuweisen, bei gemischten Ehen passiv mitzuwirken, nur mit Hinweglassung des üblichen ehelichen Segens. Aber in einer bösen Stunde bestand Preußen auf der ganzen Trauungsfeier; es wurde gezögert, und die Aussicht auf eine Verständigung ging verloren. Als daher Bunsen nach Rom zurückkehrte, war die Stimmung gegen ihn, als den Repräsentanten des protestantischen Gegners, so bitter, daß er inständigst bat, man möge ihn einer Stellung entheben, die er kaum mehr für haltbar hielt. Er erhielt darauf die schmeichelhafte Antwort, daß seine Dienste am römischen Hofe seinem Vaterlande unentbehrlich seien.

Frances Bunsen an ihre Mutter.

„Rom, 1. April 1834.

„Am 13. März trennte ich mich von meinen beiden lieben Knaben und ihrem Vater. Meine einzige Mutter, ich glaube, Du hast mehr unter dieser Trennung gelitten, und wirst mehr darunter leiden, als ich. Ich sage Dir das, weil Du nicht denken wirst, ich mache mir nichts aus meinen Knaben, und weil Du weißt, daß mein Mann der Gegenstand ist, für den ich par excellence lebe. Ich habe so viel zu thun, buchstäblich so viel mehr, als ich thun kann, daß mir keine Zeit zum Nachdenken bleibt, kein Augenblick, um bei dem zu verweilen, was mir schmerzlich ist; und das hilft mir darüber hinweg; meine Kraft würde so gut wie nichts wert sein, wenn es zu einem Kampf zwischen ihr und meinem Schmerze käme. Ich kann es nicht vermeiden, aus ein oder der anderen Veranlassung in Heinrichs verödetes Zimmer zu gehen; aber meist gehe ich ohne Thräne hinweg. Das Schlimmste ist nicht die

Erinnerung, sondern das Mich=ertappen auf dem momentanen Vergessen. So rief ich neulich Heinrich zu Tische und wurde erst durch den Klang meiner eigenen Stimme daran erinnert, welchen Namen ich gerufen. Er schreibt mir, der liebe Junge, er könne es noch nicht glauben, daß er von mir getrennt sei, und wenn er packt oder auspackt, so denkt er, ‚es sei eine Arbeit, die ich ihm zu thun gegeben‘.

„Heute Morgen um sechs Uhr verließ uns Neukomm. Diese drei Monate des Verkehrs mit ihm waren köstlich für uns; wir haben seine Gesellschaft und seinen Charakter mehr denn je schätzen gelernt. Ich sage ‚wir‘ im vollen Plural, denn alle unsere Freunde und Hausgenossen fühlten sich ebenso zu ihm hingezogen wie wir. Er war sehr thätig, hat viele schöne Sachen komponiert und spielte uns eine Menge seiner Kompositionen vor. Ich finde, sein Kompositionsstil hat sich verbessert und veredelt, seit er zuletzt hier war. Das Oratorium vom Berge Sinai und das von David scheinen mir herrlich=geniale Schöpfungen. Ich wollte, ich könnte sie aufgeführt hören.“

„2. April.

„Heute ist meines lieben, lieben Heinrich Geburtstag. Meine Mutter wird wohl auch daran denken. O, wie dankbar bin ich dafür, daß er mit sechzehn Jahren das ist, was er ist! Meine Mutter würde auch meinen Ernst sehr zu seinem Vorteil verändert finden. Carl, der jüngere, ist seit der Abreise seiner Brüder auch sehr brav, bestrebt sich, Heinrichs Stelle auszufüllen, nimmt sich der Babies an, und thut gerne alles Mögliche für sie; bezeigt großen Eifer, mir zu helfen, und, was mehr wert ist als alles, nimmt bescheiden einen Verweis hin und giebt sich große Mühe bei Kellermann. Meine liebste Beschäftigung ist nach wie vor, Georg Stunden zu geben. Wir lesen Französisch und Englisch, und er wiederholt die Geographie=

stunden bei mir, welche er von dem unschätzbaren Abeken erhielt, ohne den wir alle nicht fertig zu werden wissen, ich so wenig wie sonst irgendjemand. Alle verlangen nach seiner Rückkehr, obschon wir, wenn er zurückkommt, nicht so viel von seiner Gesellschaft und Zeit haben werden, wie früher, weil er dann die Geschäfte des Gesandtschaftspredigers übernehmen muß.

„Seit ich meinen letzten Brief abschickte, bin ich durch Fluten von Gedanken und Gefühlen gegangen. Ich meine damit nichts Betrübendes, sondern nur Gegenstände, die einen im Augenblick ganz erfüllen, und die Zumessung der Zeit erschweren. Einer dieser Gegenstände ist Mrs. Augustus Hare; ich habe sie viel gesehen und fühle, daß es keine gewöhnliche Bekanntschaft ist."

An ihren Sohn Heinrich.

„Rom, 5. April 1834.

„Mein lieber, lieber Sohn, wie viel habe ich an Deinem Geburtstage an Dich gedacht! Der Tag wird den größten Wendepunkt in Deinem Leben bezeichnet haben, vor dem Du vielleicht je stehen wirst, oder wenigstens doch den vollständigsten Wechsel aller äußeren Verhältnisse. Ich betete und bete, daß Gott mit Dir sei — daß Du immer Seine Nähe spüren mögest! und dann wirst Du sicher vorwärts gehen, welche Prüfungen Dir auch das Leben bringen mag. Mein lieber Sohn, diese Trennung ist bitter, und doch dürfen wir nicht vergessen, daß wir vermutlich unser ganzes Leben getrennt sein werden. Es ist sehr unwahrscheinlich, daß Du und Deine Mutter je wieder lange Zeit zusammenleben werden. Daher laß uns nur allen möglichen Vorteil aus dieser Trennung ziehen und unsere Mitteilungen nicht auf die ungewisse Zeit eines Wiedersehens verschieben. Sage mir immer, so viel Du kannst, was Du denkst und fühlst, mein geliebter Sohn; das kostet in

der Abwesenheit und Entfernung oft Anstrengung; allein es ist schwer, wieder von neuem damit zu beginnen, wenn einmal unterbrochen, und wenn lange unterbrochen, so ist eine Entfremdung fast unvermeidlich. Doch mußt Du Dir keine Zeit von der nötigen Bewegung im Freien oder vom Schlafe entziehen, um mir zu schreiben, und Dein Tag wird von Studien ausgefüllt sein. Ich wünschte aber, Du möchtest einen Bogen Papier nehmen und jedesmal, wenn Du gerade Zeit hast, ein bißchen schreiben und dann das Blatt abschicken, einerlei ob der Brief auch keinen Anfang, keine Mitte, oder kein Ende hat."

„6. Mai 1834.

„Mein Herz ist in der letzten wichtigen Zeit beständig bei Dir gewesen, und die vielen Einzelheiten, die mir zu schreiben Dein lieber Vater sich die Zeit nahm, sind ein Gegenstand fortgesetzten Nachdenkens und Dankens gewesen — ja auch fortgesetzten Gebetes; denn was kann das Ergebnis jedes Nachdenkens, der Ausgang jedes Gefühls anders sein, als eine Bitte, daß Gott uns alle mehr empfänglich mache für die unendliche Gnade Seiner Führungen, und daß Er uns ein Herz gebe, das fähig sei, alles, was er auch schicken möge, mit Dank und Willigkeit als aus Seiner Hand kommend, hinzunehmen, wenn es auch nicht immer, so wie jetzt, das sein sollte, was wir wünschen? Das Herz ist mir zum Überfließen voll, wenn ich daran denke, bis zu welchem Maße sich alles, was ich nur inbezug auf Dich wünschen konnte, erfüllt hat, mein lieber Sohn; Deine Stellung in Dr. Schmieders Haus, die ganze Einrichtung der Schule, vor allem die Art Deines Eintritts, und Deine eigene Befriedigung darüber, so eingetreten zu sein. Ich dachte ganz besonders am 18ten an Dich, als an dem für Dich kritischen Tage, und namentlich schwankte mein Herz zwischen zwei Punkten hin und her — dem, daß Du in Ehren bestehen

möchtest, und jenem, daß Dein Anfang kein glänzender sei —, aus Furcht, Du könntest in die Versuchung fallen, Dich sicher zu fühlen, und zu meinen, Du brauchtest nicht Dein bestes, Dein eifrigstes und unablässigstes Bemühen daran zu setzen, um in der Zeit, da Du die Vorteile von Schulpforta genießen wirst, das Ziel zu erreichen, das Dir vorgesteckt ist. Ich habe es bei verschiedenen Gelegenheiten gesehen, daß ein zu vollkommener Erfolg ein Hindernis für die weiteren Fortschritte ist; und das größtmögliche Übel, das einem begegnen kann, ist das, wenn die Energie erlahmt und die Thätigkeit von innen heraus gehemmt wird. Deshalb, mein lieber Sohn, so leid mir auch die Verlegenheit für Dich that, als Du aufgefordert wurdest, Schlegels dramaturgische Vorlesungen ins Lateinische zu übersetzen, so freute ich mich doch über das Resultat, welches zur Folge hatte, daß Du in der unteren Klasse bliebst, in der Dich heimisch zu fühlen so notwendig für Dich ist, ehe Du Dich mit einiger Freiheit in einer höheren Sphäre bewegen kannst. Ich bin sehr dankbar, zu hören, daß Du Dich selbst richtig beurteilt hast und kein Verlangen nach der Ehrenstellung trugst, die zu bekleiden Du Dich nicht für befugt hieltest. Mögest Du durch Gottes Gnade Dein ganzes Leben lang vor dem Unglück bewahrt bleiben, Deine eigenen Kräfte und Kenntnisse zu überschätzen, oder die Umstände und Eigenschaften, welche uns Ansehen und Achtung bei den Menschen verschaffen, als endgültige Richtschnur für inneren Wert anzunehmen."

„9. Juni.

„. . . . Es ist sehr heilsam, sich unter einer Anzahl gleichalteriger Jünglinge zu befinden, um sich bewußt zu werden, daß der Mann nicht dazu gemacht sei, ganz allein zu stehen, daß er sich mit der einen oder anderen Klasse seiner Mitmenschen verbinden muß. — Will er nichts mit der gemeinen Schar

der Unbedeutenden zu schaffen haben — welche wie Sklaven an die Arbeit ihres Lebens gehen, und sich nur so weit den Gesetzen und Ordnungen unterwerfen, als sie die Zuchtrute der Strafe fürchten —, so muß er sich bestreben, in seinen Handlungen zu denen zu gehören, die durch feste Grundsätze geleitet werden und deren Kompaß immer nach einem unverrückbaren idealen Ziel der Vortrefflichkeit hinweist, höher als irgendeins, das ihm die Lebenserfahrung thatsächlich zeigen wird."

„25. Juli.

„Der Anfang Deines Schullebens, mein lieber Sohn, ist so glücklich gewesen; Du scheinst das Gute mit so geringem Beigeschmack von Übel genossen und ausgenutzt zu haben, daß ich fürchte, das Schlimmste möchte noch für Dich kommen, und zwar bei dem wichtigen Wendepunkte Deiner Einführung in Oxford. Und doch müssen Männer, die fast erwachsen sind, weniger roh und unzivilisiert sein als Schulknaben; — und wie auch die verschiedenen Elemente auf solch einer Universität sich bekämpfen mögen, so glaube ich doch, daß es jedem, der in Herzenseinfalt handelt und keinen anderen Zweck kennt als den, das Rechte zu thun, allezeit möglich ist, unbeschädigt durch die verschiedenen bösen Einflüsse hindurchzugehen, die ihn zu verführen oder einzuschüchtern suchen. Die schlimmste aller Prüfungen ist die Glaubensprüfung; aber auch durch sie, sollte sie je an Dich herantreten, wird Dich dieselbe Einfalt des Herzens hindurchführen. Wenn irgendein Zweifel über das Christentum in Dir aufsteigt, oder Dir von außen eingeflüstert wird, so wird die Überzeugung, daß nicht das Christentum, sondern Du selbst daran schuld bist, und daß das Stäubchen sich nicht in der strahlenden Sonne, sondern in dem trüben Glase des Fernrohrs befindet, durch welches Du sie anschaust, — Dir immer Zeit für die kommende Hilfe lassen; und diese Hilfe wird denen

nie fehlen, welche nach der Gnadenwirkung und Gegenwart des heiligen Geistes in ihren Seelen trachten."

An ihren Mann.

„7. April 1834.

„Gestern hatte ich über eine Stunde den Besuch von Mrs. Augustus Hare, deren Unterhaltung mich in eine andere Welt versetzte, — eine Welt beruhigender und erbaulicher Betrachtung. Sie zeigte mir einen Brief Dr. Arnolds, worin er Dich und Augustus Hare vergleicht und sagt: es könnten sich zwei Menschen nicht ähnlicher sein — und damit schließt: ‚Gott verleihe mir's, ihnen in dem Adel und der Schönheit ihrer Gesinnung ähnlich zu werden.'"

„21. April.

„Ich wollte, Du könntest es sehen, wie entzückend die geliebten Zwillinge sind; sie singen nun um mich herum wie zwei kleine Vögel, die auf ihr Frühstück warten. Du kannst Dir gar nicht denken, wie sehr wir den Garten genießen, und da wir Wasser in der Fontäne haben, begießen wir ihn fleißig — aber ich kann es noch nicht überwinden, Heinrichs und Ernsts verlassene Gärten anzusehen."

„Villa Piccolomini, 16. Juni.

„Welch' eine Freude ist es, wieder an diesem herrlichen Ort zu sein, wo ich gestern Abend, wenige Minuten vor einem prachtvollen Sonnenuntergang, ankam, mit Kellermann, Carl, Georg und Emilia; Miß Thompson und die übrigen waren am Abend vorher eingetroffen. Ich hatte mich vor dem Eintritt in dies Haus gefürchtet, wo das Entbehren von so vielem, das ich hier zu genießen gewohnt war, mir so neu und fühlbar ist. Und wie traurig war es mir, meines Heinrich und Ernst Schreibpulte zu sehen und an Deinem leeren Studierzimmer vorbeizugehen!"

An ihren Mann.

„Frascati, 3. Juli 1834.

„Nach dem Mittagessen gehen wir alle in die schattige Allee und genießen die aura estiva: die Mädchen sprechen und spielen oft mit Adele Vollard; Kellermann fährt Theodor in der kleinen Karre, und dieser peitscht so stark, wie er kann, um die Pferde laufen zu machen; Theodora sitzt auf meinem Schoß, bis Hannah gegessen hat; Carl schießt mit selbstverfertigten Bogen und Pfeilen, und Georg klettert auf Kellermanns Geheiß auf Bäume, wobei ich meine Augen abwenden muß, obschon ich einsehe, daß es recht ist, daß er es versucht."

„8. Juli 1834.

„Wenn Du nicht da bist, scheint es selbstverständlich, daß ich alles nur halb genieße, so daß ich nur zu geneigt bin, alle Tage zu Werktagen zu machen. So geschah es gestern, daß ich mir kaum die erforderliche Zeit nahm, stille zu stehen und die Aussicht vom Fenster aus zu bewundern, wie ich es letztes Jahr so gerne that. Das Wetter ist über alle Beschreibung schön! und doch hätte ich fast in meinem Herzen gewünscht, es möchte regnen, um wieder schön zu sein, wenn Du zurückkehrst. Ich bin gerade von einer Fahrt nach Marino mit den beiden lieben Zwillingen zurückgekommen. So oft ich ein Buch in die Hand nehmen kann (gewöhnlich wenn eins der Zwillinge auf meinem Schoß schläft), lese ich Evans' ‚Church of God', das mir Mrs. Augustus Hare gegeben hat."

„11. August.

„Der letzte Brief von Abeken, unserem Genfer Sohn, rührte mich, wie gewöhnlich, durch die außerordentliche Anhänglichkeit, die sich darin ausdrückt. Ich table mich oft, daß ich nicht böse bin, so von ihm kanonisiert zu werden, oder wie ich es nennen

soll; allein es ist so unmöglich, an der Echtheit seiner kindlichen Liebe zu zweifeln, die er mir bei jeder Gelegenheit beweist, und ich bin mir so bewußt, sie durch die Liebe zu verdienen, die ich für ihn hege, daß ich nicht anders als dankbar für den Ausdruck seiner Gefühle sein kann, obgleich ich wohl weiß, wie sehr er mich überschätzt. Wie bin ich während dieser letzten drei Jahre verwöhnt worden, mein Geliebtester! Nach Deiner Schwester und S—s eisernem Regiment folgte eine Zeit, die mich Dir näher und näher führte, mein einzig Liebster, in der Du — von einer unerträglichen häuslichen Last befreit, von Genossen und Gehilfen umgeben, die Deinen Bedürfnissen, Deinem Geschmack entsprachen — in voller, angemessener und nicht erschöpfender Thätigkeit zum erstenmal seit unserer Verheiratung vollständig ‚Du selber sein‘ und Dich nach allen Seiten hin entfalten konntest, zu meiner und unser aller Freude. Dann gab es, als Hausfreunde, Ambrosch und Sydow und Abeken, um mich zu verziehen, zu erfreuen und anzuerkennen, — und wie die liebe Lady Raffles sagt: ‚Ich lasse mich so gerne von denen verwöhnen, die ich schätze!‘ Und jetzt, statt daß ich, während Deiner ersten Abwesenheit in Berlin, wie ein Spielball zwischen Deiner Schwester und S— hin- und hergeworfen, nirgends Ruhe fand, und jeder Selbständigkeit des Urteils und jeder Selbstbeherrschung beraubt war, wurde ich bei unserer jetzigen Trennung durch niemanden beaufsichtigt oder gehindert. Sydow unterstützte mich stets mit Rat und That, Tippelskirch mit Güte und Freundschaft, und Miß Thompson*) erwies mir die dankbarste Anhänglichkeit. — Und hatte ich Sorgen, welche in Deiner Abwesenheit um so schwerer zu tragen sind, so waren sie doch nicht niederbeugend, da ich mit Hilfe der Homöopathie im ruhigen Besitz meiner physischen

*) Die Erzieherin der Bunsenschen Töchter, nachherige Frau Abeken.

Kräfte blieb*). Und jetzt schließe ich mit dem entzückenden Gedanken, daß ich Dir zum letztenmale schreibe, und daß ich, so Gott will, nur noch einen Montag zubringen werde, bis wir wieder vereinigt sind. Lebe wohl, mein Geliebtester, Gott gebe Seinen Segen zu dem Schluß Deiner Reise und zu dem Wiederanfang unseres häuslichen Lebens! Möchtest Du Dir auch während unserer Trennung keine zu idealen Vorstellungen von Deiner Frau gebildet haben, damit Dich ihre Gegenwart nicht enttäusche!"

An ihre Mutter.

„27. August 1834.

„Carl kehrte vorigen Donnerstag wohl und munter zurück. Montag, den 18ten, fuhr ich mit ganz gefülltem Wagen nach Rom und schickte ihn am Dienstag früh zurück, um die anderen zu holen, damit wir alle bereit wären, Mittwoch-Abend Carl auf der Florentinerstraße entgegenzufahren, was auch geschah, allein umsonst, da er erst am Donnerstag-Morgen ankam. Er kehrte in Abekens — des allgemeinen Lieblings — und in Dressels Begleitung zurück, — eine vielversprechende Persönlichkeit, welche er als Erzieher der Knaben mitgebracht hat. Am Sonntag-Nachmittag, den 24sten, fuhren wir alle nach Frascati."

„26. September.

„Wie unglaublich, wie unnatürlich und scheinbar unmöglich ist es doch, daß ich nicht eher als heute ein paar Zeilen an meine einzige, teuerste Mutter schreibe, um ihr einen Teil der Gefühle auszudrücken, welche mich so unablässig beschäftigten, seit ich ihren Brief erhielt, der mir sagte, daß sie herkommt

---

*) Frau v. Bunsen war öfters heftigen Kopfschmerzen unterworfen. Auf Neukomms Empfehlung versuchte sie Homöopathie mit ausgezeichnetem Erfolg, wobei sie dem Rat Romanis, des homöopathischen Arztes der Königin von Neapel, viel verdankte.

und in unserem Hause wohnen wird! Meine einzige Mutter, es läßt sich nicht beschreiben, wie glücklich ich in jeder Stunde und in jedem Augenblicke bin, bei dem Gedanken, daß ich Dich hier haben, und wirklich imstande sein werde, Deine Gegenwart zu genießen; — zu wissen, daß ich wieder mit Dir leben darf! Dich immer zur Hand zu haben! wieder mein eigenes Plätzchen in dem Zimmer zu haben, das Du bewohnst! meinen Mann und meine Kinder von Dir in ihren täglichen Gewohnheiten gekannt zu wissen und nicht als nur vorübergehende Gäste! — die Gelegenheit, die Mittel und die Zeit sowohl, wie den guten Willen zu haben, mein ganzes Herz und mein ganzes Leben vor Dir aufzuschließen! Alles dieses umfaßt solch' eine Fülle von Glück und Trost, solch' eine Verwirklichung aller Wünsche und Hoffnungen, daß ich es kaum zu glauben oder zu begreifen vermag. Meine einzige, liebste Mutter! wie sollte ich Dir dafür danken, daß Du alle Schwierigkeiten überwunden hast, welche der Erfüllung meines Wunsches im Wege standen, und doch, wie seltsam, daß ich nicht früher daran dachte, Dir zu danken! Es steht so selbstverständlich fest, daß Du alles Mögliche und fast Unmögliche zu meinem Wohl und meinem Vorteil thust, daß mein Dank mehr einen Teil meiner Liebe zu Dir ausmacht, als daß er ein besonderes Gefühl ist.

„Carl freut sich über Dein Kommen fast ebenso sehr, wie ich es thue; er spricht immer davon, morgens, mittags und abends. Und der gute Kestner freut sich auch so herzlich! Ich erzählte es ihm eines Abends, und am nächsten Tage sagte er mir: ‚Ich kann an nichts anderes denken, als daß Ihre Mutter kommt!'"

An ihren Sohn Heinrich.

„6. Dezember 1834.

„Ich hoffe, diese Zeilen erreichen Dich am Weihnachtsabend, damit Du an dem Tage nicht ohne ein äußeres Zeichen der

Gefühle bist, mit denen wir Deiner hier, in Deinem fernen Geburtsorte, gedenken. Gottes Segen sei mit Dir, mein lieber Junge, an jedem Tage Deines Lebens, ganz besonders aber an diesem ersten Weihnachtsfest, das Du ohne Deine Eltern zubringen wirst. Er heilige die Gefühle Deines Herzens und mache Dich ernst, aber nicht traurig, indem er Dich daran erinnere, daß für die, welche danach ringen, in Seinem Glauben, Seiner Furcht und Liebe vereinigt zu sein, das Vergangene und das Ferne nicht verloren ist, und daß die Zukunft, in welcher äußeren Gestalt sie auch komme, uns nur Gutes bringen und in Herrlichkeit und Seligkeit gipfeln wird."

„19. März 1835.

„Hoffentlich erhältst Du an Deinem Geburtstage diesen Brief, der Dich der innigsten Gebete Deiner Eltern versichern soll. Möge Gottes Segen Dich in Deinem neuen Lebensjahr begleiten; Du bist bisher wahrhaft reich gesegnet an Gesundheit und jedem Förderungsmittel zu Deiner Ausbildung für künftige Brauchbarkeit. Möge es Gott gefallen, daß es so bleibe! Er schenke Dir ganz besonders Seine Gnade zu Deinem Religionsunterricht, oder vielmehr der Wiederholung desselben, sowie zu der ganzen Vorbereitung auf den feierlichsten Akt Deines Lebens, durch welchen Du, so zu sagen, freiwillig das Sakrament der Taufe bestätigst, das Du zu einer Zeit empfangen, da Du noch kein Verständnis hattest, und wodurch Du es feierlichst übernimmst, ‚ein Thäter des Worts' und nicht ein bloßer Hörer zu sein; ein Handelnder, und nicht nur ein Empfangender. Mein lieber, lieber Sohn, Gott helfe Dir in der That dazu, selbständig zu werden! zu fühlen, daß Du ins Alter der Selbstverantwortlichkeit eingetreten bist, in welchem Du von nun an den leitenden Rat und die Anweisungen anderer mehr als einen Beistand suchst, statt Dich als Stütze auf sie zu verlassen.

Du wirst jetzt eingeführt in die ‚herrliche Freiheit der Kinder Gottes', die berufen sind, ‚als die Freien' zu handeln, ‚und nicht als hättet ihr die Freiheit zum Deckel der Bosheit, sondern als die Knechte Gottes!' In Deinen geistigen Errungenschaften, sowie in Deinem sittlichen Bewußtsein bist Du dazu berufen, Individualität zu entwickeln, und ich hoffe, daß es nicht an den besten Bemühungen Deinerseits fehlen wird; dann wird der Segen Gottes nicht ausbleiben. Ich weiß und habe es erfahren, mein lieber Heinrich, daß es ein schwerer Schritt im Leben ist, den Entschluß zu fassen, es als Pflicht zu betrachten, selbständig zu urteilen, nicht im Sinne der Opposition, sondern im Sinne der Unabhängigkeit. Im Gesetz Christi ist uns ‚ein sicherer und fester Anker unserer Seele' gegeben, und das ist es, was uns stark macht, ob wir auch mit den Stürmen und Wogen dieser unruhigen Welt zu kämpfen haben."

Mrs. Waddingtons beabsichtigte Reise wurde durch ihre eigene ernste Erkrankung in Llanover auf längere Zeit verschoben. Sie kam jedoch im Spätherbst des Jahres 1834 in Rom an, zusammen mit Mr. und Mrs. Hall. Als diese wieder nach England zurückgekehrt waren, begleiteten Mrs. Waddington und ihre kleine Enkelin*) Bunsens nach Frascati und brachten den Sommer in dem unteren Stock der Villa Piccolomini zu, während Bunsens den oberen Stock bewohnten. Die ganze Familie empfand immer zunehmenden Genuß an der Aussicht und den schönen, luftigen Räumen des alten Sommerpalastes. Der oberste Stock der Villa wurde um diese Zeit von Herrn v. Sydow und Herrn Abeken bewohnt, welch letzterer sich kürzlich mit Miß Thompson, der geschätzten englischen Erzieherin der Bunsenschen Töchter, verheiratet hatte, nachdem sie von

*) Die jetzige Hon. Mrs. Herbert of Llanarth.

einer schweren Krankheit genesen. Die Gegenwart und der Rat Mrs. Waddingtons waren während dieses Sommers von besonderem Wert für ihre Tochter, indem das zunehmende Hüftleiden der zweiten Tochter, Emilia, welche jetzt fast ausschließlich auf ihr Ruhebett gebannt war, ihr große Sorge bereitete. Im Juni wäre Mrs. Waddington fast durch die traurige Nachricht von dem Tode von Mrs. Halls jüngstem Kinde veranlaßt worden, plötzlich heimzureisen; allein die Gefahr für ihre junge Enkelin wurde ihr so ernstlich vorgehalten, daß sie sich entschloß, ihre Abreise aufzuschieben. Schließlich ließ sie sich durch die dringenden Bitten von Tochter und Schwiegersohn bewegen, noch einen Winter in Rom, im Palazzo Caffarelli, zu bleiben. Da Heinrich Bunsen durch Mr. Pusey eine Pfarre in England versprochen worden, und er selbst sich bestimmt für den Beruf eines englischen Geistlichen entschieden hatte, so wurde beschlossen, ihn von Schulpforta wegzunehmen und nach Rugby und Oxford zu schicken. Unterdessen wurde ihm erlaubt, für den Winter 1835—36 in sein Geburtsland zurückzukehren. Im folgenden April begleitete er dann seine Großmutter nach England.

Frances Bunsen an ihre Mutter.

„24. April 1836.

„Nachdem ich Thee getrunken, ein Abendlied gesungen, wobei ich, anstatt von meinem Heinrich, von mir selbst begleitet wurde, und Emilia und Mary, nachdem sie gebetet, zu Bette gebracht habe, setze ich mich nieder, um meiner liebsten Mutter zu schreiben. Nachdem Du abgereist warst, machten wir uns auf den Weg nach Fiumicino; Emilia war mit Angelina, ihre Puppen anziehend, im Garten etabliert, und die lieben Zwillinge gingen à la chasse des Escargots, die sie von den Lilien zusammenlasen. Die Hälfte des Weges nach Fiumicino ist sehr

hübsch und abwechselnd, Hügel und Thäler, Bäche und Wiesen, bebaute Äcker und Landhäuser; die Bäume alle grün, selbst Eichen und Walnüsse, und eine Menge Goldwurz (Asphodelos) in Blüte (Heinrich wird gewiß diese klassische Blume, die Totenblume, sehen und Dir zeigen). Es ließen sich dort verschiedene Skizzen machen, besonders der Rückblick von einer Anhöhe nach S. Paolo hin, und die weite Ausdehnung des Tiber und des Albaner-Gebirges, wohin ich einmal hinzufahren hoffe, denn es ist nicht sehr weit. Als wir das Seeufer erreichten, schlugen die Wellen, für das Mittelländische Meer, ziemlich hoch, und erstaunten die Kinder sehr. Sir Thomas Acland und Lord Clifford brachten uns in zwei Böte, um zu seiner Jacht zu fahren, wo wir fast bis zum Dunkelwerden blieben.

„Meine einzige Mutter, Du hast Dir selbst mit Deinen zärtlichen Abschiedsworten die Thränen in die Augen getrieben, und ich will nicht weiter auf dieselben eingehen, um es nicht aufs neue zu thun; aber ich habe sie wie einen Schatz aufbewahrt. Deine Worte der Anerkennung erwecken alle jene Gefühle von Reue, welche, wie ich glaube, vor und nach der Trennung von Dir, meine einzige Mutter, die vorherrschenden waren. Wenn sich Sünde und Eigenwille nicht in alles, selbst das Beste hier auf Erden, mischten, wie viel mehr hätte ich Dir sein können, meine einzige Mutter! Wenn Du ebenso auf Tadel ausgingst, wie Du befriedigt zu sein suchst, wie wäre wohl Dein Lob ausgefallen! Aber alles, was ich über dieses Thema sagen könnte, soll unerörtert bleiben, weil es uns beide außer Fassung bringen würde. Die Fähigkeit, alles durchzufühlen, was verdient gefühlt zu werden, und alle Gedanken richtig zu erraten, die es verdienen, erraten zu werden, und sich auf der geistigen Höhe zu erhalten, die der Seele zukommt, muß die Glückseligkeit eines besseren Lebens ausmachen. Hier ist es nur durch Umgehung dessen, was wir nicht ertragen können,

möglich, tiefe Gemütserschütterungen zu vermeiden; und vielleicht sagt jedem seine Erfahrung, daß die stärksten Gefühle, welcher Art sie auch seien, niemals mitgeteilt werden und sich niemals mitteilen lassen."

„7. März 1836.

„Herr Meyer und Dr. Braun*) speisten gestern mit uns, bei ihrer Rückkehr von einer neuntägigen archäologischen Tour. Sie erzählten eine schreckliche Geschichte von den Söhnen der Fürstin Canino — Pietro und Antonio —, welche das ganze Land durchstreiften und alle Schandthaten von Banditen begingen, raubten, Frauen entführten und zuletzt einen Mord vollzogen. Dieser Mord geschah an einer Persönlichkeit, welche fast ebenso schlecht war wie sie, und Meyer, dem man erzählt hatte, einer von ihnen habe, per disgrazia, einen Räuber erschossen, ließ sich einfallen, der Fürstin zu gratulieren, daß ihr Sohn eine Landplage entfernt habe! Die unglückliche Mutter antwortete verlegen, sie sei durch den Vorfall tief betrübt, tröstete sich aber vielleicht an dem Gedanken, daß die Sache im Lichte einer öffentlichen Wohlthat angesehen werden könne. Kaum hatten aber Meyer und Braun das Schloß von Musignano verlassen, als sie hörten, einer der Bonaparte, der Schuldige, sei entflohen, der Ältere hingegen gefangen genommen, nachdem er auf dem Fleck einen der päpstlichen Offiziere getötet und einen andern tödlich verwundet habe. Er befindet sich nun in dem Castel S. Angelo, und die Meinung der Römer ist geteilt inbezug auf die Art seines Todes, den man für unvermeidlich hält. Die Frage ist nun die, ob er, ‚um die

*) Der wohlbekannte Archäologe, dessen Spitzname „Storto Collo" von seiner Gewohnheit herrührte, den Kopf nach einer Seite zu halten, um Münzen u. s. w. zu untersuchen.

öffentliche Schande zu vermeiden‘, heimlich hingerichtet oder vergiftet wird. Es scheint, daß vor siebzehn Jahren dergleichen Maßregeln ergriffen wurden, um das öffentliche Ansehen zu wahren und der Gerechtigkeit genugzuthun. Aber die arme, unglückliche Mutter! Ob sie ihr Äußerstes gethan hat, ihre Kinder Religion und Moral zu lehren, oder nicht, — wie furchtbar ist in jedem Falle diese Heimsuchung!

„Es machte uns viel Vergnügen, Mademoiselle Calandrini zu sehen, welche, obschon eine Protestantin aus Genf, mit erstaunlichem Erfolg Schulen für Kinder verschiedenen Alters in Pisa errichtet hat, indem sie damit anfing, Kinder von anderthalb bis zwei Jahren aufzunehmen und aufzuziehen; sie ging dann, für dieselben Kinder, als sie älter waren, zu regelrechten Schulen über. Ich habe seit langer Zeit keine Bekanntschaft gemacht, die mir so den Eindruck machte, daß Kopf und Herz auf dem rechten Fleck, und sie ist vollkommen natürlich und angenehm, nicht im geringsten apprêtée, wie es die Genfer so leicht sind.

„Dr. Arnold hat eine kurze Probe seiner ‚Römischen Geschichte‘ geschickt. O wäre das Buch doch erst vollendet und veröffentlicht! Es wird ein Schatz für Kinder und für jedermann sein.“

„12. Mai.

„Lepsius ist seit Montag hier. Er macht einen sehr befriedigenden Eindruck, sowohl inbezug auf Charakter, wie auf Gaben, kurz, er entspricht den Erwartungen, die seine Briefe hervorriefen, welche klar, aufrichtig, verständig, inhaltreich, aber nicht überschwenglich waren. Er besitzt natürliche feine Manieren, aber keine Steifheit, und ist weder vorlaut noch schüchtern. Es ist unfaßlich, welches Material er für sein Studium ägyptischer Altertümer gesammelt hat, und seine Zeichnungen sind wunderbar ausgeführt. Du kannst Dir vorstellen, daß es Carl sehr

beglückt, mit ihm über Hieroglyphen sprechen zu können, doch entzieht es ihn nicht seiner Arbeit; er ist den ganzen Tag sehr beschäftigt und gelangt nur bei den Mahlzeiten und des Abends zu dergleichen Hochgenuß.“

Im Monat Juni erfreuten sich Bunsen und seine Frau, mit vieren ihrer Kinder, eines Ausflugs zu Wagen nach Gaëta, Benevento, Avellino, Salerno und Neapel, — „eine Reise reich an Freude, durch Heiterkeit erhellt, und von keinem Verdruß, keiner Unannehmlichkeit getrübt“. Der Spätsommer war ein trauriger, durch die sich hinziehende Krankheit von Frau Abeken, welche in die kürzlich von Mrs. Waddington bewohnten Zimmer in der Villa Piccolomini gezogen war. — „Ganz unbegreiflich war ihre Widerstandskraft, ihre Ergebung und höchst erbaulich ihr Gemütszustand, voll Glauben und Hoffnung, und voller Sehnsucht heimzugehen.“ Sie starb Mitte August, indem sie in ihren letzten Augenblicken ihren tief niedergebeugten Mann Bunsens empfahl, so daß er ihnen, mehr noch als vorher, ein Gegenstand der Sorgfalt und Liebe wurde. Ihr Grab liegt in dem Kirchhof des Cajus Cestius, dicht bei den Gräbern von William Waddington, Augustus Hare und den Bunsenschen Kindern.

Frances Bunsen an ihre Mutter.

„27. Oktober 1836.

„Ich muß Dir jetzt eine Begebenheit aus der vorvorigen Woche berichten: nichts anderes, als die Durchreise des Papstes auf dem Wege nach Camaldoli; allein die sie begleitenden Umstände waren außergewöhnlich. Es war Carl zu Ohren gekommen, der Papst habe Äußerungen fallen lassen, wie: ‚Bunsen hält sich ganz zurück. Ich habe ihn seit zwei Jahren kaum gesehen.‘ Carl erkannte sofort, wie wünschenswert es sei, den

Nachweis zu führen, daß, wenn er Gelegenheit zu persönlichen Begegnungen vermeide, dies nicht seinen Grund in irgendeinem Mangel an Ehrerbietung gehabt, sondern vielmehr in dem Zartgefühl, sich angesichts der gerade im Gang befindlichen Unterhandlungen nicht aufzudrängen. Er sandte deshalb einen offiziellen Brief ein, in welchem er sagte, er habe vom Gouverneur von Frascati vernommen, daß der Papst auf einen Tag dorthin zu kommen gedenke, wie gewöhnlich auf der Durchreise, um in Camaldoli zu speisen, und daß er hoffe, Seine Heiligkeit werde unterwegs ein Frühstück in der Villa Piccolomini einnehmen. Du kannst Dir denken, daß er dies in verbindlichster Weise schrieb; wenn es aber auch, alle Dinge in Betracht gezogen, nicht sehr wahrscheinlich war, daß die Sache zur Ausführung kam, so saß ich doch einigermaßen wie auf Kohlen, bis die Antwort einlief. Sie lautete außerordentlich gnädig, obschon für diesmal die Einladung abschlagend, da der Papst bereits dem Cardinal Pacca versprochen, in der Villa Falconieri abzusteigen. Zugleich erfuhr Carl, daß seine persönliche Aufmerksamkeit große Befriedigung erregt habe, und als er den Tag nach der Ankunft des Papstes in Castel Gandolfo seine Aufwartung machte, wurde er mit Freundlichkeiten überschüttet. Der Papst betonte, daß er seine Heilung*) einem Preußen verdanke, und erwähnte ferner: ‚E proprio un suo fratello il quale è venuto per guarirmi‘ — inbezug auf eine wirkliche oder vorgebliche Ähnlichkeit zwischen Dr. Alertz und meinem Manne. Als nach ein paar Tagen der beabsichtigte Besuch des Papstes in Frascati stattfand, wurde bestimmt, daß Carl die Gelegenheit wahrnehmen solle, ihm verschiedene Preußen, meist Katholiken, in der Sakristei vorzustellen, da dies für den Papst weniger umständlich, als solche

*) vom Krebs.

Vorstellungen in Rom. Demzufolge erschien Carl mit seinen Begleitern, zwei Damen und vier Herren, in der kleinen Sakristei der Kirche von Frascati und mußte sich dicht neben den Stuhl des Papstes stellen, um die Vorstellungen zu machen. Der Papst sprach mit jedem der drei jungen Katholiken (unter denen sich Urlichs befand) und bezeugte seine Zufriedenheit mit ihnen: ‚Buone faccie, mi piacciono!‘ Nachdem sich die ganze Gesellschaft zurückgezogen hatte, schickte Carl sich an, ebenfalls seinen Ehrenposten zu verlassen, aber der Papst sagte: ‚Restate, restate‘, und fuhr fort, sich so eifrig mit ihm zu unterhalten, daß er nicht fort konnte, so lange der Papst blieb, um sich den Fuß von einer Schar von Mönchen, Damen und Personen aus allen Klassen küssen zu lassen, so schnell sie nur herein- und herauskommen konnten.

„Alertz ist vom Papste für seine Kur fürstlich belohnt worden.“

An ihren Sohn Heinrich.

„19. November 1836.

„Augenblicklich ist keine Aussicht zur Erfüllung unseres Wunsches vorhanden, nach Süddeutschland zu kommen. Ich muß mich dabei beruhigen, daß, wenn Gott es für gut für uns hält, es zur Ausführung kommen wird, denn Dein Vater hat sich alle Mühe gegeben, die Sache zu betreiben. Die Ursachen, welche diesem Wunsche zugrunde liegen, sind sehr entscheidend — nicht als ob ein fremdes Land an sich mich lockte, im Gegenteil, wir werden wohl nirgends anders unser Leben so genießen, wie in Rom und Frascati; aber in einem wirklich billigen Lande zu leben, wo unser Einkommen ein bißchen mehr wie ausreichte, würde für mich eine nie gekannte Freude sein. Auch Ernst erreichen zu können und nicht genötigt zu sein, Karl und Georg wie Spielbälle so weit in die Ferne hinaus-

zuwerfen, daß man sie nicht wiederfangen kann, — dies ist der erste und dringendste Grund, eine Versetzung jenseits der Alpengrenze zu wünschen, und hätten wir diese einmal überschritten, so wäre es auch keine Unmöglichkeit mehr, England zu besuchen und meinen lieben Heinrich zu sehen. Es war mir aber ein solcher Trost, im verflossenen Winter noch einmal mit einander verkehren zu können, uns, so zu sagen, neu kennen zu lernen, daß unsere Trennung mir jetzt verhältnismäßig nichts ist gegen die von Ernst. Als ihr beide mit eurem Vater nach Deutschland gingt, schied ich von euch als Kindern; nun habe ich Dich wiedergesehen, in gewissem Grade selbständig und fest von Charakter; Du verstehst mich, und ich verstehe Dich, und Deine Briefe kann ich wirklich als die Wiederspiegelung Deines Gemüts und Denkens betrachten. Allein Ernst wird mir mit jedem Jahre fremder, und ihn nicht sehen zu können, wird mir mit jedem Jahre schwerer und schwerer.

„Wir haben Papencordt diesen Sommer viel gesehen — ein ausgezeichneter Mensch, und eine wahre Acquisition. Lepsius ist auch viel hier und hilft Deinem Vater, sich an Hieroglyphen zu erfreuen. Dein Vater beschäftigt sich mit Aufstellung ägyptischer Zeitrechnungen (Du weißt, das ist seine alte Passion) und entdeckt herrliche Dinge. Lepsius ist eine Persönlichkeit von staunenswerten Geistesgaben, und von allen möglichen Talenten, — unter anderem ist er musikalisch; er singt und spielt entzückend. Er ist sehr beschäftigt; kurzum, es hat nie eine solche Arbeitskolonie gegeben, wie die in Frascati."

„19. November.

„Dr. Arnold schrieb uns seine Entscheidung, Dich jetzt zu Ostern nach Oxford zu schicken. . . . . Ich kann Dich also nur daran erinnern, daß nichts von Dir verlangt wird, was

nicht im Bereich Deines redlichen Fleißes und Deiner Aufmerksamkeit liegt. Es steht fest, daß es kein erlaubtes und lobenswertes Ziel giebt, welches der menschliche Wille, wenn er nur wacker und ausdauernd ist, nicht erreichen kann. Wenn ich nicht irre, war es ein Grundsatz Maupertuis': ‚Qu'est ce que c'est que bien vouloir? — C'est ne vouloir qu'une chose, mais la vouloir toujours, dans tous les instants de la vie.'"

Am 11. Januar 1837 wurde Bunsens ihr zwölftes Kind, das zehnte der noch lebenden, geboren und auf die Namen Auguste Mathilde getauft; Dr. Arnold war ihr Pate.

Frances Bunsen an ihre Mutter.

„15. Februar 1837.

„Ich habe Dir nur Ursachen zum Danke mitzuteilen. Mein geliebtes Baby gedeiht und wird jeden Tag dicker und schwerer. . . . . Eins, was ich Dir immer schon sagen wollte, und doch noch nicht schrieb, ist die Freude, die ich empfinde, daß die Liebe meiner Kinder jetzt anfängt, sich praktisch zu bethätigen. Ich fühle es, mehr als ich es ihnen sagen konnte oder wollte, wie eifrig bemüht sie alle waren, mir zu helfen, mir nützlich zu sein, etwas mit mir oder für mich zu thun — jedes auf seine Weise."

In den drei Jahren, welche seit Bunsens letztem Besuch in Berlin verflossen, waren die Differenzen zwischen Preußen und Rom unerledigt geblieben, und mittlerweile hatte der sanfte Pius VIII. Gregor XVI. Platz gemacht. Der Erzbischof von Köln war gestorben, und zu seinem Nachfolger wurde, seltsamerweise, Freiherr Droste zu Vischering erwählt, ein unnachgiebiger Zelot, der entschlossen war, kein Atom seiner geistigen Macht aufzugeben. Demungeachtet wurden im Juni 1837 wieder

Hoffnungen auf eine versöhnende Lösung in Berlin gehegt, und zwar durch die Ankunft des Monsignor Capaccini, des vertrauten Sekretärs Consalvis, welcher, seit dessen Tode, der einzige große Staatsmann war, den Rom besaß, und zugleich „der treue Diener seiner Regierung, und der treue Freund der Menschheit, welcher er dadurch zu dienen suchte, daß er den Frieden und das gute Einvernehmen zwischen allen Klassen und Schichten der Gesellschaft herstellte“.

Es war selbstverständlich, daß Bunsen abermals nach Berlin berufen wurde, um so mehr, als er mit Capaccini lange in persönlich freundschaftlichen Beziehungen und in gegenseitiger Achtung in Rom gestanden hatte. Er wurde beschieden, so bald wie möglich zu kommen, damit er vor dem päpstlichen Gesandten eintreffe, und man überließ es ihm, irgendeinen beliebigen Vorwand für seine Reise anzugeben. Dieser Vorwand fand sich darin, daß er seinen dritten und vierten Sohn mitnahm; Carl, um ihn ins Blochmannsche Institut nach Dresden zu bringen, und Georg nach Schulpforta. Als Bunsen nach Berlin kam, fand er die willkürliche Absetzung des Erzbischofs bereits eine beschlossene Thatsache. Dieser war beschuldigt, an der ultramontanen Verbindung der belgischen Bischöfe Anteil genommen zu haben, und hatte ferneren Grund zum Ärgernis gegeben durch sein plötzliches Vorgehen gegen die theologischen Professoren an der auf Kosten der preußischen Regierung gegründeten Universität Bonn. Folglich wurde der Erzbischof am 20. November 1837 gefangen genommen und auf immer aus seiner Diöcese entfernt. Es war eine unüberlegt despotische Handlung und erregte als solche nicht nur die Entrüstung der Katholiken, sondern auch die der evangelischen Bevölkerung Deutschlands. Die Unklugheit dieses Schrittes wurde später auch von der Regierung selbst eingesehen. Bunsen, der in Berlin dazu designiert worden, einen Bericht über den Streit

zwischen Kirche und Staat aufzusetzen, wurde ungerechterweise als dessen Anstifter bezeichnet, obgleich er noch vor kurzem einen genügenden Beweis seiner liberalen Neigungen geliefert, indem er durch seinen persönlichen Einfluß beim Könige es erreicht, daß die katholischen Soldaten von der Verpflichtung, nach der Parade dem protestantischen Gottesdienste beizuwohnen, enthoben wurden.

Während seines Aufenthaltes in Berlin schien sich für Bunsen ein Ausweg zu eröffnen, um den Schwierigkeiten seiner Lage zu entgehen, indem die Stelle eines Generaldirektors am Königlichen Museum frei geworden, und im September schickte er bestimmte Weisungen an seine Frau, alles einzupacken und sich mit der ganzen Familie zur Übersiedelung nach Deutschland vorzubereiten. Da aber damals die Cholera sowohl in Rom wie in Berlin wütete, so machten der Cordon und die Quarantäne zwischen beiden Orten eine augenblickliche Reise unmöglich, und ehe sie zur Ausführung gelangen konnte, hatte Bunsen entdeckt, daß die Direktorstelle mit andern Pflichten verbunden sei, welche die Annahme derselben durchaus nicht wünschenswert für ihn machten, so daß seine Frau die Gegenweisung erhielt, wieder auszupacken und weitere Bestimmungen abzuwarten. Ihr stiller Mut inmitten der Gefahr und ihre unerschütterliche Geduld bei so vielfach veränderten Plänen gehen aus ihren eigenen Briefen hervor, in welchen sie doch nichts weniger suchte, als sich selbst zu erheben. Inmitten der qualvollen Ungewißheit der Choleraperiode, umgeben von so vielen kleinen Kindern, und täglich die Kunde erhaltend, daß irgendein geschätzter Freund der Krankheit zum Opfer gefallen, wurde Frau v. Bunsen die Stütze ihres Freundes Heinrich Abeken zuteil, der ihr wie ein Sohn zur Seite stand, und dessen edle Anstrengungen während dieser schweren Prüfungszeit später vom Könige von Preußen mit dem roten Adlerorden

belohnt wurden. Zu gleicher Zeit deckte Se. Majestät auch, mit königlicher Großmut, alle Schulden des deutschen Hospitals in Rom.

Anfang Dezember wurde in Berlin eine Kommission eingesetzt, um die römischen Angelegenheiten zu verhandeln, und gleich nach diesem großen Mißgriff reiste Bunsen von Berlin ab, — hinter ihm Feindschaft, vor ihm Kampf. Er reiste durch Wien, wo er, infolge seiner Freundschaft mit der Gräfin Ste Aulaire, von dem Fürsten Metternich freundlich empfangen wurde. Sie drang in ihn, seine Abreise bis zur Ankunft eines neuen Kuriers mit näheren Angaben über die in Rom herrschende Stimmung aufzuschieben; er ließ sich aber von anderen bereden und ging weiter nach Triest. Hier erwarteten ihn Briefe seiner Frau, die ihn von der Erklärung des Papstes in Kenntnis setzte, ihn nie wieder vorzulassen. Anstatt nun nach Berlin zurückzukehren, um sich zu rechtfertigen, oder Weisungen von dort abzuwarten, reiste er, unklugerweise, weiter, und kam gerade vor Weihnachten in Rom an.

Frances Bunsen an ihren Mann.

„17. Juli 1837.

„Es kostet mich einen Entschluß, einen Brief an Dich anzufangen, weil das die Gewißheit Deiner Abwesenheit voraussetzt! — die ich bis jetzt noch kaum fassen kann. Frances und ich frühstückten in unbegreiflicher Einsamkeit und gingen dann zur Kirche, was mir ein unaussprechlicher Trost war. Die stürmischen Wogen konnten in keiner anderen Weise so zur Ruhe gebracht werden, wie in der Teilnahme an dem öffentlichen Gottesdienste als ein Mittel zur Erbauung. Selbst wenn es auf irgendeine Weise möglich gewesen, sich zwei ruhige Stunden im eigenen Zimmer zu verschaffen, um über

alles nachzudenken, was das Gemüt beruhigen und stärken konnte, so ist doch, gerade im Moment der Not — wenigstens bei mir — der Geist nicht unabhängig genug, um das zu finden, wessen er am meisten bedarf, und würde entweder sich selbst verzehren, oder in nutzlose Apathie verfallen. Abeken wählte das Lied ‚In allen meinen Thaten‘, gerade das, was ich mir nur hätte wünschen können, und seine Predigt enthielt ganz besonders das, was ich bedurfte. Er sagte, alle Befürchtungen und alle übertriebene Sorge inbezug auf die Zukunft seien eine Art von Verleugnung Gottes und Seiner Vorsehung, und daß alle die, welche sich Christen nennen, wenn sie des Namens würdig sein wollen, suchen sollten sie zu beschwichtigen und zu besiegen. Nach der Kirche kam Georgs und Carls arme Amme, fast gebrochenen Herzens, daß sie nicht imstande gewesen, von ihnen Abschied zu nehmen. Um halb sechs kehrten wir nach Frascati zurück und hatten eine ganz köstliche Fahrt.“

„Frascati, 13. August 1837.

„Ich habe nicht viel zu erzählen, außer was Du schon weißt, daß das Haus und die täglichen Beschäftigungen und gewohnten Gegenstände, Spaziergänge und Fahrten, und was sonst nicht, alle ohne meinen Geliebtesten sehr verschieden von dem erscheinen, was sie in seiner Anwesenheit sind. Diese Werktagswelt, wie Shakespeare sie nennt, legt nie ein Feierkleid an, wenn Du fort bist; ich habe, Gott sei Dank, über nichts zu klagen, es ist bis jetzt kein Grund zur Betrübnis vorhanden, — aber ich empfinde auch keine Freude.

„In Rom ist die Cholera nicht, ich glaube es wenigstens nicht, aber es zeigen sich algide perniciose und gastriche choleriche, welche von ängstlichen Gemütern für das gefürchtete Ungeheuer, nur unter anderer Maske, gehalten werden.“

„21. August 1837.

„Gott sei Dank, bei uns ist alles wohl, obschon das so lang drohende Gewitter über Rom hereingebrochen ist. Die Cholera ist jetzt dort eine angenommene Thatsache. Wie hoch sich die Sterblichkeit beläuft, ist schwer zu erfahren, aber ohne Zweifel ist sie größer, als es der Fall sein würde, wenn Hilfe bewilligt und rationelle Maßregeln getroffen würden. Monsignor Marini und Monsignor Morichini sollen sehr thätig im Verteilen von Nahrungsmitteln und im Unterstützen der Bedrängten in Trastevere sein; allein es scheint, daß in anderen Stadtvierteln noch gar nichts geschehen ist. In dem Teile des Quirinals, den Monsignor Capaccini bewohnt, sind vier Erkrankungen und zwei Todesfälle vorgekommen. Der Papst verläßt seine Gemächer nicht. Prinz Heinrich ist noch wohl, d. h. in seinem gewöhnlichen Zustand. Vollard*) ist fest auf seinem Posten.

„Was mich selbst anbetrifft, was soll ich Dir anders sagen, als daß ich Dich in jeder Stunde des Tages entbehre? Gott segne Dich und erhalte Dich gesund an Körper und Geist, er leite Deine Schritte und regiere alle Deine Thaten!“

An ihre Mutter.

„Frascati, 22. August 1837.

„Es ist jetzt gewiß, daß die Cholera in Rom ist. Die Fürstin Massimo**) hielt am Samstag, wie gewöhnlich, ihren Empfangsabend und war am Sonntag-Morgen tot. Der schreck-

---

*) Ein intimer Freund Bunsens, Privatsekretär des Prinzen Heinrich von Preußen.

**) Es hatte sich aller Klassen der Bevölkerung solche Furcht bemächtigt, daß die Leiche der Fürstin Massimo von Galeerensklaven zu Grabe getragen werden mußte, weil sich niemand anders zu dem Dienst bereit fand.

liche Gedanke einer Vergiftung bemächtigte sich des unwissenden Pöbels von Rom, und in der Piazza Montanara — ganz nahe beim Kapitol — fielen sie über einen armen Engländer her, einen Sprachlehrer, von dem es heißt, daß er so unvorsichtig war, ein Kind zu liebkosen und ihm eine ciambella zu geben. Er erhielt elf Wunden, wurde mit Mühe von den Soldaten weggeschleppt und in das Hospital der Consolazione gebracht, wo er, wie man fürchtet, jetzt wohl schon gestorben ist. Diese Begebenheit hat doch der römischen Regierung Eindruck gemacht, und es wurde eine Proklamation erlassen, worin gerichtliches Verfahren und schwere Strafe gegen den angekündigt wird, welcher es wage, von Gift zu sprechen. Es heißt, die Frauen seien noch barbarischer gewesen als die Männer. Das Gerücht ging um, der verwundete Mann sei ein 'Prussiano gewesen, und er wurde sogar zu einem Maestro Prussiano — il Maestro del Ministro di Prussia — erhoben, so daß Braun in seiner Angst nach dem Kapitol rannte, um zu erfahren, ob es am Ende Urlichs, Abeken oder Kellermann sei. Ein Priester wurde auch von einem limonaro mißhandelt, weil er einigen Mädchen aus seiner Bekanntschaft verzuckerte Pflaumen gegeben hatte; aber glücklicherweise waren einige carabinieri in der Nähe, die sein Leben retteten. In Trastevere ist die Sterblichkeit ziemlich groß, aber es darf kein Arzt einschreiten, so wütend ist dort das Volk und der Gedanke an Gift so allgemein.

„Das Getümmel bei der Andacht am Madonnafest war ungeheuer; barfüßige und Litaneien heulende Prozessionen drängten sich in die Gesù-Kirche, wohin das wunderthätige Bild von St. Maria Maggiore gebracht worden ist. Unter diesen Prozessionen bemerkte man, daß eine von Monte Caprino mehrere andere überschrie. Am Abend fand allgemeine Illumination statt, um die Madonna zu versöhnen, und die ganze

Bevölkerung stolzierte in ihren besten Kleidern durch die Straßen.

„Hier in Frascati haben wir noch keine Cholera, aber viele Krankheiten, wie das gewöhnlich der Fall ist, wenn nach lang vorangegangener ungewöhnlicher Kühle plötzliche Hitze eintritt. Frascati ist scheinbar vernünftig und aufgeklärt, es ist die einzige Stadt um Rom herum, die sich nicht absperrt. Albano, Marino, Klein-Grotta-Ferrata u. s. w. lassen niemanden herein; aber Frascati baut auf — S. Rocco! Er ist der Hauptschutzpatron der pestiférés, — er rettete Frascati im 16. Jahrhundert vor der Pest, als sie gerade vor seinen Thoren stand, und man fand ein wunderthätiges Bild von ihm, welches sich noch in seiner Kirche befindet; noi siamo divoti di S. Rocco, und wie sollte die Cholera hierher kommen? Darum lassen sie alle Flüchtlinge herein, und es kommen solche Wagenladungen voll aus Rom, daß ich nicht begreifen kann, wo sie alle schlafen. Ich gestehe, daß ich mich nicht zu fürchten vermag, wahrscheinlich nur aus Dummheit und Mangel an Einbildungskraft."

An ihren Mann.

„26. August 1837.

„So mußte ich Deinen Geburtstag ohne Dich zubringen — zum erstenmal seit zwanzig Jahren und, ich hoffe, auch zum letztenmal. Ich lud Papencordt und den jungen Abeken*) zu Tische ein und bewirtete alle mit Eis, was die Kinder außerordentlich beglückte. Am Abend gingen wir nach der Villa Muti und kehrten spät genug heim, um Theodor, zu seiner Freude, die Milchstraße zu zeigen, was er auf deutsch

*) Wilhelm Abeken, rechter Vetter von Frau v. Bunsens Freund. Seine ersten Schriften über „Überreste etruskischer Zivilisation" fanden vielen Beifall. Er starb jung.

auszusprechen gelernt hat, und worum er uns schon oft an hellen Mondscheinabenden gebeten. Nach Tische gestattete ich mir auch ein Vergnügen — welches, wie Du weißt, ein großes, obschon seltenes für mich ist —, nämlich einen Roman von Walter Scott, ‚Quentin Durward‘, zu lesen.

„Abeken wird Dir Näheres über die entsetzlichen Scenen in Rom erzählen, über den Tod und das Begräbnis des armen Houseal, des ermordeten Engländers, und leider auch über den, infolge der Cholera, erfolgten Tod des Norwegers aus Drontheim, der solch ein treues Mitglied unserer Gemeinde und des Chors war. Man kann sich wohl kaum solch ein Gemisch von Elend, Verwirrung, Schrecken und Unvernunft vorstellen, wie es augenblicklich in Rom herrscht. Neunzehn Galeerensklaven, die man dazu verwandt, den neuen Begräbnisplatz nahe bei S. Paolo herzurichten, bemächtigten sich der aufgestapelten Gewehre der Soldaten und machten sich auf und davon. Einige entkamen und andere wurden ergriffen. Es fand zweimal ein Aufstand in Rom statt, um die Errichtung von Choleraspitälern innerhalb der Stadt zu verhindern, indem die Thoren nicht bedachten, daß die einzig mögliche Rettung für die Kranken die ist, daß sie keine lange Reise zu machen haben. Aber jeder Einzelne dieses erleuchteten Volkes, so lange er selbst nicht von der Krankheit ergriffen, betrachtet jeden Cholerakranken wie einen Exkommunizierten, bei dem es gleichgültig ist, was aus ihm wird. Die Fürstinnen Massimo und Chigi wurden mit den übrigen auf den Kirchhof bei S. Paolo gebracht. Ganz Rom, d. h. die Klasse, welche ihr Eigentum schützen möchte, sehnt sich nach den Österreichern, und man glaubt, der Papst habe sie gebeten, zu kommen; es ist aber gewiß nicht wahr. Das Kloster der Trinita de Monti, obschon hermetisch verschlossen, wurde mit zuerst von der Seuche befallen; verschiedene Nonnen sind gestorben. Allein dieser Be-

weis, daß Nonnenklöster nicht sicher sind, hilft nichts; jedes Privathaus, das die Mittel besitzt, ist gegen alle abgeschlossen."

„28. August.

„Noch ist Frascati nicht angesteckt, ausgenommen von der Furcht. Bis jetzt halten die divozioni a S. Rocco den Mut in solchem Grade aufrecht, daß allen denen freier Durchzug erlaubt wird, welche nicht zugeben, daß in ihren Häusern in Rom Todesfälle infolge der Cholera stattgefunden haben; nur wird jeder beim Eintritt in die Stadt ausgeräuchert, zum großen Leidwesen der täglich fahrenden vetturini. Man sagt, daß einige unter ihnen bereits Blut speien, infolge des vielen Chlors, das sie einatmen müssen. In Monte Porzio lassen sie jetzt niemanden durch, wie Urlichs und Papencordt erfuhren, die gestern Monsignor Wiseman besuchen wollten und die Wache nicht dazu bewegen konnten, ihre Karten anzunehmen. Der Grund dieses Verfahrens soll folgender sein: da sie keinen Begriff von Ausräucherung hatten, sondern ein großes Feuer vor dem Thor anzündeten und dann die Leute rings herum oder gar durch dasselbe trieben, versengten sie eine Frau und verbrannten ihren Esel in solcher Weise, daß es klar wurde, man müsse diese Manipulation aufgeben. Da nun die benachbarten paesi niemanden von Frascati einlassen wollen, so entschädigt sich Frascati dadurch, daß an allen Ecken Wachen aufgestellt sind, um alle aus der Nachbarschaft Kommenden abzuweisen. In Albano, wo sie von Anfang so unerbittlich im Absperren waren, ist die Cholera aufgetreten.

„Mein Geliebtester, ich schreibe über andere Dinge weiter, weil mich ein inneres Schaudern von der Mitteilung zurückhält, die mich ganz erfüllt. Tommaso*) ist von der Cholera

*) Bunsens Hausmeister und Bruder der treuen Angelina.

befallen. Er erkrankte Sonnabend-Nacht, schickte jedoch erst Sonntag-Morgen nach dem Arzte; durch Abekens freundliche Sorge ist gleich alles für ihn geschehen; da die Krankheit aber schon ins zweite Stadium eingetreten, ehe ärztliche Hilfe kam, so ist nur wenig Hoffnung vorhanden. Ehe ich diesen Brief schließe, werde ich Dir sagen können, ob dieser für uns schwere Verlust eingetreten oder nicht. Wenigstens hat es ihm nicht an dem gefehlt, was die meisten anderen armen Patienten entbehren — Sorgfalt und Freundlichkeit. Angelina und Pietro sind sehr eifrig und furchtlos und auch Rosa aus dem Hospital. Pantaleone hat ihn behandelt, und Tagliabò wurde hinzugezogen. Ich habe nur wenig Hoffnung, daß er durchkommt, weil er lange in einem Zustand kleinmütiger Angst war, der nur wenig Aussicht läßt. . . . . In diesem Hause sind bis jetzt noch alle wohl, und ich bin für jeden in Gesundheit zurückgelegten Tag dankbar, wie man es immer sein sollte; allein wir bedürfen direkterer Warnungen durch die Schrecken der Pestilenz, um uns der täglich empfangenen Gnadenerweisungen zu erinnern."

„28. August (abends).

„Mein Geliebtester, wir haben unseren treuen Tommaso wirklich verloren. Er starb Sonntag-Abend, den 27sten, um Sonnenuntergang, ehe ich noch die ersten Nachrichten von seiner Krankheit erhalten, welche vierundzwanzig Stunden dauerte. Ich kann jetzt nicht mehr schreiben, denn eine ungewöhnlich heftige Migräne nötigt mich, zu Bette zu gehen; sie ist wahrscheinlich durch die große Gemütsbewegung hervorgerufen. Du weißt aber, daß ich Dir immer die Wahrheit sage, so daß Du nichts Schlimmeres dabei vermuten wirst. . . . . Ich bin unbeschreiblich dankbar, daß Du jetzt nicht hier bist, denn Du würdest Dich verpflichtet fühlen, nach Rom zu gehen, und welch' eine Angst und Sorge würde das sein!"

„Frascati, 30. August 1837.

„Was soll ich aber über den Sturm von Gedanken und Gefühlen sagen, welchen Dein Brief vom 14ten*) heraufbeschworen? Doch alles, was ich auch denken oder fühlen mag, geht in dem einen Gefühl, in der Überzeugung unter, daß ich mit allem zufrieden sein werde, was Du beschließest. Gründe zur Sorge habe ich genug, inbezug auf die Erfüllung alles dessen, worüber Du schreibst, weil Du nicht den gegenwärtigen entsetzlichen Zustand des Landes kennst; doch kann ja noch alles gut werden. Wenn es Gott gefällt, uns vor der Cholera zu bewahren, so kann Er das unter allen Umständen thun, — hier in Frascati, oder in der Unruhe des Packens und des Ordnens der Geschäfte in Rom."

„2. September 1837.

„Gestern hauchte Kellermann sein Leben aus! O mein Geliebtester! das ist wirklich ein ‚Wandern im finsteren Thal', und ich fühle mich so erleichtert, Dich nicht hier inmitten aller Gefahren zu wissen, daß ich kaum Deine schleunige Rückkehr wünschen kann, welche mir Dein letzter Brief in Aussicht stellt! Wenn sich aber alles so wunderbar ineinanderfügt, Deine Pläne zu realisieren, so wird es ein Zeichen sein, daß es Gott gefällt, uns von hier abzurufen, und dann wird Er uns auch hindurchhelfen. Wir sind, Gott sei Dank, noch alle wohl, und die Cholera ist noch nicht nach Frascati gekommen, doch, wenn Du kommst, wirst Du uns alle weniger gut aussehend finden, als Du uns verließest. Die Jahreszeit muß, auch abgesehen von der Epidemie, eine angreifende gewesen sein. Du kannst Dir denken, daß wir alle in der Diät sehr vorsichtig sind; Obst wurde seit langer Zeit von keinem von uns angerührt.

*) Ein Brief, worin Bunsen seine Frau anwies, einzupacken und nach Berlin zu kommen, was aber später widerrufen wurde.

„Der arme Abeken versichert, daß er wohl sei, und da er in thätiger Ausübung seiner Pflicht ist, hoffe ich, daß er aufrecht erhalten bleibt; doch ist es in der That eine schwere Prüfung, bei geschwächter Gesundheit, kaum halb genesen,' so allein vor der Bresche zu stehen. Lepsius wird täglich erwartet, aber ich werde heute an ihn schreiben und in ihn dringen, hierher zu kommen, Abekens leerstehendes Zimmer zu bewohnen und nicht zu riskieren, in Rom zu bleiben, da er frisch von Toscana kommt. Seine Gegenwart würde ein Trost für Abeken sein, aber auch eine Sorge, denn er hat keine kräftige Konstitution, um Widerstand zu leisten. Kellermann ließ Abeken gegen fünf Uhr morgens rufen, — er war schon sehr krank. Pantaleone kam augenblicklich, nachher Dietz, der wegen seiner glücklichen Kuren berühmt ist, es fehlte dem Kranken an keiner Hilfe, allein um ein Uhr war er bereits verschieden. Die Beerdigung sollte heute Morgen früh stattfinden.

„Die Armen in Monte Caprino scharen sich um Pantaleone, wenn er nach dem Kapitol kommt, und einige baten um Arzenei aus unserem Hospital. Dies ist wirklich ein erfreulicher Umstand, nachdem die Leute um Piazza Montanara und die Consolazione Drohungen ausgestoßen, das Hospital niederzubrennen, wie es am Tage des Mordes des Engländers Houseal geschah und als das erste Gerücht auftauchte, daß es ein Preuße sei, den man gefangen genommen. Ich wollte dies nicht in meinem ersten Briefe schreiben, nun aber kann man annehmen, daß der Sturm vorüber ist.

„Abeken erwirkte, daß an die Bedrängtesten der Nachbarschaft durch Don Felice Almosen ausgeteilt wurden, konnte es aber natürlich nicht wagen, Suppe oder Lebensmittel zu verabreichen. Alles wird sehr teuer in Rom. Es wurde eine Verschwörung von Elenden 'entdeckt, welche beabsichtigten, alle Paläste zu verbrennen und zu plündern, in denen sie bares

Geld vermuteten, — Borghese, Piombino, Banco S. Spirito u. s. w. Tolle Geschichten kursieren von einem Plane, sich des Papstes zu bemächtigen und eine andere Regierung einzusetzen, was wahrscheinlich erfunden ist. Mein Geliebtester! Ich will diesen Todes- und Trauerbericht schließen, dankbar dafür, daß wir bis jetzt persönlich verschont blieben. Wären wir nur erst wieder vereinigt!"

An ihre Mutter.

„5. September 1837.

„Frascati ist bisher von der schrecklichen Geißel verschont geblieben, und obschon — da die Jahreszeit eine ungesunde ist — viel Krankheit hier herrscht, unabhängig von der Cholera, so sind die Kinder ganz wohl und ich auch. Abeken war an Rom gebunden, seit die Seuche dort herrschte, und er ist in seiner unermüdlichen Anstrengung und Sorge wunderbar aufrecht erhalten worden. Wir erlitten aber in Tommaso einen schweren Verlust, den ich darum nicht weniger empfunden habe, weil mir ahnte, daß er der vergifteten Atmosphäre nicht würde widerstehen können. Er hat uns zehn Jahre lang gedient und unser volles Vertrauen nie mißbraucht; und ich brauche meiner Mutter wohl nicht erst zu sagen, daß, wenn ich auch von zwanzig geeigneten Stellvertretern wüßte (ich weiß indessen noch von keinem einzigen), meine Betrübnis darum nicht vermindert wäre. Am 1. September wurde Kellermann in Zeit von acht Stunden hinweggerafft, was Abeken nur schwer überwinden wird. Er war auch bei der Hand, und alle Mittel wurden ohne Verzug angewandt. Ein norwegischer Kunsttischler, den wir kannten und schätzten, starb im Hospital; zwei andere Patienten haben sich dort erholt, doch das alles erhält Abeken natürlich in unausgesetzter Anstrengung."

„Frascati, 15. September 1837.

„Gott sei Dank, noch ist alles um mich herum gesund, und nicht nur von der furchtbaren Heimsuchung, sondern sogar von den gewöhnlichen Fiebern dieser Jahreszeit verschont geblieben. Aber, meine einzige Mutter, ich habe einen Ruf von meinem Mann erhalten, ihm mit allen Kindern so bald wie möglich nach Berlin zu folgen!! — und habe daher mehr zu thun, als Du Dir vorstellen kannst, oder ich aufzuzählen vermag. Die Verwirrung wird noch durch den augenblicklichen Zustand in Rom vermehrt, denn jeder warnt mich davor, aus dieser reinen Luft in die Sphäre der Ansteckung zu gehen, bis sie mehr nachgelassen, und ich kann nur wenig vorbereiten, bis ich auf dem Fleck bin. Aber die Seuche nimmt wesentlich ab, und wir haben jetzt das schönste Herbstwetter. Ich hoffe, daß ich bald aufbrechen und ans Werk gehen kann, denn die Zeit ist kurz, um nach Berlin zu gelangen, ehe es vollständig Winter geworden. Aus verschiedenen Briefen merke ich, daß Pläne geschmiedet wurden, meinen Mann zurückzuhalten, obschon er nicht offen darüber schreiben konnte, weil er wußte, daß die Briefe geöffnet werden; noch hat er keine weitere Erklärung geben können als die für mich wissenswerte Thatsache, daß ihm sein gegenwärtiger Posten in Rom erhalten bleibt, und daß ihm eine sehr große Summe, neben dem fortlaufenden Gehalt, bewilligt werden soll, um die Ausgaben unseres Umzugs zu decken, welches Geld ich nun bald erhalten soll. Daß er eine lange persönliche Konferenz mit dem Könige über die Angelegenheit hatte, bei der er beteiligt ist, erwähnte er nur nebenbei, und ich freute mich darüber. Ich habe ihn immer daran erinnert, daß er nie auf Erfolg rechnen könne, wenn es ihm nicht glücke, dem Könige unmittelbar seine Mitteilungen zu machen. Die ganze Sache soll nur wie provisorisch aus-

sehen; ich glaube aber nicht, daß, wenn wir erst über die Alpen sind, wir hierher zurückkehren.

„Meine einzige, teuerste Mutter, ich schreibe, wie Du siehst, den trockensten, unbefriedigendsten Bericht über diesen so überaus wichtigen Wendepunkt; allein ich muß alle Gefühle aus dem Spiele lassen, damit ich mich wo möglich fähig zum Handeln erhalte. Meine Reflexionen sagen mir, wie sehr befriedigend im ganzen diese Veränderung ist, kurz gesagt, wie hoch nötig, und ich muß nicht anfangen, mich über begleitende Umstände, wie Eile und Mühe, Ermüdung und Verantwortlichkeit, zu beklagen, was alles anders sein würde, wenn ich die Wahl hätte. Daß mir nur so kurze Zeit bleibt, an den Abschied von diesem geliebten und lieblichen Lande zu denken, ist ein großer Vorteil. Die Kinder sind, wie Du Dir vorstellen kannst, vor Freude aufgeregt, — Emilia geradezu ausgelassen. Die Zwillinge nehmen es am ruhigsten, obschon Theodor sagt: ‚Je suis bien aise que je vais voir la neige.‘

An Abeken (in Rom).

„Frascati, 13. August 1837.

„Als Sie mir Ihre Absicht mitteilten, den feierlichen Jahrestag*) in Einsamkeit zuzubringen, verstand ich es vollkommen und sympathisierte mit dem Gefühl, welches Sie antrieb, nicht so sehr ein ungestörtes Nachgeben der Empfindungen als ein stilles Zwiegespräch mit Ihrer eigenen Seele und mit Gott zu suchen, der Ihnen, nur zu Ihrem Besten, eine so ernste Heimsuchung sandte; ich vermochte daher kein Wort der Einwendung zu äußern. Mir war es, als würde ich großen Dingen mit unbedeutenden entgegentreten, wenn ich Sie, aus Angst um Ihre Gesundheit, von dem ‚geweihtes Manna

*) den Todestag seiner Frau.

lesen'*) abzuhalten suchte; aber ich fühle es seitdem, daß ich Sie dringend auf die Pflicht aufmerksam machen müsse, Ihren Aufenthalt in Rom abzukürzen, und da ich nicht von Ihnen erwarten kann, den Dienstag-Abend aufzugeben, so sollten Sie doch spätestens Mittwoch-Morgen, in Rücksicht auf Ihre Gesundheit, hierher zurückkehren. Wie Sie Sich vor einem Jahre auf meinen Wunsch bereden ließen, die teure Hülle zu verlassen, aus der kaum Leben und Geist geschwunden, um Ihrem erschöpften Körper die nötige Ruhe zu gönnen, und zwar Ihrem Vater zuliebe, der schon so viel hergeben mußte, und dem nichts auf Erden geblieben als nur Sie, — so hoffe ich, werden Sie auch jetzt auf die Absicht verzichten, bis zum Jahrestag der Beerdigung in Rom zu bleiben.

„Ich bete aus ganzem Herzen, daß der Rückblick auf diese für Sie so schwere Zeit Ihnen gesegnet werde. Immer in mütterlicher Liebe die Ihrige

F. Bunsen."

„23. August 1837.

„Wenn Sie es möglich machen können, Platners wiederzusehen, so wären Sie vielleicht so freundlich, ihnen zu sagen, daß ich sieben Betten für sie beschaffen kann, und die bianchi und tavole für ein achtes, und daß ich coperti di lana für die Betten, aber nicht biancheria habe. Luftwechsel würde ihnen gewiß wohlthuend sein.

„Wäre es nicht wegen des Räucherungsapparats, so würde ich Sie bitten, wenn Sie abkommen können, meines Mannes Geburtstag bei uns zuzubringen; doch müssen Sie selbst beurteilen, ob es recht ist, daß Sie fortgehen — vielleicht nicht;

*) Dieser Ausdruck kommt in einem Liede aus dem 17. Jahrhundert vor.

um so mehr, da, wenn irgendein Deutscher erkranken sollte, niemand zur Stelle ist, um zu sorgen, daß er in das Hospital gebracht wird. Wir sind alle gesund."

„24. August.

„Sie werden die Teilnahme begreifen, mit der ich Ihre tief traurigen Berichte las, und ich würde kein Wort über Ihr Hierherkommen gesagt haben, hätte ich gewußt, daß ein Erkrankungsfall in unserem Hospital vorgekommen. . . . . Aber bitte, denken Sie auch an Ihre eigene Gesundheit und fahren Sie nicht damit fort, jede Nacht bei Kranken zu wachen. Ich tadle Sie nicht, daß Sie es im ersten Augenblicke thaten. Es war nötig, nicht nur die Kranken, sondern auch die Ärzte und Pfleger zu überwachen; aber wenn Sie diese eingeschult haben, müssen Sie mit Ihren eigenen Kräften sparsamer umgehen, wenn Sie dieselben nicht erschöpfen wollen."

„26. August.

„An den Thoren von Frascati wurde der Familie Ciampi der Eintritt verwehrt, weil ein Todesfall durch die Cholera (eine blühende Tochter) bei ihnen stattgefunden. Ich bin daher einigermaßen beunruhigt, daß nicht auch Platners zurückgewiesen werden möchten, weil zwei von ihnen aussehen werden, als ob eben von der Cholera genesen. Es erscheint mir daher ratsam, wenn Platner erst an den Governatore von Frascati schriebe, mit Einschluß eines ärztlichen Zeugnisses, daß in seinem Hause nichts anderes als febbre intermittente non contagiosa vorgekommen. Es wäre auch gut, zu erwähnen, daß er in casa del Ministro di Prussia, Villa Piccolomini wohnen wird."

„27. August.

„Ich muß Ihnen schreiben, weiß aber kaum was, — nur möchte ich Ihnen auf das herzlichste für Ihre Sorge um

Tommaso danken. Ich habe keine Hoffnung für seine Genesung. Wie wenig ich ihn entbehren kann, ist mir vorher kaum bewußt geworden. Ich sollte nicht so erschüttert, sondern dankbar dafür sein, daß bis jetzt niemand der mir Näherstehenden betroffen ist. Nehmen Sie Sich um Gottes Willen selbst inacht. . . . .

„Sollte aber, was ich kaum hoffen kann, Tommaso noch am Leben sein, wenn diese Zeilen ankommen, so sagen Sie ihm, so weit er es vertragen kann, welch ein Schlag mir der Gedanke an die Möglichkeit seines Verlustes ist, ja daß dieser mir sogar Thränen entlockt, über die ich mich selbst schelte, weil sie ihm nicht helfen können und mir nur schaden. Versichern Sie auch Angelina meiner liebevollsten Teilnahme und sorgen Sie, daß sie sich selbst so sehr inacht nimmt wie nur möglich."

„31. August.

„Ich war heute Morgen mit des armen Tommaso Papieren beschäftigt, und ich wollte, daß sein Beispiel einen ebenso dauernden Einfluß auf mich ausübte, wie es mich tief bewegt hat. Wie rührte es mich, die Rechnungen wiederzusehen, welche ich drei Tage vor seinem Tode von ihm erhalten und ihm wieder zurückgegeben, und auf welchen er, mit so bewunderungswürdiger Genauigkeit, bis zuletzt, die Zahlen notiert hatte! Es ist ein unvergeßliches Beispiel, denn, wenn er auch von der allgemeinen Todesfurcht ergriffen war, so konnte er doch ebenso wenig wie einer von uns es ahnen, daß er die nächste Woche nicht erleben würde.

„Die Episode vom Prinzen Chigi und dem Leichenwagen ist höchst bezeichnend, ebenso wie das Vertrauen der armen Leute in Monte Caprino. Was das Austeilen von Suppe anbelangt, so halte ich es für zu gewagt, es müßten denn einzelne besonders darum bitten, und dann müßte es in aller Stille geschehen.

„Daß die Geistlichkeit der Leiche des Monsignor Chigi nicht das Geleit gab, ist unbegreiflich!“

An Abeken (nach Kellermanns Tod).

„1. September 1837.

„Ach! was soll ich sagen, da ich so viel fühle! Gott stütze und stärke Sie! Er thut es, und Er wird es thun; das ist so vollständig meine Überzeugung, daß ich — befremdend wie es auch lauten mag — mich nicht um Sie sorgen kann, obschon mir die Gefahr, in der Sie stehen, immer gegenwärtig ist. Gottes Rat ist unerforschlich! wir sehen aber nur einen Teil seiner Fügungen — ihre Vollendung ist uns anderswo vorbehalten — in vollkommener Gerechtigkeit und vollendeter Gnade. ‚Ese cuerpo fué depositario de una alma en quien el Cielo puso infinitas partes de sus riquezas‘; auf dieser Gewißheit lassen Sie uns ruhen und das, was uns teuer war, dem Willen Gottes übergeben, welcher keinen Menschen ‚vergeblich‘ geschaffen hat. Er hat nur das hinweggenommen, was in diesem sterblichen Gewande einer weiteren Fortentwickelung, bis zum Endziel eines höheren Daseins, unfähig war. Daß wir nicht wissen, was die göttliche Gnade für solche aufgehoben hat, welche die einzigen Bedingungen nicht erfüllt haben, auf die allein hin solche Gnade erfolgen kann, braucht uns keine Sorge zu machen, Gott hat Mittel und Wege, von denen wir nichts wissen.

„. . . . . So im finsteren Thale zu wandern, ist etwas Entsetzliches! Den Todesengel in fast greifbarer Gestalt und seine Pfeile nach allen Richtungen hin fliegen zu sehen, Tausende zu unserer Seite fallen zu sehen und Hunderte zu unserer Rechten! Wenn w i r schließlich verschont bleiben, sollten wir uns dann nicht als solche betrachten, die im Glühofen des Leidens geweiht wurden, um, in besonderer Weise für den Rest

unseres Lebens, Gottes Werk zu wirken? Möge Gottes Gnade bei Ihnen sein, mehr als ich es zu wünschen oder auszudenken vermag!"

„2. September.

„Sollte Lepsius kommen, wollen Sie ihm dann nicht Ihr leerstehendes Bett in Villa Piccolomini anbieten? Bitte, versichern Sie ihn, daß er mir sehr willkommen sein wird — und nach der gesunden Luft in Toscana, sollte er sich wirklich nicht der Pestilenz in Rom aussetzen. Wenn Sie für eine Nacht kommen könnten, so würden Sie hier Schlaf finden — allein ich bin nicht der Ansicht, daß Sie es thun sollten —, denn ich glaube, Sie würden empfänglicher für die vergiftete Luft nach Rom zurückkehren, nachdem Sie hier bessere eingeatmet. Und einstweilen könnte, wie Kellermann, um fünf Uhr morgens jemand nach Ihnen verlangen! Sie sehen, wie ich darauf rechne, daß Sie Lepsius nicht bei sich zu behalten wünschen. Ich denke mir, daß die vermehrte Sorge um ihn jede Freude an seiner Gegenwart aufheben würde, und eine gelegentlich einsame Stunde wird Ihnen eher gut thun als schaden, denn in solcher Einsamkeit können Sie zu Ihm gehen, der allein Kraft für die Stunde der Prüfung zu geben vermag."

„5. September 1837.

„Was Sie über den frischen Lebenshauch sagen, den Sie in Lepsius' Gesellschaft verspürten, frappierte mich mit Bezug auf mich selbst. Ich bin es gewohnt, nur diese Lebensatmosphäre einzuatmen, und nun — wenn Lepsius sie mir nicht bringt — wo soll ich sie finden? Wenn mein Mann zuhause ist, so muß alles, was in seiner Nähe lebt, sich frisch angehaucht fühlen."

„7. September.

„Ich war tief ergriffen durch Ihre Schilderung der beiden Sterbebetten. Durch welche Erlebnisse mußten Sie hindurchgehen!"

„10. September.

„Vor allen Dingen: ich bin ganz wohl — natürlich noch schwach, jedoch seit heute Morgen schon gekräftigt durch die köstliche Luft. Das Wetter war heute so strahlend, die Gegend so schön, daß es ein Gefühl der Traurigkeit erregte — ich meine nicht gerade das — vielmehr ein ernstes Bewußtsein einer Schönheit und Pracht, die nicht zum täglichen Gebrauch in dieser ‚Werktagswelt' bestimmt sind. Dann danke ich Ihnen mehr, als ich es schriftlich zu thun vermag, für Ihre Güte und Sorge um mich, aber Sie müssen Sich nicht so sehr ängstigen und Sich auch nicht zu Tode schreiben. Denken Sie an das Sprichwort: ‚Es wird nichts so heiß gegessen, wie es gekocht ist.' Bitte, lassen Sie Sich nicht jede Nacht rufen, wenn es einem Kranken einfällt, — Sie sind auch ein Mensch. Gute Nacht! Gott segne Sie!"

„12. September.

„Gott stärke und tröste Sie! und ermutige und sporne Sie von neuem zur Erfüllung alles dessen an, was Er von Ihnen verlangt, alles dessen, zu dem Er Ihnen die Gaben und Kräfte verliehen. Sie wurden Ihnen nicht nur zum Schmuck und zum Spielzeug geschenkt.

„Meyer erschreckt mich durch die Nachricht von den Drohungen, das Hospital niederzubrennen. Doch Gott kann helfen."

„23. September.

„Gott segne Sie! Ängstigen Sie Sich nicht um mich, weil ich Ihnen die Wahrheit sage, daß ich mich weder zur Arbeit, noch sonst aufgelegt fühle."

An ihre Mutter.

„25. September 1837.

„Donnerstag ging ich nach Rom, Vorbereitungen fürs Einpacken u. s. w. zu treffen. . . . . Ich kehrte ganz niederge-

schlagen von dem dortigen traurigen Zustande zurück: Angelina kam mir auf der Treppe entgegen, wie ein Gespenst, — Tommaso nicht da, der sonst immer zur Hand war, — Pietro sehr gealtert durch alles, was er durchgemacht. Jeder betrübt über unsere Abreise, welche für Angelina wirklich das größte Unglück erscheint, das ihr begegnen konnte, und über das ich sie nicht zu trösten weiß."

„Rom, 2. Oktober 1837.

„Hier bin ich nun seit vorgestern, meine einzige, liebste Mutter, und bin und war in solch einem Wirbel von Geschäften, daß nur auf Momente das Bewußtsein des Abschiednehmens an mich herantritt. Ich weiß nur, daß ich die Villa Piccolomini verlassen habe, um sie wahrscheinlich nie wiederzusehen. Da ich aber keine Muße habe, den Gefühlen und Reflexionen nachzugehen, welche diese Thatsache hervorruft, so war es mir möglich, alle Gemütsbewegungen zu vermeiden. Wie auseinanderzusetzen, was ich gethan habe und noch zu thun beabsichtige, weiß ich nicht; denn wie ich in zehn Tagen mit allem fertig werden soll, geht über mein Verständnis. Das Einpacken ist das wenigste. Die Hauptsache für Dich ist zu wissen, daß ich gesund und kräftig bin, wie ich mich fast seit einem Monat nicht gefühlt habe. Gerade die letzten vier Tage spürte ich einen großen Unterschied, ohne zu wissen, warum oder weshalb, nur daß man nie zweifeln soll, daß man die nötige Kraft erhalte, sei es für Körper oder Geist."

Kurz darauf teilte Bunsen seiner Frau die völlige Veränderung seiner Pläne mit, die sie mit demselben Gleichmut entgegennahm. Er selbst sollte nach Rom zurückkehren, — die Abreise war aufs unbestimmte hin verschoben.

„1. November 1837.

„Ich habe einzelnes aus dem ‚Leben Sir Walter Scotts‘ mit großem Vergnügen und Interesse gelesen, obgleich es oft ein sehr melancholisches Vergnügen ist. Es ist ähnlich, als ob man ein Boot beobachte, das auf dem glatten Wasserspiegel mit kaum merklich wachsender Geschwindigkeit dahingleitet; allein wir wissen, daß sich in kurzer Entfernung ein Wasserfall befindet, in den sich der Strom hinunterstürzt, der jene zerbrechliche Barke unvermeidlicher Vernichtung entgegentreibt. Es war Sir Walter Scott vorbehalten, die politische und litterarische Eitelkeit schwer zu büßen, die ihn bewog, sich in Buchhändlerspekulationen einzulassen, und seine Gaben nur als Werkzeuge des Handels und Vorteils zu verwenden. Beim Lesen von Biographieen fällt mir oft der Goethesche Vers ein: ‚Denn alle Schuld rächt sich auf Erden.‘ Ich halte dies für unbedingt wahr, indem ich Irrtum von Sünde unterscheide. Für die Sünde bietet das Christentum denen eine allgenügende Versöhnung, die deren teilhaftig zu werden begehren, allein diese Versöhnung bezieht sich auf ein anderes Dasein und vermag uns nicht vor den Folgen zu bewahren, welche, dem göttlichen Weltregierungsplane gemäß, von gewissen Handlungsweisen unzertrennlich sind. Es geschieht nicht oft, daß wir genug von der Geschichte unserer Mitmenschen wissen, um dies verfolgen zu können; aber wenn wir über unsere eigene nachdenken und suchen uns selbst die Wahrheit ohne Selbsttäuschung einzugestehen, wird uns oft offenbar werden, was vermutlich Madame de Staël im Sinne hatte, als sie schrieb: ‚Vous souffrez longtems, vous prospérez longtems, sans l'avoir mérité, quand tout-à-coup la scène se change, le mot de votre énigme se révèle; et le mot, la conscience l'avait bien dit, avant que le destin ne l'eût répété.‘

„Nach dem Thee liest mir Abeken vor, und an Wochen=

tagen sticke ich in Kreuzstich und gestatte mir, an Sonntag-Abenden zu zeichnen. Gewöhnlich liest er aus Niebuhrs ‚Römischer Geschichte‘ vor, welche er mir verstehen hilft; denn obschon sie für Gelehrte eine unerschöpfliche Quelle der Belehrung ist, so ist sie doch zu reich an Anspielungen und Voraussetzungen, um den Unwissenden verständlich zu sein.“

Bunsen an seine Schwiegermutter.

„Berlin, 12. Oktober 1837.

„Vor sechs Wochen war es fast entschieden, daß ich, ohne meine Gesandtenstelle aufzugeben, mit besonderem Auftrage auf ein Jahr hier bleiben sollte. Es war dies eine der aufreibendsten Epochen meines Lebens. Ich konnte keine Entscheidung vor dem 25. September erhalten, und dies war unbedingt der letzte Termin, um Fanny zu schreiben und sie mit allen unseren Schätzen über die Alpen kommen zu heißen. Was war zu thun? F. zu sagen, sich auf die Möglichkeit vorzubereiten, alle nötigen Vorkehrungen für die Reise zu treffen und dennoch nicht enttäuscht zu sein, wenn schließlich ganz das Gegenteil von dem bestimmt würde. Ich wußte, daß ihre große Seele solch' eine Ungewißheit, solch' eine Prüfung ertragen konnte. Kaum hatte sie die Weisung erhalten (ohne die Gründe, welche ich nicht schreiben durfte) inmitten von Cholera, Quarantänen, Sperrungen, Cordons und allen erdenklichen Unordnungen, Ärgernissen, Lebensgefahren, Morden u. s. w., als sie alles in Frascati und Rom ordnete, einpackte, Anordnungen für jedes Einzelne traf und doch nichts that, was sie hätte kompromittieren können, falls wir nicht fortgingen. Was jedoch noch bewunderungswerter, — sie beklagt sich ebenso wenig über das Drückende der Ungewißheit, wie über die Schwierigkeit, Prüfungen zu überstehen, welche Männer für unüberwindlich halten. In ihren Briefen teilt sie mir alle Schwierigkeiten mit, aber jeder

Bericht schließt mit Ausdrücken wie: ‚es thut nichts‘ — ‚vedremo‘ — ‚und ich werde schon durchkommen‘ — ‚alles wird geschehen, was geschehen muß‘ — ‚ich fühle mich so guten Muts wie je zuvor‘ u. s. w.“

Frances Bunsen an ihren Mann.

„14. Oktober 1837.

„Lord Clifford hat mich besucht. Er sprach von der schrecklichen Zeit, die Rom durchgemacht hat, in der seine Wohlthätigkeit einstimmig anerkannt worden ist. Er bemerkte ganz richtig, daß der Tod von etwa zehntausend Menschen, welche nicht die Mittel zu leben hatten (die ganze Sterblichkeit wird, ohne Übertreibung, auf zwölftausend geschätzt), nicht das Schlimmste sei; dieses besteht vielmehr in der Schwierigkeit, die zurückgebliebenen viertausend Waisen zu versorgen. Es sei eine sehr bedeutende Summe für die durch die Cholera Betroffenen gesammelt worden und viele Pläne zu deren Verwendung gemacht, aber nicht einer von diesen Plänen sei zur Ausführung gelangt, und deshalb sei noch wenig oder gar keine Hilfe erzielt worden. Er erzählte mir von Fällen, wo der Tod nur durch das brutale Verfahren mit den Kranken veranlaßt war, indem man sie in einem Augenblick, als sie der ärztlichen Behandlung am bedürftigsten waren, in weit entfernte Hospitäler transportierte, und oft brachte man sie von einem zum andern, ehe sich ein leerstehendes Bett fand, welches dann schließlich nur einen Sterbenden aufnahm. Kurz, alles, was er mir mitteilte, bewies den überall herrschenden Zustand arger Verwahrlosung.

„Ich hörte von einem Pasquill, bis jetzt aber nur von einem, über die Cholera. Pasquino sagt: ‚Ma come, Signor Abbate cholera, le abbiamo ricevuto in Roma con tante ceremonie, con illuminazioni, processioni, feste, e lei non ha avuto tanta creanza che di far visita nè dal Papa, nè dai Cardi-

nali!' Die Cholera antwortet: ‚E vero, — ha mille volte ragione; per questa volta parto, ma poi tornerò e riparerò il mancamento!' Es ist faktisch erwiesen, daß der Papst seinem Arzte, der im Quirinal eingeschlossen war, nicht gestattete, zu einem Cholerakranken zu gehen."

„18. Oktober 1837.

„Aller Wahrheit entgegen wird jetzt hier behauptet, daß die Cholera aufgehört habe, nachdem man am Sonntag in Sta Maria Maggiore, in Gegenwart des Papstes, ein Tedeum für die Hinwegnahme der Geißel gesungen und am Montag ein Requiem in der Peterskirche für die an der Cholera Gestorbenen. Wir gingen nach St. Peter, wo der catafalco in dem Teil des Kreuzschiffes stand, wo die Lavanda stattfindet. Es machte einen schönen Effekt; aber es gab weder Bänke für das diplomatische Corps, noch für irgendjemanden, außer der Geistlichkeit, und es befanden sich überhaupt noch viele Leute in der Kirche, die teilweise schon für eine auf den Sonntag anberaumte Seligsprechung geschmückt war. Verschiedene Wunder des Beato waren in der Kirche abgemalt, mit verschiedenen Inschriften, unter denen sich jener Psalmspruch befindet, mit dem Du schon oft erbaut wurdest, einmal mit Chateaubriand zusammen. Ich werde wohl das Latein falsch schreiben, aber Du wirst Dich dessen noch erinnern — ‚quod non cognovi litteras', — deshalb gehe ich in das Himmelreich ein!"*)

*) Wenige Tage nachdem das Ministerium Polignac von Karl X. ernannt worden, besuchte Bunsen die Sixtinische Kapelle. Er hatte sich mit einem seiner Kollegen über die höchst unerwartete Ernennung unterhalten, und derselbe hatte gerade über Polignacs Unfähigkeit und dessen Mangel der gewöhnlichsten Kenntnisse eine Äußerung gethan, als der Chor einsetzte. Der erste Psalm, der gesungen wurde, enthielt die eben angeführten Worte. Bunsen machte seinen Nachbar darauf aufmerksam, der sich vergeblich bemühte, während des übrigen Gottesdienstes ernst zu bleiben.

„23. Oktober 1837.

„Dein lieber Brief enthielt so viele Beweise und Ausdrücke Deiner Liebe, daß er, so weit dies möglich, die Nachricht der neuen Verzögerung Deiner Rückkehr gutmachte. Möchtest Du nur zu Weihnachten wieder hier sein, mein Liebster! Ich danke Gott für den uns gewährten Beistand zur Erleichterung unserer Sorgen, aber ich begreife nicht, wie Du dies zuwege brachtest, da wir nun doch nicht reisen. Ich will mich aber in dieser Angelegenheit, wie in so vielen anderen, mit der Thatsache begnügen, bis ich die Aufklärung erhalten kann. Was Du von einem ‚sorgenfreien Leben‘ sagst, würde, wenn es sich bewahrheitete, ein großer Trost sein; so lange aber nicht der gewohnte Stand der Dinge auf einen anderen Fuß gesetzt wird, und so lange unsere Einnahme nicht etwas größer als unsere Ausgabe ist, werden wir nur für eine bestimmte Zeit außer Sorgen sein.

„Mein Geliebtester, nichts ist so gewiß, als daß ein harmloser Wunsch — wenn man nicht undankbar die einem geschenkten Annehmlichkeiten vergäße — früher oder später in Erfüllung geht, und zwar öfters im Leben, als man zu denken geneigt ist. Wie oft habe ich gewünscht, es möchte mir vergönnt sein, Rom eine Weile ungestört zu genießen, und bedauert, nie zu einer Zeit dort gewesen zu sein, da Wetter, Jahreszeit und Muße ein freies und angenehmes Leben begünstigten. Nun ist aber dieser Monat Oktober wirklich vollkommen; der klare Himmel, die frische Luft, die strahlende Sonne, keine Fremden hier, keine geselligen Verpflichtungen, um die Zeit in Anspruch zu nehmen. So gehe ich jeden Tag aus und sehe täglich etwas Interessanteres. Eins fehlt mir sehr: daß Du nicht hier bist; was ich aber auch sehen mag, betrachte ich mit der Hoffnung, es noch einmal mit Dir zu sehen. Neulich war ich in S. Lorenzo, und nach Tische las Abeken, was Du dar-

über geschrieben hast. Der Anblick des Begräbnisplatzes ist trostlos, aber noch erschütternder ist es, zu sehen, daß diejenigen, welche an der Cholera gestorben sind, dort wie Exkommunizierte behandelt werden. Ein in die Umfriedigungsmauern gebrochenes Loch dient als Eingang in das offene, uneingezäunte, unebene Feld, in welchem lange, rauhe Furchen, mit loser, wie durch den Pflug aufgeworfener Erde bedeckt, zeigen, wo der menschliche Gottessame eingesenkt wurde. Tommaso wurde jedoch in der geweihten Erde des Kirchhofs begraben, der für die morti di mali pii — wie die Phrase lautet — bestimmt ist, um sie von der Cholera, als dem male impio, zu unterscheiden. Da besaßen doch die Heiden eine gerechtere Anschauung, denn sie glaubten, die besondere Geißel Gottes übe einen heiligenden Einfluß aus. Der Grund, daß Tommaso und viele andere an diesen geziemenderen Ort kamen, war der anerkennungswürdige, daß: ‚quelli bughi per li colerici non erano allora terminati‘, und wie Du weißt, war sein Begräbnistag der 28. August, acht Tage nachdem die Existenz der Cholera zugegeben wurde, und vier Wochen, nachdem sie begonnen hatte. Es ist höchst merkwürdig, daß, so weit wie ich's erfahren konnte, er der einzige von den an der Cholera Gestorbenen war, der ein anständiges Begräbnis erhielt, die Protestanten immer ausgenommen. Pietro begleitete den Leichenzug und versicherte mich, die Priester, zehn an der Zahl, mit dem Arciprete an der Spitze, seien der Leiche bis zum Grabe gefolgt, wo die Absolution nach gewöhnlicher Vorschrift durch den Arciprete erfolgte; Monsignor Chigi dagegen folgten nur zwei leere Wagen, während zwei torci a vento zu jeder Seite des geborgten Leichenwagens getragen wurden, der seine Überreste enthielt; nicht ein einziger Priester war zugegen. Der allgemeine Eindruck mußte wohl der gewesen sein, daß, weil die Protestanten ihre eigenen Toten ehrerbietig begraben, Du

erwarten würdest, daß Dein Diener ebenfalls anständig beerdigt werde, da es auf Deine Kosten geschah; und Pietros Anwesenheit trug gewiß auch viel dazu bei, daß alles nach Übereinkommen ausgeführt wurde."

„26. Oktober 1837.

„Mein Teuerster, es ist eine Epoche in meinem Leben gewesen, mit den Tragödien des Sophokles bekannt zu werden, die mir Abeken vorgelesen hat. O, ich wundere mich nicht über die Begeisterung, welche jene alten Griechen hervorrufen; es scheint mir nur, als würde nicht halb genug über die Erhabenheit ihrer Auffassungsweise gesagt. Es offenbart sich eine so intensive Schönheit und Hoheit in den beiden Ödipus-Stücken, mit denen sich nur die Überbleibsel ihrer Skulptur vergleichen lassen. Sie besitzen den ganzen Zauber der Individualität, die ganze Größe der Abstraktion! Die ganze Zärtlichkeit für andere, deren das Menschenherz nur fähig ist, verbunden mit der ganzen Kraft der Selbstaufopferung, religiösen Überzeugungen gegenüber, und nichts von jener Gefühlsschwäche, welche, im Grunde besehen, doch nur aus Selbstsucht oder Selbstbedauern entspringt. Die Gesetze Gottes stehen ihnen über alles; kein Auflehnen gegen ewige unwandelbare Wahrheit! kurz, sie besitzen Religion, im wahren Sinne des Wortes, und wahre Religion, die, zwar noch von Dämmerung umhüllt, doch dem vollen Tag entgegenleuchtet. Diese Lesestunden finden nach dem Thee statt, wenn Buch und Urlichs zusammen ins Theater gehen."

„22. November 1837.

„Gestern verlangte Dein jüngster Sohn, mein ganz besonderes Entzücken, den Turm des Kapitols zu besteigen, und Deine älteste Tochter geruhte den Wunsch zu äußern, eine Galerie zu sehen. So erfreuten wir uns an den Corsinischen

Bildern und gingen dann in den Corsinigärten bis zur Spitze des Janiculum. Die Aussicht war herrlich, die Luft klar wie Krystall, der Velino und die Leonessa jedes ein Schneeberg. Kürzlich war ich mit den Kindern und mit Abeken in verschiedenen Weinbergen auf dem Aventino, von denen allen man einen neuen und schönen Aussichtspunkt hat; und wir freuen uns bei dem Gedanken, Sonntagsspaziergänge mit Dir dorthin zu machen, mein Liebster, wenn Du wirklich erst wieder hier bist. Die Zeit wird um so länger, je mehr jener Augenblick, Gott gebe es, heranrückt."

„25. November.

„Frances und Mary, Theodor und Theodora begleiteten mich mit Abeken auf die Turmesspitze des Kapitols, wo wir uns lange sonnten und die Aussicht genossen. Nachher gingen wir auf kurze Zeit ins Museum und schließlich in den Garten."

„27. November 1837.

„Ich habe Walter Scotts Leben gelesen, was mich unbeschreiblich interessiert. Allein er war in trauriger Weise der Mann seiner eigenen Zeit, — einer Zeit, in der die Menschen ihre Kräfte, Gaben und Eigenschaften dazu gebrauchten, Effekt zu machen und einen Zweck unter ihren Zeitgenossen zu erreichen, kurz gesagt, eine spielende Spekulation aus ihren Talenten zu machen, anstatt einem idealen Ziele zuzustreben und zu suchen, ihren eigenen Begriffen von Vorzüglichkeit gerecht zu werden. Walter Scott hatte keinen Gefallen an seinen eigenen Werken, insbesondere an seinen Gedichten, aber er schrieb mit Geist, wie ein Schauspieler eine Rolle spielt, an welcher seine Gefühle keinen Teil haben, dem es nur um die Zustimmung und den Beifall des Publikums zu thun ist, und der nachher auf diese Anerkennung und diesen Beifall wie auf eine Spekulation rechnet, welche ihm aus den pekuniären Ver-

legenheiten heraushelfen soll, die er sich unnötigerweise zugezogen. Dennoch besaß er ein schönes Gemüt, und seine Briefe, in denen sich seine Gefühle und Zuneigungen ausdrücken, besitzen einen unbeschreiblichen Zauber. Seine unparteiliche Gesinnung und seine Freude an den Schriften seiner Zeitgenossen ist sehr liebenswert; allein er scheint nicht mehr kritisches Urteil als Overbeck inbezug auf die Werke seiner Zeitgenossen besessen zu haben, und wahrscheinlich aus demselben Grunde, weil er in seiner Phantasie alles Mangelnde ersetzte.

„Abeken und ich haben nun Niebuhr beendigt, und ich begreife, was Du bei dem traurigen und plötzlichen Abbrechen am Ende des dritten Bandes empfinden mußt; es erweckt ein furchtbares Bewußtsein von dem, was der Tod ist, dies Abbrechen inmitten der Fülle des Lebens, da der Strom der Gedanken so kräftig dahinzufließen schien. Aber es kann niemand jemals das Werk fortsetzen, — sein Geist war ein Zauberspiegel, welcher die leibhaftige Gestalt der alten Römerzeit wiedergiebt; dieser Zauberspiegel ist zerbrochen, und das Bild ist dahin."

„9. Dezember 1837.

„Ich habe Dir weiter nichts zu sagen, als das ewige Lied: wirst Du wirklich zurückkehren? kannst Du zurückkehren? bist Du schon unterwegs? Der einzige Gedanke Deines — relativ gesprochen — Mir-so-nahe-seins verschlingt alle anderen Gedanken! und doch giebt es noch außerdem genug zu schreiben. Der Papst hat ein Konsistorium berufen und hielt eine Allokution bezüglich der letzten Vorgänge. Die Ausdrücke seiner Klage und Verdammung waren so stark wie nur möglich; auch sprach er mit höchstem Lob vom Erzbischof von Köln und mit Anerkennung seiner Ansichten und seines Verhaltens. Dem Tone des Ganzen zufolge sollte man schließen, daß die Frage der gemischten Ehen der einzige Streitpunkt sei, und daß die

Opposition gegen die Wünsche der königlichen Regierung in diesem Punkte das einzige Vergehen des Erzbischofs gewesen. Als Hauptgrund zur Beschwerde wird hervorgehoben, daß man die Absichten der königlichen Regierung hier nicht eher erfuhr, als nachdem sie bereits ausgeführt worden."

An ihren Sohn Georg (in Schulpforta).

„Rom, 9. Dezember 1837.

„Deine drei an einem Tage erhaltenen Briefe an mich, Abeken und Urlichs geben alle zusammen einen sehr vollständigen Begriff Deiner jetzigen Lage; und es macht mich traurig genug, zu wissen, wie wenig gemütlich es Dir dort sein muß. Doch der Zweck des menschlichen Daseins besteht nicht darin, auf jeder fortschreitenden Stufe möglichst seiner Bequemlichkeit nachzugehen, sondern jeden nur möglichen Nutzen aus den Verhältnissen zu ziehen, in welche der Lebensweg uns einführt, ob sie nun angenehmer Art sind oder nicht. Ich kann mir wohl denken, wie besonders schwer Dir der Mangel an Verständnis unter Deinen Studien- und Spielgenossen sein muß, und da sie alle denselben Weg gehen und alle mit denselben Schwierigkeiten zu kämpfen haben, so sollte man meinen, sie müßten bereit sein, anderen die Freundlichkeit zu erzeigen, deren sie selbst bedürftig sind. Jedoch die Schule ist ein Bild des Lebens; an Schulknaben zeigt sich noch der natürliche Mensch, der noch nicht durch die rauhen Wogen der Welt einigermaßen gedämpft wurde, oder — was nicht nur besser und richtiger, sondern allein wirksam ist — der noch nicht durch die in willigem und freudigem Geiste empfangene Zucht des Kreuzes Christi die innewohnenden Mächte des Hasses und der Selbstsucht überwunden hat. Diese sind es, welche den Menschen dazu verleiten, eher daran Freude zu finden, anderen wehe zu thun,

als ihnen Gutes zu erweisen, weil er alles Begehrenswerte, was andere genießen, für einen Raub an sich selbst betrachtet. Der Vorteil, einen Vorgeschmack der Welt in der Schule gekostet zu haben, und zwar ein sehr schätzenswerter, ist der, daß man sich an bestimmte Verhaltungsmaßregeln gewöhnt und nur seinem eigenen Gewissen gegenüber verantwortlich ist. ‚Fais que dois, advienne que pourra‘, wie das alte französische Motto von — ich vergaß welchem König von Frankreich — heißt. Es ist gut, schon frühe zu erfahren, wie vergeblich es ist, der Menge gefallen zu wollen, die stets denen folgt, die ihr nicht nachlaufen, sondern selbständig das thun, was sie für Recht erkennen.

„Daß dieser Aufenthalt Epoche in Deinem Leben mache, konntest Du nicht verhindern; daß sie aber Deiner wert sei, hängt von Dir ab! — Ich hoffe, ich finde meinen Georg als solchen wieder, der mit Gottes Hilfe die Begriffe von Recht und Unrecht, die er von zuhause mitnahm, festgehalten und erweitert, und der sich in der Gewohnheit gewissenhaften Fleißes bewährt hat.“

Kurz vor Weihnachten kehrte Bunsen zu seiner Familie zurück. Man hoffte damals, die starke Abneigung, die der Papst gegen ihn empfand, weil er ihn für den Anstifter der Gefangennahme des Erzbischofs von Köln ansah, würde mit der Zeit nachlassen; allein Gregor XVI. hielt Wort: er war nie wieder dazu zu bewegen, Bunsen vorzulassen. Unterdessen gingen Bunsens Briefe, mit der Bitte um Urlaub, nach Berlin, obschon er, bei seinem starken Glauben an die Freundschaft des Königs, nicht erwartete, daß die Zusage, deren Vorenthaltung nur ein Vertrauensbeweis gewesen wäre, wirklich erfolgen werde, und als am 4. März, seiner Frau Geburtstag, die ganze Familie, von einem Kreis hingebender Freunde umringt, unter

den Pinien der Villa Pamfili den Nachmittag zubrachte und, mit Anemonen und süßduftenden Irissen beladen, heimkehrte, ahnte sie nicht, daß sie deren Lieblichkeit zum letztenmale gesehen. Allein es gab schon lange in Berlin Personen, welche nur darauf warteten, Bunsens Einfluß am Hofe zu zerstören, und welche durch seinen Fall emporzusteigen hofften.

Frances Bunsen an ihre Mutter.

„12. März 1838.

„Ich muß Dir nun einen Plan mitteilen, von dem ich Dir mit tausend Freuden sage, und den Du gerne hören wirst; nur bitte ich Dich, wie ich es mir selbst einschärfe, nicht zu fest auf dessen Ausführung zu bauen, damit ich mir keinen Vorwurf machen muß, Dir durch vorzeitige Mitteilung eine Enttäuschung bereitet zu haben. Carl ist faktisch um Urlaub eingekommen, um den Sommer in England zuzubringen! Indem ich es schreibe, weiß ich noch kaum, wie ich es glauben soll! Die Aussicht auf solch einen, mit meiner Mutter in Llanover zuzubringenden Sommer ist fast zu ideal; Carl würde nach London gehen, Puseys und Arnolds besuchen und wieder zu uns kommen, und mein lieber Heinrich würde auch nach Llanover kommen, wenn seine Großmutter für uns alle Raum hat.

„O meine einzige Mutter, ich habe Dir so viel zu erzählen, daß mir keine Zeit bleibt, es zu schreiben! Carl befindet sich jetzt in einem Zustand thätiger Energie, der seiner Natur besser entspricht, als die Passivität, in der er die letzten Monate zugebracht hat; aber Du würdest ihn loben und stolz auf ihn sein, wenn Du alles miterlebt hättest, wie ich es gethan. Und seine Aufgabe ist eine schwere! Während so vieler Jahre für den Frieden gewirkt zu haben und seine Pläne durch

die Saumseligkeit seiner eigenen Regierung vernichtet zu sehen (Du weißt ja, indem man den früheren Erzbischof sterben ließ, bevor er das bewilligte System zur Ausführung brachte), und nun, nachdem er mehr gethan hat, als die Welt je wissen und glauben wird, um einen Bruch zu verhüten, öffentlich als der Hauptfeind des Friedens angeklagt zu werden! Aber obschon es ein harter Fall ist, so könnte es noch härter sein, denn er hat immer den Trost, das Vertrauen des Königs und Kronprinzen zu besitzen, und sogar das Altensteins, welcher auf ihn, als auf seinen mutmaßlichen Nachfolger, eifersüchtig sein könnte, wenn er ein kleiner Geist wäre; nichts von dem öffentlichen Beifall zu sagen, den er im evangelischen Deutschland deshalb gefunden, weil er die Veranlassung zu strengen und entscheidenden Maßregeln war. — Freilich mißtraut er dieser Art von Beifall zu sehr, um ihn zu überschätzen, da er zum Teil aus einer mißverstandenen Auffassung seiner Ansichten oder des Systems entspringt, nach dem er handeln würde, wenn er nicht unter Kontrolle stünde.

„Wir haben so ruhig vorangelebt wie bisher, einen Tag ausgenommen, da wir den Herzog Bernhard von Sachsen-Weimar zum Frühstück hier hatten (dessen ‚Reisen in Amerika‘ veröffentlicht wurden), sowie den Fürsten Lieven und den Grafen und die Gräfin Panin, welche russische Unterthanen sind, er jedoch Grieche und sie eine Deutsche. Nach dem Frühstück, das um halb zwölf stattfand, machte Carl einen Spaziergang mit ihnen, um ihnen das Forum zu zeigen.

„Ich habe immer versäumt, Dir von dem Herrn v. Thile zu erzählen, den Carl als Attaché von Berlin mitbrachte, und als Nachfolger des Legationssekretärs Herrn v. Buch, mit einem Worte: als tüchtige Arbeitskraft. Er bewährt sich nach Möglichkeit, sowohl inbezug auf Geschäftseifer, als auf Verstand, und ist ein höchst angenehmer Mitbewohner, voller Kennt-

nisse und Interesse für alles, was ein gebildetes Wesen interessieren kann.*) Er ist der Sohn eines höheren Offiziers, den Carl seit Jahren als eine ausgezeichnete Persönlichkeit kennt; er hat einen Onkel, auch ein General v. Thile, der sehr gütig gegen Ernst ist. Er sagte zu Carl beim Abschied in Berlin: ‚Ich gebe Ihnen meinen Jungen (er liebt seinen Neffen sehr) und nehme dafür den Ihrigen zum Tausch‘, und demzufolge hörten wir, daß er so freundlich ist, Ernst zuweilen abends mit ein paar ihm verwandten jungen Offizieren zu sich kommen zu lassen. Er liest dann mit ihnen die Geschichte irgendeines militärischen Feldzugs, mit Bemerkungen und Erklärungen, die er auf ebenso interessante wie belehrende Weise zu geben versteht.“

„2. April.

„So lange wir nicht wissen, daß unsere Wünsche nicht gewährt werden, so lange können wir auf ihre Erfüllung hoffen; allein Urlichs wurde noch nicht wieder von Berlin entlassen, und ehe er zurück ist, werden wir nichts von dem erfahren, was dort beschlossen wurde. . . . . Wir haben Tivoli sehr genossen; wir gingen am Mittwoch-Morgen alle zusammen hin, und am Donnerstag kehrten wir wieder zu Tische zurück. Emilia begleitete uns zu Esel, um die Felsen und Wasserfälle zu sehen, zu ihrem großen Entzücken. Baby war auch dabei und freute sich, wie gewöhnlich, ihres Lebens und des Anblicks der Welt. Man konnte sich nichts Schöneres denken als das junge Frühlingsgrün; die Bäume knospten überall und boten dadurch eine Verschiedenheit der Färbung, größer wie sie vor dem Herbste jemals stattfinden kann; die dunklen, immergrünen Eichen, die Pinien und Cypressen, und die silbernen Oliven,

*) Herr v. Thile war später Bunsens Legationssekretär in Bern und London, und wurde nachher Unterstaatssekretär der auswärtigen Angelegenheiten unter Bismarck.

im Gegensatz zu den ihre Blätter wechselnden Bäumen, besonders in der Villa des Hadrian, haben mir einen besonderen Eindruck gemacht. Carl genoß, wie gewöhnlich, die kurze Befreiung von Sorge und Mühe, sowie die schöne Luft, die Bewegung und den Frieden. Abeken und Kestner waren auch dabei. Wir speisten im Freien bei dem Tempel der Sibylle und blieben dort bis zum Sonnenuntergang; dann gingen wir hinein und lasen nach dem Thee Goethe und Shakespeare. Hamlet wurde beendet, welchen wir gelegentlich des Abends zusammen gelesen haben."

Es war am Ostermontag, als Bunsen und seine Familie von der protestantischen Kapelle zurückkehrten, wo sie gerade das heilige Abendmahl empfangen, als ihnen Urlichs mit Depeschen aus Berlin entgegenkam. Sie enthielten Bunsens thatsächliche Entlassung, obgleich die Güte des Königs den Wortlaut so gestellt, daß er so wenig verletzend wie möglich klang; — es wurde Bunsen gestattet, von seinem oft erbetenen Urlaub zu einer Reise nach England Gebrauch zu machen!

Freilich war es eine kurze Zeit, die ihnen noch im Palazzo Caffarelli blieb — ihrem glücklichen Heim während einundzwanzig Jahren — „das geliebte Kapitol, der eine vergötterte Fleck auf Erden", wie Bunsen es in einem Brief an Arnold nennt. Am 28. April 1838 verließ er es, festen Schrittes und ungebrochenen Geistes, indem er zu seiner Frau sprach: „Komm und laß uns anderswo ein neues Kapitol suchen!"

Frances Bunsen an ihren Sohn Georg.

„Es war mir unmöglich, wie es meine Gefühle erheischten, zum letztenmale unzählige Gegenstände des Interesses anzuschauen, die mir durch langjährige Erinnerungen noch lieber geworden; nur besuchte ich, zwei Tage vor unserer Abreise,

in der Dämmerung, mit Deinem Vater, Abeken und Theodor die Gräber Deiner kleinen Geschwister, die nahe bei der Pyramide des Cajus Cestius liegen, wo ich die ersten süßduftenden Rosen des Jahres brach; auf dem Rückweg gingen wir in das Colosseum, und am allerletzten Abend nahmen Dein Vater und ich Abschied von Valentini*), dessen Schmerz über unser Scheiden ich nie vergessen werde, ebenso wenig wie die treue Freundschaft, welche er uns seit vielen Jahren bewiesen. Zufällig ging ich in den Garten, einige Blumentöpfe auszusuchen, die ich Kestner schicken wollte, und ich sah ein, wie gut es war, daß mich Geschäfte abriefen, und ich keine Zeit hatte, Gefühlen nachzugeben, die doch nichts nützen."

An ihren Sohn Ernst.

„Wir verließen unser geliebtes Rom, unser langjähriges, uns durch so vieles lieb gewordenes Heim, am 28. April, um halb sechs morgens, nachdem wir erst am Ostermontag, den 16ten, durch Dr. Urlichs den erbetenen Urlaub zu der Reise nach England erhalten. Ich hoffe, Du wirst uns dafür loben, daß wir in so kurzer Zeit fertig wurden, wenn Du bedenkst, daß, ehe wir in den Wagen stiegen, unsere ganzen Habseligkeiten eingepackt wurden — nicht nur das verhältnismäßig wenige, das wir bei uns führten, sondern dreißig große Kisten voll. Was zurückblieb, war entweder der eiserne Bestand (d. h. die vom Könige bezahlten Möbel, die der Gesandtschaft angehören), oder wurde beiseite gestellt, um nach unserer Abreise, unter Abekens Aufsicht, verkauft zu werden. An demselben Tage, an dem wir abreisten, bezog Herr v. Buch einsam und allein unsere Wohnung; die arme Angelina blieb als guardaroba zurück, und Pietruccio als portiere della legazione.

*) Ein römischer Banquier, der die Stelle eines preußischen Konsuls bekleidete.

„Es war an einem schönen, stillen, sonnigen Morgen, als wir Rom zum letztenmale sahen, und wir fuhren in großer Gesellschaft von dem Heim, das so lange unser war, es nun aber nicht mehr ist. Unser eigener offener Wagen wurde Dr. Franz überlassen, der als Kurier nach Berlin reiste, und dem, wie wir vermuteten, Dein Vater sich anschließen sollte. Ein großer Vetturino-Wagen mit einem französischen Vetturino sollte mich und die sechse aufnehmen mit der Jungfer und Kaspar und Dr. Meyer, der uns an Stelle Deines Vaters beschützen sollte. In Kestners Wagen, von unseren eigenen lieben Pferden gezogen und mit Luigi als Kutscher, befanden sich Abeken und Lepsius, die uns bis Monterosi begleiten wollten; und um noch zum letztenmale mit den beiden lieben Freunden zusammen zu sein, fuhr ich mit Abeken in Kestners Wagen, und Lepsius mit Deinem Vater. Dr. Franz saß mit Meyer im Kabriolett des Vetturino-Wagens. Endlich trennten wir uns in Monterosi von dem letzten Stück unseres täglichen Lebens in Rom — von Abeken und Lepsius —; aber so schwer wie es war, so kostete es uns doch weniger, als d a s zu verlassen, was wir nie wiedersehen werden; s i e wiederzusehen dürfen wir ja hoffen, und wir sind ihres liebevollen Andenkens sicher, wo wir auch sein mögen."

Zugleich mit der königlichen Urlaubsbewilligung hatte Bunsen einen in gewohnter Güte geschriebenen Brief vom Kronprinzen erhalten, in welchem er in Bunsen drang, eiligst nach Berlin zu kommen und dem Könige alles persönlich zu erklären; dann könne noch alles gut werden. Ein so freundlich erteilter Rat durfte nicht unberücksichtigt bleiben, und Bunsen entschloß sich, lieber nach Preußen als nach England zu gehen. Allein der Wunsch, diese erste und letzte Reise durch Toscana in Begleitung seiner Frau zu machen, war so stark in ihm, daß er, ganz gegen sein gewöhnliches pünktliches Verfahren, seine Reise

nach Deutschland bis auf die Woche nach seinem Abgang von Rom verschob, da er sich in Florenz von seiner Familie trennte. So ging die günstige Gelegenheit, sich persönlich beim Könige zu rehabilitieren, verloren, denn in München erhielt er die, einem Verbot, sich seinem Monarchen zu nahen, gleichkommende Weisung: unverzüglich seinen Urlaub zu einer Reise nach England zu benutzen.

Frances Bunsen an Abeken.

„Florenz, Samstag-Morgen, 5. Mai 1838.

„Bis zu diesem Augenblick war es mir unmöglich zu schreiben, und jetzt werden es nur einige Worte sein, und wahrscheinlich um so weniger, weil die Fülle der Ereignisse, Gedanken und Gefühle jede Äußerung zu ersticken droht. Daß ich wirklich Rom verlassen haben soll, um nie zurückzukehren, ist ein Gedanke, den ich noch immer nicht fassen kann. Ich sah in Siena und hier Wunder der alten Kunst, welche mehr Tage zur Betrachtung erheischen, als ich Minuten dazu hatte; doch hoffe ich wenigstens einen allgemeinen Eindruck mit hinwegzunehmen, und einzelne Eindrücke werde ich nicht vergessen, besonders den der Kapelle von Orcagna in S^ta^ Maria Novella, und einige der Gemälde im Palazzo Pitti."

„Sonntag, 8½ Uhr nachmittags.

„Hier sitze ich allein — die Kinder sind zu Bette, und ihr Vater ist fort — wieder ein neues Ereignis, ein neuer Abschied in dieser ereignisreichen und aufregenden Zeit! Ich muß sehr dankbar sein — möchte ich es doch so empfinden, wie ich sollte! — für das Geschenk dieser mit meinem Manne zugebrachten acht Tage, wie ich nur wenige erlebt habe, in ungestörtem Genießen. Er war geistig und körperlich vollkommen gesund, ruhig und voller Energie; und ich freue mich, zu sehen, welch' eine Erfrischung bis jetzt diese Reise für ihn gewesen ist.

„Ich kann Ihnen jetzt nicht für Ihren Brief danken, noch für alle darin ausgesprochenen und mir seit Jahren bewiesenen Gefühle. Ich bin mir jedoch bewußt, nicht undankbar zu sein, und nehme es als freies Geschenk an, was Sie mir geben, indem ich nur wünsche, so vortrefflich zu sein, wie ich Ihnen zu sein scheine; eins ist aber gewiß, daß nur meine Zuneigung von Ihnen nicht überschätzt wird. Gott segne Sie! Seien Sie versichert, daß ich nie für meine eigenen Kinder beten kann, ohne Sie in Gedanken mit einzuschließen. Viel könnte ich über das sagen, was Sie, inbezug auf das Durch-die-Ferne-nicht-getrennt-sein anführen, da, wo man am stündlichen Gedankenaustausch und an Teilnahme in jeder Freude gewöhnt war. Es war mir oft auf dieser Reise, als wären Sie mir nahe, und dann wunderte ich mich über die Totenstille, da ich Ihrer Gefühle, beim Anblick von Natur- und Kunstgegenständen, doch ebenso gewiß war wie meiner eigenen.“

Kapitel IX.

Erste Rückkehr nach England.

„Brama assai — poco spera — nulla chide.“
Tasso.

Frances Bunsen an ihren Mann.
(Nach seiner Abreise nach München.)

„Pianoro, 18. Mai 1838.

„Ehe ich die mir so nötige Ruhe aufsuche, muß ich zu meiner eigenen Befriedigung ein Wort an meinen Geliebtesten — der mir lieber denn je ist — richten, um ihm zuerst dafür zu danken, daß er das ist, was er ist, daß er mir neuen Grund giebt, ihn zu lieben, und daß er meine Wünsche und Erwartungen in ihn stets rechtfertigt, obschon sie nicht geringfügiger Art sind; denn meine Seele verlangt von ihm, daß er bei jedem Anlaß reife und zunehme, damit er den Fügungen Gottes gewachsen sei, durch welche hindurchzugehen er berufen ist; und dieses hat er bisher gethan, und wolle Gott seinen Segen zum weiteren Fortschreiten geben! Er schenke Dir Weisheit, jeder Schwierigkeit zu begegnen, und Geduld, alles von der besten Seite zu nehmen!

„Wir sind glücklich auf der nördlichen Seite der Apenninen angekommen: Pisa, Lucca, Pistoia, Prato sind alle so reich an interessanten Gegenständen, daß wir uns nur schwer von dem wenigen loszureißen vermochten, das zu betrachten wir uns erlauben durften. Der Dom von Lucca entzückte mich, — großartig, einfach, der Ausdruck eines einheitlichen Gedankens, nicht mit Schmuck überladen. Dort machte ich die Bekanntschaft des Bildhauers Matteo Civitali und sah ein prachtvolles Gemälde von Fra Bartolommeo. In einer anderen Luccaner Kirche, St. Frediano, verdienen die Fresken von Buonamico und ein Gemälde von Francia die meiste Beachtung; die Werke des ersteren werden mir im Gedächtnis bleiben. In Pistoia ist allein der Fries des Hospitals von Luca della Robbia einer Reise wert. Was gäbe ich nicht darum, daß Du ihn gesehen hättest oder sehen könntest! Aber glaube mir, es ist das schönste seiner Werke, das ich je sah — schöner sogar als das über der Thür der Kathedrale von Pistoia. Im, Prato sahen wir nur den Dom, welcher an sich ein Museum ist, die schönsten Werke Lippis enthält, und wahre Schätze der Skulptur; auch der Bau ist schön."

„Rovigo, 14. Mai.

„Wir hatten Zeit, alles in Bologna gut in Augenschein zu nehmen; der Raphael, der Francias, der Perrugino und der Timoteo della Vite sind wahre Schätze. In Ferrara sah ich nur in der Sakristei etwas, was mir bleibenden Eindruck machte, — das dem Bonifazio zugeschriebene Bild: ‚Die Flucht nach Ägypten', und ein kleines Gemälde von einem unbekannten Künstler, die Flucht auf dem Nil darstellend, die heilige Familie, in einem von Engeln gelenkten Boot, welches ich nur aus einer Zeichnung des armen Lotsch kannte. Die Bildhauerarbeit über der Thür des Domes ist ebenfalls sehr schön. Ich

sah noch andere wertvolle Bilder in den Kirchen von Ferrara; allein selbst das Beste der Bologneser Schule erscheint einem zahm und leblos, mit wenig Abwechselung in der Komposition, obschon das Kolorit sehr schön ist und ihr Stil ernst und würdevoll. So wird man doch allmählich von der toscanischen Höhe hinuntergeschraubt."

„Venedig, 18. Mai 1838.

„Dein Brief ist mir allerdings eine Überraschung, bei welcher ich mich nur an den erwünschten Punkt unserer baldigen Wiedervereinigung zu halten suche, für die ich höchst dankbar bin. Was die Veranlassung betrifft, welcher Art sie auch sei, so sage ich mir immer wieder, daß jede Fügung Gottes nur zu unserem Besten dienen kann.

„Die Zahl höchst interessanter Gegenstände, welche ich gesehen habe und noch täglich sehe, ist so groß, daß ich von Glück sagen kann, wenn mir nur die allgemeinen Eindrücke klar im Gedächtnis bleiben. Ich erstaune über den Reichtum der venetianischen Schule, in welcher ich eine Menge von Malern kennen lernte, deren Namen ich nie gehört, — und die Architektur ist eine unaufhörliche Freude."

„Spresiano, 21. Mai 1838.

„Wir sind bei dem letzten Abschnitt unserer Pilgerfahrt angekommen. O wie köstlich gleiteten wir in der ‚heiligen Frühe' über die Lagune! indem wir Venedig und die dazu gehörigen Inseln hinter uns ließen, und vor uns auf der einen Seite die Alpen, auf der anderen die euganeischen Berge über der grünen Küste emportauchten. O, warum warst Du nicht bei mir! Du warst es aber nicht, weil Gottes Wille es also beschlossen, und weil nichts in der Welt vollkommen ist oder sein soll."

An Abeken.

„Venedig, 19. Mai 1838.

„Venedig kommt allen Erwartungen gleich, die man sich nur davon machen kann; und der allgemeine Eindruck ist so ziemlich der, den ich mir vorgestellt hatte: da es ein Kunstwerk ist, kann die Kunst einen Begriff davon geben, nicht wie Neapel, dessen Glanz von ‚Erde, Luft und Meer‘ keine menschliche Hand nachahmen kann; allein man ist durch die Canalettis auf Venedig vorbereitet, ohne daß der Eindruck der Wirklichkeit verringert wird. Den Reichtum an Kunstschätzen in Venedig erwartete ich nicht; ich bin erstaunt über die frühe venetianische Malerschule — eine Reihe von Namen, die ich nie zuvor hörte. Dann die Fülle von Skulpturen, der Schatz an Architektur; der Mangel alles Alltäglichen in den Bauten (denn alles ist malerisch, überall möchte man gerne zeichnen), alles vereinigt sich in einem Schauplatz geistigen Schwelgens. Wir waren einen halben Tag in Padua, wo ich gerne zum mindesten einen ganzen geblieben wäre. Aber Pisa! Lucca! Pistoia! Prato! Mir ahnte nichts von solchen Schätzen, wie sie sich bei dem flüchtigen Blick vor mir erschlossen, und ersteres geht über alles, was man sich davon vorstellen könnte.

„Ein von meinem Mann aus München erhaltener Brief teilt mir die höchst unerwartete Nachricht mit, daß er dort meine Ankunft erwarten will, um dann zusammen weiter zu reisen. Ich hoffe, er hat selbst an Sie oder an Kestner geschrieben; und dann werden Sie ebenso viel wissen wie ich. Ich brauche wohl nicht zu sagen, daß ich mich in Vermutungen verliere; nur sehr bestimmte Weisungen können solch' eine Änderung der Pläne hervorgerufen haben. Es muß wohl gut so sein, weil die Vorsehung es so fügte; allein Sie können glauben, daß meine Freude über die baldige Wiedervereinigung nicht ungetrübt ist.“

„München, 3. Juni.

„Ich verzichte darauf, einen Brief von München zu geben, denn ich bin in so beständiger Bewegung und Thätigkeit, daß ich mich glücklich schätzen werde, wenn mir nur so viel Zeit bleibt, um zu packen, ehe ich zum Einsteigen in den Wagen gerufen werde. Dieses war eine Zeit ununterbrochenen Genusses, für die ich sehr dankbar bin. Ich hatte keine einzige Sorge oder Beunruhigung; die Kinder sind wohl und glücklich. Ich fand meinen Mann hier, recht erholt von seiner Ermüdung und Anstrengung und sich mit mir der Güte erfreuend, mit der wir von allen Seiten aufgenommen werden, sowie der prachtvollen Kunstwerke, die hier ausgeführt werden. Ich bin erstaunt über den Eindruck, den München hervorruft, da ich doch von den Wundern der Kunst in Florenz, Pisa und Venedig komme. Ich hatte geglaubt, alles würde mir nichtssagend erscheinen; das ist jedoch nicht der Fall. Cornelius' ‚Jüngstes Gericht' gewinnt sehr in der Ausführung, und ist ein edles Werk, meist vollendet; andere Teile der Kirche sind auch in raschem Fortschritt begriffen und werden von seinen Schülern nach seiner Angabe ausgeführt, doch auf sehr verschiedene Weise. Die von Hermann sind bewunderungswürdig. Die Basilika (Ludwigskirche) bewundere ich als Ganzes nicht; sie ist schwerfällig und geschmacklos. Die Allerheiligenkapelle ist so wunderschön, daß jede Kritik davor verstummt; ich war zweimal und lange dort, in zunehmender Bewunderung der Wirkung, sowohl im allgemeinen wie im einzelnen. Da es ein Werk menschlicher Kunst ist, vermute ich, daß es doch seine Fehler haben muß; ich überlasse es aber gerne anderen Leuten, diese aufzufinden, und erfreue mich an dem Goldgrund (der mir in S. Marco so sehr gefiel), an dem Verhältnis der Figuren zum Ganzen, an welchem man so viel Freude hat, da man sie ohne Schwierigkeit betrachten kann, an der Wahl der

Gegenstände, die eine vollständige Übersicht des Alten und Neuen Testaments geben, an den Zeichnungen und ihrer Ausführung, an der Anwendung der Verzierungen und untergeordneteren Details — kurz, an der Einheit und Vollkommenheit des Geschmacks, der das Ganze beherrscht. Wie ich höre, ist es das Verdienst Hesses, der, als ein Mann von Charakter, den Architekten in vielen Dingen kontrollierte, mit welchen sich der Maler gewöhnlich nicht befaßt. Schnorrs Fähigkeiten haben sich sehr erfreulich entwickelt. Man hat auch eine große Entdeckung, bezüglich der Enkaustikmalerei der alten Maler gemacht, und der Fries der Halle Rudolf von Habsburgs ist schon nach dieser Methode beendigt worden. Der Effekt derselben ist dem Fresko vorzuziehen, da sie die Anwendung aller Hilfsmittel der Kunst gestattet und doch alle Vorzüge der Freskomalerei in sich schließt. Hesses Entwürfe zu einem Cyklus, die Bekehrung Deutschlands zum Christentum darstellend, sind vortrefflich."

„4. Juni.

„Wir waren gestern zweimal in der Kirche — die Predigten von Edelmann und Wagner waren sehr gut; der Eindruck des allgemeinen Gemeindegesanges trieb mir die Thränen in die Augen, da ich nur noch an das kleine Häuflein im Kapitol gewöhnt war. Die Liturgie vermißte ich sehr, wie Sie Sich denken können.

„Um wieder zur Aufzählung der Sehenswürdigkeiten zurückzukehren: — die gemalten Glasfenster sind schön in der Zeichnung, im Arrangement und den Farben, und die Auerkirche — jetzt schon schöner als jede andere — wird wahrscheinlich, wenn die Glasmalereien erst alle beendigt sind, die anderen Kirchen trotz aller ihrer Vorzüge ausstechen. Überall stößt man auf Schöpfungen Schwanthalers, — nichts kommt je seiner Produktivität gleich, und alles, was er schafft, ist voll Leben,

Geist und Schönheit, obgleich seine Schöpfungen natürlich an Wert verschieden sind. Der Kopf seiner kolossalen Bavaria würde der Kunst Großgriechenlands Ehre machen. So schnell wie er modelliert, werden seine riesigen Statuen in Bronze gegossen durch einen Mann voll Geist und Verstand. Der Effekt des Thronsaals — weiße Marmorsäulen, und in jedem zweiten Zwischenraume eine mächtige Statue aus Goldbronze, die Ahnen des königlichen Hauses darstellend — wird den Flitterglanz der meisten anderen königlichen Gemächer zunichte machen.

„Während ich schreibe, hat sich mein Mann mit Schelling*) zurückgezogen, der drei Stunden hier war und bei dem wir speisen werden. Kürzlich waren wir, zu Ehren von König Ottos Geburtstag, bei Maurers zum Abendessen und trafen dort viele bedeutende Persönlichkeiten. Ich habe große Freude an dem erneuten Verkehr mit meiner Schwägerin**), die wohler ist, als ich sie je zuvor sah. . . . . Die Kinder sowohl wie wir sind hier mit so großer Güte von allen empfangen worden, mit denen wir in Berührung kamen, daß es mir zu einer unbeschreiblichen Befriedigung gereichte; und ich werde stets eine sehr freundliche Erinnerung an München bewahren."

„6. Juni.

„Heute haben wir die königlichen Gemächer besehen — und es würde lange Zeit erfordern, sie nach Verdienst zu besprechen. Das ist wahre königliche Pracht, — alle Ausgaben sind auf wirkliche Kunstwerke und wirklichen Geschmack verwendet, und nichts auf bloße Tapezierarbeit und Wandbekleidung. Die

*) Bunsen hatte zu Schellings Füßen gesessen, als er noch sehr jung war. Er war so bezaubert von dessen großen Theorieen und von seiner Art und Weise, diese zu entwickeln, daß er den Aufenthalt in München hauptsächlich deshalb verlängerte, um seine Gesellschaft zu genießen.

**) Christiane Bunsen.

Zeichnungen von Schnorr, Kaulbach und Schwanthaler sind bewundernswert."

„München, 1. Juli 1838.

„Soeben las ich Ihre mit dem Veroneser Kurier gekommenen Briefe. . . . . Wollte ich allen Gefühlen und Gedanken Lauf lassen, welche sie hervorgerufen, so müßte ich wenigstens ebenso viel schreiben, wie ich von Ihnen erhielt, und wie soll ich es fertig bringen, mehr als eine Zeile Prozent zu liefern? Glücklicherweise ist aber solch ein mechanischer Maßstab in Gefühlssachen unanwendbar, und ich brauche mich nicht mit arithmetischen Berechnungen abzuquälen, die ich so sehr hasse, denn da ich Ihnen nicht einmal danken soll, so kann ich nur sagen, ich nehme alles aufs liebevollste an, was Sie mir spenden. Sie mögen es nun aber wollen oder nicht, für Eines muß ich Ihnen doch danken und Sie loben — nämlich, daß Sie mir im einzelnen beschreiben, was Sie thun, wen Sie sehen und wohin Sie gehen, und mir nicht nur Details über Personen, sondern auch über Orte geben. Welche Gefühle die Erwähnung von Orten, die ich gern hatte, bei mir erweckt, will ich nicht sagen, weil ich mich bei dem Gedanken der Thränen noch nicht enthalten kann; aber bitte, fahren Sie damit fort, sie für mich zu betrachten und mir zu sagen, wenn Sie es gethan haben.

„Heute ist unser Hochzeitstag! Wir empfingen bei dem besonderen Frühgottesdienst, um halb neun Uhr, das heilige Abendmahl und gingen nachher zu dem späteren Gottesdienst um zehn und hörten eine ausgezeichnete Predigt von Dr. Fuchs. Sie werden nicht bezweifeln, daß meine Gedanken oft nach Rom zurückkehren und zu der letzten Abendmahlsfeier dort am Ostermontag — seit welcher sich so viel ereignet hat, äußerlich und innerlich, und zu welcher Zeit wir so viel Unheil be-

fürchteten, was Gott gnädig abgewendet hat. Sein Lob wird noch auf dem Kapitol gesungen.*)

„Bitte gehen Sie bald nach Aquila. Es ist dort so kühl auf der Hochebene, daß Sie selbst eine Sommerreise dorthin machen könnten, obschon September oder Oktober geeigneter wären. Ich freue mich, daß es Ihrem Vetter so sehr gefiel. Es war ein Vergnügen für mich, sogar die Namen einiger Orte zu lesen, die er besuchte, und zu denken, daß er die Eichen des Cicolano bewunderte. Aber noch einmal: lebe wohl, Vergangenheit! und sei mir gegrüßt, Gegenwart! — Die schöne Jahreszeit und das herrliche Tirol waren eine gute Einleitung für Deutschland, und nichts konnte angenehmer sein als der erste Eindruck. Auch bestätigten das Bayernland und die Bayern nur das gute Vorurteil, das ich immer für Süddeutschland hatte. Der Anblick der Leute hier ist höchst erquicklich; alle scheinen wohlhabend und gut gestellt; und wenn ich durch die Volksmenge gehe, welche sich Sonntags in dem ‚Englischen Garten' unterhält, so habe ich meine wahre Freude an den gutmütigen, ruhigen, vergnügten Gesichtern, an der sauberen und einfachen Kleidung, an der Fülle blühender, wohlgepflegter Kinder (welche unzertrennlich von den Vergnügungen ihrer Eltern zu sein scheinen) und an den vielen hübschen Gesichtern in den unteren Klassen — nicht schön, aber hübsch, und zwar nur in den mittleren und unteren Klassen, denn die höheren sind entschieden wenig schön und ohne alle Anmut. Ich habe nur zwei Ausnahmen gesehen, die einzige Tochter

*) Dies bezieht sich auf eine Mitteilung in Abekens Brief, nämlich daß die päpstliche Regierung wenige Stunden nach Bunsens Abreise versuchte, die protestantische deutsche Kapelle im Palazzo Caffarelli zu schließen. Ein sehr entschiedener Protest des Geschäftsträgers, Herrn v. Buch, veranlaßte jedoch, daß die Carabinieri von der Thüre der Kapelle zurückgezogen wurden.

vom Staatsrat Maurer, und Julie, die jüngste Tochter Schellings. Sie stellen ja verfängliche Fragen an mich, inbetreff der weiblichen Bevölkerung Münchens im allgemeinen, welche sich nicht so ohne weiteres beantworten lassen. Ich bin sehr dankbar für die freundliche Aufnahme, die ich hier überall gefunden; aber die einzige Frau, die ich wirklich gerne habe (ausgenommen diese wenigen jungen Mädchen), ist die Frau des Professors Hermann, eine drollige, originelle, pikante, gutherzige, phantasiereiche Bayerin. Wir alle genießen unseren Aufenthalt in München; die frische Bergluft und die vielen Gärten entschädigen dafür, nicht auf dem Lande zu sein; und die Umgebungen sind sehr anziehend, wie auch hier für meinen Mann die Gesellschaft hervorragender Persönlichkeiten es ist. Er ist sehr geschäftig und sehr in seinem Element. Das liebe Baby gedeiht, läuft allein und wird jeden Tag dicker und vergnügter; der ruhige Aufenthalt hier war ein großer Gewinn für sie. . . . . Ich schreibe nun, Sonntag-Abend, nachdem ich die Wohnstätte Claude Lorraines, Harbachen und den Nockerschweig, längs des hügeligen Ufers der Isar, besucht habe. Der Nachmittag war schön: Himmel, Wolken und Sonnenuntergang — von italienischer Glorie; Wälder, Wiesen und Fluß — sehr malerisch; und die Kirchtürme Münchens krönten die Fernsicht. Ich habe nur einen Einwand gegen Münchens Umgebungen zu erheben: die Unmöglichkeit, irgendeinen hübschen Punkt zu besuchen ohne Menschengedränge, und das Vorhandensein von Restaurationen an jedem Fleck. Dies ist für die meisten Leute eine Empfehlung; für mich würde es aber ein Grund sein, daß ich nicht gern hier leben möchte, obschon ich glaube, daß Süddeutschland in vielen Dingen meinem Geschmack mehr zusagen würde als der Norden. Welch ein Kontrast dagegen der von Ihnen beschriebene Spaziergang durch die vigne des Aventin! und wie viele solcher habe ich in Rom gemacht!

Heute nahm ich, aus alter Gewohnheit, mein Skizzenbuch und den kleinen Dante mit; — doch wie konnte ich letzteren anders benutzen, als ihn Schnorr zu zeigen, der der alten Tage gedachte; lesen konnte man nicht, da wir an einem Tische auf dem Rasen saßen, während eine Menge anderer Tische um uns herum von Leuten besetzt waren, welche sich ruhig und harmlos mit Essen, Trinken und Rauchen unterhielten! Indem ich aber diesem Gefühle Ausdruck gebe, muß ich eingestehen, daß es ungerecht von mir ist, denn warum sollen nicht andere Leute ebenso gut einen schönen Fleck genießen wie ich? — Dies beweist jedoch, daß ich verwöhnt bin, weil ich alles, was mir in Italien gefiel, ganz für mich allein hatte.

„Ich habe hier und da etwas auf der Reise gezeichnet, sehr wenig, aber doch etwas. Unser erstes Nachtquartier nach Insbruck war ein Dorf am Eingang des Zillerthales, und von dort brachte ich eine Zeichnung mit. Am Himmelfahrtstage waren wir in dem schönen Pusterthal, vor und nach Brunecken, nachdem wir zum erstenmal in Deutschland, in Wälschberg, geschlafen hatten, wo wir unbeschreiblich verhätschelt und verzogen wurden. Wir lasen das Gebet, die Epistel und das Evangelium der englischen Kirche und das wunderschöne Lied: ‚Ihr aufgehobenen Segenshände‘; und daß meine Gedanken nach Rom zurückkehrten, versteht sich von selbst. Bitte, teilen Sie meine liebevollsten Grüße an Kestner, Lepsius, Papencordt, Urlichs, Abekino, Angelina u. s. w. aus. Die Kinder schreiben an Abekino — eine Arbeit, die viel Zeit erfordert — und schicken ihre freundlichsten Grüße.“

Bunsens gingen von Ulm nach Frankfurt, wo ihnen das Glück auch zuteil wurde, einige Tage mit ihren teilnehmenden Freunden römischer Zeit her — Radowitz und Sydow — zuzubringen; von Frankfurt fuhren sie rheinabwärts bis Rotterdam.

Frances Bunsen an Abeken.

„Frankfurt, 13. August 1838.

„Wir hatten gutes Wetter in Heidelberg und dadurch Gelegenheit, die Aussicht vom Schlosse aus und das Schloß selbst zu genießen, und ich finde, daß, soviel man mir auch von der Schönheit der Lage erzählt hatte, man sie doch lange nicht genug rühmt. Ich bedauerte nur, daß uns die Zeit nicht erlaubte, die Berge hinter dem Schlosse zu besteigen. Wir nahmen Emilia zu Esel mit; und in den zwei Tagen, die wir in Heidelberg zubrachten, hatte mein Mann Gelegenheit genug, mit Rothe zu diskutieren und philosophieren, was ihm sehr zur Befriedigung gereichte.

„Es wird mir sehr sauer, Ihnen eine Strafpredigt halten zu müssen; aber mein Gewissen hat mir schon lange Vorwürfe gemacht, daß ich es nicht gethan. Ich schob es einige Zeit hinaus, mit Rücksicht darauf, daß Sie durch unsere Abreise erschüttert und aus den Fugen gehoben waren; allein drei Monate sind vergangen, und die Sache ist nicht besser geworden. Als ich Ihnen dafür dankte, daß Sie der Orte erwähnten, die Sie aufsuchten und betrachteten, wollte ich damit nicht die Schuld auf mich laden, Sie zu veranlassen, mir ganze Seiten voll Beschreibungen zu schicken. Es ist nicht um meinetwillen, daß ich mich über diese Beschreibungen beklage, weil es zu meinen Fehlern gehört, beschreibende Poesie zu lieben, und dadurch imstande zu sein, mehr beschreibende Prosa zu schlucken, als nach den kanonischen Regeln erlaubt ist; aber Ihnen schadet es nur, abgesehen davon, daß Sie Ihre Zeit besser zu benutzen wissen. Sie sollten in jedem anderen, sowie in dem höchsten Sinn ‚vergessen, was dahinten ist, und sich nach dem strecken, das vorne ist‘. Wenden Sie jeden Tag gut an, ‚so lange es heute heißt‘. Sie besitzen Gaben, die, wenn gut verwendet, zur

Geltung kommen werden; und diejenigen, die ihre Stimmen zum Dienst der guten Sache erheben können, versäumen ihre Pflicht, wenn sie es nicht thun. Sie besitzen die Fähigkeit, die Wahrheit zu erforschen und andere auf sie hinzuweisen, und warum wollen Sie den rechten Moment vorbeigehen lassen? Ich weiß, Sie wollen das auch nicht; es liegt nicht in Ihrem Willen, doch Sie verschwenden Zeit und Kräfte an Empfindungen, und ich wollte, Sie machten es zum Gegenstand Ihrer täglichen Selbstprüfung, wie viel Zeit Sie auf Empfindungen oder Gefühlsergüsse verwendeten — prodigué. Ich erscheine mir selbst in einer unbarmherzigen Stimmung, aber ich muß ferner gegen Sündenbekenntnisse und Ausdrücke Ihrer Selbstanklage protestieren! Ich rede aus Erfahrung, daß kein Selbstvorwurf von Nutzen ist, der uns nicht stillschweigend auf dem Gewissen ruht, und keinen mildernden Hauch einläßt, der die Wunde weniger brennen heißt. Jede mündliche Beichte leidet an dem Übel, das die katholische Kirche zur Vollendung gebracht hat; thatsächlich verwechselt man stets Sündenbekenntnis mit Versöhnung, und fühlt sich nach einer scheinbaren Demütigung von seiner Last enthoben, als habe man große Dinge gethan, um seine Vergehungen wieder gut zu machen, indem man das Vorhandensein derselben zugab.

„Bitte, erzählen Sie mir nun in Ihren zukünftigen Briefen, was Sie gethan — nicht was Sie gefühlt haben —, und teilen Sie mir mit, wie viel Sie von Ihrer beabsichtigten Arbeit ausführten. Ich halte Ihren Plan, nach Frascati zu gehen, um dort in Ruhe zu arbeiten, für ausgezeichnet, denn in Rom können Sie kaum ungestört sein; wenn Sie aber um Sonnenuntergang im See baden, so werden Sie bald wieder Ihr Fieber von vorigem Sommer haben. Jetzt will ich mit meiner Schelte aufhören. — Immer Ihre Sie liebende Mutter.

F. B.“

„Rotterdam, 20. August 1838.

„Die Ufer des Rheins von Mainz nach Bonn kamen in jeder Weise meinen Vorstellungen von Schönheit und Interessantem gleich; und wir betrachteten vom Dache des Kölner Doms einen schönen Sonnenuntergang. Die malerischen Umrisse des Siebengebirges zeugen von dessen vulkanischem Ursprung und erinnerten mich, in Miniatur, an die euganeischen Berge, wie man sie von Venedig aus sieht. Koblenz und Ehrenbreitstein bilden die Glanzpunkte in dem flüchtigen Bild, von dem ich kaum glauben kann, daß ich es anders als im Traum genossen habe, mit solcher Geschwindigkeit zog es an unserm Blick vorüber.

„Dieses Reisen per Dampf steht unter den notwendigen Übeln obenan; es dient dazu, eine große Strecke Landes mit einer gewissen Ersparnis an Zeit und Geld zu durchlaufen, aber die Ersparnis an Kräften ist um so geringer. Ich bin nicht krank, aber ich war noch nie so ermüdet, und diese ruhigen Tage in Rotterdam haben mich noch nicht ausgeruht. Morgen, so Gott will, schiffen wir uns in dem ‚Batavier' ein. In Frankfurt trafen wir den Geheimrat v. Voß und erfreuten uns seiner angenehmen Gesellschaft auf dem Dampfschiff, wo wir auch Mr. Robert Wilberforce vorfanden; es freute uns sehr, seine Bekanntschaft zu machen. Mein Mann ist gerade von Leyden zurückgekommen, wohin er gestern ging; er ist entzückt von den ägyptischen Altertümern. Gute Nacht, Gott segne Sie!"

Am 25ften August traf die Bunsensche Familie in London ein, von wo aus Mutter und Kinder weiter nach Wales reisten. Mrs. Waddington kam ihnen bis Abergavenny entgegen. Bei dem Haupteingang von Llanover war die Allee von Baum zu Baum mit Guirlanden behangen, und eine Menge Menschen, unter

denen viele altbekannte Gesichter, begrüßten Frances Bunsen bei ihrer Rückkehr in die alte Heimat, nach beinahe einundzwanzigjähriger Abwesenheit. Das, was ihr, ihrem eigenen Ausspruch gemäß, nach so langer Abwesenheit am meisten in Großbritannien auffiel, war die Kleinheit der Flüsse nach den mächtigen Strömen des Kontinents. „Comme c'est petit! cela paraît un ruisseau“, bemerkte der kleine Theodor beim Anblick des Severn in Gloucester und des Wye und Usk bei Llanover.

Ein Besuch Lepsius' bei Mrs. Waddington verursachte Bunsen während seines Aufenthaltes in Süd-Wales große Freude. Die Freunde pflegten stundenlang zusammen über die Berge zu wandern, in eifrigem Gespräch über Ägypten und seine antiquarischen Schriften, oder in tiefer Unterhaltung auf dem Kirchhof von Llanffoist unter dem tausendjährigen Eibenbaum zu sitzen. Ein anderer von Bunsens intimen Freunden, welcher um diese Zeit auf Mrs. Waddingtons Einladung nach Llanover kam, war Bethmann-Hollweg, später der persönliche und einflußreiche Freund Friedrich Wilhelms IV. und ein Mitglied des liberalen Ministeriums von 1860.

Die Bunsenschen Kinder bewahrten eine lebhafte Erinnerung an den darauffolgenden ruhigen Winter, welchen sie bei ihrer Großmutter in dem altmodischen Upper-House von Llanover verlebten, sowie an diesen ersten Vorgeschmack englischen Landlebens und seiner einfachen Interessen und Beschäftigungen.

Frances Bunsen an ihren Mann.

„Llanover, 5. September 1838.

„Wir sind glücklich angekommen. Man hatte sich alle erdenkliche Mühe zu unserem Empfang gegeben. Meine Schwester fuhr mir bis Abergavenny entgegen und holte mich mit ihrem eigenen vierspännigen Wagen ab, und meine liebe Mutter stand

mit ihrem Wagen bereit, um die Kinder und Mädchen aufzunehmen. In Abergavenny und Llanover läuteten die Glocken, und an den Eingangsthoren empfingen uns Kränze und Musikanten und wartende Menschen. . . . Gestern wurde ich mit vaterländischem Regen begrüßt, aber heute ist es schön. Ich fand die Gegend sehr schön und die Berge höher, als ich erwartet, aber ich staune oft darüber, wie eng mir alles in der alten Heimat meiner Kindheit erscheint, was mir in der Erinnerung viel größer vorschwebte. Die Niedrigkeit der Zimmer frappiert mich, und die Kleinheit der Fenster, die bei einem so umwölkten Himmel nicht zweckmäßig sind."

An ihren Sohn Ernst.

„24. September 1838.

„Bei schönem Herbstwetter zeigt sich die Gegend auf das vorteilhafteste, und obschon es mir alles bekannte Gegenstände sind, so lege ich doch an alles den Maßstab neuer Beurteilung, und finde, daß sich das Land gut präsentiert, selbst nach all den schönen Gegenden, die ich anderwärts gesehen. Die Werke der Natur haben immer solch' individuelle Anziehungskraft, daß der Anblick eines neuen nie durch die Erinnerung an ein anderes gestört werden sollte, wenn es auch auf einer höheren Stufe steht und von mannigfaltigerer Anziehung ist. Der Luxus in der Gartenanlage, dem man hier überall in England begegnet, fällt mir sehr auf und ist sehr verschieden von dem armen Italien, wo alles viel vollkommener sein könnte, wenn die Natur nur ein wenig durch den Fleiß unterstützt würde. Es ist mir eine ganz eigentümliche Erfahrung, daß Heinrich sich in meinem Vaterlande heimischer fühlt als ich selbst, und daß er ebenso fähig wie willig ist, mir überall zu helfen. Es thut mir leid, mein lieber Ernst, daß noch ein anderes Jahr zu Ende gehen und ein neues beginnen soll, ohne daß ich Dich

sehe. Ich hoffe aber zuversichtlich, daß das Bewußtsein, daß Deine Eltern Dir nicht nahe genug sind, um einen unmittelbaren Einfluß auf Dich auszuüben, sei es im Anspornen oder Zurückhalten, Dir eine besondere Triebfeder sein möge, in allen Dingen so zu handeln, wie wir es von Dir erwarten — indem Du stets dem Besten und den vortrefflichsten Persönlichkeiten nachstrebst und Dich in allen Punkten vom Pflichtgefühl leiten lässest. ‚Was wahrhaftig ist, was ehrbar, was gerecht, was keusch, was lieblich, was wohl lautet, ist etwa eine Tugend, ist etwa ein Lob, dem denket nach.‘“

An Abeken.

„Llanover, 17. Oktober 1838.

„Obgleich ich Ihnen tausend Dinge zu schreiben habe, muß ich auf die Gegenwart übergehen und Sie bitten, Sich uns alle zusammen bei meiner lieben Mutter vorzustellen, Heinrich mit einbegriffen und Lepsius noch als Zugabe. In zwei Tagen muß Heinrich nach Oxford zurückkehren, und Lepsius wird einige Tage später seine Pilgerfahrt in den Süden antreten, und dann werden wir auf uns selbst beschränkt sein. Gerade im Augenblick ist unsere Freude vollkommen, und da wir wieder milderen Herbsthimmel haben, nachdem es schon am 13ten zu schneien drohte, können wir die schöne Gegend auf das vorteilhafteste sehen. Ich bin erstaunt über die Schönheit unserer nächsten Umgebung, die ich als etwas ganz Neues betrachte, obschon so wohl bekannt. Lepsius hat den ersten Platz im Herzen meiner Mutter gewonnen und wurde von jedem in verschiedenem Maße gepriesen und bewundert. Die Kinder sind alle gesund und viel im Freien. Baby gedeiht unter dem besonderen Schutz der lieben Großmama, deren Wonne sie ist.

„Heinrich kam am 26. August zu uns nach London; am

4. September half er mir, mit der ganzen Schar nach Llanover übersiedeln, während wir meinen Mann in London zurückließen. Er wünschte noch einige Tage im Britischen Museum zuzubringen, das wir mit Staunen und Bewunderung zusammen besuchten. Gott fügte es jedoch anders, denn ein rheumatischer Schmerz, der während der Schrecknisse der Seekrankheit seinen Anfang nahm, steigerte sich zu einer so hohen Ischias, daß er sich zu Bette legen mußte. Als ich die traurige Nachricht erhielt, machte ich mich mit Heinrich auf, ließ die sechs Kinder bei meiner lieben Mutter und kehrte nach London zurück, wo ich meinen Mann wieder auffand, aber noch nicht frei von Schmerzen. . . . . So machte er schnell seine Geschäfte ab; wir sahen noch einmal das Britische Museum und Westminster Abbey, setzten uns am 22. September in den Zug und wurden in vier und einer halben Stunde achtzig englische Meilen weit nach Rugby versetzt, wohin uns die freundlichsten Einladungen und unsere eigene Neigung führte. Hier brachten wir fünf sehr genußreiche Tage zu und freuten uns, unsere Vorstellungen verwirklicht und unsere Erwartungen, in dem allgemeinen Eindruck, den Dr. Arnold, seine Frau und Familie machten, übertroffen zu sehen. Am 29. September erreichten wir, über Worcester und die Berge von Malvern, unsere jetzige Heimat, und ich war froh, daß mein Mann durch eine so schöne Gegend nach Llanover kam. — —

„Ich fürchte, Markus Niebuhr wird Sie gerade in Rom verfehlen. Ich hatte nie Zeit, Ihnen von meiner Begegnung mit ihm in München zu erzählen, noch von der unbeschreiblichen Freude, die ich bei der — ich kann es nicht anders nennen — Erneuerung unserer Freundschaft empfand.

„Ich dachte stets mit solcher Teilnahme seiner, daß, so wenig wie auch von dem Kinde übrig geblieben ist, das ich

einst so liebte und das mich so liebte, das Band zwischen uns doch nicht gelockert erscheint, und es wurde mir die Befriedigung zuteil, welche der gleichkommt, einen Sohn wiederzusehen, der sich nach langer Abwesenheit so entwickelt, wie man es nur wünschen konnte. Markus ist nicht, wie einst, anziehend für das Auge, aber er scheint mir sehr tüchtige Geistesanlagen und ein fein ausgebildetes Gemüt zu besitzen. Es würde mich sehr gefreut haben, durch Sie mehr von ihm zu hören, denn mir blieb nur ein Vormittag zu meinen Beobachtungen."

An ihren Sohn Georg.

„Llanover, 24. Oktober 1838.

„Mein liebster Georg, Gott gebe Seinen Segen zu den verschiedenartigsten Betrachtungen, zu denen Du durch Deine Konfirmation veranlaßt wirst! Er weiß es in der That, daß ich in meinem Herzen für Dich bete; allein Du weißt wohl, daß, so sehr Dich auch Deine Eltern lieben, Er mit einer Liebe für Dich sorgt, deren die menschliche Schwachheit nicht fähig ist. Mögest Du die höchst trostreiche Wahrheit festhalten, daß Gott die Liebe ist, und Du selbst ein so besonderer Gegenstand dieser Liebe, als ob Du der alleinige wärest. Die Zeit mag kommen, mein lieber Georg, nein, mag vielleicht schon gekommen sein, da die Versuchung zum Skepticismus an Dich herantritt, denn es ist eine Versuchung, durch die viele hindurchgehen müssen. . . . . Es liegt an sich nichts Sündliches in der Neigung, das Überlieferte in die Wagschale zu legen, und nichts auf Treu' und Glauben anzunehmen, im Gegenteil ist es lobenswert, und wurde so von der hohen Autorität des Verfassers der ‚Apostelgeschichte' anerkannt, der von denen zu Beroe sagt: ‚Sie waren die Edelsten unter denen zu Thessalonich; die nahmen das Wort auf ganz williglich, und forschten täglich in der

Schrift, ob sich es also hielte — so glaubten nun viele aus ihnen‘ u. s. w. Zweifel und Schwierigkeiten vermögen nie den Gott des Lichtes und der Wahrheit zu erzürnen, wenn von einem Seufzer nach jener Wahrheit und einem Gebet um mehr Licht begleitet. Erinnerst Du Dich, mein einziger Sohn, des Gesprächs, das ich mit Dir und Carl hatte, als wir zum letztenmale zusammen die Aussicht vom Kapitol, in der herrlichen Mondnacht des 15. zum 16. Juli 1837, betrachteten? Ich entsinne mich, Euch gesagt zu haben, daß viele schwierige Fragen, auch inbezug auf das Verständnis der Führungen Gottes, jahrelang auf der Seele lasten können, daß man aber in Geduld und ohne Klagen auf den Augenblick der Erleuchtung warten solle. Gewiß ist jedes redliche Forschen gestattet, doch sollen wir nicht murren, wenn es erfolglos bleibt; das Licht wird doch hereinbrechen, und die Schwierigkeiten dann in einer Weise verschwinden, wie wir es am wenigsten erwartet. ‚Ich bin gewiß, daß weder Tod noch Leben, weder Engel noch Fürstentum, noch Gewalt, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes, noch keine andere Kreatur mag uns scheiden von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist, unserem Herrn.‘ Mein geliebter Georg, möge der Trost dieser Gewißheit Deinem Geiste stets gegenwärtig bleiben!“

An Abeken.

„Llanover, 18. Dezember 1838.

„Ihnen einen Bericht von dem Eindruck zu geben, den England auf mich macht, und meine gegenwärtige Lage, meine Beschäftigungen zu beschreiben, würde leichter in zehn Seiten geschehen als in dem kurzen Raum, der mir übrig bleibt. Zuerst will ich Ihnen von dem gegenwärtigen Augenblick erzählen, einem sehr angenehmen Ausgangspunkt — denn wir

haben so hellen Sonnenschein, so milde Luft und so klaren Himmel, wie Sie ihn nur zur Stunde haben können —, aber freilich nur ausnahmsweise, denn in der Regel ist unser Himmel wie ein nasses Tuch, das weder die Sonne noch den Regen durchläßt, und unter welchem der uns umgebende und von uns eingeatmete feuchte Dunst, wie Sie ihn nennen mögen, sich regungslos verhält, als eine Art Negation, die weder Wärme noch Kälte ausströmt. Mein Mann kam eben in bester Laune, besserer Gesundheit und voll lebhafter Energie von seiner höchst interessanten Reise zurück. Ich vermag Ihnen hier nur den vollen, buntfarbigen Sprudel zu schildern, der aber nicht etwa ungetrübt vom Wirbel entstanden ist. — Heinrich kam gleichfalls, nach einem glücklichen und fleißigen Semester, von Oxford an, mit dem Vorsatz, in seiner Ferienzeit recht fleißig zu sein, und erhöht unser aller Freude. Theodor ist wohl und lustig; er sitzt bei seinem Vater und Bruder am Tische und übt sich, mit Buchstaben von Pappe, an einer lateinischen Deklination. Die Mädchen schreiben Rechenexempel, die von Heinrich durchgesehen werden. Dadurch gewinne ich diese Zeit zum Schreiben, denn mein geliebtes Baby fährt in ihrem Wagen aus, das Bild, oder vielmehr die Verwirklichung blühender Gesundheit und Fröhlichkeit, das Entzücken des Hauses, das besondere Glück ihrer Großmama; sie ist äußerst intelligent und macht sich allen verständlich, ohne sich die geringste Mühe zu geben, wie andere Leute zu sprechen.

„Nachdem ich Ihre Bitte erhielt um ‚ein Wörtchen‘ über den Eindruck, den England auf mich macht, überdachte ich meine Antwort bei einem einsamen, halbstündigen Spaziergang, und manchen Bogen könnte ich damit ausfüllen. . . . . Die bei Arnolds zugebrachte Zeit wird noch lange als eine der schönsten in meiner Erinnerung fortleben; der ganze Zuschnitt ihres Hauses und ihrer Familie, der Geist, der sie und ihre Kinder

regiert und ihre Erziehungs- und Lebenspläne leitet, ist ganz ideal. Es thut einem wohl, zu wissen, daß es solche Familien giebt, und die Freude wird durch den Gedanken erhöht, daß wir sie unsere Freunde nennen dürfen. Ich glaube, es giebt noch mehrere solcher Familien in England, einige derselben besuchte mein Mann — die Harfords bei Bristol, u. s. w."

„Llanover, 3. Januar 1839.

„Ehe die Weihnachtsferien vorübergehen, muß ich doch wenigstens einen Brief an Sie anfangen. . . . . Mein Mann, Heinrich und ich blieben bis zum Schluß des so ereignisvollen und wichtigen Jahres und zum Anfang eines neuen zusammen, das wohl nicht minder inhaltreich sein wird. Das Läuten der Kirchenglocken von Llanover bewies uns, daß sich noch einige arme Leute aus der Nachbarschaft daran erinnerten, daß solche Stunden beachtenswert sind, und unsere Gedanken waren bei vielen Freunden in der Ferne, deren treuen Gedenkens wir ebenfalls sicher waren. . . . Sie möchten gerne die Stunde und Umstände wissen, unter denen ich schreibe — es ist die erste Abendstunde, und die Kinder tanzen in dem Zimmer unter mir nach der Walliser Harfe. Am Neujahrstage pflückte ich am Garten meiner Mutter zwei Monatsrosen, wohl nicht so leuchtend an Farbe wie die, welche Sie gepflückt haben werden, aber doch in freier Luft erblüht, und Sie können kaum einen helleren Mondschein gehabt haben, wie wir am Sylvesterabend. Mein Mann ist fleißig an der Arbeit, schreibend und sich der ungestörten Ruhe freuend. Lepsius wurde in Paris zurückgehalten und konnte Weihnachten nicht bei uns zubringen. Unser Christbaum fiel sehr schön aus und wurde mit einer Madonna mit dem Kinde geschmückt, die ich nach einem kleinen Bilde von Overbeck, im Sommer 1817, als er bei uns in Frascati war, in Wasserfarben kopierte, — das einzige derartige Bild, das

hier zu finden war. Die Zwillinge feierten einen glücklichen Geburtstag, die älteren Mädchen sind gesund, und Mathilde ist eins der glücklichsten und blühendsten Gottesgeschöpfe, das Bild der Gesundheit und Fröhlichkeit, und nimmt die Gedanken, Zärtlichkeit und Aufmerksamkeit ihrer Mitmenschen so sehr in Anspruch, wie es bei einem so kleinen Wesen nur immer möglich ist.

„Wir lesen Niebuhrs Briefe, ohne Sie! doch nie ohne Ihrer dabei zu gedenken. Auf diese Weise beschließen mein Mann, Heinrich und ich den Tag, und ich bin die Vorleserin. Allein man empfindet einen traurigen Unterschied im Genuß der beiden Bände; in dem größeren Teil des zweiten erscheint Niebuhr in seiner Schwäche, wie zuvor in seiner Kraft; und es ist klar, daß der Tod seiner ersten Frau ihm den Todesstoß gab, obgleich er sie so lange überlebte. Beständig werde ich in seinen Briefen aus Rom aufs schmerzlichste an all das Krankhafte in Niebuhrs Gemüt erinnert, und doch hat ohne Zweifel seine Schwägerin viel und Wichtiges ausgelassen. Ich wollte, sie hätte noch mehr weggelassen, doch dessenungeachtet ist das Werk unschätzbar. Es thut mir wirklich sehr leid, daß Markus Niebuhr Sie in Rom verfehlte; ich hatte fest darauf gerechnet, von dem Eindruck zu hören, den er auf Sie und andere gemacht. Abgesehen von aller persönlichen Freundschaft — thut es dem Herzen wohl, wenn ein so teures, so geliebtes Kind sich so entwickelt, wie es seine Eltern nur wünschen konnten. In diesen Weihnachtsfeiertagen habe ich ein Buch fast durchgelesen, durchaus kein neues, das zu denen gehört, die Epoche in meinem Leben machen, und zwar durch dessen Reichtum an Stoff zum Nachdenken und zur Erbauung, nämlich — Southeys ‚Life of Wesley‘. Als Biographie ist es höchst wertvoll, und doch in der Beziehung weit weniger wie als historische Zeichnung der Wirkungen des heiligen Gottesgeistes, wenn Er mächtige, obschon nur menschliche Werkzeuge benutzt, um die

schlummernde Kirche aufzurütteln. Was wird das nächste Jahr mit sich bringen? Einerlei, wir wissen, in wessen Hand es liegt, und können es ruhig abwarten."

„Llanover, 6. Februar 1839.

„Nach dreiwöchentlicher Abwesenheit eben zu meiner Mutter und meinen Kindern zurückgekehrt, nachdem ich mich in Pusey von meinem Manne trennte, — gestatte ich mir, eine Viertelstunde von der gewöhnlichen Schlafenszeit abzubrechen, um einen Brief zu beginnen, der zu inhaltsvoll würde, wenn ich irgendetwas von der Menge der Gedanken und Gefühle mitteilte, welche das Briefpaket, das ich beantworten will, hervorrief. Am vorigen Samstag, als ich gerade zum letztenmale mit meinem Manne und meinen gütigen Freunden frühstückte, kam Ihr Briefpaket an, und ich ließ die Pferde eine Stunde warten, um mit meinem Manne einen Teil des Inhalts zu genießen; den Rest des an mich Gerichteten las ich unterwegs, während des ersten Teils meiner einsamen Fahrt, nachdem ich meinen Mann verlassen, der mit Mr. Pusey nach Oxford ging. Aufs tiefste rührten mich die Stellen, welche Sie bei Gelegenheit der verschiedenen Feste und Gottesdienste niederschrieben, an denen wir viele Jahre hindurch fast immer mit Ihnen vereint oder in Ihrer Nähe waren. Gewiß waren Ihnen unsere Gedanken und Gebete an jedem solcher Tage nahe, was Sie hoffentlich nie bezweifelt haben.

„Nun will ich Ihnen erzählen, wie wir die letzte Zeit verlebten. Am 24. Januar brachen wir von hier auf, mein Mann und ich mit Heinrich und Frances, und hielten unsere erste Station in dem Hause von Mr. Clifford, bei Roß, nachdem wir unterwegs drei Stunden damit zugebracht hatten, mittelalterliche Altertümer zu besehen und ein höchst willkommenes Frühstück in einem schön gelegenen modernen gotischen

Schloß von Sir Samuel Meyrick einzunehmen. Anderthalb Tage wurden aufs angenehmste im Genuß herzlichster Gastfreundschaft und liebenswürdiger Gesellschaft zugebracht. Auch die Gegend ist schön, und das Wetter war so ideal, daß Sie es kaum schöner gehabt haben können, wenn es auch in Rom vielleicht wärmer war. Mr. Clifford hat eine prächtige Bibliothek, seine Nichte spielt erstaunlich gut Klavier, sein Garten ist italienisiert — was kann man mehr verlangen? Wir würden gerne länger dort geblieben sein, aber wir wurden am 16. in Gloucester erwartet, wo uns im Palaste des Bischofs ein freundlicher Willkommen zuteil wurde. Es ist mein rechter Vetter und ein alter Freund von mir. Es war mir eine große Freude, daß mein Mann und mein früherer — ich hätte fast Spielgefährte gesagt (con rispetto parlando), sich so sehr zu einander hingezogen fühlten; allein in den anderthalb Tagen in Gloucester fanden wir kaum Gelegenheit, mit dem guten Bischof zu sprechen, dessen Morgenstunden fast ganz durch die Pflichten seiner Diöcese in Anspruch genommen sind. Ein Bischof ist heutzutage nicht auf Rosen gebettet; doch sollte man denken, daß einige Übelstände seiner Stellung, die oft den besten Absichten hemmend entgegentreten, jetzt beseitigt würden, da sich allerwärts das Verlangen nach Verteidigung und Erneuerung der anglikanischen Kirche regt und man in diesem Geiste bereits verschiedentlich zu wirken begonnen hat. Der Gedanke an die Möglichkeit Ihres Kommens, so lange wir hier sind, ist zu schön, und ich kann dafür einstehen, daß meine Mutter sich sehr freuen wird, Sie zu sehen. Allein Sie müssen das thun, was gut und richtig für Sie selbst ist, für Ihre eigenen Lebenspläne und Ihre ernsten Beschäftigungen; verlassen Sie Sich aber darauf, England würde für Sie eine Stätte ‚geistigen Schwelgens' sein."

„Llanover, 4. März 1839.

„Ich will meinen Geburtstag nicht vorübergehen lassen, ohne einige Worte dorthin zu richten, wo meine Gedanken oft weilten, in der festen Überzeugung, daß ich in der geliebten Heimat meiner glücklichsten Lebensjahre nicht vergessen wurde, sondern daß Ihre Gedanken denselben Weg nahmen wie die meinen, und daß Ihre Gebete alles das für mich erflehen, dessen ich bedarf. Auch hier lächelte die Sonne freundlich auf den heutigen Tag, und viele Blumen hatten sich erschlossen, meinen mit Geschenken bedeckten Geburtstagstisch zu schmücken, wenn auch keine Anemonen und süß duftende Iris, wie wir sie vor einem Jahre von der Villa Pamfili mitbrachten, — das letzte Mal, daß ich jenen Boden betrat, obschon die Freude von keiner Vorahnung getrübt wurde. Heute Morgen hatten meine Kinder und meine Nichte Augusta Charlotte mit Hilfe und Anweisung ihrer Großmama jedes etwas für mich bereit, und meine Schwester fügte eine ihrer schönen Stickereien hinzu. Nachher machten die Zwillinge, Mary, Mathilde und ich eine Spazierfahrt im offenen Wagen, und dann war ich lange draußen und ließ meine römischen Ranunkeln in dem Garten meiner Mutter einpflanzen.

„Am 18. Januar gingen wir nach Pusey, wo wir unsere Freunde ganz unverändert wiederfanden. Wir freuten uns, Zeugen der Wirkungen ihrer wohlthätigen und christlichen Gesinnung auf ihre ganze Umgebung zu sein.

„Ich machte dann zum erstenmal in meinem Leben eine Reise allein, d. h. mit Frances und einer Jungfer nachhause und fand, daß die Kinder unter der Pflege ihrer lieben Großmama alle gesund und brav gewesen waren, und pflichttreu alles Kranksein aufgeschoben hatten; indessen kaum war ich zurück, als eins nach dem andern zu kränkeln anfing.“

„Llanover, 15. März 1839.

„Ob sich, ehe ich diesen Brief abschicke, irgendetwas über den mir interessantesten Punkt entscheiden wird oder nicht, nämlich, ob mein Mann direkt nach Berlin geht, oder noch einige Monate länger hier bleibt, weiß ich nicht. Hätte er nur Zeit, Ihnen einen flüchtigen Überblick seiner Londoner Erlebnisse zu geben, wie ich ihn erhalte — nur eine Aufzeichnung der Einladungen, Besprechungen und Gespräche, und die Namen derer, mit welchen er verkehrt — welch ein Hochgenuß würde das für Sie sein! Es muß eine Zeit so reich an Interesse und hochgespannter Geistesthätigkeit gewesen sein, wie er kaum je eine genossen. Die Masse von Arbeit, die er bewältigte, abgesehen von den spannendsten Beobachtungen, Unterhaltungen und Ortsveränderungen, geht über mein Verständnis; obwohl ich weiß, daß er das scheinbar Unmögliche ausgeführt hat, in London früh aufzustehen. Sein Beitrag zu der Biographie von Niebuhr ist eine der während seines Aufenthaltes in London begonnenen und in wenig Tagen vollendeten Arbeiten. Er ist beständig und stundenlang mit Gladstone zusammen. Lady Raffles sieht er oft, und sie gedenkt Ihrer mit großer Herzlichkeit; sie machte meinen Mann und Mrs. Fry mit einander bekannt, und sie hatten ein unvergeßliches Gespräch zusammen. Sein Aufenthalt in England wird nicht spurlos vorübergehen, glaube ich! und er wird so aufgenommen, wie wohl kaum ein Ausländer vor ihm."

Oft und lange hielt sich Bunsen in London auf und besuchte viele alte und neue Freunde auf ihren Landgütern. Überall wurde er mit Begeisterung aufgenommen, was man wohl wenig voraussehen konnte, da er „allem Anscheine nach ohne jegliche Aussichten für die Zukunft war, als solche, welche die Gnade seiner eigenen Regierung ihm zu bieten hatte, und

diese hatte er, wie es schien, verscherzt". Seine einfache und sanguinische Natur verlieh ihm einen eigentümlichen Reiz, wie es die Abschiedsworte seines russischen Freundes Joukovsky trefflich bezeichneten: „Conservez toujours votre cœur d'enfant! vous êtes le premier enfant de cinquante ans que j'aie jamais rencontré."

Während der früheren Abwesenheiten Bunsens blieb seine Frau in Llanover, glücklich noch einmal die Pflichten einer Mutter und Tochter zu vereinigen, aber im Mai 1839 folgte sie ihrem Manne nach London.

Frances Bunsen an ihre Mutter.

„London, 19. Mai 1839.

„Endlose Diners und Besuche! Ich weiß nicht, wie weit ich, in der Unruhe der Gedanken, schriftlicher Mitteilung fähig sein werde. Gestern Abend fanden wir eine Karte von Lord Palmerston vor, welcher den Chevalier Bunsen zu einem Diner am Geburtstage der Königin einladet. Es wurde beschlossen, dieses nicht auszuschlagen. Ich weiß nicht, was die Leute darunter verstehen, wenn sie meinen, man thue, was man beabsichtige; wir hingegen thun alles andere, nur nicht das, was wir beabsichtigen. . . . . O wie verlangt mich wieder, bei Euch zu sein! Dies ist ein wunderliches Leben, daß man es Vergnügen nennen soll!"

„Cambridge, 22. Mai 1839.

„Wir hatten gestern in der Extrapost die angenehmste Reise von der Welt, saßen behaglich in der köstlichen, erfrischenden Luft, sahen zu allen Seiten Blumen und Grün, und als wir über Epping in Chesterford ankamen — alles unbekannte Regionen —, erwartete uns Mr. Herberts Phaeton, um uns nach Ickleton zu führen. Hier wurden wir mit solcher Freundlichkeit empfangen, daß es mich wahrhaft rührte. . . . . Heute

Morgen fuhren wir in der Frühe nach Cambridge. .... Kings Chapel ist wirklich wundervoll; ich bin überhaupt erstaunt und entzückt von den Gebäuden in Cambridge, die im allgemeinen mißachtet sind; ich erinnere mich, nie solche Gruppierungen von Gebäuden mit schönen Bäumen, Rasenplätzen, Wasser und blühenden Bosketts gesehen zu haben. Viele Punkte hätte ich zeichnen mögen. Unter anderem überraschte mich der Cam, — ein sehr hübscher Fluß, klar und voll bis an den grünen Rand."

„London, Trinitatis, 26. Mai 1839.

„Ich habe viele Menschen gesehen, und sehr schmeichelhaft ist die Aufmerksamkeit, die man mir erwiesen, und zwar von vielen, von denen ich es nicht erwartet hatte. Ich wundere mich darüber, wie die Welt einmal ist, da ich weder mein Mann noch meine Schwester bin. — —"

„7. Juni.

„Gestern war der Effekt des Anblicks und der Musik in St. Paul über alle Beschreibung — vor allem erstaunte mich die Richtigkeit des Tempos und Tones bei achttausend Kindern; der Schall ihrer Stimmen war herzbewegend."

An Abeken.

„2. Juli 1839.

„Ich werde augenblicklich von einem Orte zum andern versetzt, wie auf der Zauberdecke in den ‚Märchen von tausend und einer Nacht', und ich muß mich besinnen, wo ich wirklich bin, damit ich nicht falsch datiere. So viel ich weiß, befinde ich mich augenblicklich in Foxhow (Westmoreland) mit allen Arnolds zusammen und meinem einzigen Georg, der die lange Reise von Schulpforta über Berlin, Hamburg und London glücklich zurücklegte und zwischen London und Rugby mit uns zusammentraf. — —

„Von Cambridge muß ich sagen, daß es Verleumdung ist,

wenn die Leute es so tief unter Oxford stellen; der allgemeine Eindruck ist allerdings untergeordneter, weil die Stadt geringfügiger ist und die Lage uninteressant; aber die Schönheiten von Cambridge übertreffen Oxford bei weitem, und die Aussicht auf die Haupt-Universitätsgebäude, von den Gärten und Alleen aus, ist unvergleichlich. In Oxford blieben wir acht Tage, — genossen einen ruhigen Sonntag und hatten Zeit, Montag nach Blenheim zu gehen und die Marlboroughschen Raffaele zu sehen, ehe die Kommemorationsfeierlichkeiten begannen. Was diese anbetrifft, so wohnten wir nur einem geistlichen Konzerte bei, neben dem großartigen Tag im Theater, — aber tägliche Mittags- und Frühstücksgesellschaften hielten uns in fortwährender Anspannung. — — — Das Theater in Oxford war ein großartiger Anblick, abgesehen von dem für mich höchst interessanten Umstande, Zeugin von dem laut wiederholten und fortgesetzten Beifallsklatschen zu sein, mit dem mein Mann von der Universitätsversammlung empfangen wurde. Wordsworth allein wurde mit noch größerem Applaus empfangen. Ich muß es versuchen, Ihnen eine Idee von der Eigentümlichkeit der Scene zu geben. Stellen Sie Sich das Theater vor, ein schönes Gebäude, von Sir Christopher Wren, — die mittleren Galerieen von Damen besetzt, alle in eleganter Toilette und viele mit schönen Gesichtern, die oberen Galerieen von ‚under-graduates‘, Studenten, in malerischen schwarzen Gewändern; im Parkett alle die magistri artium, die fremden Herren und eine Anzahl von Damen; und auf einem erhöhten Halbkreis die Doktoren, hinter denen sich die zu Ehrensitzen erkorenen Damen befanden — fra l'altre, serva sua umilissima. Unter den Doktoren Sir T. Acland u. a., Söhne der Universität, welche per il bacia-mano dell' onorata Madre zurückgekehrt waren, — in anderen Worten ihren Besuch am Galatage abstatteten. Wir waren einige Zeit versammelt, ehe die Doktoren in Prozession,

von dem Vizekanzler geführt, ihre Sitze einnahmen; und diese Zeit wurde von den Studenten dazu benutzt, um zu beweisen, daß sie sich zuhause fühlten, indem sie wiederholt Hochs auf ‚die Damen — alle Damen — die blauen Hüte — die rosa Hüte‘ — u. s. w. mit betäubendem Lärm ausbrachten, und später zu öffentlichen Persönlichkeiten übergingen, welche je nach Beurteilung der Torys wohl oder übel fuhren. Als die Doktoren hereinkamen, wurde unser vortrefflicher Dr. Arnold nach Verdienst begrüßt, — ein großer Triumph in einer Tory-Universität. Nachdem sie ihre Sitze eingenommen, hielt der Vizekanzler eine lateinische Rede, in welcher er die verschiedenen Ehrenkandidaten vorschlug; und als er geendigt hatte, kamen die Kandidaten im Zuge herein, von Dr. Phillimore, Professor des Zivilrechts, angeführt, der sich auf Lateinisch heiser sprach, indem er jede einzelne Persönlichkeit vorstellte und ihre Verdienste der Beachtung der Universität empfahl. Lord Ripon, Sir J. Herschel und mein Mann waren die ersten, dann folgten andere, militärische, litterarische, und zur Marine gehörige; alle in Uniformen, wenn sie welche hatten. Der scharlachene Doktormantel unter ihren Epauletten umgab sie mit der Würde von Rembrandtschen Bürgermeistern. Nachdem der Vizekanzler die einleitende Rede angehört, erhob er sich und verkündigte jeder bevorzugten Persönlichkeit, der Reihe nach, die verliehene Würde, worauf erstere ihren Platz neben den anderen Doktoren einnahmen. Der Vizekanzler ist ein gut aussehender Mann und von würdevollem Benehmen. Und niemand trat vor, verbeugte sich und nahm seinen Platz mit so viel Würde und Fassung ein, wie mein Mann. Als die neuen Doktoren aufgenommen waren, lasen die jungen Leute, die Preise erhalten hatten, ihre Gedichte und Aufsätze vor, je englisch und lateinisch. Das war für die etwas lang, die schon von der Aufregung übermüdet waren; aber ein englisches Ge-

dicht interessierte mich, — über den Aberglauben Indiens und dessen Überwindung durch das Kreuz, von Ruskin, einem vielversprechenden jungen Manne. — —

„Oxford ist ein merkwürdiger Ort, und es ist unbeschreiblich interessant, einige Tage dort zu verweilen, in der Stille der Universitätshallen, von edlen Gebäuden umgeben."

In die ruhige Zeit ihres Aufenthaltes in Llanover gehören auch die folgenden Brieffragmente:

An ihre Tante.

„Ich schätze alle Freunde mehr denn je — da ich in den letzten Jahren so viele von denen verloren habe, die ich alle Ursache hatte zu lieben; und in meinem Alter schließt man keine neuen Freundschaften. Die Jüngeren schauen nicht auf die zurück, welche, wie sie denken, am Ende ihres Lebenslaufes stehen. Das ist richtig. Es ist gut, daß ein Band nach dem anderen gelöst wird, damit wir bereiter seien, aufwärts zu fliegen. Es hilft uns zur Verwirklichung der künftigen Welt, wenn wir an die uns vorangegangenen Geliebten denken. Wir wissen sie dort, wo sie kein Tod mehr scheiden kann von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist; und wir können von ihnen sagen, was Jesus von Abraham sagte: ‚Gott aber ist nicht der Toten, sondern der Lebendigen Gott.' Sie leben! das belebt unsere Auffassung von dem Lande, dahin wir alle pilgern. Und wie es unser Hauptwunsch sein sollte, bei Jesus zu sein, so ist es ein ähnliches Gefühl, das uns hoffen läßt, bei unseren Geliebten zu sein, die sich hienieden mit uns zusammen zu Jesu hielten.

„Es ist umsonst, gegen das Gefühl zu sprechen. Jemanden zu verlieren, der uns während einer ganzen langen Bekanntschaft geliebt hat, ist immer überaus bitter, wie viele Herzen

uns auch immer noch bleiben. Doch das bitterste aller Gefühle bei solchen Trennungen durch den Tod ist vielleicht das erneute Bewußtsein anderer, ähnlicher Trennungen — das Wiedererwachen eines schlummernden Schmerzes — und das Daran-erinnert-werden, wie viele Freundschafts- und Liebesverbindungen überhaupt der Vergangenheit angehören und, was diese Welt betrifft, zu Ende sind! Der Stachel des Leides wird 'zwar durch die Erwägung entfernt, daß die Verbindungen, welche eine ewige Grundlage hatten, auch ganz gewiß ewig fortdauern werden; allein der Schmerz selbst bleibt, nur daß Er, der uns in allen Dingen gleich war — bis auf die Sünde —, ihn durch Seine Teilnahme geheiligt hat."

Druck von Friedr. Andr. Perthes in Gotha.